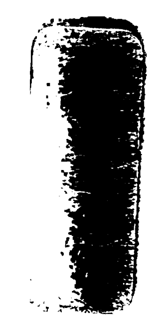
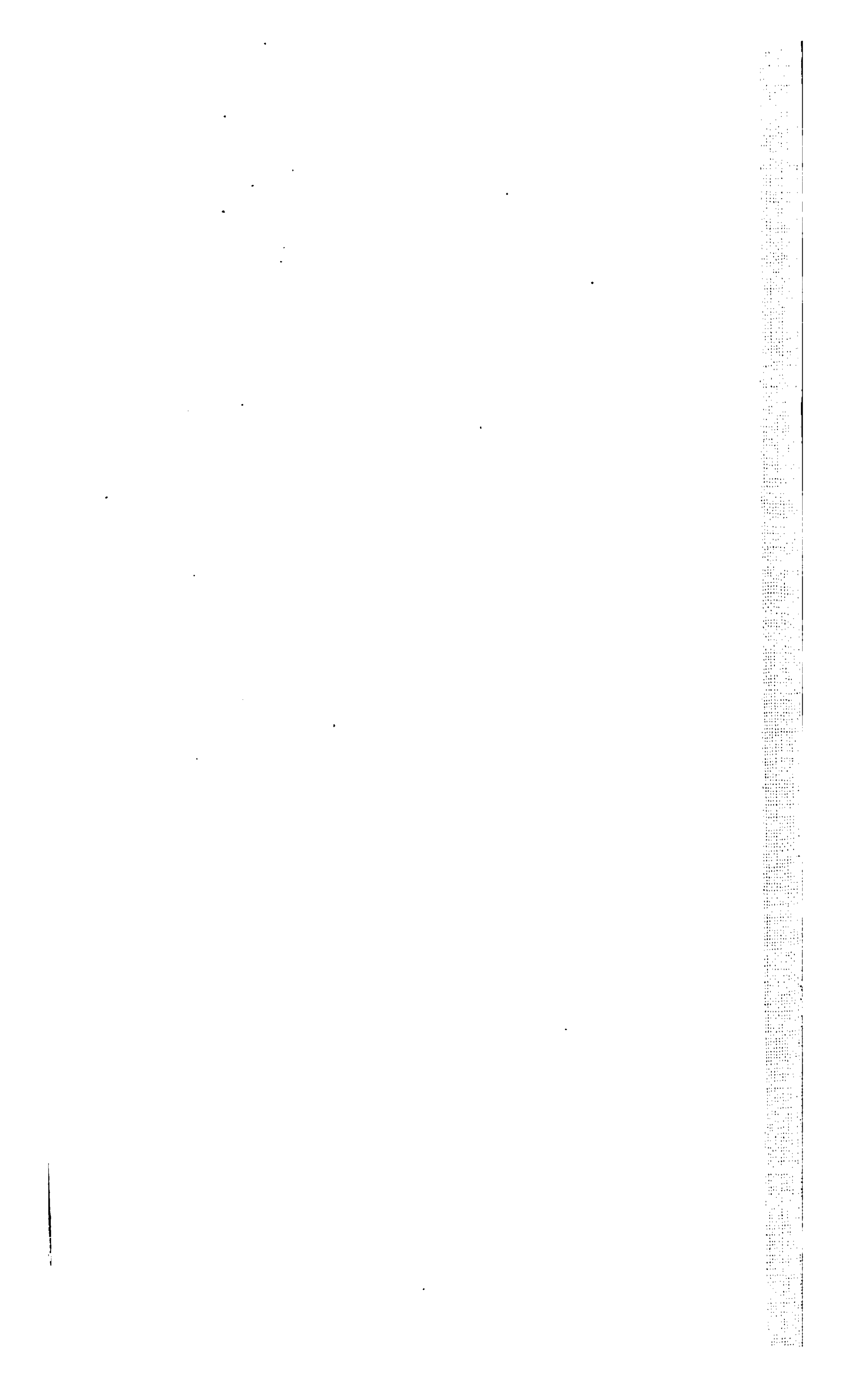
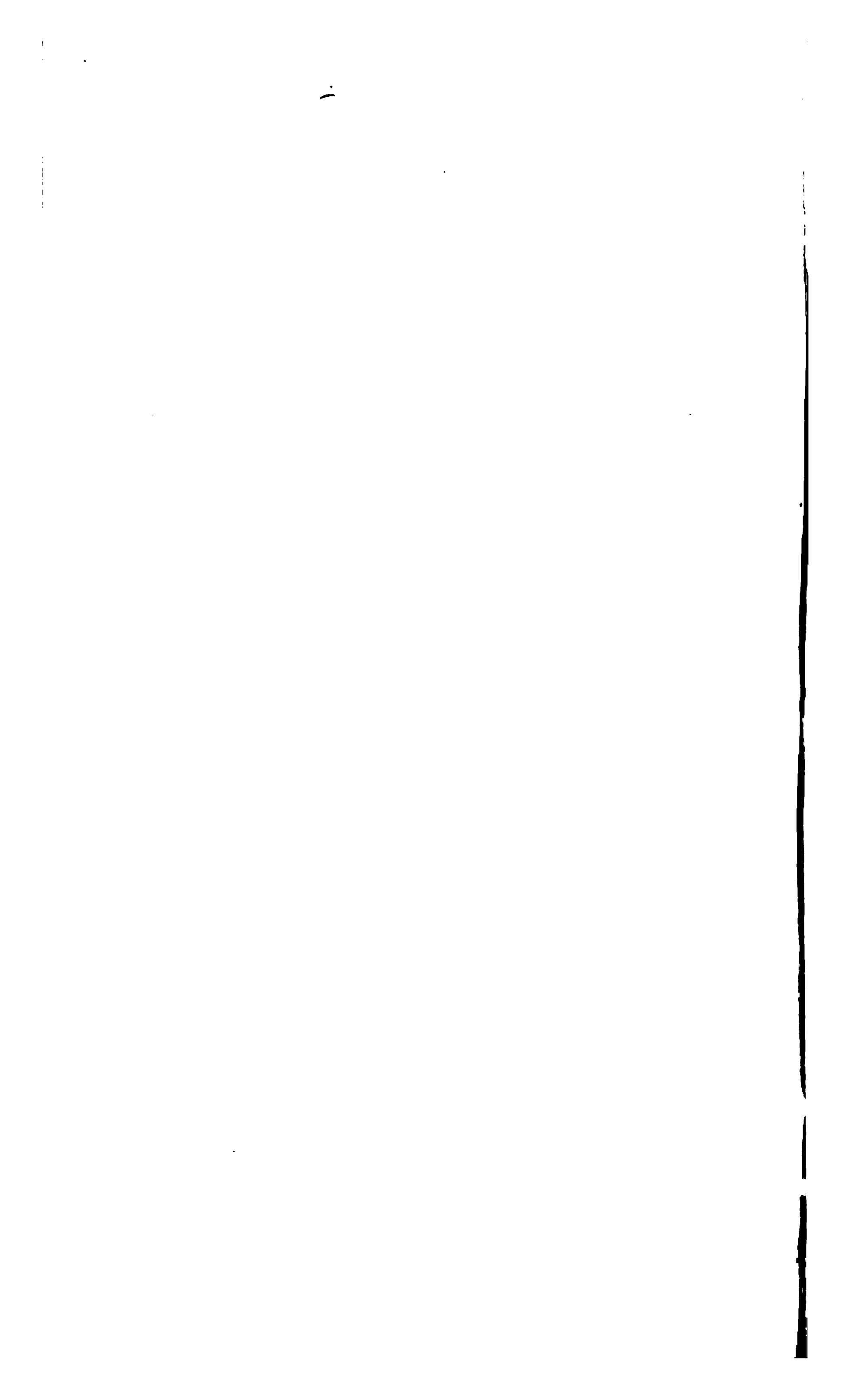








Sittengallerie der Nationen.

Das Buch der Völker

in

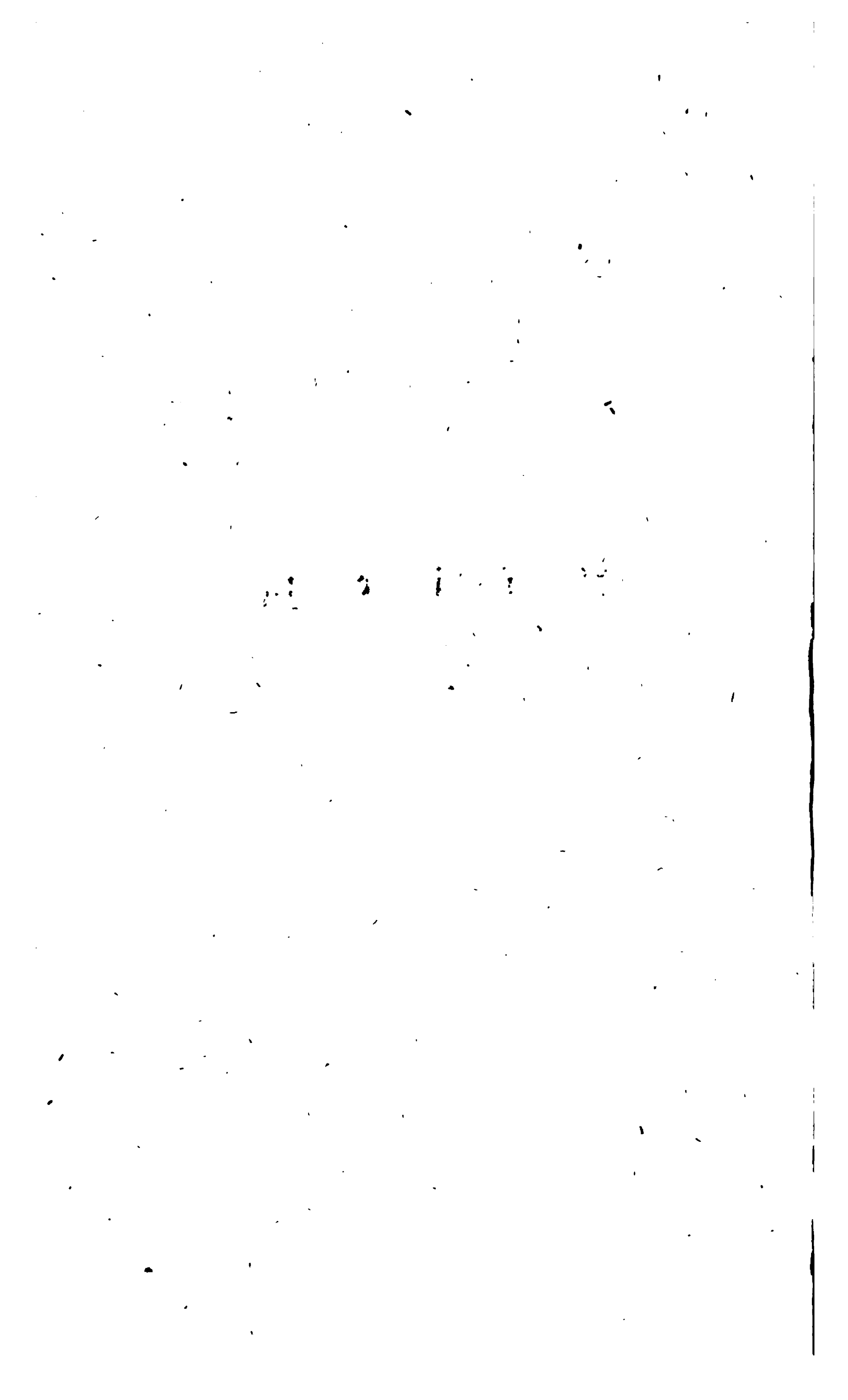
Bildern und Vignetten

von

Dr. Le Petit.

Mannheim.
Druck und Verlag von Heinrich Hoff.
1836.

Asien.



Vom Eismeer an, das wie ein Midgardswurm,
Ein heil'ger Gürtel, unsre Welt umzieht,
Wo die Natur dem Menschenwitz zum Trotz
Von Eischrystallen einen Tempel thürmte,
Den der Orkan als Orgelklang begeistert,
Den starres Leben riesenhaft erfüllt, —
Bis zu dem Ocean, der Indiens Küste
Mit Polynesien so nah vereint,
Wo, gleich dem Phönix in dem Flammenbade,
Die Sonne nimmer altert, wo die Ceder
Für Elephant und Löwe Hütten wölbt.
Wo Alles keimt, wo selbst die Phantasie
Als Epheu wuchert, und der Geist erschlafft; —
Bis zu dem rothen Meer, bis Afrika,
Wo manchmal noch in stiller Mittagsstunde
Sich das Mirakel Mosis wiederholt,
Und wo der Nil, der alten Schmach bewußt,
Wohlthätig seine Wellenmähne schüttelt; —
Von dem Columbuslande an, und von
Kamtschatkas Busen, von der Beringsstraße,

Wo eine Mährchenwelt zwei Elemente,
Wenn nicht zwei Pole an- einander drängt; —
Vom Weltmeer an, von jener Meerwelt, die
Den Sagenkreis des Menschenwahns umschränkt,
Wo noch das Todtenschiff, auch ohne Ruder,
Auch ohne Segel gegen Strom und Wind,
— Ein Sinnbild ist es unsres Erdendaseyns —
Hingleitet und dem Seemann Unheil spricht, —
Bis zu dem schwarzen Meer, das Despotie
Von dort aus nach Europa's Ebnen trug.
Bis zu den mittelländischen Gewässern,
Wo Griechenland die Auferstehung feiert,
Wo Rom den Cäsar sucht auf Peters Stuhl,
Bis zu der angetrauten Adria,
Die sich mit Recht vom Gatten scheiden ließ, —
So weit dehnt sich von Nord bis Süd, von Westen
Bis gegen Ost der größte Welttheil hin;
Es ist das Mutterland, das Götterland,
Das Paradies, die Wiege unsrer Erde;
Man nennt es Asien, das Land der Asen.

Hier ward es Tag, hier log sodann die Schlange,
Hier lernte Adam seine Männerwürde,
Hier lernte Eva ihre Frauenschaam,
Hier lernte Cain, Brudermord sey Tod.
Hier feierte einst Bacchus mit Silen
Das Traubenfest, — von Noah nachgefeiert. —
Hier lag Chaldäa, und der Babelbau,
Von dem in China noch die Mauer steht,
Bevölkerte von hier aus alle Länder;

Assyrien und Babylon und Cyrus,
Dann Lydien mit seinem Königs-Crösus,
Dann Alexander und die große Theilung, —
Die Römer dann in ihrem Siegerwahn;
Die Juden d'rauf, gesegnet und verflucht!
Hier wandelte einst Christus, der Gesalbte,
Hier pflanzte er das Kreuz dem Stolz entgegen,
Dem falben Halbmond Muhameds, die Bibel
Dem Talmud und dem Alkoran, den Glauben
An einen Gott, an eine freie Seele
Dem Aberglauben und dem Heidenthum! ..
Es ist das Land des Heils, der Offenbarung.

Neuperser folgten, — Völkerwanderung, —
Araber, Hunnen, Scythen und Mongolen;
Die Chalifate, Emirate kamen,
Und Religion war nichts als Despotie;
Denn selbst das Christenthum zerfiel in Sekten.

Da hatte sich in neun Jahrhunderten
Europa aufgerafft — das Kind in Windeln
Kam jetzt als Jungfrau altklug hergehüpft;
Es träumte groß sich, und die Saracenen
Verzagten bald an ihrem Moslem, flohen,
Gehetztem Wilde gleich, nach Afrika;
Der Cid lebt noch in Spaniens Gesängen,
In Persien erlosch das Feuer nicht,
Denn Scheresade singt am Bett des Sultans
Die tausend Mährchen, die ihn wach erhalten;
Der Lama schläft nicht, — und Europa horcht.

Das Märchen kann zur Wirklichkeit gleich werden,
Wenn die Geschichte ihre Launen hat.

Constantinopel, Südeuropa's Schande,
Singt laut von Minarets und von Kapellen,
Von der Sophienkirche noch des Halbmonds
Mythologie und Alis Herrscherkraft;
D'rum ist's fast Recht, wenn Asien so schwer
Europa's Rache doppelt tief empfindet.

Jerusalem und Golgatha sind wohl
Der Mühe werth, daß Lamartine hinwandert;
Chateaubriand, Holmann und Jaquemont,
Carmichaut, Gützloff und Hyacinth,
Niebuhr, Sacy, sogar der Herr von Heeren,
Die großen Geister und die Missionaire
Erzählten viel uns von der Urwelt schon,
Und wirkten viel zu unserer Belehrung.
Denn diese Zeit erfordert neue Priester,
Wenn auch das Kreuz sich schöner stets gestaltet.
Wenn Deutschland auch, von Luther, Huß geweiht,
Von Königen und Fürsten hoch beglückt,
Das Lob vernünftiger Cultur verkündet!
D'rum sey es so; es kann nicht anders seyn:
Siberien ist Rußlands Eigenthum;
Holländer, Spanier, Franzosen, Dänen
In Persien und Indien schon hausten,
Als England kam, vom Rosenstreit erschöpft.
Da gab's viel schön're Rosen noch zu pflücken,
Und wann kein Lorbeer und kein Rittersporn

Den Kranz der großen Handelscompagnie
Verzierte, so ersetzen die Gewürze
Den Blumenduft, das Elfenbein den Schimmer,
Und Rosenöl läßt sich in Gold umwandeln.

Wozu in Asien wohl Colonien?
Muß denn die Mutter von dem Kinde lernen?
Und wenn sie's müßte, darf es wahrlich doch
Nicht mit der Ruthe, nicht mit Schimpf gescheh'n.
Incarnation lehrt jede Religion,
In jedem Alter gibt es Bildungsstufen,
Die auf und ab gehn, wie in einem Tempel;
Doch muß, was heilig ist, auch heilig bleiben;
Denn die Cultur ist das verzogne Kind
Der Tagsminute, und das Alterthum
Die Bundeslade, die den Schatz umfaßt.

D'rum raff' Dich auf, uralte Asia,
Du Land der Götter — und des Menschentraums!
Prüf' deine Kraft, o fromme Dulderin, —
Zerbrich die Ketten, die in's Fleisch Dir wuchsen,
Und zeige Dich, Venus Urania!



Erstes Bild.

Indiens Weisheit.

„In Europa rechnet man 225 Millionen Einwohner auf 492,000 Quadr.-Lieues; in Asien 390 Millionen auf 2,108,000; in Afrika 70 Millionen auf 1,496,000; in Amerika etwa 40 Millionen auf 2,197,000; in Oceanien etwa 20 Millionen auf 532,000 Q. L. Die ganze Bevölkerung der Erde beliefe sich also auf 745 Millionen. Man sieht, daß Asien unter allen Welttheilen am meisten bevölkert ist, aber im Verhältniß zu seiner Größe hat es weit weniger Einwohner als Europa, wo 458 auf die Q. L. kommen."

Französische Statistiker.

Hindostan ist die Wiege der Cultur, wie China ihr Sarg und Egypten ihr Grabmonument, — wie Europa ihr Ruhelager und England oder Nordamerika ihre Werkstätte, — wie Frankreich ihr Palatin und Deutschland ihr Streitroß; Hindostan ist das Land der Wunder, das erste Vaterland des Staatsbürgerlebens und der Religion; es ist der Tempel der Natur und einer phantasiereichen Naturoffenbarung; Indien ist die Welt der Tyger. Das Sanskritt hat seine Grammatik wie seine Grammatiker.

Man denke sich die indische Natur! Eine üppig tragische Mannigfaltigkeit des Grundcharakters und der Farben blickt

überall abenteuerlich durch, damit das Gemälde Hintergrund und Namen bekomme; nirgends fehlt es an Leben, Vegetation und Bewegung. Hier ist wahrlich ein Theater, wozu kein geschickter Maschinenmeister gehört. Koulissen stehen da, Figuranten genug, und das Drama der Voraufklärung, eines modernen Mittelalters, eines europäischen Speculation-Aristokratismus spinnt sich ruhig bis zur Katastrophe fort. Urwälder sind da, wo Affen und Papagayen mit Tygern und Alligators ein neckisches Spiel treiben; der Banyanenbaum pflanzt sich durch Jahrhunderte mit den eigenen fortwuchernden Aesten zu einem fast undurchdringlichen Walde fort; die Taligat-Palme, welche oft eine Höhe von zweihundert Fuß erreicht, streckt halbgesenkt ihre meistens zwei Ellen langen, tief und bedeutungsvoll durchfurchten Blätter, gleich einem ewig beweglichen Fächer, der stehenden Sonne entgegen, und die Cederfichte wiegt mit leisem Gesäusel die gesättigte Riesenschlange in süßen Schlummer; die bundfarbigsten Blüthen, die glänzendsten Früchte zahlloser Schlingpflanzen spannen, von schimmernden Vögeln und Schmetterlingen bevölkert, ihre geflochtenen Guirlanden dazwischen aus; Amphibien jeder Gattung blicken mit sehnsüchtig leuchtenden Augen hinter dem hohen Schilfrohr hervor, wo Schakale, Rhinozerosse und Leoparden ihre Nahrung suchen, wo die großen schwarzen Ameisen ihren abenteuerlichen Bau aufführen, oder gar mit Wolf, Fuchs und Krokodill, mit Adler und Geier den riesigen Körper eines todten Elephanten oder Dromedars skelettiren, während summende Libellen und Colibris sich im Kelch der Lotosblume berauschen und leichtfüßige Antilopen sich im Schatten des Brodbaums herumtummeln. Man denke sich also einen Urwald nicht todt und stumm; nein, es lebt hier Alles, Alles

rauscht und klingt, Alles freut sich des ihm verliehenen Daseyns aus ganzen Kräften, in vollen Tönen, — wenn auch kein Menschentritt erschallt. Das ist die grotesk idyllische Scenerie Indiens, das ist die Bühne, worauf sich durch Jahrtausende die interessantesten Epochen der menschlichen Entwickelungsgeschichte fortbewegten, worauf indeß noch sich die seltsamsten Contraste, die verschiedenartigsten Elemente staatsbürgerlichen Verkehrs so bizarr vereinigen.

Von den heiligen Gewässern des Ganges und des Indus bespült, von den Eisgipfeln und Schneelagern des Himalayas, den Granitblöcken und Thonschieferfelsen „des Königs aller Berge" umschirmt, von den Ghautis, jener gigantischen Gebirgskette, welche Vorderindien von oben bis unten durchzieht, befruchtet und abgekühlt, von drei Meeren umflossen, mit zahlreichen, ausgedehnten und unendlich ergiebigen Wiesen, mit schönen Ebenen, mit Gewürzwäldern, Gold-, Silber- und Diamantgruben, mit Baumwollenstauden, Zuckerrohr und Reben, mit Mais, Ananas, Limonen und allen anderen tragischen Früchten so überschwänglich reich von der Natur ausgestattet, in der Nähe Persiens, China's, Arabiens und Kleinasiens, von einem gesunden, wenn auch warmen Clima, von der ganzen Blüthenpoesie beglückt, die im Füllhorne des großen Weltgeistes ruht, mußte Hindostan nothwendig das Mutterland der Cultur, der Weisheit und der Religion, so aber auch aus eben denselben Gründen bald die Amme und dann, seitdem Vasco de Gama, der tollkühne Piratenmissionair, um's Jahr 1498 seine Pilgerschaft um das Cap der guten Hoffnung vollbrachte und auf diese Weise erst die Wellenheerstraße der alten Welt entdeckte, und den Meilenzeiger des europäischen Handels, einen Telegraphen

des europäischen Wissens mit unverschämtem Selbstbewußtseyn aufthürmte, — erst dann mußte Indien Europa's Milchkuh werden. Dann flüchteten sich die alten Götter alle in die Grotten und Schluchten des Himalayas, wo starre Nacht Mohadeo's Thron umgibt, und Patvati's Erbleichen bedeutet in der indischen Mythologie dasselbe wie Baldurs Tod in der skandinavischen. Dennoch verlor Hindostan noch bis zur Stunde nicht seine originelle Nationalität, dennoch ist Indiens Poesie, ist Indiens Weisheit nicht erloschen, — wenn auch Araber, Venetianer und Afgahnen fast jede Spur von Griechen und Römern, von den Eitelkeitsträumen einer fabelhaften Semiramis, von den Siegerzügen eines Alexander und Seleukus Nikator, von dem wilden Toben der Mythen am Imaos in merkantilischer Begeisterung vernichteten; wenn auch die muhamedanische Dynastie mit tiefen Wurzeln, als verlockende, betäubende Giftblume immer weiter über Himalayas Bergrücken hinzog; wenn auch barbarische Mongolen die vier Chanate Dschingiskahns und Tamerlans zu einem Reich des Großmoguls umwandelten, und das alte „goldumsäumte" Delhi zur Hauptstadt davon machten; wenn auch innere Kriege, Mord, Raub und Usurpation unaufhörlich die elfenbeinernen Knöpfe am „Diamantsessel" des Moguls zernagten; — ja, wenn endlich Portugiesen unter habsüchtigen Vicekönigen, wie Franz von Almnida und Alfons von Albuquerque; wenn Niederländer, von dem spekulativen, faillirten Kaufmann, Cornelius Houtmann dazu verleitet; wenn Dänen, von dem Factorprinzen Betschower, dem verstoßenen Adoptivsohne Ceylons, dazu verführt; wenn Franzosen, nachdem Colbert's Finanzpläne gescheitert, besonders in Pondicheri und Isle de France; —

wenn auch vor allen die Britten endlich durch Heirath Carls I. mit einer portugiesischen Prinzessin, durch glückliche Kriege mit dem geschwächten, aber kühn um Ehre und politisches Daseyn kämpfenden Frankreich, durch ihr geschicktes Manövriren auf den asiatischen Meeren wie in Europa's Cabinetten, durch Stiftung einer ostindischen Compagnie mit Souverainität in weltlichen und geistlichen Dingen, mit Monopol und Majestät, durch chevalereske Turniere mit Hyder-Ali, Tippo Saib, Birmanen und Mahratten, unter Lawrence, Hastings, Cornwallis, Wellington, Amherst, und jetzt Lord Bentinck, durch Intriguen, Geld und Diplomatik; — wenn die Nationen alle, welche die Zähler in dem europäischen Bruchexempel bilden, mit Faktoreien, Missionsanstalten, Bibelvereinen, Handelscompagnieen, Flotten und Gesandtschaften Althindostans Urkultur, Indiens Sanskritreligion zu vermischen, oder in neuen, falsch verstandenen, egoistisch gedeuteten Lettern wiederzugeben sich bemühten. Englands Weltherrschaft kann nicht ewig bestehen, denn was vom Anfang an erkauft ist, muß auch um höheren Preis wieder erhandelt werden können; Mammon gilt nur, wo Gott nicht ist.

An Indiens Küsten liegt das melancholisch wohlgefällige Lächeln des schaffenden Geistes, der am Ruhetage Alles schön fand und gut, in deutlichen Umrissen, in dem erhabensten Charakter ausgedrückt; hier ist das wahre Gepräge einer grotesken, inhaltschweren Gegenwart, doch keine andere Poesie, als die der Natur und eines buntvermischten Gewerblebens; aber im Innern des Landes, von heiligen Gewässern bespült, von Palme und Ceder umschattet, ruhen, gleich steinernen Riesen, die unvergänglichen Denkmäler einer Zeit, die nicht in unsere Geschichte gehört, denn Religion und Mythe geben

weiter als Historie. Wer höhlte alle die riesigen Felsengrotten aus, welche sich auf den Inseln Elephante und Salsette, bei Carli und in der Gebirgskette zu Ellora so häufig vorfinden? Wer baute die gigantischen, mit so räthselhaften Arabesken und Symbolen überreich verzierten Tempel und Pagoden alle, welche in bedeutsamem Schweigen Menschenkraft und Menschenwitz Hohn sprechen? wer jene oft anderthalbhundert Fuß hohen Pfeiler, die unsere Architektur nicht kennet, deren Styl Griechenlands Eleganz mit Egyptens Schwerfälligkeit, mit den Grundideeen gothischer Baukunst so bizarr in eigener Originalität verschmilzt? Wer meißelte die Bildwerke aus, welche einer antidiluvianischen Dreieinigkeit * zu Ehren, in kolossalen, grell gezeichneten Götterstatuen, in hieroglyphischen Basreliefs, wo Apis, Alligator, Scarabäus, Lotos, Mango, Schlange und Ammonshorn durch seltsame Verschlingungen mit einander abwechseln, die Mysterien einer durch göttliche Emanation geoffenbarten Naturreligion, einer vernünftigen urchristlichen Moral verkünden? Wer setzte die wolkenstrotzenden Pyramiden und Obelisken hin, die in den kryptischen Büchern einer hinduschen Bibel als Frage- und Ausrufzeichen gelten? Wer grub die vielen, bis jetzt noch unentzifferten Lettern, welche die pilgernden Hindus knieend verehren, unauslöschlich tief in die Felsenwände geheiligter Stätten? Wer die unermeßlichen Brunnen, die in einer Sandwüste und unter dem drückendsten Sommerbrande eiskaltes, chrystallhelles Wasser, das erste belebende Element, „die sichtbare Seele der Erde“ so unbegreiflich durch Jahr-

* Trimurti umfaßte Brahma, Wischnu und Schiwa, das schaffende, erhaltende und das zerstörende Grundwesen.

tausende hervorzaubern? — Wer deutet wohl diese südasiatischen Runen, wer diese mythologisch historischen Räthsel alle? Das ist Indiens Religion, das ist Indiens Weisheit, wie sie sich unsterblich und unaufklärbar, ein wohlthätig verhülltes Saisbild, in Steinen offenbart.

Dort wandeln noch die Hindus, die Ureinwohner Indiens, die Kinder Brahm's. Klein und zart von Gestalt, gelbbraun von Farbe, elastisch von Körperbau, phantasiereich, erfinderisch, gemüthvoll und gastfreundlich, vom fremden Joch gebeugt, aber nicht entnervt, dem Glauben ihrer Väter treu, wie dem eigenen, durch Tradition und Geschichte geheiligten Wahne, wallfahren sie unermüdlich zu den Kapellen, wohin sie ihre fanatischen Priester rufen. Das ist ein ewiger Gottesdienst, durch Reinigung, durch Baden, durch Festaufzüge, durch Opfer und Märtyrthum, mit jedem Gedanken, bei jeder That, ja bei der unbedeutendsten Handlung gefeiert; — Befriedigung und Tödtung der Sinnenlust nach Zeit, Umständen und Grundgesetzen! Die indische Religion ist in ihrem Verfalle unter Heiden, was fast die katholische unter Christen. Jeder Protestantismus ist Frevel, und das Alleinheilige kennt keine Fortschreiten mit der Zeit.

Ursprünglich huldigen die Hindus einem phantasiereichen Monotheismus; aber jede Verkörperung der Elemente, der Ereignisse, der Naturprodukţionen bildet eine Mythologie, welche, nach ihren Grundmaximen streng erforscht, oft weit edler, weit faßlicher ist, als eine Religion. Man nehme die Vedas, den indischen Koran, worin die Brahmanen, die souverainen Diener des himmlischen Herrn, vom höchsten Alterthume her den ganzen Schatz ihrer physischen und metaphysischen Kenntnisse, ihrer theologischen und moralischen Leh-

ren, das getreue Wiederspiegeln einer rein patriarchalischen Urzeit niederlegten; man nehme die Vedanta, den Inbegriff der orthodoxen, auf die Vedas gegründeten Weltphilosophie, den Schlüssel zum Tempel altindischer Weisheit; man nehme die Dersana's, die goldenen Hesperidenfrüchte am Baum der Erkenntniß: — Alles ist hier heilig, und doch waltet kein Trug, als der der Begeisterung, der Erdenlust und des Himmelsbewußtseyns. Eng daran schließt sich die profane Literatur, ein hingeworfenes Saamenkorn, das, schnell aufwachsend, tausendfältige Früchte trug und an dessen Blüthen unzählige Singvögel Nahrung suchten, in dessen Aesten Schwalbe, Storch und Geier, Lyrik, Romantik und Epos, sich unzerstörliche Nester erbauten. Wahrlich, die indianischen Vogelnester genügen dem verwöhntesten Gourmand. Valmiki, der begeisterte Sänger des symbolischen Buches Ramayana, ist der indische Homer; Calidas, der vergötterte, jugendfrische Verfasser der Sakontala, der indische Shakespeare; Jagadewa, der Schöpfer des erotischen Idylls Ghita Gawinda, der indische Göthe oder Thomas Moore. Nicht ohne Ursache, ohne tiefes Bewußtseyn einer ewigen Seelenwanderung, nicht ohne historische Bedeutung suchten in unseren Jahrhunderten Göthe und Moore in Asien, und besonders in Indien, als fleißige Bienen den Honig zu sammeln, den sie für Europa zu einem schnell berauschenden Meth, zu einem Göttertrank im nordischen Walhalla, zu bereiten suchten. Sancora ist aber der indische Aristoteles, der im achten Jahrhunderte nach Christus, zu einer Zeit, wo die abtrünnigen Budhisten den reinen Brahmaismus gewaltig unterdrückten, in der blüthenreichsten Sprache, mit dem gläubigsten Uebermuthe, Lehren verkündet, denen eine europäische

Einbildung kaum zu folgen vermag. Das ist wiederum die indische Weisheit, von der als Probe nur ein Satz hier folgt:

„Wisse, der Geist ist der Herr des Wagens, und der Wagen ist der Körper; der Verstand steht auf dem Wagen und lenket ihn, aber das Herz hält den Zügel. Die Sinne stellen die Rosse vor, und der Wagen rollt dahin über die Natur, wie über einen gebahnten Pfad. Aber die Weisen erblicken in diesem Bunde von Geist, Sinnen und Herz ein einziges Wesen, und nennen es: das Wesen, das sich seines Daseyns freut. Der Mensch, der die Erkenntniß nicht besitzt, wird von den Rossen fortgerissen und zertreten, wer sie besitzt, gebietet den Rossen. — Der Mensch, der nichts weiß, und dessen Herz unstät ist, gelangt nie zum höchsten Wohnsitz; er kehrt zurück zur vergänglichen Erde; derjenige, dessen Wagen Weisheit und Tugend lenken, der ländet am andern Strande und geht ein in Wischnu's obersten Palast. — Die Natur ist über den Sinnen, über den Sinnen das Herz, über dem Herzen der Verstand, über dem Verstande die große Seele; über der großen Seele ist aber das Unsichtbare, über dem Unsichtbaren der große Geist; über dem großen Geiste ist nichts; er ist das Ziel der Vollendung. Dieser Geist ist verborgen in allen Wesen und in nichts sichtbar; nur das Auge ahnt ihn, das mit der Schärfe des Verstandes nimmer vom Ziel abläßt. Wachet auf, erprobt Euch, höret!"

Schaut dies Dreieck an vom Weiten
Dies ist rechts und das ist links;
Dreie sind des Dreiecks Seiten, —
Seid gewärtig dieses Winks!

Die Vergangenheit verschwindet
In den Zukunftswinkel schier,
Und die Gegenwart verbindet
Wechselnd beide Schenkel hier.

Alles, was auf Erden lebet,
Ist dem Brahma unterthan;
Brahma's Sonne ewig schwebet
Auf der festbestimmten Bahn.
Kommt das Unglück, Erdenwesen,
Trag' es stille in Geduld:
Thätig bist du früh' gewesen,
Leid ist Strafe deiner Schuld.

Stehst du bei dem Cokosbaume,
Und es fällt ein Blatt herab, —
Auch dem schönsten Jugendtraume
Oeffnet sich das alte Grab;
Blickst du ohne Brahma's Segen
Auf den heil'gen Gangesfluß —
Glaub', er weint nur Deinetwegen
Und erhebt sich vor Verdruß.

Lächelt Dir ein schönes Mädchen
Kehr' ihr ernst den Rücken zu;
Denn das kleinste Liebesfädchen
Kann verstricken deine Ruh'.
Was auf Erden Du gebunden
Dauert eine Ewigkeit;
Deine That ist nicht verschwunden
Auf dem Gaukelrad der Zeit.

Wenn die Cactuspflanze blühet
Purpurroth in dunkler Nacht,
Und sobald die Sonne glühet,
Sich verschließt in ihrer Pracht —
Eitler Thor! wirst Du dann glauben,
Daß die Blume todt schon sey?
Kannst den Pflanzen doch nicht rauben
Eine Seele rein und frei.

Wenn die Nachtigall der Rose
Ihre Lieblingslieder singt,
Und der Liebe süß Gekose
In das Herz des Pilgers dringt, —
Denk' daran, es steht geschrieben:
— Brahma's Hand die Worte webt —
Erdenwesen kann nicht lieben,
Wenn sein Geist nicht ewig lebt.

Hast Du wild die Hand erhoben
Wider Deines Bruders Brust,
Wie die Spreu ist dann zerstoben
Deine ganze Erdenlust;
Gießt die Sonn' auch manche Zähre
Segnend noch auf Deine Saat,
Doch der Mond erzählt die Mähre
Deiner kühnen Mörderthat.

Hüte Dich! in Deinem Herzen
Wohnt ein alter Eremit,
Sitzt und zählt genau die Schmerzen,
Die er Deinethalben litt;

Menschen, Thiere, Pflanzen, Quellen
Theilen Brahma's Urtheilspruch, —
Und die Wolken wie die Wellen
Sind uns ein verschloßnes Buch.

Das sind die Grundideen des Brahmaglaubens, das sind die mythologischen Lebensmaximen eines noch nicht untergegangenen Urvolkes, das sind die ersten reinsten Typen einer uranfänglichen Naturreligion; das ist das durch Tradition, Architektur und Poesie unendlich fortgepflanzte Evangelium der Incarnation, der Seelenwanderung, des Götterkampfes, der Unsterblichkeit im Leben wie im Tode; das ist der ungeschwächte Fanatismus, den Bonzen, Fakire, und wie die priesterlichen Jongleurs alle heißen, in Pagoden wie auf Heerstraßen, in Palast wie in Hütte, an den Ufern der heiligen Bäche und Ströme, wie an den hochgeweihten Pilgerstätten und an den Landungsplätzen (Ghauts), als wahnsinnige Gaukler, als dreiste Improvisatoren überlaut verkünden — das ist das große Wort Oum *, das mosaisch-christliche: „Es werde, und es ward."

Brahma, der Schöpfer, hat natürlich nur eine kurze Weltregierung; wenn wir uns so ausdrücken dürfen, keine erbliche Dynastie; der reine Brahmaismus zerfiel bald; Wischnu, der Erhalter, Schiwen, der Zerstörer, verdrängten ihren Vater, den indischen Saturn, vom „Thron des Firmaments" bevor er träge und träumend den Versuch machte, seine Kinder zu verschlingen. Wischnuismus und Schiwenismus, das silberne und das eiserne Zeitalter hindurcher

* Omnis, Alles, was da ist, was vom Anfang an lebt und sich begattet.

Chronologie, verdrängten schnell, als getrennte Sekten, die reine Lehre, und Brahma's Stuhl stand, wenn auch nicht im Himmel, so doch auf Erden leer, bis durch Darios Hystaspis und spätere nordasiatische Völkerwanderungen, von Persien (Afghanistan) aus, der Parsismus, der Feuerdienst, mit seiner sinnlich versengenden Gluth als Hochzeitsfackel schnell aufloderte, und fast noch schneller erlosch. Wir sprechen nicht von den Juden, die nach Jerusalems Fall, unter Titus, ihr goldenes oder vergoldetes Kalb nach Hindostan hergebracht haben mögen; denn Israelitismus bringt seit dem Tod des Erlösers kein Heil; nur der Muhamedismus verschwägerte sich gesellig mit Altindiens Sitten, und zählt darum noch über 25 Millionen Bekenner auf den hinduschen Halbinseln und Inseln, während die Christen, Stück für Stück gezählt, nicht viel mehr als fünf Millionen ausmachen — worunter dort Anglikaner, das heißt englische, europäisch-protestantische Indier, neuerdings den früherhin vorherrschenden Katholicismus besiegten. Seit Genua's, Malta's und Venedigs Fall, seit Spaniens und Portugals vielhundertjähriger Verpuppung kann es keinen europäisch-katholischen Handels-Sultanismus mehr geben. Warum sollte Asien, die Mutter der Kultur, denn in diesem Bezuge ihrer jüngsten, mit Republikanismus und Dampf modisch erzogenen und doch ungezogenen Tochter Amerika schamroth weichen?

Auch das ist Indiens Weisheit; dieser versöhnende Kontrast zwischen alter und neuer und doch derselben Kultur, — wie sie allmählig, wenn auch nicht gerade wie in der Lehre von der Seelenwanderung durch 89 Stufen, Menschengestalt gewinnt und sodann sich durch die sieben Läuterungsperioden des Lichts zu einer Deweta oder Genie aufschwingt. Die Meta-

morphose geht immer fort; Hanuman paradirt als langgeschwänzter Affe; die acht Wassukals sind die acht Welthüter, die Adityas die Genien der Winde, die Gineres die Sylphen der Harmonie, wie die Gimburuders die Oceaniden des verlockenden Gesanges, und die Piburdewadegats die Beschützer der Todten. Brahma reitet auf einem Schwane, Dherma, der Gott des Reichthums auf einem Pferde; Sami, der Bestrafer, auf einem Pfau. Ueberall Sinn, überall Bedeutung, überall Wahrheit und Religion!

Noch verwelkten nicht Hindostans Cedern und Palmen, noch stürzten seine Pagoden und Obelisken nicht in Schutt. — Das Sanskritt, die heilige Sprache, hat, wie gesagt, seine Propheten wie seine Grammatiker. Man sehe nur den Gottesdienst! — denn, das Colonisationswesen abgerechnet, ist hier Alles Gottesdienst, und es muß unsere Absicht seyn, von jedem Lande nur die bezeichnende Originalität aufzuforschen und wiederzugeben.

Bonzen und Brahmanen begehen mit tiefem Ernst die heiligen Feste, die in unendlicher Mannigfaltigkeit mit einander abwechseln; sie predigen, wenn auch überall von Prunk und pomphaften Gepränge umgeben, in einfacher Erhabenheit die Moralgrundgesetze göttlicher Gnade und menschlicher Inspiration; denn der Hauptbegriff von Brahma's Lehre ist nichts als eine schönere, poesiereichere Ausführung der griechischen Fabel von dem gestohlenen Prometheusfunken; — sie sprechen leise die drei segensreichen Sylben aus; wenn die Gläubigen zur Reinigung von jedem Erdenmakel in die „unentweihten Gewässer", in den Schooß des Urelements, tauchen; sie reiben Stückchen von Arusaholz an einander, den Scheiterhaufen zum Opfer anzuzünden; sie baden die Göttergestalten in Milch, sie

salben sie mit Honig und wohlriechenden Oelen; sie deuten die fernste Vergangenheit und ihr Blick geht tief in die Zukunft; sie sind die Häupter, die Lehrer, die Lenker ihres Volks. Ihre Paläste sind die Pagoden, deren riesig, doch geschmackvoll aufgethürmte Mauern, außer den verschiedenen Abtheilungen des Gebäudes selbst, mehre große, mit Teichen, Brunnen, Treppengängen und kolossalen Statuen reich versehene Höfe umgeben. Eine ungeheure, nach Osten gerichtete Pyramide bildet stets den Eingang zum Tempel, und drinnen in der Nähe des Wassers ruht gewöhnlich unter einem Säulendache eine wiederkauende Kuh, auf unbegreifliche Weise von Menschenhand aus einer Felsenwand ausgehauen. Das Allerheiligste, wo das Bild des Gottes thront, gehört unausschließlich den Brahmanen an; hier lesen sie die Vedas, von hier aus geben sie ihre Orakel, hier verwahren sie ihre Opfer wie ihre Mysterien; nur die zwei darauf folgenden edeln Kasten, die Krieger (Radschaputra) und die Ackerbauer (Waischja), dürfen die inneren Höfe betreten; der vierten edeln Kaste, der der Künstler und Handwerker, steht die Pagode nur in ihrem Vorhofe, das Reinigungswasser nur in seinem Abflusse zu Gebote. Die Parias, die Ausgestoßenen, haben keinen Tempel als die Natur, keine Heimath als den Urwald, kein Recht als das der Thiere der Wildniß; was sie berühren wird verunreinigt, was sie anhauchen verpestet, was sie anblicken muß verwelken; sie gehören nicht in die menschliche Gesellschaft; sie zu beschimpfen ist keine Beleidigung, sie zu tödten kein Mord. Und dennoch, ja gerade deshalb, sind sie noch immer die ächten Ureinwohner Indiens, die treuen Aufbewahrer hinduscher Sitten und Religion. Eine nationale, von Glauben und Tradition bestätigte Knechtschaft läßt die

Nationalität, die durch Jahrtausende ihr einziger Reichthum, ihr einziges Erbe war, nimmer ganz untergehen. Der Sclave wird Herr in der Geschichte seines Landes, sobald ihm das Daseyn als Mährchen, die Zukunft als Fabel erscheint. Dieß Kastenwesen läßt sich nie billigen; aber daß es in Indien nimmer vertilgt werden kann, ist der beste Beweis dafür, daß sich all überall die Extreme berühren, daß Tugend nur da blüht, wo Laster als schützendes Unkraut keimt, daß Weisheit sich da am glänzendsten zeigt, wo ihr Dummheit entgegensteht.

Brahmanen und Bonzen verkünden mit tiefer Bedeutung das Wort des Heils; zahllose Fakire, die indischen Mönche, begehen Bußübungen und Frevel aller Art; sie sitzen, wie einst in Griechenland die Gymnosophisten, nackt und unbeweglich, in dem eigenen Märtyrthum stumm und gefühllos, von den ersten Tagen männlicher Reife an bis zu dem frühen oder späten Tode, unter demselben Baum, dem sie in stiller Nacht ihre tiefen Seufzer, ihr herzinnige Reue, ihre ungesehenen Thränen, ihren Prophetentraum einzuimpfen hoffen; oder sie lassen sich, zur Erbauung der Pilger, auf eisernen, zwischen Rückgrat und Haut gezogenen Stangen bei der Feier des Tirounals * herumtragen, um in seliger Apathie auf ihre hochgespannten Brüder hinabzublicken, welche sich, ohne eine Muskel zu verzucken, freiwillig unter die zentnerschweren Räder des „Götterwagens" hinwerfen; oder sie stürzen sich in den Ganges, wenn eben ein Krokodill auftaucht, oder sie blicken so lange von dem Gipfel einer Pyramide regungslos in die Sonne, bis das Licht ihrer Augen erstarrt, bis das Mark in

* Das Wagenfest.

ihren Gebeinen zu Stein verhärtet, bis sie selbst zu lebendigen Mumien werden. Dazu kommen noch die anderen, religiösen Künstler, die Tausendkünstler des hinduschen Volkslebens, des hinduschen Glaubens; die priesterlichen Handwerker, die durch verbotene Kastenverschmelzungen ein apokryphisches Bastardthum in Altindiens Weisheit zu verpflanzen gedenken; denn die Natur ist groß und hat so viele Geheimnisse, wie das Herz einer liebessiechen Jungfrau, so viele Gedanken wie die Stirn eines bedrängten Mannes. Da gibt es Mirakel ohn' Ende, und die Pilger drängen sich zahllos heran, Theil zu nehmen an der göttlichen Gnade. Sie bringen Blumen, Früchte, Bananblätter, Sandelholz und Reis als Weihgeschenke zu den blutlosen Opfern; sie werfen sich nieder auf's Gesicht, sie falten und erheben die Hände, sie baden sich im Ganges oder in den heiligen Teichen. In leichten, durchsichtigen Gewändern tanzen die Bajaderen, die Priesterinnen des Tempels einher; sie sind die irdischen Houris des beseligenden Hinduglaubens, sie sind die Vermittlerinnen zwischen dem Unsichtbaren und dem Wirklichen, zwischen Andacht und Befriedigung der Sinnenlust, zwischen Tugend und Frevel. Sie gehören der Pagode, den Brahmanen an; denn schon als Kinder wurden sie zu diesem Dienste bestimmt, sie verkaufen ihre Geschicklichkeit, ihre Reize, ihre Gunstbezeugungen zum Vortheil der Pagode, und kehren sodann, durch einen solchen Lebenswandel früh verblüht, als sittsame Hausfrauen in die staatsbürgerliche Gesellschaft zurück. Die Religion heiligt Alles und der menschliche Wahn ist das Gesetz der Sittlichkeit.

Die Hindus besitzen demnach einen fanatisch religiösen, und deshalb verweichlichten Charakter, doch findet man unter ihnen sehr kriegerische Völkerschaften, wie die Maratten in

Vorder- und die Birmanen in Hinterindien. Es hat Altengland genug an Blut, an Geld und Nationalehre gekostet, bevor es ihm glückte, den letzten Großmogul, Akbar II., auf Pension zu setzen, die verschiedenen Rajahs und Peischwas abhängig und zinsbar zu machen, das scheinbare Mährchen einer nordeuropäischen Handelsdespotie in dem asiatischen Mutterlande zu verwirklichen, das untergeschobene Kind der Habsucht und des Ehrgeizes in die halb zerfallene, staubbedeckte „Wiege der Kultur" einzudrängen. Die Hindus sind fromme Kinder der Natur; die kranke Sonne, die mit ihren blassen Strahlen bei uns nur mikroskopische Bilder hervorruft, liegt wie ein feuriger Brennspiegel, wie ein concentrirendes Vergrößerungsglas darüber hingeworfen. Die Erde verklärt sich zum Himmel, und der Himmel neigt sich wiederum gnadenreich mit einem sichtbaren Horizont zur Erde. Die indische Natur ist ein Kaiserreich, eine Welt für sich; darum hat sie auch ihre eigene Weltgeschichte, deren Epochen durch diluvianische Revolutionen und die Urformen eines civilisirten Gesammtlebens, einer phantasiereichen, vernünftigen Religionsmythologie bestimmt werden. Ist doch der Elephant kein Hund, der Löwe kein Hirsch, der Tyger kein Hase, der Dalupabaum keine Eiche, die Lotosblume kein Maiblümchen. Die Hindus sind, soweit es Klima und Glaube zulassen, fleißige Ackerbauer, Hirten, Fischer, Jäger und Handwerker, sie arbeiten unnachahmlich in Baumwolle, Seide, Stroh, Corduan und Färbereien, ihre Shawls stehen den persischen kaum nach; Mathematik und Astronomie sind ihre Lieblingsbeschäftigungen; die Chronologie ist die Thorpyramide an ihrem Weisheitstempel. Die indischen Frauen sind schöner wie die Männer; denn diese sind im Allgemeinen zu klein, zu resignirt, zu gläubig. Ein wunderbarer

Gegensatz zu der Umgebung! wiederum ein Launenspiel der Natur, wie wir es in allen Welttheilen finden. Die Indierinnen, besonders diesseits des Ganges, haben einen üppigen, doch nicht übervollen Gliederbau, kleine Hände und Füße, weiches, dunkles Haar, eine schöne, ewig in Ebbe und Fluth aufwallende Brust, schwarzbraune, schmachtende Augen, die zwischen hohen Wimpern und starkgewölbten Augenbraunen Diamanten gleichen, welche erst durch ihre Einfassung Schimmer erhalten, worin sich wie in einem Wolkenbilde Alles lesen läßt, was man eben will; ein Herz wie ein orientalischer Palast mit vielen Sälen, Kammern und Flügeln, wo Alles fliegt, sich einnistet und wieder fliegt, — eine Seelenkraft, welche die männliche Willensmeinung weit überflügelt. Lingamun, das Symbol eines mannhaften Produktionsbewußtseyns, wird von den Blättern der Lotosblume räthselhaft beschattet. Es ist Alles ein Pflanzenreich, wo nur die weiblichen Blüthen Saamen und Frucht geben.

Man sehe die indischen Frauen, wie sie mit ihren, gleich römischen Vasen geformten, Trinkgeschirren nach den verdeckten Brunnen hinwandeln, man sehe sie, wie sie schamhaft einladend dem durstigen Pilger den kühlenden Trank hinhalten, und zum Gotteslohn einen freundlichen Blick, einen dankenden Gruß verlangen, wie sie in den Stunden des Mondwechsels mit ängstlicher Ungeduld des Geliebten harren, wie sie mit treuer, doch nicht sclavischer Ergebung ihrem Gatten dienen, wie sie sich als trostlose Wittwen dem Tode weihen, und auf dem Scheiterhaufen mit ihrem Blute die Asche des hingeschiedenen Mannes einsegnen. Ein ritterlicher Geist herrscht vor überall; doch ist es ein anderes Ritterthum als das des europäischen Mittelalters; denn das Faustrecht, die Grundstütze

jener feudalistischen Poesie, war und ist in Indien nur das von den hundert und zehn Geboten der Religion geheiligte Gesetz der Geburt, das keinen anderen Kampf kennt, als den mit der eigenen Seele, keinen Kontrast, als in und mit sich selbst, keine Hoffnung als in seiner Resignation, keine Versöhnung als in seinen Maximen. Eine geschichtlich gegründete Vermischung von Fanatismus und Toleranz. Auch darum ist Indiens chevalereske Weisheit unsterblich, denn die Mode, die eitle Tagesgöttin, stellt hier noch nicht ihren Toilettentisch auf, und Gold wird nicht wurmstichig.

Anders ist es an den Küsten in den Colonien, in Calcutta, Madras, Bombay, Goa. Da sieht man überall die Spuren europäischer Civilisation. Pagoden, Minarets, Kapellen, Synagogen, Betstuben, Saintsimonisten-Hallen stehen friedlich neben einander; Palankine dienen als Droschken, Elephanten als Miethspferde, und der dethronisirte Rajah fährt, wie ein englischer oder französischer Kaufmann in deutscher Equipage, mit arabischen Hengsten und englischen Jockeys; die weißen, braunen, halbbraunen und schwarzen Damen stolziren Abends auf den hell erleuchteten Straßen einher; und die Nationen berühren sich wie die Extreme. Europäische Uniformen, Kleider und Hüte aus London und Paris, Webers, Rossinis, Aubers Melodien, Byrons, Voltaires, Coopers Romane, le Moniteur, Edingburg's Review, the oriental annual, the Times, der Hamburger Correspondent, — Alles ist da, und ein solches Buntleben hat auch sein Interesse. Sucht doch auch ein Chemiker durch Amalgamation der Metalle und Stoffe, ein Botaniker durch geschicktes Zusammenstellen der Blumen und Gewächse der Natur die ewig wechselnden Formen der Kunst einzuimpfen.

Vignetten aus der Gegenwart.

1. Begum Somru, die Amazone.

Eine zweite Lady Stanhope, was Charakter und Schicksal betrifft; doch ist jedenfalls Asien ihr Vaterland. Als junges, schönes Mädchen trieb sie sich lange Zeit im Land herum; Musik und Gesang ernährten reichlich die profane Bajadere, bis ein deutscher Abenteurer Sommer oder Somru (das Letztere ist ein Spottname), einer der Hauptlenker der blutigen Revolte vom Jahre 1763 gegen die Engländer, sie zur Gattin und bald darauf zu einer reichen, kinderlosen Wittwe, zur Erbfürstin zu Seudana machte. Zwei Jahre vergingen kaum in Trauer und stillem Wohlgenuß, da heirathete sie einen französischen Flüchtling, Le Vassu, den sie späterhin ihrem Vaterlande, ihrem Ehrgeize aufopferte. Erst dann zeigte sie sich ihren Unterthanen, ihren Soldaten, erst dann bestieg sie unverschleiert ihren Elephanten, erst dann führte sie ihre Krieger zur siegreichen Schlacht; — erst dann, als sie alt wurde, widmete sie sich dem Ackerbau und der Industrie; dann suchte sie eine Landesreligion, erst den Selam und dann den Katholicismus, welchem letztern sie, nach dem Modell der Peterskirche in Rom, eine Kapelle erbaute. Jetzt ist sie fromm und wohlthätig, und die Heldentage ihrer Jugend leben fort bei ihrem Volke.

2. Der jetzige Großmogul.

Große rothe Vorhänge verhüllen den Thron des Unsichtbaren, den Sessel des pensionirten Herrschers; Hüte und Schuhe werden selbst von dem englischen Residenten draußen gelassen. Er ist alt, schwach und gleichmüthig in seinem

Stolze, er kann es nicht vergessen, daß ihm die reichste und ausgedehnteste Herrschaft Asiens eigenmächtig gehören müßte. Sein jüngster und geliebter Sohn Selim, ein wilder, thatkräftiger Jüngling, steht ihm stützend zur Seite, und drückt in krankhafter Wuth die brennende Stirn an die verblichenen Goldtressen, womit die Hand seines dethronisirten Vaters gedankenlos spielt, während der ältere Bruder, ein boshaft grinsender Zwerg, mit pöbelhaft originellen Witzen, als ein indischer Eulenspiegel, das eigene Königreich verspottet, und die Münzen auffängt, die Indier und Europäer noch bei solchen festlichen Gelegenheiten dem Großmogul opfern.

3. Liebe auf Ceylon.

Der Prinz Salli-Radschah zog eines Tages seinen besten Schmuck an, und ging, von unzähligem Volk begleitet, durch das westliche Thor nach dem Lustgarten, auf einer Straße, die er selbst angelegt. Alles um ihn war voller Freude und Fröhlichkeit. Da gewahrte er einen blühenden Asokabaum, und als er diesem näher kam, erblickte er auf demselben ein Mägdlein, genannt Dewih, die Tochter des Häuptlings der Tschandalls *, die hinaufgeklimmt war, Blüthen zu sammeln, und deren Körpergestalt aus den grünen Blättern hervorschimmerte, wie ein Blitz oder wie der Vollmond, wenn er durch dunkles Gewölk bricht. Sie hatte sich mit Blumen bekränzt und hielt einen Zweig von demselben Baum in der Hand.

Die Ersten unter dem Gefolge des Prinzen fühlten sich von unendlicher Liebe ergriffen, und redeten sie an, das Auge voller Sehnsucht: „Liebliches Wesen, wer bist Du, und von

* Die niedrigste aller Kasten.

wannen? Bist Du die Tochter eines Menschen oder einer Gottheit? Denn noch nie sahen wir solche Schönheit an einem Weibe!" Das Mägdelein sprach: „Herr ich bin die Tochter des Häuptlings vom Dorfe Hallolif, und gehöre zur Kaste der Tschandalls."

Prinz Salli, der dieß hörte, bat sie herabzusteigen, indem er sprach: „Perlen und Steine werden nimmer verschmäht, und fände man sie auch im gehäuften Schutte. Ebenso darf dieses Mädchen Einem wohlgefallen, obgleich sie der Kaste der Tschandalls entsprossen. So geleitete er sie in einer Sänfte aus dem feinsten Linnen nach seiner Burg, und nannte sie Asoka-Malla, nach dem Baume, auf dem er sie gefunden.

Kein Weib auf der ganzen Insel übertraf sie an Reizen. War sie in einem dunklen Gemache, so verbreitete ihr strahlender Körper einen Glorienschein rings umher; ihr Mund ergoß den süßen Duft der Mahanelblume; ihre Hand ward durch keine Berührung befleckt. Dieß reich begabte Mädchen hatte in einem früheren Leben ihre Mutter beschimpft, indem sie sie „Tochter eines Tschandalls" nannte, und mußte dafür im jetzigen Daseyn die Strafe leiden, daß sie in eben dieser Kaste zur Welt kam; doch wegen der guten Werke, die sie im vorigen Leben verrichtet — sie reinigte nämlich den Bomallowa oder den heiligen Platz am Fuße eines Banianenbaums — empfing sie diese hohe Schönheit und tausend andere Verdienste. Deshalb schlägt man die Zurechnung guter oder böser Werke nie hoch genug an.

Als nun Asoka-Malla in der Stadt ankam, verbreitete sich schnell das Gerücht, der Prinz Salli habe ein Mädchen von den Tschandalls zum Weibe genommen; was dem alten Könige Dutogameni sehr mißfiel. Er schickte zu seinem

Sohne eine Favoritin, die also sprach: „Herr, dein Vater will Dir eine Prinzessin aus königlichem Blute, oder aus der Braminen-Kaste geben, die Du zum Weibe wählen magst, und zugleich darfst Du dich krönen lassen vom Volke. Aber zuvor mußt Du jener Dirne aus dem Stamme der Tschandalls entsagen, damit das königliche Blut nicht befleckt werde." Der Prinz erwiederte: „Was sind einer hoffnungsreichen Mutter Mangos, wenn ihr nach Granatäpfeln gelüstet? Eben so würde mich keine Göttin, viel weniger ein irdisches Weib befriedigen, ohne diese Einzige. Die Blumen erschließen sich dem Strahle der Sonne, aber niemals dem Mondlichte."

Als dieß der König erfuhr, berief er einige in der Weissagekunst wohlerfahrene Braminen vor seinen Thron und sagte: „O gute Braminen, gehet alle zu Asoka-Malla, und prüfet sie, ob sie die Zeichen des Glückes an sich trägt, damit wir wissen, was zu thun!"

Die Braminen begaben sich zu Asoka-Malla, und als sie sahen, daß das Mägdelein die vierundsechzig Merkmale weiblicher Schönheit und des Glückes wirklich besaß, wurden sie von ehrfurchtsvollem Staunen überwältigt, und berichteten Alles ihrem Herrscher. „O König" sagten sie, „die Braut des Prinzen Salli hat einen goldglänzenden Körper, große durchsichtige Augen, zweien Blättern der blauen Mahanelblume gleich, und die rosenfarbenen Sohlen ihrer Füße sind wie zwei Blätter der rothen Teichblume. O König, einem Weibe, die so ausgestattet ist, deren Scheitel wie eine blaue Umbrella erglänzt, und die so volle und abgerundete Hände und Füße besitzt, — einer solchen ist die Göttin Srija-Kantah gewiß gnädig, — ja sie verdient, die erste Gemahlin des Sakkrai zu werden."

Der König ward selbst neugierig, das übermenschliche Wesen mit Augen zu sehen. Er meldete dem Prinzen Salli seinen baldigen Besuch. Der Prinz sprach demnach zu Asoka-Malla: „Liebes Weib, der König wird heute in meinen Palast kommen, um Dich anzuschauen; daher laß es an schicklicher Vorbereitung nicht fehlen." Asoka-Malla bereitete köstliche Speisen und Getränke, als Reis, Fische und Kuchen für den König, der Mittags mit prächtigem Gefolge anlangte. Der König weidete sich an Asoka-Malla's himmlischer Schönheit, während Prinz Salli demüthig an die Seite trat; dann fragte er, voll Entzücken: „Bist Du jenes glückselige Mädchen?" Sie antwortete: „Ja, mein Herr!" Der süße Hauch, der, gleich dem Dufte der Mahanelblume, bei diesen Worten aus ihrem Munde drang, erfüllte den ganzen Palast. Der König ließ sich auf den für ihn errichteten Thron nieder, und während des Festmahles bediente ihn Asoka-Malla mit den Speisen, die sie selbst bereitet hatte. Als die Mahlzeit zu Ende war, gereute es den König, daß er seinem eigenen Sohne einen so köstlichen Schatz hatte stehlen wollen; er rief den Prinzen heran, ließ ihn auf einen Haufen Goldes treten und vollzog die hochzeitlichen Gebräuche. Seit dieser Zeit lebte die Prinzessin in der glücklichsten Ehe mit dem Prinzen Salli. So heißt es wenigstens in den Geschichtsbüchern der noch immer ziemlich unbekannten Insel Ceylon.

4. Die Gebote Manu's.

„Der seit Menschengedenken herrschende Gebrauch, dessen Ursprung kein irdisches Wesen kennt, bleibt das durch Offenbarung und Tradition anerkannte Hauptgesetz." Dieser Satz macht die historische Thatsache begreiflich, daß die Gebote

Manus durch drei Jahrtausende nichts von ihrer Kraft oder Würde verloren. Die Bilder der Sanskrittsprache sind wahrhaft erhaben; denn Manu ist als Philosoph, Dichter und Reformator ein zweiter Moses. So heißt es hier von der Schöpfung der Welt: „Alles war Finsterniß, unerkenntlich und aller Merkmale beraubt: Da erschien der lebendige Geist, verscheuchte die Finsterniß, und machte die Welt mit allen ihren Elementen erkennbar. Getrieben von dem befruchtenden Wunsche, zu schaffen, bewirkt der göttliche Geist die Schöpfung, und läßt zuvor den Aether entstehen, worin der Klang wohnt. Durch eine Umgestaltung des Aethers entwickelt sich die Luft, das Vehikel aller Gerüche; durch eine Umbildung der Luft verbreitet sich das Licht, welches erleuchtet, die Finsterniß zerstreut und glänzt."

Vom Gesang Savitri, dem indischen Vaterunser heißt es weiter: „Bei der Morgendämmerung stehe der Mensch aufrecht, und wiederhole bis zum Sonnenaufgang das Savitri! Abends sage er dasselbe sitzend, bis die Sterne deutlich am Firmament erscheinen." Es lautet:

„Dir ertönt dieses neue und alleinige Lob Deiner selbst, o strahlende, glänzende Sonne!"

„Empfange mit Güte das Gebet, das ich an Dich richte, wie ein Armer an einen Reichen! Meine Seele, welche nach Dir verlangt, — o besuche sie inbrünstig, wie ein glühender Mann eine Frau besucht!"

„Möge die Sonne, welche alle Welten und alle Dinge durchdringt und erspäht, unsere gemeinsame Beschützerin seyn!"

„O lasset uns nachdenken über jenes göttliche Licht der ewig strahlenden Sonne, daß sie unsern Geist leite!"

„Ohne auf das Brod des Lebens zu verzichten, flehen wir im Staube um die Gaben jener glückspendenden Sonne, die ewig aufgeht!"

„Hilf uns, Du strahlende Sonne, die Priester und Dichter durch fromme Gesänge und Opfer verehren und preisen!"

5. Das Mausoleum zu Agra.

Der Kaiser Schah Dschehan, „der Herrscher des Universums," zierte das Grabmal seiner Lieblings-Gemahlin Mentaza Zemani „die Zierde des Zeitalters" mit jenem unübertrefflichen Meisterwerke der Architektur, das, unter dem Namen Tadsch, die Aufmerksamkeit aller Reisenden auf sich zog. Nichts erreicht die naturgetreue Schönheit der künstlichen Blätter und Blumen, die als Mosaik in die weißen Marmorplatten eingelegt sind; die Farben alle haben weit mehr Schattirung und Frische, als ihn die beste Malerei zu verleihen vermöchte. Cornel, Jaspis, Lazur und Agat gaben den Blumen die schönste Mannigfaltigkeit, und die Blätter sind von Blutstein. Eine Rose von der Größe eines Schillings enthält wenigstens sechzig Steinchen, mussivischer Arbeit. Der Dom des Tadsch ist 250 Fuß hoch, und, eben so wie die vier Minarets an den vier Ecken des Gebäudes, von schneeweißen Marmorblöcken aufgeschichtet. Zwanzig Jahre flossen über seine Erbauung hin, und der Schah zahlte dafür über fünf Millionen Thaler, wenn auch die besiegten Feinde Marmor, Steine und Arbeiter unentgeltlich dazu liefern mußten. Sonder Zweifel das prächtigste Grabmonument zarter Gattenliebe!

6. Die Messe von Herdwar.

Wo der Ganges als zürnender Berggeist von seinem Wolkenthron auf dem Himalaya herabstürzt, um in einem

brausenden Laufe von 1200 Meilen das launische Meerweib des indischen Oceans zu bekämpfen, liegt die Stadt Herdwar, von der uns Kapitän Skiener ungefähr folgende Skizze ertheilt:

Hier versammeln sich die Hindus in zahlloser Menge, um ihr geistiges und zeitliches Interesse zu verfolgen. Eine Karawan-Prozession drängt sich zur heiligen Stätte hin. Alter, Stand, Farbe und Kleidung verschieden. Kein Fleck auf Erden kann so mannigfache Varietäten der menschlichen Gattungen und der menschlichen Gewerbszweige aufzeigen. Es ist eine babylonische Verwirrung; jeder Kaufmann preist in seiner Sprache seine Artikel. Pferde gibt es da aus allen Gegenden des Erdballs, Elephanten, Kameele, Büffel, Schafe von jeder Race, Hunde, Katzen, Bären, Leoparden und Affen dicht zusammengedrängt; zuweilen auch die Jungen einer Tigerkatze und gemeiniglich das ganze Hirschgeschlecht. Shawls aus Caschmir liegen in derselben Bude neben den englischen Wollenzeugen ausgebreitet; Corallen aus dem rothen Meer, und Agat von Guzzerat, kostbare Steine aus Ceylon, Gummi und Gewürze aus Arabien, Assafötida und Rosenwasser aus Persien ruhen hier einträchtig neben französischen Uhren, chinesischen Suppen, englischen Saucen und Parfümerien aus Bondstreet oder Rue St. Honorée. Ich sah eine Büchse mit französischer Schminke neben einer Schachtel Henna zum Bemalen der Finger, Antimonium neben allen Schönheitsmitteln einer europäischen Toilette. Die Verkäufer fordern stets zehnmal mehr, als sie zu nehmen gedenken, je nachdem die Miene des Käufers Lust oder Unlust zeigt. Bei einem Pferde zum Beispiel fällt der Preis oft von zehntausend Rupien auf tausend herab. Bei'm Abschließen des Handels werfen die Contrahirenden ein Tuch über die Hände und bestimmen durch das

Andrücken gewisser Gelenke, in wie fern sie einig sind. Keine Miene verräth dabei das Fingerspiel; eine erkünstelte Sorglosigkeit der Miene überzieht Alles, wie eine steinerne Maske.

Während dieser großen Aufmerksamkeit auf weltliche Dinge lassen sie nicht den erhabenen Gegenstand der gemeinsamen Reise außer Augen; schaarenweise wandern sie täglich nach dem Ghaut, und jede einzelne Minute der vierundzwanzig Stunden bezeichnet eine neue Reinigungsceremonie zur Ehre Ganga's. Fromme Badende beider Geschlechter versammeln sich zu Tausenden und verrichten ihre Waschungen mit so devoter Gleichgültigkeit gegen die äußere Wohlanständigkeit, daß sie fast nicht zu wissen scheinen, ob eine Kleidung oder irgend eine Hülle sie bedeckt, oder nicht. Der Ghaut bietet einen eben so seltsamen Anblick dar, als die Messe selbst. Europäer sind da, die von hohen Elephantenrücken neugierig den Badenden zuschauen, — Braminen, welche geschäftig ihren Tribut einsammeln, — Bettelmönche, welche alle Gebrechen und Unziemlichkeiten der menschlichen Natur, wahr oder erlogen, zur Schau tragen, — christliche Prediger, welche voll frommen Eifers den hindustchen Wallfahrenden neue Testamente und religiöse Tractätlein gratis aufdringen, — Jongleurs, welche alle Mirakel der Propheten nachmachen, und Tänzerinnen, die zur Ehre ihres Gottes „auf leichten Sohlen" den letzten Funken weiblichen Schaamgefühls zertreten.

7. Das Grab Alexanders des Großen.

Emma Roberts, die liebliche Darstellerin „Orientalischer Scenerie," erzählt uns von einem heiligen Tempel auf den höchsten Gipfeln der schroffen Gebirgskette am Secundermallih. Der Volkstradition zu Folge ist hier Alexanders

Grab, und, wie es heißt, liegt der Himmel wie ein schützendes Palmblatt darüber, der warme Hauch aus dem Munde der betenden Pilger umlebt die unvergänglichen Pfeiler, während Königstiger mit ihren Schweifen den Boden rein kehren. Alexander „Indiens Besieger“ ist auch Indiens Halbgott; England, Indiens Tyrann, kann nur als Gespenst, als ein perpetuum mobile oder Petermännchen in die hindusche Mythologie kommen; denn es drükt wie ein Alp das träumende Hindostan zu Tode.

8. Das Pflanzenwunder auf der Insel Sumatra und das Eisen von Borneo.

Sumatra und Borneo bilden die ersten Glieder der sturmtrotzenden Xerxes-Brücke, welches Asien an Oceanien kettet. Es ist hier eine ewige Frühlingsfeier der Natur, ein ewiges Echo der höchsten und erhabensten Wahrheiten. Von der Riesenblume in Sumatra (**Rafflesia Arnoldi**) berichtet der berühmte Botaniker, Doktor Arnold, in einem Schreiben an Sir Joseph Banks, „Englands Linné“: Ich zeige Ihnen mit unaussprechlicher Freude an, daß ich an den Ufern des Menna das größte Wunder des Pflanzenreiches gefunden habe. Die Blätter der Blume und des Kelches waren an den meisten Stellen ein Viertel Zoll dick; aus dem Stengel strömte, nachdem ich ihn durchschnitten, reichlicher Saft. In seiner größten Ausdehnung war dieß Prachtexemplar drei Fuß breit, die Blätter waren zwölf Zoll lang und eben so breit. Wir berechneten, daß der Kelch etwa zwölf Pinten Wasser enthalten könnte, und die ganze Blume mochte fünfzehn Pfund wiegen. Diese Pflanze entsprießt, gleich den Champignons,

aus der Rinde gewisser Bäume, sie hat ein halb animalisches halb vegetabilisches Leben.

Dalton erzählt in seinen „Reisenotizen“ von dem Eisen der Insel Borneo: Längs der ganzen Küste ist das Eisen vorzüglich gut, und man kennt dort eine Verarbeitungsmethode, welche den Ankauf europäischen Stahls ganz entbehrlich macht. In einem einzigen Distrikte fand ich 49 Eisenschmieden, alle in Thätigkeit. Die hiermit beschäftigten Menschen leben im rohesten Naturzustande; sie bauen keine Hütten, ihre einzige Nahrung besteht in Früchten, Schlangen und Affen; dennoch fabriziren sie Klingen von solcher Härte, daß sie bequem abgenutztes Eisen und gewöhnlichen Stahl damit durchhauen. So zerhieb Saldschi mit einem Säbel, den er mir später als sein kostbarstes Kleinod zum Geschenk machte, meinen alten Musketenlauf von ziemlichem Caliber, ohne daß sich dadurch die Schneide seiner Waffe im geringsten gebogen hätte. Noch fürchterlicher werden die Wurfgeschosse durch das Eintauchen der Spitze in das Gift des Upo-Baumes. In diesem Falle erfolgt augenblicklicher Tod. Die Eingeborenen führen stets eine kleine Schachtel mit halbflüssigem Harze bei sich, worin sie den Pfeil unmittelbar vor dem Wurfe befeuchten, um den Gift aufzufrischen. Alle auf solche Art erlegten Thiere werden vor dem Braten erst tüchtig gekocht, wodurch sich das Gift herauszieht.

Zweites Bild.

Chinas Thorheit.

„Die Wasser liefen ab, und die Drachen verließen das Land, welches nachmals bewohnt ward."

Chinesische Annalisten.

Wie eine vom Weltmeer ausgeworfene, krampfhaft schlummernde Riesenschildkröte liegt das „himmlische Reich" zwischen Indien und Siberien, zwischen Persien und Japan ausgestreckt da. Das eigentliche China; das Centrum Hochasiens, „die Blume der Mitte," ist der wohl bepanzerte, äußerlich ruhige und inwendig gährende Körper des Thieres, während die durch Religion oder das Schwert unterjochten Schutzprovinzen, Tibet, Corea, Butan, Lickeio, die vier zappelnden, leise fortschleichenden Füße bedeuten; den Kopf bemerkt man natürlich nicht, denn er ruht nach Schildkrötennatur tief unter dem Panzer verborgen, — er belauscht und berechnet träumend das geheime Fabrikwesen des überfüllten Magens, und vergißt dabei fast das Athemholen. Aus allen bis jetzt noch unverfälschten Grundtypen Asiens ersieht man, daß die Amphibien die ersten Bildungs- und Uebergangsstufen

in die Geschichte der Natur wie der Kultur ausmachten. Daher die Schlangenanbetung, die wir im ganzen Morgenlande wieder finden, die aber nicht hier, wie in Egypten und Babylon rein symbolisch war; daher die stolze Ableitung verschiedener Königsstämme in Persien von Reptilien aller Art, daher Chinas Vergötterung des Lung, jenes ungeheuern Drachens mit vier Klauen, der als Gott des Wassers und der Feuchtigkeit in der populären Mythologie, als rächender Genius einer halb despotischen Majestät im kaiserlichen Wappen prangt.

Man denke sich einen Staat von 250,000 Quadratmeilen mit einer Gesammtbevölkerung von fast vierhundert Millionen Seelen; man denke sich unermeßlich ausgestreckte Provinzen, wo nach dem neuesten Cantonregister jede englische Quadratmeile 515 bis 671 Einwohner zählt — und ernährt; wo ohne Krieg und Rebellion die reguläre Land- und Seemacht nahe an anderthalb Millionen Mann beträgt; man vergleiche dieß Alles mit der Statistik des altrömischen Reiches unter den Antoninen, das mit Einschluß der unterjochten Nationen höchstens 120 Millionen Seelen gehabt haben kann! Man sehe die Flächenausdehnung, die geographische Lage Chinas auf den neu aufgemalten Charten, seinen Mythencyklus auf den neuerdings abgestäubten Historientafeln nach! Oben die berühmte, 600 Stunden lange Mauer, den Tartaren als Damm entgegengeworfen, durch Jahrtausende Schildwache und Telegraph des originellsten Volkes der alten Welt, und jetzt noch die unerschütterliche Scheidewand zwischen russischer Civilisationsbarbarei und chinesischer Thorheit; daneben und dahinter die altaischen, sajanskischen und daurischen Gebirgsketten, mit ihren abenteuerlich religiösen Felsenkuppeln, der Amur-Fluß mit seinen gelben, launisch aufschwellenden

Wogen; unten Himalaya, Hindostan, die Birmanen, das Kaiserthum Anam und die Engländer auf dem Himalaya, in Hindostan, bei den Birmanen, im Kaiserthum Anam; rechts der östliche Ocean, der die Küsten des himmlischen Reiches in einer Ausdehnung von siebenthalbhundert Meilen umfaßt, das japanische und das gelbe Meer, mit dem unerschöpflichen Sagenkreise einer versunkenen, wieder auftauchenden Vorzeit, der Busen von Corea, warm und wallend, mit Ebbe und Fluth, wie die Brust der Nixe, die in seinem Busen wohnt; — links Turkestan, Buchara, Persien, mit der Tausendundeinenachts-Fabel. Das ist Chinas geographischer Charakter, wonach auch der geschickteste Astrolog ihr ein besseres Horoskop aufgestellt, ein moderner Physiognom ein besseres Schicksal prophezeiht hätte. Aber Chinas Thorheit ließ es nicht zu.

Die Thorheit Chinas liegt in der vaterländischen Geschichte des Landes und der Religion. Durch Millionen Jahre geruhten die Götter selbst das himmlische Reich zu regieren; es war dieß das goldene Zeitalter der Fabel, — und aus keiner Fabel läßt sich mehr Moral ziehen, als eben aus diesem chinesischen Schu-King, der hochasiatischen Edda. Ewige Kämpfe sind es mit Heroen, Dämonen, Giganten und Königssöhnen; ewige blutlose Fehden zwischen Halbgöttern und Genien, zwischen den Großvätern und den Urenkeln des Himmels in auf- und niedersteigender Linie; ewige Liebes- und Sehnsuchtsgesänge, die den höchsten Fieberparoxismus der Sinne mit der Chinarinde einer grellen, vormittelalterlichen Intoleranz mildern und wieder aufreizen, ohne ein ordentliches Recept hervorzubringen. Und in China steht es um die Apotheken besser als um die Aerzte. Fo—hi war der älteste

Gesetzgeber und das älteste Gesetz Gottes heißt chinesisch verdollmetscht:

„Ich habe Euch erwählt vor allen andern Sprößlingen des Erdstammes, denn Eure Aeste verzieren meine Wolken und ihr Blüthenhauch begattet meine Luft. Ich ließ meinen schönsten Stern hinunterfallen zu Euch, damit Ihr auf Erden leben solltet wie im Himmel, und warf einen Abgrund hin zwischen Euch und allen Völkern, die ich hasse. Wehe dem, der mit Leichen, Trug, Menschenliebe oder Gotteslästerung eine Brücke baut darüber hin; der Boden sinkt unter seinen Füßen und der Himmel versengt sein Gehirn, denn Lung, den ich ihm zum Wächter setzte, berührt ihn mit seinem linken Auge, so daß er nicht mehr sieht, sinnt oder ewig fortblüht wie der Lung-yan *. Darum haltet Eure Grenzen fest wie ein anvertrautes Gut, vermischet Euch nimmer mit der Saat der Unterwelt! Vergangenheit schließt Gegenwart und Zukunft in sich, wie der Jin-yü **. Mein Wort ist Eure Geschichte für alle Zeiten."

---

* Lung-yan, das Drachenauge: „Der Baum gleicht dem Bi-dschi; aber Aeste wie Blüthen sind dünner und kleiner. Er wächst in Bergen und Thälern der Südprovinzen. Die Blüthen sind weiß und die Frucht gleicht dem Areka. Sie ist von der Größe eines Sperlingseis. Der härteste Winter bringt ihn nicht zum Verwelken; die Blüthenzeit fällt in Sommeranfang. Im siebenten Monate reifen die runden Früchte, deren schuppige Schale grüngelb gestreift ist. Das dem Bi-dschi ähnliche Fleisch ist weiß, saftvoll und honigsüß. Die Früchte sitzen dicht beisammen, zwanzig bis dreißig Stück, grappenweise wie die Weintrauben. In der Zeit der Dynastie Han wurden sie von den Ländern am Südmeere als regelmäßiger Tribut eingeschickt."

Artikel des Pen-Zao (der urspr. chin. Naturgeschichte.)

** Jin-yü, der Menschenfisch: „1. Er gleicht dem Y-yü (einer Art Aal?) hat aber vier Beine, und sein Laut gleicht dem eines Kindes.

Dieß egoistische Absonderungssystem, dieß ewige Stillestehen, diesen stolzen Eigendünkel, diese Isolirung von allen anderen Nationen behaupteten hartnäckig die darauf folgenden Dynastien Kia (bis 1767 v. C.), Schaeg (bis 1122 v. C.), Tscheu (bis 258 v. C.) mit der blutigen Interregnumsperiode Tscheukun. Da kam eine Völkerwanderung von Nord und West, „so daß der Drache wüthend seinen Schweif schüttelte, sich des fremden Unraths zu entledigen." Schi-hoangki, Chinas Carl der Große, vereinigte ums Jahr 247 v. C. die krankhaft abgestorbenen, oder chirurgisch abgetrennten Glieder wiederum nach dem alten Prinzipe zu einem vollständigen Staatskörper. Das Haus Hang folgte bald dem Hause Tsin, und schon 280 n. C. mußte Wu-ti die Rolle Schihoang's vom Neuen anfangen. Völkerwanderungen, Usurpationen, Tyrannei und Schwelgerei Jahrhunderte hindurch, ohne irgend eine Reform von außen. Die Religion blieb Weltgeschichte, und die Ehrfurcht für das Herkömmliche unabänderlicher Nationalcharakter. Das Haus Sing (991) gestaltete sich zu einem herrlichen, marmornen Palaste, mit hohen, räthselhaften Bogengängen, mit undurchdringlichen Labyrinthen; aber ohne Fenster, ohne Sonnenlicht oder Gaserleuchtung, so daß Dschingis-Khan, der Napoleon des

---

Sein Fett verzehrt sich nimmer in Feuer. 2. Die Gestalt dieses Fisches ähnelt der eines Bibers. Er hat vier Füße, und sein Bauch hängt wie ein Sack zur Erde herab. Der Körper ist matt violett, ohne Schuppen. Er lebt in Flüssen, Seen und Bergwassern, kann aber auch auf Bäume klettern. Man hat früher oft weibliche Wesen dieser Gattung aus dem Wasser auftauchen sehen, die oben Weib, unten Fisch waren; ihr Gesang betäubt das Ohr und verlockt die Sinne; — sie wissen Alles vom Anbeginn an."

Artikel des Pen-Zao.

morgenländischen Mittelalters, in der „festen Burg" ein Tänzchen zu machen wagte. Mongolen kamen angebrochen wie Katzen und herrschten als Tiger, — doch sank Chinas Isolirungsmuth eben so wenig, wie seine Religion erblaßte, oder seine Mauer in Schutt fiel. Die Mongolenlinie Tang zieht sich, wie eine wissenschaftlich ausgemessene Linie über diese ganze, ächt vergoldete Stammtafel hin, bis ein gemeiner Chinese, Schu genannt, das fremde Joch abschüttelte und 1363 die Dynastie Wing begründete; 1645 eroberten die Manschu Peking; der sechsjährige Schun-schi wurde der Stammvater der noch jetzt regierenden Kaiserfamilie Tsing.

Umsonst versuchten es die Jesuiten, die gewissenlosen Falschmünzer christlicher Theologie, das Wort Gottes, zu Scheidemünze ausgeprägt, mit ihrem Siegel gestempelt, als vollgültiges Handelstauschmittel in das himmlische Reich des Weltalls einzuschwärzen; umsonst opferten sich dort zahlreiche Missionäre, wie neuerdings Gützloff, Pater Gonçalves und Pater Lamiot, ihren schweren Berufspflichten auf; umsonst schickte England Lord Macartney und Lord Amherst, umsonst Rußland den Grafen Golowkin mit prächtigen Gesandtschaften dorthin, politische Verbindungen anzuknüpfen; umsonst entstanden in London, Petersburg und Paris Schulen für chinesische Sprache und Literatur; umsonst warfen sich geistreiche und scharfsinnige Männer, wie Fourmont, Abel Remusat, Bailli, Morrison, Beyer, Klaproth, Rast, ganz auf ein, wenn auch nicht unfruchtbares, so doch höchst undankbares Studium hin; — dennoch blieb China isolirt, — dennoch blieb es taub gegen eine vernünftige, mit der Zeit fortschreitende Cultur; dennoch wähnt es noch zur jetzigen Stunde der prädestinirte Universalerbe irdischer Selig-

keit zu sein. Dennoch hält es, als ein vormittelalterlicher Raub- und Gespensterritter, all' die anderen Potentaten des Universums höchstens für angebliche Potenzen seiner „unerschütterlichen Grundgewalt," — für die beweglichen Schachfiguren auf dem alterthümlich quarrirten Brette seiner antidiluvianischen Dynastie. Das ist Chinas Geschichte, das ist Chinas Religion, das ist Chinas Thorheit.

Ja, China ist ein Schachbrett und seine Regierungsverfassung ein Schachspiel. Bestimmte Regeln herrschen vor, und der Bauer spielt mit dem Könige, wie der König mit dem Bauer. Königin, Thurm, Läufer, Springer sind die symbolischen Personagen, die einflußreich im Zwischenakt auftreten; sie sind die Mitlauter im Staatsalphabete, wie jene die Selbstlauter sind. Alljährlich am fünfzehnten Tage des ersten Mondes begeht der Kaiser das Frühlingsfest des Ackerbaues, indem er neun Mal mit der Stirn den Boden berührt, dem Himmel, seinem Großvater und Schutzpatron, einen makellosen Stier zur Frühlingsweihe darbringt, und mit eigener hoch kaiserlicher Hand neunzehn Mal den Pflug durch den von Mandarinen erster Klasse erkorenen Anger zieht. Das ist Chinas Weisheit; ohne sie bestände Chinas Thorheit lange nicht mehr. Der geringste Bauer muß zum Kaiser „Schach!" sagen können, sobald nur das Recht auf seiner Seite liegt; aber der Kaiser ist mehr wie ein Bauer, und so lange er das Recht beschützt, ist er ein Gott. Das ist der edelste Grundzug des Despotismus.

Chinas Religion ist wiederum Chinas Thorheit. Es gibt darin keine Liebe, als Egoismus, keine Liebesbezeigung, als nach dem Complimentirbuche, keinen Glauben, als nach der Tradition, keine Hoffnung, als in der Tradition. Chinas

Geschichte ist eine Bibel, woran tausend Propheten arbeiteten und immerfort arbeiten, ohne an's Ziel zu gelangen, — denn: „sie schießen nach einer fliegenden Scheibe, die sich nimmermehr ausmessen läßt; ist sie doch kein fallender, sondern ein steigender Stern." Aber der Stern ist weder gefallen noch gestiegen, wenn auch Confucius, der gar zu prophetisch confuse Astrolog, seinen Hokuspokus mit den Gestirnen trieb, — als wolle er Schach spielen mit dem Weltsysteme. Schach! Schachmatt! Aber durch Jahrtausende gewann der Kaiser das Spiel; die Bauern wissen nicht, was und wie viel sie verloren; ihnen bleibt immer die Möglichkeit zu gewinnen; — denn, was ist ein König ohne Bauern? Was ist Weisheit ohne Thorheit?

Abel Remusat sagt von der chinesischen Kirchengeschichte, besonders in Bezug auf Bibel:

Mit Recht staunt man über die merkwürdige Aehnlichkeit, welche zwischen den Einrichtungen und Ceremonien in den äußeren Formen bei dem Kultus des Dalai-Lama und der katholischen Kirche obwaltet. Die Tartaren haben wirklich einen Oberpriester, mehrere mit der geistlichen Regierung des Landes beauftragte Patriarchen, einen aus Ober-Lamas gebildeten Rath, der zur Wahl des Oberpriesters zusammentritt, und deren Abzeichen sogar mit denen unserer Kardinäle ganz gleich sind, Mönchs- und Nonnenklöster, Gebete für die Verstorbenen, Ohrenbeichte, Fasten, Fußkuß, Litaneien, Prozessionen und Weihwasser. Diese Uebereinstimmungen alle lassen sich leicht erklären, wenn man den Glauben hegt, daß ehemals das Christenthum in der Tartarei verbreitet gewesen sey, und daß die Institutionen der Lamas, die kaum über das dreizehnte Jahrhundert unserer Zeitrechnung hinausreichen,

für eine reine Nachahmung der unserigen betrachtet werden müßten. Nach dem entgegengesetzten Systeme ist die Erklärung weit schwieriger; denn vor allen Dingen läge es ob, das hohe Alterthum des Pontifikates und der lamaischen Gebräuche zu beweisen. Wir wollen hier kurz andeuten, was chinesische Traditionen, in Uebereinstimmung mit der Sprache, über Tibet lehren. Dieses gebirgige, kalte, unfruchtbare Land wurde ursprünglich von wilden Volksstämmen bewohnt, die noch lange Zeit Spuren ihrer rohen Sitten, ihrer Unwissenheit, der Einfachheit ihres Kultus, ihrer ungebildeten Sprache beibehalten haben. Mit den Eingebornen vermischten sich Kolonisten, die in uralter Zeit hier einwanderten. Etwa in jener Epoche, wo unsere christliche Zeitrechnung beginnt, brachten Mönche aus Hindostan ihren Kultus wie ihre Literatur hierher, und gründeten in Tibet und der Tartarei zahlreiche Klöster; doch ward erst im sechsten Jahrhunderte die Belehrung der Tibetaner allgemein. Die Gewalt der Lamas stieg seitdem immerfort bis zur Eroberung durch die Mongolen, und verwandelte sich endlich in eine absolute Herrschaft. Die buddhistische Literatur sah sich durch Uebertragung vieler Werke aus dem Sanskrit bereichert; aber die tibetanische Sprache behielt stets die plumpen Formen der Menschen, welche sich ursprünglich derselben bedienten. Ein barbarisches Idiom, eine ungeregelte Orthographie, ein unvollkommenes Grammatikalsystem, eine meist erborgte Literatur, eine in ziemlich späten Perioden aus Hindostan nach Tibet verpflanzte Religion ist Alles, was man auf diesen wüsten Gebirgen findet, deren Bewohner durchaus nicht den übertrieben hohen Erwartungen entsprechen, welche talentvolle, jedoch mit den ostasiatischen Alterthümern wenig bekannte Schriftsteller in's Leben zu rufen sich bemüh-

ten. Vor Allem hüte man sich, die Wiege des Menschengeschlechtes nach Tibet zu versetzen, von hier aus die Religionen Hindostans abstammen zu lassen, dort die nächsten Nachfolger des Urvolkes zu suchen, hier vorhistorische Traditionen und Denkmäler aus den der Sündfluth zunächst folgenden Jahrhunderten zu finden.

An einem anderen Orte sagt derselbe scharfsinnige Beobachter: Lange Zeit hindurch hielt man in Europa die chinesische Regierung für eine despotische; jetzt aber weiß man, daß sie sehr durch das Repräsentationsrecht beschränkt wird, welches verschiednen Klassen obrigkeitlicher Personen zusteht, und noch mehr dadurch, daß der Kaiser, der oft selbst die Censur oder gar die Redaktion der Staatszeitung übernimmt, streng verpflichtet ist, seine Minister, nach fest bestimmten herkömmlichen Regeln, aus dem gelehrten Stande zu wählen. Dieser letztere bildet eine wahre Aristokratie, die sich fortwährend durch alle diejenigen, welche sich mit Glück den vorgeschriebenen Prüfungen unterwarfen, ergänzt und fortpflanzt. Alle jungen Männer werden ohne Unterschied zum dritten Grade der Mandarinen zugelassen; wer diesen erhalten hat, kann sich um den zweiten bewerben, welchen jeder haben muß, der ein öffentliches Amt zu bekleiden gedenkt. Auf eben dieselbe Weise kann jeder Beamte den ersten Grad erlangen und ist sodann zu den ersten Staatsämtern fähig. Diese Einrichtung ersetzt durchaus den Adel; denn, die Kinder des Kaiserhauses, die Abkömmlinge des Confucius, Mencius und Lao-Kinu ausgenommen, verleihen nur Verstand und Kenntnisse Vorrang und Würde. Doch ist es Sitte, daß der Kaiser die Ahnen der Männer, die er ehren und belohnen will, rückwärts in den Adelstand erhebt, und in China gibt man viel auf einen

„retrograden" Adel. — — — Die höchste Gewalt liegt dem Kaiser „dem Sohn des Himmels" anheim, dessen Krone sich auf die männliche Linie forterbt, jedoch ohne feste Beibehaltung des Erstgeburtrechtes. Jeder Fürst, der eine Gesandtschaft mit Geschenken an den Kaiser absendet, erkennt diesen dadurch für seinen Oberherrn. Die Administration geht nach einem Vertheilungssystem fort; die Verwaltung der Provinzen wird ohne gegenseitige Controle von Staatsbeamten besorgt, und wenn diese in irgend einer Sache verschiedener Meinung sind, müssen sie die Entscheidung bei'm kaiserlichen Rathe einholen; denn hier liegt der Schatz jeder Offenbarung und aller Gelehrsamkeit begraben. Der Generalgouverneur verwaltet gemeiniglich zwei Provinzen; doch hat außer diesem noch jede Provinz einen Intendanten, einen Oberaufseher der Gelehrsamkeit, einen Finanzdirektor, einen Criminalrichter, einen Aufseher der kaiserlichen Salinen und einen solchen des öffentlichen Kornvorraths. — — — Wenn der Kaiser eine Maßregel anordnet, oder ein Gesetz erläßt, wobei er die öffentliche Meinung nicht für sich zu haben glaubt, so gibt er in der Staatszeitung ausführlich seine Gründe dafür an; — trifft ein Unglück, wie Erdbeben, Ueberschwemmung, Hungersnoth, seine Unterthanen, so wähnt er sich selbst schuldig, und thut Buße mit Fasten, Gebet, Demüthigungen, Opfer und Kasteiungen. — Tibets Religion ist eine reine Theokratie; der Dalai-Lama liefert jährlich 60,000 Silberrubel nach Peking; die chinesische Volksreligion huldigt größtentheils den Gesetzen des Foe. Die Wenigsten kennen die Grundprinzipien ihrer eigenen Religion, denn nur den Gelehrten (Mandarinen) steht Gottes Wort und Wille offen.

Und eben diese Gelehrsamkeit, die wie eine astronomische Uhr, zur fest gerechneten Stunde aufgezogen, ewig fort und fortgeht, ohne je von der Stelle zu kommen, — das ist wiederum China's Thorheit. Etwa drei bis vierhundert einsilbige Wurzellaute, die sich nur mittelst verschiedenartiger Accentuation vervielfältigen lassen, bilden den ganzen Sprachsatz der Chinesen, und müssen, ohne Deklination und Conjugation, nebst ihren oft gar seltsamen Erweiterungen, wodurch manchmal ein Wort über fünfzig abweichende Bedeutungen erhält, zur Versinnlichung aller abstrakten und konkreten Begriffe hinlangen. Zweihundert und vierzehn auf sechs Grundlinien kreuz und quer abgemalte Grundzeichen machen eine Schrift aus, deren fast unergründliches Alphabet in seiner größten Ausdehnung gegen siebzigtausend Typen oder Ziffern enthält; indeß reicht ein Zehntel schon hin, um ein gewöhnliches Buch zu verstehen — dazu gehört natürlich nicht die Staatszeitung, ja kaum der Kalender, der allen Unterthanen anzeigt, was sie, nach Kaisersbefehl und konstellarischer Verknüpfung, alle Tage im Jahre thun und lassen sollen.

So liegt die Gelehrsamkeit, wie eine gefangene Prinzessin der mittelalterlichen Balladen, krank und gähnend, hinter Thürmen, Mauern und Schanzen, auf schwellenden Polstern, des kühnen Pagen harrend, der eine himmelshohe Jakobsleiter aufstellt, sie von dem Schwarm ihrer privilegirten Freier zu befreien. Aber es gibt da keine Freiheit, denn die Buhlen der zum höchsten Ueberdruß langweiligen, ewig am selben Hochzeitshemde fortspinnenden Penelope, sind die Mandarinen, die Großträger und Fiskale einer traditionellen Literatur. Diese letztere deuten die Kings, die heiligen Bücher, und promulgiren Gesetze, sie schreiben Romane und ordnen die

theatralischen Vorstellungen, sie bestimmen die Anzahl der Complimente und sind überall die getreuen Diener ihres strengen Herrn.

Ein mechanischer Sinn entwickelte sich früh bei den Chinesen; sie verarbeiteten mit unnachahmlicher Eleganz Seide, Metalle, Porzellain; sie verfertigten musikalische Instrumente, überaus künstliche Hausgeräthe von Ebenholz, Elfenbein und Speckstein, Tapeten, Papier, Tinte und Nankin; sie sind die muthmaßlichen Erfinder des Pulvers, der künstlichen Feuerwerke, des Compasses, der Holzschneidekunst und der Stereotypendruckerei; das glänzend dauerhafte Kolorit, das sie über alle Gegenstände ihrer Industrie zu verbreiten wissen, ward noch von keiner europäischen Nation erreicht. Aber Alles, was nicht gerade den äußeren Pomp anbelangt, ist unzweckmäßig, verkehrt und veraltet; die heitere Modegöttin erscheint hier nur unter der Maske einer zürnenden Großmutter, und aus der buntschillernden Puppe entwickelt sich nimmermehr ein Schmetterling. Die Gelehrsamkeit ist prunkender Tand; das Recht ist ein abgetragener Handschuh, der sich eben so gut rechts wie links anziehen läßt, die Religion ist Staatspolitik, die Astronomie Astrologie, ihre Studien eingebildete Theorie, und ihre Taktik, welche sogar Friedrich der Große so sehr bewunderte, nichts als eine barbarisch einexercirte Anwendung der Regeln des Schachspiels. Die Naturgeschichte wird nur von Aerzten studirt; ihre Malerei stellt nur Gegenstände der todten Natur dar und kennt keine Perspektive; ihre Sculptur opfert dem Zarten, dem Feinen, jede Erhabenheit der Composition, jeden Aufschwung der Idee hin; ihre wahrhaft großartige, aber nicht immer geschmackvolle Architektur vergeudet ihren Luxus an Palästen, Tempeln, Triumphbogen,

Thürmen, Brücken, Kanälen und geht nachlässig an den Häusern der reicheren oder ärmeren Privatleute vorüber; ihre Musik hat ein komplicirtes System, aber weder Harmonie, noch Melodie, denn sie ist nichts als ein unerträglich beharrliches Taktecho; ihre Gewebe sind barock wie ihre Tapeten, ihr Pulver ist schlecht wie ihr Stereotypendruck, — wie ihr Getreide, wie ihre Schifffahrt, wie ihr Handel.

Ja, Chinas Handel gibt noch einen neuen Beweis für Chinas Thorheit. Canton ist der einzige Hafen, der zu gewissen Zeiten gewissen europäischen Nationen offen steht; die Chinesen selbst, welche früher sogar die Küsten des rothen Meeres besuchten, haben in ihrem patriotischen Eigendünkel einen aktiven Seeverkehr fast ganz aufgegeben; höchstens schiffen sie noch nach dem indischen Archipel, nach Japan, Hinterindien und Neu-Guinea. Um so bedeutender ist der Binnenhandel. Von den indischen und persischen Grenzen gehen ihre Caravanen mit Nankin, Shawls, Porzellain, Rhabarber, Thee, Seide, Bisam, Quecksilber, Zink, Perlmutter, Schildpatt u. s. w. bis nach Sibirien und Turkestan hinauf, um wollene Zeuge, Tabak, Opium, Pelzwerk, Wein, Glas, Golddrath, Kupfer, Vogelnester, Korallen, Räucherpulver u. dgl. einzutauschen. Bedeutende Summen kommen dadurch in Umlauf. England und Nordamerika verdienen am meisten dabei. Dennoch läßt China sein eigenes Interesse nicht mehr außer Augen, als es eben seine herkömmliche, gelehrte Dummheit erfordert. Der Kaiser säckelt durch seine tyrannischen Privilegien tüchtig was ein, und die Hong-Kaufleute, die eingeborenen, beeidigten Makler zwischen chinesischem Handelsstolze und europäischer Gewerbsdemuth, folgen treulich seinem Beispiele; — die Mandarinen bekommen ihre Prozente und

ein Chinese kann, einem Fremden gegenüber, nie Unrecht haben.

Glückliches Land! so lange Europa an Kultur zunimmt, brauchst Du Deinen Stolz, Deine Thorheit nicht zu verläugnen! Der Luxus, dieser ewig ungesättigte, ewig schreiende Kukuk holt seine Nahrung von Deinen Küsten her, und wagt es nicht, sein Ei in Dein Nest zu legen; denn Du bist kein Hänfling, China, eben so wenig wie Du ein Adler bist, oder ein Phönix. Am Ende gehörst Du selbst zum Kukukgeschlechte.

Betrachte man nur noch das häusliche Wesen der Chinesen. Die höheren Classen, eben so indolent und üppig, wie die niederen betriebsam und sparsam, verschlimmern ihr Leben an schwelgerisch besetzten Tafeln, wo durch die seltensten Erzeugnisse der Erde und des Meeres, durch die pikantesten Gewürze, durch Wein, Opium, Blumenduft, Musik und theatralische Vorstellungen, allen Sinnen übermäßig gefröhnt wird; oder sie verträumen es in den prachtvollen, leider gar zu mathematisch zugestutzten Gärten, wo schillernde Goldfische im Marmorbassin tanzen, wo unter dem Schatten der Aloe und der Kampferstaude silberklares Wasser zum Bad einladet, wo reizende Sklavinnen, dem Willen des gutgelaunten Herrn gehorsam, mit demüthiger Koketterie um seine Gunst buhlen; oder sie verbringen es in den öffentlichen Tempeln, wo der höchste, wahnsinnigste Luxus der irdischen Religion die Psycheschwingen eines überseligen Begeisterungswahnes verleiht; in den Frauengemächern, mit Liebeslust, mit irgend einer alten King-Chronik, mit einem neuen Roman beschäftigt; am Schachspiele, wo der schwarz und weiß getäfelte Boden eines mit geschmacklosem Prunk überladenen Saals die Stelle des Brettes vertritt, wo die mit räthselhafter Be-

deutung künstlich drappirten Töchter des Harems statt der todten Bilder figuriren; oder sie verschlafen es in geisttödtenden Komplimenten, ja in noch weit sinnloseren Toilettgeschäften. Ein gelber Rock, eine spitze Thurmmütze, eine leise zur Seite geschobene Pfauenfeder, an den Fingern lange Nägel, welche nur bei feierlichen Gelegenheiten ihres Futterals entledigt werden, schwarz gefärbte Haare und stattlich gravitätischer Gang sind die höchsten Vollkommenheiten, die hier ein Mann zu erringen; kommt dazu noch eine ziemliche Wohlbeleibtheit, wird er ein wahrer Adonis, dem jeder Sieg gelingen muß; denn Mangel an Körperfülle gilt allgemein für eine gleichlautende Vorbedeutung in Bezug auf die Geisteskraft. Die chinesischen Frauen suchen dagegen das Symbol und die Analyse der Schönheit in einer umgekehrten Anwendung der Hogarth'schen Schlangenlinie; kleine, verkrüppelte Füßchen, eine aufwallend verschrobene Brust, zusammengedrückte Hüften leuchtend stechende Augen, lange schmale Ohren, dicke aufgeworfene Lippen, weiß geschminkte Wangen und rothgetuschte Nägel, eine schlicht in die Höhe gezogene Kopffrisur, eine gähnend wollüstige Naivität, eine wenn auch herrschsüchtig liebesglühende, so doch sklavisch negative Demuth, eine schwärmerisch näselnde Sprache, ein unerschöpflicher Bilder- und Blumenreichthum des Ausdruckes, ein eigenthümlich romantischer Charakteranflug, der die Ehe zu einem ewigen Hochzeitsfeste macht, bilden ohne Unterschied die physischen und moralischen Vollkommenheiten einer chinesischen dame à la mode. Reichlich ersetzt zwar auf diese Weise Altasiens Romantik das lächerlich chevalereske Wesen eines europäischen Mittelalters, von dem wir im Don Quixote das unnachahmliche Vorbild sehen; doch liegt der Staub der Jahrhunderte,

der Rost der Jahrtausende schwer und verzehrend auf allen gesellschaftlichen Verhältnissen dieses durch Natur und Gott vom ersten Tage der Schöpfung an so reich gesegneten Landes. Bewährt sich doch auch hier das alte Sprichwort: Ein gar zu kluges Kind stirbt als Jüngling oder wird dumm als Mann. Das Kindlein liegt so lange in den Windeln, bis es durch eine seltsame Chrystallisation zu einer natürlichen Mumie wird.

Vignetten.

1. Der Anbau des Thees und der Handel damit.

Wer China sonst nicht kennt, kennt es wenigstens dem Namen nach durch seine Pantoffeln, seine Schlafröcke und seinen Thee. Wer trinkt nicht gerne eine Tasse Thee, wenn der Magen voll und der Kopf leer ist? Welchen Einfluß hat nicht der Thee auf deutsches Gesammtleben, auf deutsche Politik und Literatur? Der Thee hat den Kaffe besiegt" — das ist das neueste, und doch nicht neue Ereigniß in unserer chinesischen Modewelt. Trinken Sie ein Täßchen Thee, mein Fräulein! **Prenez, s'il vous plait.**

Die Theepflanze ist ein buschiger, immer grüner Strauch, der, völlig ausgewachsen, acht bis zwölf Fuß hoch wird. In der Botanik begründet er ein besonderes Genus mit einer einzigen Species. Jene Gewächse dieser Gattung, welche einestheils schwarzen und anderntheils grünen Thee liefern, sind nur fortwuchernde Varietäten, die durch lange Kultur

entstanden. Seit undenklicher Zeit kultivirt man die Theepflanze in China. Am besten gedeiht sie vom 23 bis 30 Grad nördlicher Breite. Gleich dem Wein werden zu ihrem Anbau die Abhänge der Hügel den Ebenen vorgezogen. Sie wird aus Samen gezogen und gibt in zwei bis drei Jahren die erste Ernte. Man beschneidet sorgfältig die Pflanze, daß sie die Höhe von zwei bis drei Fuß nicht übersteigt. Eine gute Theeproduktion hängt, wie bei'm Weine, von dem Boden, der Lokalität und der Jahreszeit ab, auch wechselt die Güte derselben eben so sehr nach der größeren oder geringeren Sorgfalt, womit er eingesammelt, zubereitet, vermischt und verpackt wird, Alljährlich gibt gewöhnlich jeder Strauch vier Ernten, die aber an Güte nicht gleich sind. Je jünger die Blätter, um so trefflicher der Geschmack. Die früheste Ernte findet im Frühlinge, die letzte Mitte August statt.

Die Kultur jenes Thees, welcher sich, wegen Beibehaltung seines schönen Geruches, besonders zur Ausfuhr eignet, war lange Zeit hindurch auf die zwei Provinzen, Fo-Kien, welche schwarzen, und Kiang-nan, welche grünen Thee lieferte, streng beschränkt. Seit den letzteren Jahren wurden indeß, wegen des großen Verbrauches dieses Luxusartikels in Europa und Amerika, der Anbau derselben noch auf drei andere Provinzen ausgedehnt. Fo-Kien und Kiang-nan erzeugen jedoch den besten Thee; der schlechteste kommt aus Distrikt Wopring in der Provinz Canton.

In China ist der Boden Privateigenthum und in sehr kleine Theile getheilt. Die Theeblätter bringt die Familie des Anbauers ganz frisch auf den Markt, wo sie eine besondere Klasse von Handelsleuten einkauft. Diese letzteren trocknen die Blätter an der Luft, unter einem Dache, und verkaufen

sie dann wieder an eine vornehmere Klasse von Kaufleuten, welche den Thee nach seiner Qualität sortiren und völlig zubereitet, in Kisten verpacken. Etwa Mitte Oktobers langt der Thee in Canton an, und von dieser Zeit bis Ende Dezembers ist der Handel damit am lebhaftesten. Die Zahl derer, welche mit grünem Thee handeln, beträgt etwa vierhundert; die mit schwarzem Thee Handelnden sind nicht so zahlreich, aber weit wohlhabender. Zur Ausfuhr sind nicht über fünfzehn verschiedene Sorten bestimmt, wovon acht bis neun schwarz, und sechs grün sind. Der Preis wechselt von ⅛ bis ⅝ Thaler für's Pfund.

Alle Nationen Asiens östlich von Siam und Kambodscha sind seit undenklichen Zeiten eifrige Theetrinker. Bei den Chinesen bleibt ohne Unterschied des Geschlechts, des Alters und des Standes der Theekessel vom frühen Morgen bis in die Nacht in steter Bewegung. Sie trinken den Thee ohne Milch, ja sogar häufig ohne Zucker. Nimmt man an, was keineswegs zu viel ist, daß jeder Chinese zwei Mal so viel trinkt, wie jeder Bewohner Großbritanniens, so würde in China der jährliche Verbrauch eine halbe Million Tonnen Last übersteigen.

In Europa begann der Gebrauch des Thees etwa um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts und seit dieser Zeit ist der Verbrauch bis beinahe 30,000 Tonnen Last gestiegen. In Großbritannien wird mehr Thee consumirt, als im ganzen übrigen Europa und Amerika zusammengenommen.

Der Thee verdankt unstreitig seiner gelinde aufregenden Wirkung auf den menschlichen Körper seine so allgemein gewordene Anerkennung. Im Geschmack der verschiedenen, mehr oder weniger edlen Sorten herrscht eine eben so große Mannigfaltigkeit, als beim Wein. Die Chinesen, und überhaupt

die orientalischen Völker, bedienen sich fast ausschließlich des schwarzen Thees. Die Engländer verbrauchen auf vier Theile schwarzen einen Theil grünen Thee, die Amerikaner dagegen einen Theil schwarzen auf zwei Theile grünen Thee. Manches Jahr setzten die Engländer allein über dritthalb Millionen Pfund Sterling auf diese Weise in Umschwung.

2. Lehren des Confucius.

Khung-Fu-Dsy, von den Europäern Confucius genannt, ward um's Jahr 551 vor Christus geboren und lebte zu einer Zeit, wo in seinem Vaterlande alle gesellschaftlichen und moralischen Bande aufgelöst waren; denn der Kaiser hatte sich durch ein unsinniges Feudalsystem zu einem ewig nickenden Schattenbilde erniedrigt; das Reich lag zersplittert, das Volk empörte sich gegen seine Fürsten, schlechte Minister standen am Ruder und die Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern, die Grundlage des chinesischen Staatsgesetzes, nahm mit jedem Tage ab. Die Religion ging zu Grunde mit der Gelehrsamkeit; die heiligen Bücher, welche die prophetischen Lehren einer unbegreiflichen Gottesgewalt, eines vernünftigen Menschenwandels enthalten, ruhten, gleich verwelkten Palmblättern, im Staub der Vergessenheit, — gleich bedeutungslosen Denkmälern, unter dem Grabesschatten versunkener Generationen. Da trat Khung-Fu-Dsy als Apostel, als Reformator auf. Er erbaute, mehr einem Mahumed als einem Christus oder Luther ähnlich, auf den Pfeilern einer ursprünglichen Moral einen neuen Tempel mit vielen Thürmen und Thoren, mit silbernen, unermüdlich klingenden Glöcklein, und einer goldenen, von Sonne, Mond und Gestirnen erleuchteten Kuppel. Aber der Altar darin ist eine in Nebel gehüllte Götterstatue,

von der man nichts sieht, als Arm und Auge, die doppelten Symbole der Allgewalt und der Rache, der Allgegenwart, der Weisheit und der List. Khung-Fu-Dsy dichtete, mit zahlreichen Jüngern unstät im Lande herumirrend, seinen Lün-Yü, das Buch der Weisheit Salamonis in dem alten Testamente einer hochasiatischen Bibel, worin es unter Anderem, in der hier überall durchgeführten dialogischen Form, heißt:

„Scy-ma-ninu sagte trauernd: Fast jeder Mensch hat Brüder; ich allein soll derselben entbehren. Dsy-hia sprach zu ihm: Ich habe unseren Lehrer sagen hören, Leben und Tod hängen vom Schicksal ab; Reichthum und Ehren sind eine Gabe des Himmels. Der Weise beobachtet sich selbst ohne Unterlaß. Er ist ehrerbietig gegen Andere, doch mit Mäßigung, und alle Menschen sind ihm Brüder. Warum sollte er demnach sich grämen, wenn er keine leiblichen Brüder hat?"

„Es sagte Jemand zu Khung-Dsy (Confucius): Was hältst Du von dem Grundsatze, Freundschaft mit Wohlthaten zu vergelten? Khung-Dsy sprach: Womit willst Du denn Wohlthaten vergelten? Mit parteiloser Gerechtigkeit vergilt dem Feinde, mit Wohlthaten dem Wohlthäter."

„Khung-Dsy sagte: Wer nicht seine Gedanken in die Ferne trägt, hat Gram in der Nähe."

„Khung-Dsy sagte: Es ist vorbei. Ich habe noch Keinen gesehen, der die Tugend eben so sehr liebte, wie eine schöne Gestalt. Der wahre Weise macht die Uebereinstimmung der Dinge zu ihrer Grundlage. Er übt sie mit gemäßigtem Anstande, er äußert sie mit Demuth, er bringt sie mit Treue zur Vollkommenheit. Den Weisen betrübt es nur, wenn er nichts auszurichten vermag, — nicht, wenn er den Menschen unbekannt bleibt. Den Weisen betrübt es, wenn sein Leben

dahinschwindet, ohne daß sein Name in's rechte Licht tritt. *) Der Weise, der Mandarine, verlangt Rechenschaft von sich selbst, der gemeine Mann (das Volk) von Anderen. Der Weise ist streng aber nicht zurückstoßend. Er ist gesellig, jedoch ohne sich mit den Leuten gemein zu machen. Der Weise befördert Keinen um seiner Worte willen, und verwirft keines Menschen Wort um des Menschen willen."

„Dsy-Kung fragte: Gibt es wohl ein Wort, dem gemäß wir bis zum Tode recht handeln können?"

Khung-Dsy sagte: Dieses Wort ist: Was Du selbst nicht willst, das thue nicht Anderen.

„Khung-Dsy sagte: Ich habe nicht Lust, zu reden. Dsy-Kung erwiederte: Wenn Du nicht mehr redest, wonach sollen wir Schüler uns richten. Kung-Dsy antwortete: Wie redet der Himmel? Die vier Jahreszeiten vollenden ihren Lauf, und alle Wesen erstehen zum Leben. Sprich, wie redet der Himmel?"

„Dsy-Dschang fragte den Khung-Dsy: Was man bei Uebernahme eines obrigkeitlichen Amtes ganz vorzüglich zu beachten habe? Sein Lehrer sprach: Man muß fünf gute Eigenschaften ausbilden, und fünf böse vermeiden. — Wie heißen die fünf guten? Khung-Dsy sprach: Der Fürst sey wohlthätig, ohne Verschwendung; er belaste zwar seine Unterthanen, doch so, daß er sich nicht ihren Haß zuziehe. Er sey begierig, ohne Habsucht, hochgesinnt, aber nicht hochmüthig, ernst, aber nicht abstoßend. — Was bedeutet wohlthätig ohne Verschwendung? Khung-Dsy sagte: Er strebe nur nach Din-

* Ein geringes Beispiel von dem Messias-Egoismus und der Ideen-Confusion des Confucius.

gen, die von wahrem Nutzen sind. Er belaste ferner nur diejenigen, die geschickt sind, Lasten zu tragen. Wer wird ihn dann hassen? Er sey für Menschengefühl empfänglich, nach Menschlichkeit begierig! Wie kann ihn dann der Vorwurf der Habsucht treffen? Er bekümmere sich nicht um die Zahl seiner Unterthanen, sehe nicht auf geringe oder niedrige Abkunft, und schätze Niemand zu gering, — dann ist er hoch gesinnt, doch ohne Hochmuth. Er kleide sich mit edlem Anstand, und lege Würde in seine Mienen, — dann ist er ernst und nicht abstoßend."

„Dsy-Dschang fragte wieder: Wie heißen die vier schlimmen Eigenschaften? Khung-Dsy antwortete: Ein Volk nicht über seine Pflichten aufklären, und dennoch harte Strafen verhängen. Dieß ist Grausamkeit. Ein Sache nicht anbefehlen, und doch auf ihre Ausübung dringen. Dieß ist gewaltsame Uebereilung. Eine Sache nachlässig verordnen, und plötzlich die bestimmte Frist abkürzen. Dieß heißt, seinem Volke großen Schaden zufügen. Bei einer Schenkung seine Habsucht zeigen, — das heißt, einem niedrigen Amte vorstehen."

„Als der blinde Musiklehrer Mian, den Khung-Dsy besuchend, sich dessen Treppe näherte, sprach Khung-Dsy: Hier ist die Treppe! Als er auf den Teppich zuschritt, sagte Khung-Dsy: Hier ist der Teppich. Als sie sich niedersetzten, sprach Khung-Dsy: Dieser sitzt hier, jener da! Nach Mians Entfernung fragte Dsy-Dschang: Hat man auch darüber ein Gesetz, wie mit solchen Leuten zu sprechen sey? Khung-Dsy sagte: Allerdings! es besteht ein altes Gesetz über die Hülfeleistung, die wir blinden Lehrern schuldig sind."

„Ki-Dsy-Dsching sagte: Es ist genug, daß der Weise Reinheit des Herzens besitze. Was sollen die Gebräuche?

Dsy-kung sprach: Wie sehr beklage ich diese kleine Aeußerung, in so fern sie den Weisen betrifft! Vier Pferde können sie nicht wieder zurück auf Deine Zunge bringen. Reinheit des Herzens kann so wenig ohne Gebräuche bestehen, wie diese ohne jene. Das von Haaren entblößte Fell eines Tigers oder Parders hat nicht mehr Werth, als das eines Hundes oder Schafes."

Confucius verkündete zur selben Zeit, wie Solon in Griechenland, das Evangelium eines halb heidnischen Sanct-Georgs-Kampfes, der Moral, der Selbstüberwindung und der Vernunft, mit dem alten Lindwurme: Menschenschwäche, Aberglaube und Mode. Aber Solon war ein stoischer Philosoph, und auch als Sklave ein freier Mann, ein Grieche, und Confucius war ein epikuräischer Philosoph, und auch als Herrscher, als Reformator kein vorurtheilsfreier Mann, — ein Chinese mit Leib und Seele. Er sitzt mit seiner ganzen Weisheit, wie ein altkluger, bebrillter Affe auf dem geduldigen Buckel eines abgelebten Dromedars. Und dieser Dromedar ist Chinas gelehrige Thorheit.

3. Der Taranteltanz.

Als Capitain Skinner, der muthige Erklimmer des Himalayagebirges, der tollkühne Schiffer auf den fast mythischen Fluthen des Gangesstroms, in die Nähe des Dorfes Tulla kam, bemerkte er von einer Anhöhe, daß alle Bewohner, die sich versammelt hatten, um ihn und sein Gefolge zu empfangen, mit der größten Lebhaftigkeit und auf die drolligste Weise wild untereinander herumhüpften und tanzten. Sie schlugen dabei mit den flachen Händen so taktmäßig an verschiedene Theile ihres Körpers, und schnitten so possirliche

Fratzen, daß Skinner vermuthete, es sey dieß ein Nationalfest, womit man seine Ankunft feiere; doch kaum waren die Reisenden dem scheinbar so fröhlichen Haufen näher gekommen, als auch sie die Tanzlust wie ein Wirbel ergriff, und alle jene tollen Geberden nachzumachen zwang. Skinner dachte zuerst an die elektrischen Aale eines afrikanischen Flusses und glaubte dieß Phänomen hier wieder zu finden; doch das Räthsel löste sich bald. Sie waren nämlich in den Bereich des kleinen, giftigen Insektes gelangt, das in der Naturgeschichte unter dem Namen Tarantel eine herostratische Berühmtheit erwarb. Es ist dieß aber hier keine Spinne, sondern eine unscheinbare Wespe, schwerlich größer als eine Sandfliege, mit grünem, dunkel schillerndem Körper und ein Paar unbarmherzigen Scheren. Ihre Stiche lassen jedes Mal schwarze Fleckchen zurück. Es ist wahrhaft lustig anzusehen, wie ein geschäftig dasitzender Mensch plötzlich aufspringen und auf seinen Körper losschlagen muß, als wäre er ein Büßender, der sich kasteit. Dann arbeitet er emsig weiter, bis es nach kurzer Pause wieder zu neuem Wahnsinn, zu neuen Sätzen kommt.

Dies bleibt demnach eine ganz andere Nationalkrankheit, als der Sanct-Veitstanz des deutschen Mittelalters, der, rein aus Ueberfülle oder Ueberspannung der menschlichen Natur entspringend, zuerst und am kräftigsten um's Jahr 1374 in Holland seine epidemischen Wirkungen kund that.

4. Luxus und Oekonomie in China.

Die Lebensweise der Chinesen unterscheidet sich sehr nach Rang und Reichthum des Volkes; nirgends findet man grellere Contraste. Wer seltene und theuere Leckerbissen zu kaufen im Stande ist, scheut zu diesem Zwecke keine Kosten,

wie dieß der ungeheure Preis der eßbaren Vogelnester beweist, die man oft mit fünftausend Dollars das Pikul bezahlt, welches 133 ¾ Pfund wiegt. Zahllose Leute sind auf den Straßen damit beschäftigt, diese Nester zum Verkauf zuzubereiten, indem sie mit kleinen Zangen jedes Haar, jede Faser oder Feder davon abzupfen, dabei aber doch die ursprüngliche Form ihrer Waare sorgfältig zu erhalten suchen, indem sie sie auf dünne Bambus-Stäbchen spießen. Ebenso hält man die Floßfedern der Haifische sehr hoch, und wenn sie recht gut getrocknet sind, gelten sie einen hohen Preis. Die Meerschaufel, eine garstige, schwarze Meerschnecke, die von den Inseln des stillen Oceans herüberkommt, wird von den chinesischen Feinschmeckern nicht weniger geschätzt. Während indessen die Reichen so schlemmen, nähren sich die ärmeren Klassen im eigentlichen Sinne von Unrath. Köpfe, Eingeweide, Füße von Vögeln, jeder Abfall von eßbaren Thieren, Erd- und Seewürmer aller Art, Ratten und anderes Ungeziefer verschlingt man mit mehr Begierde als Wohlbehagen. Wir sahen Bündel schwarzer Frösche, halbdutzendweise zusammengebunden, in flachen Wassertrögen zum Verkauf ausbieten. In einer Schlächterbude bemerkten wir das Hinterviertel eines Pferdes hängen, mit einem übermäßig großen Zettel daran, der das Fleisch als unübertrefflich himmlisch anpries. Ein Bewohner unseres Gasthauses beklagte sich bei uns jämmerlich, daß er sich in seinem, gerade über der Küche gelegenen, Schlafzimmer alle Morgen von dem Geschrei der Katzen und Hunde gestört sehe, die man für den täglichen Verbrauch abschlachte. Kein Knochen, kein grünes Blatt bleibt auf der Straße liegen. Alles, was man sonst wegwirft, wird hier auf irgend eine Weise, zu irgend einem Zwecke benutzt.

Kuhmiste, welcher allgemein die Stelle des Brennmaterials vertritt. Das Feuer dient zur Erwärmung der Jurte und Zubereitung der Speisen. Baumwollene oder seidene Stoffe verzieren die Zeltwände des Reichen; auch ist dort der Boden rings um das Kohlbecken mit Teppichen belegt, und die Dienerschaft wohnt in eigenen Zelten; bei den Aermeren ersetzt jedoch stets der Filz jenen Luxus. Die Jurte des Mongolen enthält Alles, was er hoch und theuer hält; ja im Winter sogar seine Kälber, Schafe, Ziegen und Hunde; seine Geräthschaften bestehen in besagtem Kohlenbecken, einigen Kesseln, einer Axt, etlichen Milch- und Wasserschläuchen und groben, hölzernen Schüsseln.

Ist auch Oesterreich kein China, so sind doch die Mongolen die Illyrier und Dalmatier Hochasiens. Jeder Mongolenstamm ist in Banner getheilt, über welche Häuptlinge befehligen, die alle drei Jahre auf zehn Reichstagen zusammenkommen, um das Wohl der Gesammtheit unter sich zu verhandeln. Der Mongole sitzt beinahe beständig zu Pferde, und wer ein Pferd hat, ist ein Edelmann; er scheert sich Kopf- und Barthaar, und läßt nur am Hinterhaupt einen Büschel stehen, den er zum Zopfe flicht. Der Gottesdienst wird in tibetanischer Sprache gehalten, so daß die Lamas oft nicht einmal die eigenen Worte, höchstens das Ritual verstehen. Eine große Conca aus den indischen Meeren ruft Morgens und Abends die „Gottgleichen" in den Tempel, wo der schwache Schimmer einer einzigen Lampe mit dem schattigen Tageslichte, das unverschämt durch die offene Thüre dringt, grell kontrastirt. Es fehlt nie an Musik und Gesang; Weihrauchsgefäße und Silberglöckchen hüllen Alles in den Mysticismus der Sinneslust. Auf erhöhtem Piedestale ruhen

„die drei herrlichen Wesen“; in der Mitte Schakia-Muni, eine sinnreiche Verkörperung des Augenblickes, rechts und links Buddha, die Incarnation der Vergangenheit und der Zukunft; die anderen zahlreichen Gottheiten oder Heiligen sind entweder aus Holz geschnitzelt, oder auf Rollen von farbigem Zeuge gemalt. Die Opfer bestehen aus Kuchen von mancherlei Formen, und aus Blumen von gefärbtem Hammelstalge. Die Klöster, worin die Zöglinge der Lamas gewöhnlich mit ihrem sechsten Jahre treten, sind von Mauern umgeben; doch erreichte das hierarchische Wesen hier nimmer die Höhe, wie einst in unserem Spanien, Italien oder — Deutschland. Die Incarnation, die simple, oft widerstrittene, nie widerlegte Lehre von der Seelenwanderung, bleibt immer besser als das Prinzip der Infallibilität, — jener Rostfleck am Ritterschilde europäischer Chevalerie und Romantik.

Die mongolischen Frauen gleichen den Männern; nur spielt ihr Gesicht weit mehr in's Dunkelrothe; ihr Blick ist durchdringend, und ihr Herz durch Liebesworte oder Waffenruhm leicht zu berücken. Sie tragen weite Beinkleider, ein langes Unterkleid ohne Taille, und darüber ein faltiges Gewand ohne Aermel, Korallen, Kürbisse und Perlen schmücken die keck aufgestülpten Mützen der reichen Unverheiratheten. Man darf kein Weib aus seiner eigenen Familie, jedoch zum Beispiel drei Schwestern auf einmal heirathen; die erste Frau bleibt immerdar die rechtmäßige, und nur ihre Söhne sind legitim.

Die Art der Beerdigung weicht ab, nach Stand und Vermögen. Der Herrscher bleibt, festlich geschmückt, so lange auf einer Bahre über dem Grabe stehen, bis ihm eigene Gesandte aus Peking Versöhnungsopfer darbringen; seine

Nachkommen müssen zu festgesetzten Perioden an seinem Grabe beten. Ein Laie wird in das Kleid eingehüllt, das ihm bei Lebzeiten besonders gefiel. Die Lamas bestimmen, was mit dem Leichname anzufangen sey; ob man ihn in die Aeste eines Baumes, oder mit einer leichten Bedeckung von Erde und Steinen auf die Oberfläche des Bodens niederlegen solle. Im ersten Falle verwest der Leichnam, im zweiten wird er von Wölfen und Hunden verzehrt. Die vornehmsten Lamas verbrennt man auf Scheiterhaufen von wohlriechendem Holze, und bewahrt die Asche in einer Art Obelisken auf; ärmere Priester theilen das Loos der Laien. Die allgemeine Seelenmesse dauert sieben Mál sieben Tage.

Tibet ist die Mutter der Mongolei; denn der Völkerstrom ging vom Süden aus; eine Sündfluth reichte bis an die Gipfel der Gebirge, welche das Plateau des eigentlichen Chinas, Turkestans und Persiens umzäunen; Tibets Religion flog wie ein hungriger Rabe aus der Arche, und brachte als Taube das erste Oelblatt nach der Mongolei; die Mongolen aber verpflanzten die Saat nach Europa, und das Senfkorn schoß in die Höhe, bis es eine Zeit lang alle Bäume des Waldes beschattete, bis prophetische Vögel sich an ihrem Laube Nester erbaut hatten.

Drittes Bild.

Japans Eifersucht.

„Wir sind keine Christen; wir sind Holländer."
Japanische Annalisten.

Die Portugiesen, welche einst mit Recht den Namen der europäischen Phönizier trugen, entdeckten zuerst im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte jene merkwürdige Inselgruppe des großen Oceans, die, durch steile Felsen und schäumende Brandungen umschirmt, durch ihre geographische Lage und den am Herkömmlichen starr haftenden Sinn ihrer Bewohner von Asiens und Amerika's Continent isolirt, noch bis zur heutigen Stunde jeden freundschaftlichen Verkehr mit allen anderen Nationen von sich abweist. Marco Polo, der Seeräuber, sang bei seiner Heimkehr in's lusitanische Vaterland das Mährchen von den „glückseligen Inseln"; anderthalbhundert Jahre später pflanzte Franz Xaver, der Jesuit, das christliche Kreuz dort auf, als eine Siegestrophäe; aber die Schlingpflanzen der Bigotterie, des Despotismus und der Habsucht bedeckten bald das schöne Sinnbild göttlicher Demuth,

menschlicher Erhabenheit. Die einheimische Religion war in der That reiner als die hergebrachte; das Kreuz stürzte zusammen; mit der Verbannung der Jesuiten siechte ums Jahr **1637** auch Portugals Handelseinfluß auf Japan unheilbar dahin; sogar der Hafen Nongasaki ward ihnen entrissen.

Der Portugiese war als stolzer Hildalgo, als Beherrscher des Meeres hergeschwommen und verläugnete auch unter dem Priestermantel nicht seine Grandezza. Der Holländer kam als rein spekulativer Kaufmann; er griff mit angeborener Gewandtheit das schon eingeführte Prinzip von der Heiligung der Mittel durch den Zweck auf; er verläugnete sein Christenthum — ja, was mehr sagen will, seinen aristokratischen Geldstolz; er erniedrigte sich zum Sklaven in einem fremden Lande, das er selbst verachtete, um in seiner halb republikanischen Heimath den Herrn spielen zu können. Holländer und Chinesen besitzen, Russen und Engländern zum Trotz, noch jetzt das fast unausschließliche Privilegium eines sehr beschränkten Tauschhandels mit den „Inseln der Glückseligkeit", mit dem „Lande des Lichts", mit dem „Magazin der Sonne". Und was ist der Ertrag, wie ist das Verhältniß dieses so sklavisch erbettelten Verkehrs? Die Haupteinfuhrartikel der Holländer sind: Zucker, Zinn, Schildpatt, Quecksilber, Sapanholz, Gewürze, Blei, Stangeneisen, Elfenbein, Spiegel, Glaswaaren, Käse, Borax, Moschus und Safran. Was sie dagegen ausführen, besteht einzig in Kupfer, Kampfer, Seide, Baumwollenzeug, Porzellan, Papier und lackirten Waaren. Die Chinesen holen außerdem noch gedörrte Fische und Wallfischthran, wofür sie Zucker, englische Wollfabrikate, Thee und mancherlei Droguerieartikel geben. Bücher, Landkarten, Münzen, Zeitungen und Stahlwaaren, besonders trefflich

gehärtete Waffen, dürfen ganz und gar nicht aus dem Lande gebracht werden.

Japan ist ein aus drei Hauptinseln, Niphon, Ximo und Xikoko, bestehendes Kaiserreich, wenn wir es auch für eine Mischlingskolonie von China und Corea ansehen müssen, wenn auch Malaien und Mongolen deutlich hier die abnormen Zustände ihres physischen und moralischen Charakters in dem Schmelztigel der Zeit zu einem originellen Ganzen umformten. Die Volkssprache ist ein Dialekt der mongolischen, das chinesische Idiom dagegen unausschließlich das Eigenthum der Gelehrten. Aber die Tochter gestaltet sich zum jungen Mädchen, während die Mutter altert; und die Eitelkeit kommt mit den heranwachsenden Jahren der Jugend. Chinas Thorheit erweckte Japans Eifersucht. Die Tochter wollte thöricht seyn, wie die Mutter; die Isolirungssucht war mehr, als ein bloßes Kokettiren. Man erwählt sich ein Laster und gefällt sich darin. Japan, der rohe, ungeschliffene Diamant, den vormals die Portugiesen als prunkenden Solitaire in ihre Krone oder in ihren Rittermantel einzufassen hofften, wird vielleicht der Kultur, dem Christenthume, der Uebercivilisation unseres privilegirten Erdtheils der letzte Stein des Anstoßes werden. Nicht daß Buddha oder die Kamis je Christus besiegen sollten! Denn Christus sagte: „Jeder Mensch werde selig in seinem Glauben!" — Aber bei Buddha heißt es: „Nur wer an mich glaubt, wer Wasser, Feuer und Licht für meine rächende Diener ansieht — nur den umschwebt rastlos ein Kami, als Schutzgeist; und der Sohn seines Vaters, der Enkel des Großvaters herrscht willkürlich in meinem Reiche, sobald er mich knieend als seinen Urvater zu würdigen weiß".

Früher herrschte ein hoher Priester unumschränkt mit geistlicher und weltlicher Gewalt über Japan; noch immer führt er den Namen Dairi, wenn auch seit der Revolution 1185 ein Kaiser, unter dem Titel Cubo oder Sjogsone, zu Jeddo als wirklicher Souverain die Zügel des Staatswagens eben so straff als parademäßig lenkt. In Kio oder Miyako auf der Insel Niphon befindet sich der Palast des Dairi, der von Mauern und Thürmen umgeben, fast eine ganze Stadt für sich bildet. Der Dairi ist eine heilige Person, die dem Auge des Laien unsichtbar bleibt; in dem Palaste, wo er geboren ward, lebt und stirbt er; erst nach seinem Tode wird sein Name dem Volke bekannt gemacht: das beste Mementomori für irdische Souverainität! Man nehme den Dairi als Papst Pius VII., und den Cubo als Kaiser Napoleon, der sich von dem Papste krönen ließ, den er vertrieb — dann hat man einen ziemlich modernen Begriff von den Verwickelungen der japanischen Statistik.

Die Einwohner dieses von der Natur in mancher Hinsicht so stiefmütterlich behandelten Landes sind im Allgemeinen betriebsam, reinlich, gutmüthig, unverdrossen; dabei auch der Wollust, dem Aberglauben und der Rachsucht zugethan. Des Kaisers Wille ist das höchste Gesetz, und Blut vertritt die Stelle des Siegels. Gegenseitige Verantwortlichkeit ersetzt die moralische Unvollkommenheit der wahrhaft drakonischen Gesetze; der Vater muß für seine Kinder, der Herr für seine Diener haften, auch das leichteste Vergehen wird an Leib und Leben bestraft; es gilt durchaus kein Unterschied des Ranges. Ein anderer auffallender Charakterzug der Japaner ist ihr übertriebenes Ehrgefühl; denn sie ziehen größtentheils den freiwilligen Tod einer Verunehrung vor, und nehmen

zu einem gesetzlichen, ruhmvollen Selbstmorde ihre Zuflucht, welcher darin besteht, daß man sich selbst mit einem Messer oder Säbel den Bauch aufschlitzt. Alle Civil- und Militärbeamte sind mit dem Gedanken, früher oder später in diese Lage kommen zu müssen, so vertraut, daß sie außer ihrer gewöhnlichen, von Gold und Silber strotzenden Tracht, stets noch ein hanfleinenes Kleid und einen weißen, baumwollenen Rock zu diesem traurigen Behufe besitzen, ja sogar auf Reisen mit sich führen. Söhne guter Familie üben sich in früher Jugend Jahre lang, um erforderlichen Falls dieß Geschäft mit Anstand und Geschick zu verrichten. Daher auch die Todesverachtung der Japaner.

Die Kleidung beider Geschlechter ist eine Art Schlafrock (Chiramoni), deren man mehrere übereinanderzieht; den weiten Aermel läßt man vom Ellbogen an offen, und bedient sich des vorderen Theiles davon als Tasche. Der Gürtel der Weiber zeichnet sich durch seine Breite aus. Das Hofkleid (Chauri) ist länger und weiter, so wie auch vorn und hinten mit dem Familienwappen des Besitzers geziert. Seide gehört den vornehmen, Baumwolle den geringeren, und Hanf den allerniedrigsten Klassen an. Von Hemden weiß man nichts. Bei rauher Witterung wirft man die Kapa, eine Art Mantel über; Beinkleider sind fast nur bei Soldaten und zur Galla üblich, Strümpfe gelten für Luxusartikel, und statt der Schuhe bedient man sich sehr künstlich von Stroh geflochtener Sandalen, die man beim Eintreten in ein Haus auszieht. Lackirte oder vergoldete Hüte von Leder oder Holz, ein Fächer, ein Sonnen- oder Regenschirm, ein Schreibzeug, eine Brieftasche, ein Stück feines Papier als Taschentuch, vielleicht auch ein Säbel oder Dolch vollenden das Kostüm

eines Modeherrn. Rothgeschmückte Lippen, glatt aufgestrichene, mit silbernen Nadeln, Blumen und Bändern geschmückte Haare, welche der ganzen Windmühlenfigur Flügel verleihen, gräßlich verstümmelte Augenbraunen gelten für die Hauptzierden der Damen. Meistens sind die Kleider schwarz, weiß ist die Farbe der Trauer.

Den beinahe immer zweistöckigen Häusern von Bambusrohr und Mörtel fehlt es oft weder an Luxus noch an Eleganz: wohl aber an Symetrie und Bequemlichkeit. Holz ist durchgängig Hauptsubstanz; nur das Fundament ist zuweilen von Stein. Prächtige Matten und Teppiche, geblümte Gold- und Silbertapeten, schön bemalte, porzellainene Tafeln, fein gedrechselte Gallerien, Fenster, statt des Glases, mit geöltem, bundfarbigem Papier verschlossen, gefirnißte Thüren und Schwellen, ein arabeskenartiges Getäfel, kleine zierliche Götzenbilder, die von einer Seite lachen und von der andern grollen, Stäbe des heiligen Finokibaumes, Sakaki-, Myrthen- und Tannenzweige, Zauberlaternen, glänzende, oft mit den Flügeln der Schmetterlinge oder anderer Insekten überladene Wandschirme, wodurch der Besitzer nach Belieben seine Stube erweitert oder beengt, Jalousien von grell überpinseltem Schilfe, kupfernes Hausgeschirr, schöne Sklavinnen und zahlreiche Concubinen — dieß Alles bleibt im täglichen Leben ein Vorzug, ein unabstreitbares Privilegium des Reichen. Man sieht es in Japan wie bei uns; nur Zeit und Sitte — von Sittsamkeit ist leider nicht die Rede — gehörig in Bezug genommen! Dennoch ist, um ächt japanisch zu reden: „Japans Stolz (Eifersucht) zehntausend Mal größer und klüger, als Chinas Thorheit und Indiens Weisheit;" denn Ten-sio-daisin ist die älteste Ahnfrau der Erde; Kwanwon ist aber

ihr geringster Diener; dennoch zählt man an ihm 36 sichtbare Hände, und sein Tempel zu Sio enthält 33,333 Untergötter. Es sind dieß die Sinnbilder der menschlichen Wünsche!

Vignetten.

1. Tanz und Improvisation.

Noch immer bleibt das „Magazin der Sonne“ uns ein wahres Sonnen-Magazin, dessen äußere Wände man wohl abmalen kann, dessen Inhalt man aber kaum zu versinnlichen weiß; wenn auch früherhin Thunberg, Kämpfer, Alvarez, Rodriguez, Collado, und neuerdings Golowinn, Siebold, Overmeer, Fischer, Heinrich Doeff und C. Fi du Meylon manche mehr oder weniger schätzbare Notizen dazu verliehen. Dem Letzteren verdanken wir folgenden Auszug:

Bei dem Tanz der Japaner ist, wie bei allen anderen orientalischen Völkern, das europäische Springen und Hüpfen durchaus nicht Mode. Er besteht blos in rhythmisch abgemessenen Bewegungen, oder vielmehr in üppigen Schwingungen des Körpers, besonders der Hände und der Füsse. Die anmuthigen Mädchen umstricken auf solche Weise leicht das Herz und die Sinne des Zuschauers. Außerdem haben die Tänze in Japan noch das Eigenthümliche, daß sie stets dramatisch oder wenigstens mimisch sind. Bald erblickt man hier einen Fischer, der die Freuden und Leiden seines Gewerbes, bald wiederum hier einen eifersüchtigen Bürgersmann, der seine

wohlbegründeten Zweifel an der Treue seiner jugendlichen Gattin auf groteske Weise darzustellen sucht. Wollen nun meine Leser sich eine Vorstellung davon machen, wie ein durch Jugend und Schönheit reizendes Mädchen in ihrem Tanze das Gefühl einer liebesiechen Jungfrau auszudrücken weiß, so wird ihnen ihre Phantasie auch so weit zur Hülfe kommen, um kräftig beurtheilen zu können, wie sehr diese Tänze ihre eigene Literaturgeschichte besitzen müssen. —

Das sagt ein Holländer, und er fährt in seinem Thema fort:

Wo Musik und Gesang wie hier ihre Hütten aufschlugen, da kann auch die ältere Schwester, Poesie, nicht fremd seyn; die drei Musen-Grazien gehen Hand in Hand. Ihr Wort ist Lied und ihr Lied Improvisation; denn der Mensch ist höchstens Herr des Augenblickes, dessen Genius Stegreif heißt. Gegen die Gewohnheit der andern orientalischen Völkerschaften schließen die Japaner ihre Frauen und Töchter nicht von ihren Gesellschaften und Versammlungen aus; ja sie überlassen ihnen sogar gern die Sorge, im Hause die üblichen Honneurs zu machen. Bei solchen fröhlichen Festen ergreift dann die Japanerin wonnetrunken, wie eine bacchantische Sappho, ihren Siamsje, präludirt tänzelnd, und singt gar tanzend:

Ach wie groß ist die Begierde,
Dich zu sehen, Dich zu sprechen;
Ach wie groß ist die Begierde!
Doch ich berge die Begier,
Weil, wenn sie in meiner Hütte
Wüßten, daß ich Dich gesprochen,
Mich zum Tode sprechen würden.

Und die Blume meiner Ehre
Welkte hin im Sonnenbrande
Der Begier,
Dort wie hier.
Ach, was hilft mir die Begierde,
Dich von Angesicht zu schauen?
Ach, in einem engen Käfig
Klag' ich traurend um die Freiheit —
Sing ich wie ein Vögelein:
Meine Freude, meine Zier
Ist Begier.
Aber bist Du auch gefangen,
Wie ein schmachtend' Vögelein,
Traure drum doch nicht im Käfig:
Steht doch bald die Thüre offen,
Und das Vöglein singt im Fluge:
Hier
Opfr' ich Dir,
Deine Zier,
Meine Begier.

2. Audienz beim Kaiser.

Der niederländische Verwaltungsdirektor auf dem Eilande Decima muß jetzt alle vier Jahre in Begleitung des Arztes und des Sekretärs der Faktorei eine Reise an den Hof von Jeddo unternehmen, wozu etwa ein Monat erforderlich ist. Dort angekommen, werden die holländischen Beamten am Audienztage nach dem Palaste geführt, welcher, von Wällen, Kanälen und Zugbrücken umgeben, fünf Stunden im Umkreis haben soll. Der Direktor trägt bei dieser Gelegenheit einen

sammtenen Mantel; dagegen sind die Kleider des Arztes und des Sekretärs von schwarzem Tuch mit Gold und Silber besetzt, und ihr Mantel ist von gleichfarbiger Seide. Die ganze Feierlichkeit dieser Audienz besteht übrigens nur darin, daß die Holländer den ungeheuren, reich vergoldeten „Saal der hundert Matten" * betreten, wo man indeß ihre dem Kaiser mitgebrachten Geschenke aufgestellt hat. Hier sitzt der Letztere, dessen Anzug sich von dem seiner Unterthanen in nichts unterscheidet; der Direktor macht, gleich den Fürsten des Reiches, seine tiefe Verbeugung, welche einer der Reichsräthe mit den Worten erwidert: Kapitan Oranda! Die Audienz, die höchstens eine Minute dauerte, hat hiermit ein Ende; man stattet darauf dem Kronprinzen und anderen hohen Würdeträgern einen Besuch ab; doch sind diese natürlich nie zu Hause. Nach drei bis vier Tagen findet die Abschiedsaudienz Statt, die der ersteren ganz gleich ist, nur daß sie nicht vom Kaiser, sondern von den Reichsräthen ertheilt wird.

3. Ein Zweikampf.

Satru hatte erfahren, daß sein liebster Freund zur nächtlichen Stunde von einem gewissen Gheuso bestohlen und ermordet worden sey, und begab sich nach Jeddo, um dessen Tod zu rächen. Lange Zeit forschte er hier vergebens nach dem Mörder, bis er endlich durch einen glücklichen Zufall die Bekanntschaft eines jungen, von dem Ertrage seiner Reize

* Von der imposanten Größe dieses Saales erhält man den besten Begriff, wenn man bedenkt, daß jede dieser weißen, mit goldnen Franzen besetzten Matten sechs Fuß lang und drei Fuß breit ist.

lebenden Mädchens machte, bei dem sich Ghenso manchmal Abends zu belustigen pflegte. Satru bekam den Buben zu Gesicht, hielt ihm stürmisch sein schändliches Verbrechen vor, und forderte ihn zum Zweikampf auf. Ghenso nahm die Ausforderung unerschrocken an, und sie schlugen sich in der Nähe eines berühmten Tempels. Leider konnte Satru, dem sein Gegner an Körperkraft weit überlegen war, ihm nicht lange die Spitze bieten. Schon war er so gut, wie verloren — da stürzt plötzlich ein schöner Jüngling aus dem Tempel, eilt ihm zur Hilfe und führt einen gewandten Säbelhieb gegen Ghenso. In dem Augenblicke, wie sich Letzterer dem neuen Feinde zukehrt, haut ihm Satru den Kopf vom Rumpfe. Dann wirft er sich seinem Befreier in die Arme — es war die geliebte Akisino. Die Begebenheit wurde ruchbar; allein die Gerichtsbehörde prüfte sorgfältig das Vorgefallene, und als über Ghenso's Verbrechen kein Zweifel mehr obwaltete, sah sich Satru freigesprochen. Sogleich kaufte er Akisino los, und heirathete sie eben so sehr aus Neigung als aus Dankbarkeit. Sie schenkte ihm zwei Söhne, von denen der Eine sein Erbe, und der Andere der Erbe des Freundes wurde, dessen Tod er so blutig gerächt hatte.

4. Heiraths-Ceremonien und Privilegien der Frauen.

Mit dem achten oder neunten Jahre reift schon das Mädchen zur Jungfrau, mit dem zwölften oder dreizehnten der Knabe zum Jüngling; und in diesem Alter werden denn auch gewöhnlich die Ehen abgeschlossen. Einwilligung der Eltern und Standesgleichheit sind die zwei ersten Erfordernisse dabei; gegenseitige Zuneigung und Uebereinstimmung des Charakters

treten schüchtern in den Hintergrund. Dennoch bleibt die priesterliche Einsegnung nothwendig. Liebt dann, mit Erlaubniß der Vorgesetzten, oder auf Befehl der bevollmächtigten Ehemackler, ein rüstiger Jüngling irgend ein heirathsfähiges Mädchen der Nachbarschaft, so pflanzt er an der glücklichsten Stunde eines glücklichen Tages den befiederten Zweig des Celastus alatus, wie ein fröhliches Maigrün, ein Sinnbild der Hoffnung, unbemerkt vor dem Hause auf, wo die Auserkorene in süßen Ahnungsträumen lebt. Wird der Zweig weggenommen, lächelt ihm bald das Glück; will aber die Geliebte noch ein zarteres Zeichen ihrer Willfährigkeit geben, so färbt sie sich von dieser Stunde an die Zähne schwarz; denn dieß ist nach japanischen Schönheitsbegriffen die höchste Vollendung weiblicher Vollkommenheit. Sodann hat der Bräutigam nichts Eiligeres zu thun, als seiner Braut prächtige, jedoch nach Stand und Vermögen abgemessene Geschenke zu übersenden, wofür er gewöhnlich eine Flasche Sakky und eine Schüssel Fische empfängt. Als gehorsame Tochter muß aber die Braut diese Verlobungspräsente ihren Eltern abstehen, welche dieß für einen Ersatz der bei der Erziehung verursachten Sorgen und Kosten ansehen. Ganz anders wie bei uns, besteht der ersprießlichste Reichthum darin, recht viele und schöne Töchter zu haben.

Die Jungfrau bringt vom Herd ihrer Väter nichts mit, als die eigenen Kleider und das nöthige Hausgeräthe; ihre Puppen werden verbrannt — eine Andeutung, daß die Tage kindischer Unschuld für ewig dahin sind! In weißen Kleidern, von einem weißen Schleier umhüllt, betritt sie das Haus ihres zukünftigen Ehegatten; sie trägt die Farbe der Trauer, denn sie ist auf Erden unwiederbringlich ihren Blutsverwand-

ten abgestorben; sie wird die Mutter eines neuen Geschlechtes. Zwei Spielgenossen und eine Dienerin geleiten sie in den festlich geschmückten Prunksaal, wo ihrer der Bräutigam, in der Mitte seiner Angehörigen, auf einem eigens dazu errichteten Throne, harret.

Ziemlich mitten im Saale prangt ein zierlich gearbeitetes Tischchen, worauf ein Speerbaum, ein blühender Pflaumenbaum, Kraniche und Schildkröten — Alles überaus künstlich im Kleinen verfertigt — die Kraft des Mannes, die Schönheit der Frau und ein langes, glückliches Leben sinnbildlich darstellen. Am Ende der Halle steht dagegen eine große, breite Tafel, mit allem zur Verfertigung und zum Gebrauch des Sakky nöthigen Geräthe. Hier nimmt die Braut ihren Ehrensitz ein; sie bietet von hier aus, nachdem sie vorerst selbst getrunken, zum Zeichen ihrer Liebe und Treue, dem baldigen Gatten, den Schwiegereltern und allen anderen Anwesenden eine Schaale Sakky an, die Keiner ausschlägt. Einzelne Visiten, drei Tage nach dem Feste, beschließen das Ganze.

Das Gesetz huldigt in Japan der Monogamie; doch steht es jedem Manne frei, so viele Nebenfrauen anzunehmen, wie ihm beliebt -- oder besser, wie er ernähren kann; auch werden diese Letzteren keineswegs verachtet. Sie genießen nur nicht in Erbschaftsangelegenheiten der Kinder gleiche Rechte mit der rechtmäßigen Hausfrau. Sogar die Bajaderen stehen unter dem unmittelbaren Schutze der Regierung; sie bewohnen eine der größten Straßen in Jeddo, Yosi-wasa (die glücklichste) genannt. Jeden Abend sind alle diese Häuser prächtig erleuchtet, und die „freigebigen Damen“ spazieren darin auf und ab, von kleinen Mädchen begleitet, die eine

große Laterne von ausgehöhlten Kürbissen oder überfirnißtem Papiere voran tragen. Von Ferne gesehen, nimmt sich ein solcher Zug wie ein wogendes Feuermeer aus. Die erwähnten kleinen Gehülfinnen treten, sobald sie das eilfte Jahr erreicht, in die Reihe ihrer Gebieterinnen und empfangen den Tisch der Freifrauen. Dennoch erwähnt die japanische Chronik rührende Beispiele von der Seelengröße und der Selbstaufopferung dieser Wesen, denen wir leider keine Achtung zollen können.

Viertes Bild.

Persiens Chronik.

„Horch, wie die Nachtigall altpersisch singt!"
Ferdusi.

In einer weit ausgedehnten, von Meeren, Bergen, Sandwüsten und Steppenflüssen umschützten, vielleicht mehr reizenden als fruchtbaren Hochebene, unter dem Epheulaube, das die unsterblichen Ruinen von Persepolis und Ispahans Heiligthümer, wie ein verwelkter Kranz das Denkmal eines längst dahin geschiedenen Siegers umschlingt, durch die sommerwarmen Lüfte eines gährungsreichen Klimas, einer kräftig bewegten, doch ruhmvollen Geschichtsepoche sang uns die Nachtigall Asiens die Lieder von Persiens Vorzeit, die Ammenmährchen von Persiens Krone. Aladdins Wunderlampe leuchtete als Sonne: Islams Halbmond blickte gähnend hindurch, und das Feuer der Parsen brannte wie ein Abendstern am Firmamente; — das christliche Erlösungskreuz war ein Mysterium, ein Verbrechen: denn die Christen hatten sich tief erniedrigt. Da verwandelte sich in Persien die Tradition in eine Nachti-

gall, welche mit sechzigtausend Trillern die Reimchronik von sechsunddreißig Jahrhunderten verkündete. Firdusi dichtete sein Shah-Nameh, das Buch der Könige.

Altpersisch war der Gesang der Nachtigall, wie aber ihr Wort? Hier nur der Sinn:

Cyrus pflanzte (529 — 522 v. C.) sein Schwert, womit er Perser und Meder zu einem Stamme vereinigt hatte: tief in den Boden, daß es Blätter und Früchte tragen sollte; Kambyses, Darius Hystaspis, Artaxerxes, Xerxes II., Artaxerxes Memnon, Darius Kodomannus suchten durch listige Einimpfung, oder gar durch Blut als Dünger, den tiefgewurzelten, königlichen Stammbaum zu veredeln. Aber das Obst wurde immer schlechter, bis es Alexander um's Jahr 330 v. C. frühreif und faul vom Baum schüttelte. Alexander starb (323) und noch trauert die Nachtigall um seinen Tod; Alexander war nichts als der erste Held, dem die Nachtigall ihr Minnelied, ihre Trauerepopöe sang. Die Seleuciden folgten als kraftlose Leichenträger: mit der Herrschaft der Sassaniden begann der persische Frühling, der durch vier Jahrhunderte keinen Winter kannte; denn die Nachtigall liebt nicht „dürres Laub oder Herzen von Eis". Shapur der Große war ein kräftiger Zweig; aber der Adler erwählte sich ihn zum Horste; Indien, die Türkei und die Tartarei, der Kuckuk, der Rabe und die Dohle verbargen sich vor seinen Blicken, ja sie mußten dabei ihren besten Federschmuck aufopfern. Araber, Hunnen und Türken brachten noch Farbe, Bewegung und Perspektive in das alltäglich frische Stillleben. Die Sassaniden erblaßten jedoch wie alle Familienportraits in der altväterlichen Halle; Staub und Rost sind die Erbfeinde des Menschengeschlechtes — als ein Zei-

chen der Versöhnung trägt die Nachtigall einen Kapuzinerrock, der in beiden Schattirungen schillert. Eine neue Morgenröthe fiel gleich einem Blitzstrahle in den Ahnensaal; Alles war Gold, Purpur und Majestät. Das Mittelmeer und der Indus, der Jaxartes, Arabien und Aegypten bildeten die Grenzen des „Märchenhaines", des Vaterlandes asiatischer Chevalerie. Hier mausete sich die Nachtigall und wurde krank; noch trillerte sie von Hormuz und Korru II. — noch einmal triumphirte sie, wie ein sterbender Schwan — — um's Jahr 636 n. C. begann mit der Invasion der Araber die Periode des Chalifats, die Stiftung eines neupersischen Reiches. Die Nachtigall sang nicht mehr altpersisch.

Die Türkei, der Moslemismus, schwang sich als Rabe auf einen grünen Zweig, und krächzte fast sechshundert Jahre lang in demselben heiseren Tone, doch nicht ohne Inhalt oder Gewicht, von der Verherrlichung und dem Sturz der Thahemiden, der Samaniden, der Garneviden, der Bujiden, der Seldschucken. Tschingiskahn bekriegte als Weiher das Rabengeschlecht; die Mongolen verlangten nach langem Knappendienste Ritter zu werden. Tamerlan zeigte sich als wahres Nachtgespenst, der schauerlichen Komödie Schlageffekt zu geben; Turkomannen spazierten mit Hundertmeilenstiefeln über die Bühne. Ismael Sophi (1505) erkletterte als Heiliger, als Urenkel und wiederauferstandener Prophet Ali's die höchste Stufe des Thrones, welche seine Nachfolger zu steil und zu schlüpfrig fanden. Der große Schah Abbas, „Georgiens Bekämpfer", „der König von Ispahan", gab dem unersättlichen Raben sein Lieblingsthema zum Futter; wilde Anarchie folgte. Die Russen wollten mitspielen; denn Rußland, damals schon ein modern rhodischer Koloß, stand

mit dem rechten Fusse in Europa und mit dem linken in Asien. Schah Nadir segelte als kühnes Schiff dazwischen und darunter durch, bis 1744 die Mannschaft des Schiffes, die kaiserliche Leibwache des Serails, den Piratensegler in die Luft sprengten. Vier Stücke, vier Reiche, schwammen nach der Explosion noch unstät auf den armen Fluthen herum: Khorasan, Kondafar, Fors und Georgien — Ost, West, Nord und Süd. Im Osten begründete Ahmed Abdallah das Reich der Afgahnen; im Westen Karim Chan eine eigene patriarchalische Herrschaft. Aga-Mohammed, ein Verschnittener, sproßte beim Schluß des vorigen Jahrhunderts als spitziger Dolch aus der alten Damascenerklinge hervor; sein Neffe, der Turkomann Feth-Ali-Schah, geb. 1768, kokettirte mit Alexander und Napoleon. Nicolaus schreibt sich auch mit einem N. I. — vielleicht eine bedeutungsvolle Abreviation vom alten I. N. R. I. — — Nicolaus oder Napoleon Imperator. Stille, still! laß die Nachtigall singen!

Vom Anfang der Geschichte an lag eine große Kluft zwischen dem Orient und Occident, die weder durch die Siegeszüge Alexanders bis in das tiefe Asien, noch durch die Invasionen der Tartaren ausgeglichen werden konnte; späterhin hemmten die Kriege der Hellenen gegen die Perser, der Römer gegen die Karthager eine neue Ueberschwemmung jener tyrannisch geheimnißvollen Civilisation, welche ohne Zweifel Xerxes und Hannibal als Sieger unserem Kontinente aufgedrungen hätten; Rom war in seiner Ohnmacht stark genug, Europa vom Joch der Barbaren zu retten. Wenn sich aber dieselbe Europa in den zunächstliegenden Jahrhunderten von asiatischen Räuberhorden, welche das eigene Vaterland als unwürdige

Söhne verstieß, bezwungen sah, so verläugnete es dennoch nicht seinen Charakter, sondern impfte ihn vielmehr seinen Unterdrückern ein. In den Gefilden Andalusiens bauten die Araber blühende Städte an, in den Ebenen von Poitiers ließen sie ihre Banner wehen; zwei Mal pflanzten die Türken ihren Halbmond unter Wiens Mauern auf; schon lange sind jetzt die Ersteren aus Europa verschwunden, und die Letzteren liegen im Todeskampfe. Das Christenthum, fast zu gleicher Zeit in Jerusalem und Athen gepredigt, durch seine ersten Herolde in Indien wie im Occident verkündigt, konnte nur in griechischen und römischen Formen Eingang und Bürgerrecht in Europa finden. Erst die Kreuzzüge warfen eine intellektuelle Zugbrücke über den tiefen Schlund, der bis jetzt Abend von Morgen trennte; drei mächtige Motive, die Liebe zum Gewinn, zum Ruhm und zur Menschheit sandten Kaufleute, Eroberer, Entdecker und Missionäre, Portugiesen, Holländer, Engländer und Franzosen nach Asien; ja Napoleon Imperator schwur als simpler General unter den Pyramiden Aegyptens, Asiens Herr und Prophet werden zu wollen. Ach, auf Sanct Helena hat er gewiß oft mit thränenfeuchtem Auge an jenen so leichtsinnig gebrochenen Eid zurückgedacht!

Was Geschichte und Literatur betrifft, war Persien aber die Perle Asiens, und Persiens Krone ist noch jetzt der vergrabene Nibelungenhort, wonach in dem letzten Sekulum so viele wissenschaftliche Schatzgräber mehr oder weniger glücklich hinstrebten. Chardin, Niebuhr, Morrier, Meninsky, Fraser, Keppel, Freygang, Elghinstone und Potlinger, Joseph von Hammer, William Jones, Atkinson, Belfour, Burnouf, Wilken, Sacy, Champollion d. J., Burnes, Göthe, v. der Hagen und Heinrich

Stieglitz gehören, wenn auch gleich sehr verschieden in ihrer Wirksamkeit, in ihren Träumen und in ihrem Erfolge, alle in diese edle Ritterschaar. Und was haben diese trefflichen Männer alle durch so viele Aufopferungen, so viele Studien und Geistesanstrengungen denn Großes und Neues dort aus dem Schooß der Erde hervorgerufen? Nur einzelne Strahlen, nur einige wenige Edelsteine jener alten Krone, welche der zürnende Lindwurm der Vorzeit so sorgsam bewacht. Die Nachtigall sang altpersisch; die Literatur Altpersiens ruht, in den längst erloschenen, jetzt ganz unverständlichen Mundarten, Zend und Pehlwi*, fast einzig in der Zendavesta, den Gesetzbüchern Zoroasters, und in den persipolitanischen Inschriften. Die Magier verloren ihren Einfluß; die Gebern ihre früheren Kenntnisse; schon mit der Dynastie der Sassaniden gelangte das Parssi, das sanfte und biegsame, mit dem Sanskrit nah verwandte Idiom der Provinz Forsistan, zu der Wichtigkeit, welche es noch zur heutigen Stunde mit arabischen Wörtern bereichert und nach arabischen Wurzeln flectirt, als Neupersisch so standhaft behauptet. Firdusi bildet hier einigermaßen die Scheidewand in der Literatur. Nicht weniger keck, wenn auch schwermüthig trauernd, sang dennoch die Nachtigall im Solde der Osmanen fort. Ansari, „der Dichterkönig", Hafiz, „der Unübertroffene", Sadi, „der Göttliche", Rumi, der unsterbliche Verfasser der oft gedeuteten Distichensammlung: Kilat el Malnawi, Nisami, der uns das „Buch des Glückes" schenkte, und Blab-Phelair († 1825), Persiens Voltaire, stehen an der Spitze dieser möglichst modernen Schule. London, Paris, Petersburg

* Zend ist die heilige Sprache, und Pehlva die der Helden.

und Wien thaten viel zur Verbreitung dieser persischen Literatur; und schon seit hundert Jahren ist, nach dem Ausspruche Reinauds, in Konstantinopel eine neuerdings sehr thätige Buchdruckerei errichtet, welche einzig das Publiziren persischer, arabischer und türkischer Originalwerke zum Zweck hat. Der Occident neigt sich demnach als begünstigter Liebhaber zu dem träumenden Orient nieder, und läßt sich als Sultan die Fabeln des Morgenlandes vorerzählen; ein Regenbogen hoffnungsreicher Kultur legt sich als Brücke und Bindungsmittel von Abend bis Morgen hin. Altpersiens Nachtigall verstummte nicht in den Wäldern Germaniens.

Zwischen dem kaspischen und persischen Meere, zwischen Kleinasien, Arabien, Indien, und Turkestan, liegt Persien in der Form, ja mit der Bedeutung eines Dudelsackes da, woran abwechselnd Türken, Engländer und Russen als lustige, gewinnsüchtige Possenreißer zu spielen versuchen. Daß bei diesem Maltraitiren noch hin und wieder richtige Töne herauskommen, liegt einzig und allein in der Thatsache, daß die Nachtigall in diesem Dudelsacke ihr Nest erbaute, daß sie ihn mit ihrem Hauche belebte. Iran, Afgahnistan und Beludshistan, die drei Hauptelemente in dem Spiegelbilde der von Grabesnacht umdüsterten Krone, prunken wiederum mit zwölf großen Diamanten — es sind dieß die zwölf Provinzen, worüber die Khans herrschen. In Teheran wohnt der Herrscher, der Shah; denn Ispahan ist trotz seiner Bevölkerung fast nur ein Ruinenhaufen. Der leider so früh verstorbene Thronerbe, Abas-Mirza, der für sein Vaterland ein russischer Peter zu werden versprach, residirte in Thauris.

Nie sind die Perser ein Händelsvolk gewesen, wenn auch Wein, Korn, Südfrüchte, Baumwolle, Seide, Shawls,

Metalle aller Art, Salz, Hanf, Tabak, Zuckerrohr, Pferde, Schafe und Hornvieh von jeher die besten heimathlichen Ausfuhrartikel dargeboten hätten. Zwar fehlt es hier weder an Seeküsten, noch an Häfen, doch um desto mehr dem Volke an Muth und Unternehmungsgeist; die Russen sind Herren vom kaspischen, die Engländer vom persischen und mittelländischen Meere. Sogar die Caravanen befördern nur schläfrig den nothwendigsten Binnenverkehr. Wahrlich, es gereicht Persiens Krone wenig zur Ehre, daß sie jetzt in ihrer Auferstehungsperiode eben so gut von den Engländern als ein Handelsprodukt, wie von jenen selben Piraten ganz Persien als der beste Marktplatz englischer Fabrikate angesehen wird. Da hilft kein Nachtigallengesang.

Rafft euch auf, Ihr Perser der jüngeren Generation: was Ihr auch seyn mögt — ehrbare Tadschicks, herumstreifende Nomaden, feueranbetende Parsen, fanatische Shiiten, christähnliche Zabier und Ismaeliten! Rafft Euch empor aus dem alten Luxustaumel! Beweiset mit Wort und That, mit Zunge und Schwert, daß Eure Krone von Gold ist; denn Gold kennt keinen Rost! — daß „das gebildete Europa" sich an Euch nicht geirrt, als es Eure Heimath „die Perle, den Diwan des Orients" nannte, — daß Eure Nachtigall nicht gelogen, indem sie altpersisch sang!

Vignetten.

1. Die Quellen des Indus.

„Als Egypten durch die Araber vom römischen Reiche losgerissen wurde, ließ die Betriebsamkeit der Griechen sie einen neuen Kanal auffinden, durch den die Erzeugnisse Indiens und Persiens nach Konstantinopel gelangen konnten. Diese Erzeugnisse wurden den Indus hinaufgeschafft, so weit dieser große Fluß schiffbar ist, darauf zu Lande nach den Ufern des Oxusflusses, von wo aus sie stromabwärts nach dem kaspischen Meere gelangten. Dort wurden sie in die Wolga, zunächst stromaufwärts, und sobann nach dem Tanaisflusse geführt, der sie in das schwarze Meer brachte, wo Schiffe aus Konstantinopel ihrer Ankunft harrten."

Robertsons „Amerika."

Die Quellen der verschiedenen großen Flüsse der Erde zogen von jeher die allgemeine Aufmerksamkeit an sich; vor Allen war dieß aber der Fall mit dem Indus, dem alten, treuen Hüter und Vermittler zwischen Persien und Hindostan; denn erst in den jüngsten Zeiten sahen die Geographen sich in den Stand gesetzt, mit ziemlicher Gewißheit den Ort zu bestimmen, wo jener neckische Flußgott hinter seiner unerschöpflichen Wasserurne den beglückenden Traum mythologischer Majestät ungestört fortträumt. Die Gletscher des Karakoruen-Gebirges bilden hier die erhabene Scenerie. Der Schnee schmilzt; zahllose Bäche vereinigen sich auf dem Hochplateau zu einem Strom, Scheiukh genannt, der, drei Tagereisen von Ladak, auf dem Wege nach dem weit nördlicher gelegenen Yorkund, im Märzmonat meistens 3000 Fuß Breite zählt, jedoch sich fast überall durchwaten läßt. Der stolze Indus scheint sich seines Lagers zu schämen; denn er ruht

nicht auf weiten Polstern, und sein Bett ist kaum tief genug, um Ladak, die plätschernde Nympfe des Mansurur-Sees, zur stattlichen Hochzeitsfeier in sich aufzunehmen. Eine Ehe kann natürlich den Flußsultan nicht befriedigen; als ächter Asiate verlangt er ein Serail. Mehr oder weniger gewaltige Undinen tändeln heran, worunter Abu Sin und der Kabulstrom. Ein Schneegebirge liegt wiederum wie ein im Schlafe verschobenes Backen oder wie eine gezogene Schwertklinge zwischen dem Indus und dem Gebiete von Kaschemir; daher die frühere, noch jüngst von dem Engländer Macartney erneuerte Hypothese, daß der Indus bei dem Dorfe Draus seine beiden Arme „sinnend" in einander schlage, als dächte er an Mittel, sich zu rächen, sich unerschrocken in neuen Turnieren eine frische Siegeskrone zu erringen. Der Indus ist, so zu sagen, Asiens Donau, wie der Ganges sein Rhein. Er birgt viel Wasser, viel Katholicismus, viele Legenden und viele Hoffnungen; er beglückt viele Länder und Völker; seine gelblichen Fluthen schwellen immer kräftiger an, je mehr sie sich der Begattung mit dem Ocean nähern — aber der Indus ist ein indischer Gott, und kein deutsches Donauweibchen; darum verhüllt er sein gramgebeugtes Haupt in einen heiligen Sais-Schleier.

2. Die Drusen.

In den ersten Decennien des siebzehnten Jahrhunderts gelangte die seltsame Kunde nach Europa, daß ein bis jetzt unbekannt gebliebenes, überaus mächtiges und kräftiges Volk, welches unerschöpflich wie Drachensaat aus dem Boden hervorzuwachsen scheine, zwischen den Gebirgsketten Arabiens und Kleinasiens einen verzweifelten Kampf gegen die Uebermacht

der Osmanen bestände. Diese Drusen hatten eine eigene Religion, deren Formen und Gebote sie in ein undurchdringliches Dunkel hüllten; man schloß daher ziemlich voreilig, sie müßten christlichen Ursprunges seyn, und leitete sogar ihren Namen von dem Grafen von Dreux her, der sich mit seinen Begleitern während des ersten Kreuzzuges in Palästina heimisch niedergelassen haben sollte. Man warf ein romantisches Gewand über das Ganze, und ließ die Maske ungehindert in den Ahnensaal der Geschichte treten. Erst in unseren Zeiten erwies es sich, daß die Drusen ächte Nordasiaten und nur Ueberreste der weit verbreiteten ismaelitischen Sekte sind. Die wahrhafte Chronik der Drusen lautet kurzgefaßt so:

Hakim Biamr Allah, d. i. der Herrscher durch Gottes Rathschluß, der dümmste und grausamste aller fatimischen Chalifen, sah sich im Anbeginn des eilften Jahrhunderts durch eine Empörung der orthodoxen Muselmänner in Egypten in Schrecken gesetzt. Der Rädelsführer dieses religiös politischen Aufstandes war ein simpler Wasserträger von Kahira, der sich für einen Abkömmling der Ommiadischen Dynastie ausgab. Nach hartnäckigen Kämpfen ward der Letztere endlich gefangen genommen und, mit Händen und Füßen an ein Kameel gebunden, so lange durch die Straßen der Stadt geführt, bis ihm ein eigens dazu abgerichteter Affe mit den ihm vom zusammenströmenden Volke dargereichten Steinen, in langsamer Marter das Gehirn eingeschlagen hatte. Dennoch schwankte Hakims Thron. Da erschien plötzlich ein pfiffiger Betrüger, Muhamed Ibe Ismail, der den Chalifen für eine Incarnation des unsichtbaren Imam's, für einen heiligen Gottmenschen, erklärte. Hakim ließ es sich gern gefallen; er nannte sich von der Stunde an Biamrihi, d. i. Herrscher durch

seinen eigenen Rathschluß. Die zahlreichen Proselyten erhielten den Namen Dersi oder Dursi, von dem arabischen Worte Ders, das Genuß bedeutet. Die Drusen sind demnach die Epikuräer, die verstoßenen verfolgten Epikuräer asiatischer Naturphilosophie; Wollust, sey es nun die der Sinne, die des Schmerzes, die der Aufopferung oder der Verklärung, gilt für ihr höchstes Symbol; sie haben weder Fasten, noch Beschneidung, noch Gebete; sie trinken Wein, essen das Fleisch unreiner Thiere und heirathen in verbotenen Graden. Als Zeichen der Reinheit ziert sie ein weißer Turban, den jegliche Berührung eines Uneingeweihten befleckt; ihr größter Fluch lautet: „Gott setze Dir einen Hut auf den Kopf!“ — Denn schon ihre ältesten Sagen verkünden ihnen, daß eine Nation aus Westen ihren Staat zertrümmern werde. Ihre Moscheen liegen isolirt, gewöhnlich auf waldumsäumten Hügeln; den Profanen unter ihnen wird es nimmer erlaubt, dort die Hülle von dem „heiligen Kalbe“ zu lüften; doch die Geweihten dieses, einzig in seiner Art fortlebenden Freimaurerbundes feiern in nächtlichen Orgien und mit naturwidrigen Lastern die Mysterien eines thierisch erniedrigten Menschendaseyns.

Die Drusen glauben an den Koran, und nennen dennoch Muhamed niemals, ohne sein Andenken zu verfluchen; ihre Verfassung ist eine Art von Aristokratie, wenn auch der oberste Emir als republikanischer Patriarch recht gern mit dem geringsten an einem Tische speist. Rachsucht, Grausamkeit und rohe Geringschätzung aller Bande des bürgerlichen Verkehrs bilden ihre gewöhnlichen Laster; dagegen bleibt unerschütterliche Gastfreundschaft ihre größte Tugend, ihr höchstes Gesetz.

Es sey, heißt es ferner in dem von Hakim nachgelassenen Glaubenspatente, unser vornehmstes Gebot, keinem

lebenden Wesen von unserem Meister etwas zu sagen. Eine Offenbarung dieser Geheimnisse gelte für die entsetzlichste Ruchlosigkeit. Wer nur das Geringste verräth, der soll ohne Gnade hingerichtet werden, und zwar in der Versammlung des Volks. Nur das Haupt der Eingeweihten darf die Mysterien lesen, und zwar nur an einem abgesonderten Orte, im Beiseyn der Erkorenen, die bereits ihren Glauben unzweifelhaft beurkundeten. Desgleichen sey es verboten, unser heiliges Buch oder die Lade, worin das Symbol der menschlichen Natur unseres Herrn aufbewahrt wird, aus dem Hause des Obersten der Eingeweihten zu entfernen. Dieses Bild unseres Herrn ist aus Gold und Silber gemacht. Der Ungläubige, bei dem das Buch unseres Herrn vorgefunden wird, und der Profane, welcher von unserem Herrn Kunde erhält, sollen in Stücke gerissen werden!

Und dennoch pilgerte ein solches Drusenbild in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nach Rom, dem Papst seine Aufwartung zu machen; man stellte es auf dem Museo Borgia auf. Es ist die rohe Figur eines Kalbes von Erz, das vielleicht einst vergoldet war, und enthält eine lange Inschrift, deren Entzifferung bis jetzt noch Keinem gelang. Theologie bedeutet bei den Türken: „die Kunst, auf eine anständige Weise von Gott zu sprechen".

3. Die Kaschmir-Shawls.

Auch Deutschlands Damen wissen, wo das liebliche Thal Kaschmir liegt; es ist dieß vermuthlich der einzige Ueberrest ihrer geographischen Schulkenntnisse, die letzte Ruine ihres so kindlich fromm in Asien erbauten Luftschlosses; Deutschlands Männer gestehen aber seufzend ein, daß sie Jean Pauls treff-

liche Controverspredigt gegen Kaschmir und den „Shawltanz“ kennen. Orientalischer Luxus überflügelt im Schlafe die somnambüle Kultur Europa's.

In Hinsicht der Lage gehört Kaschmir mehr Persien und der Tartarei an, als Indien, unter dessen Botmäßigkeit es eigentlich steht; Klima und Temperatur lassen nichts zu wünschen übrig; der periodische Regen erstürmt hier nicht, wie ein wüthender Riese, die blendend brennende Sonnenburg, worüber die wohlthätigen Genien der vier Compaßstriche einen schattigen Baldachin halten. Leider vertrieb nur in den letzten zehn Jahren die zügellose Tyrannei der Scheiks zweimalhunderttausend der rüstigsten Bewohner aus den stillen Hütten ihres friedlichen Thals. Unter den Mongolischen Kaisern beschäftigte das kleine Kaschmir dreißigtausend Weberstühle; unter den afgahnischen Königen schmolz ihre Zahl auf achtzehntausend zusammen; jetzt gibt es deren höchstens sechstausend. Der Hauptmarkt für die Wolle, aus welcher man Shawls verfertigt, ist zu Kilghet. Es gibt zwei Arten dieser Wolle; die weiße läßt sich leicht färben, die aschgraue behält gewöhnlich auch im Gewebe ihre natürliche Couleur. Eine Ziege liefert im Durchschnitt jährlich zwei Pfund, das Waschen soll die Hauptsache daran seyn. Die Shawls haben verschiedene Formen, Größen und Ränder. Die Ränder werden besonders fabrizirt, damit man sie an jedem Orte, nach Belieben und Geschmack des Käufers, dem Shawl anpassen kann. Die Türkei bleibt immer noch der beste und nächste Absatzplatz dieser Galanteriewaaren, wenn auch die Ausrottung der Janitscharen, der Sturz der Königsherrschaft in Kabul, und Lucknow's finanzieller Ruin neuerdings den grünsten Zweig vom üppig prangenden Baume abschnitten. Kaum vermag

Europa's Galanterie die sinkende Wage noch in Schwung zu halten. Der Werth der alljährlich aus Kaschmir exportirten Shawls übersteigt nicht anderthalb Millionen Rupien. Randschit Singh erhält davon zwei Drittheile als Steuer der gesammten Provinz; drei Viertheile davon soll er verkaufen und das Uebrige kann er für seinen Hofstaat behalten. Die auf der Ausfuhr der Shawls von Kaschmir nach Bombay lastenden Abgaben sind allein so bedeutend, daß ein Shawl, der in Amrizir fünfhundert Rupien kostet, in Bombay für neunhundert Rupien losgeschlagen werden muß. Dem ungeachtet fordert England, nach diplomatisch lobenswerther Sitte, ohne in kleinster Hinsicht diesen finanziell so sehr wichtigen Handel zu begünstigen, an Abgaben ein gutes Drittheil Kaschmir-Shawls mehr ein, als alle Fürsten Indiens zusammengenommen. Das Geheimniß der britannischen Wasser-Welt-Herrschaft beruht auf dem simpeln Prinzipe, daß die Mode eine Königin ist, die ihren Frohndienst streng einfordert, aber auch alle ihre Getreuen mit dem Ritterschlage der Thorheit oder dem Distelorden des Unglücks beehrt. Schiller, Deutschlands Hafis, sang uns von dem „Mädchen aus der Fremde" eine ächt persische Ballade; und jenes herrliche Thal, bei frommen Hirten, das ist Kaschmir — die Winterresidenz von Persiens Nachtigall.

4. Die Ruinen von Persepolis.

Chardie, Sacy, Niebuhr, Kapitain Keppel und Lichtenstein verpflanzten die Sagenwelt des königlichen „Todtenpalastes" mit mehr oder weniger Einsicht und Glück nach Europa; sogar der scharfsinnige Heeren gab seine „Ideen" dazu. Persepolis, dessen gigantische Trümmer in nördlicher

Richtung von der Hauptstadt Schiras liegen, war nie zu einem Tempel oder einer Residenz bestimmt; es sollte nur eine Kathedrale der persischen Herrscher, nur ein unzerstörliches Denkmal der mittelasiatischen Geschichte, nur ein fortlaufender, in Stein gehauener Volkskalender seyn. Bildliche Darstellungen, bilderreiche Inschriften, sinnbildliche Lehren und Warnungen verketten hier die altpersischen Urdynastien mit dem Regentenstamm der Sassaniden oder den zahlreichen Sprößlingen einer muhamedanischen Passionspflanze. Die Keilschrift gibt den Schlüssel zu dieser schwierigen Grammatik.

Tschilminar „die Burg der vierzig unzähligen Säulen" muß man für die Hauptgruppe dieser historischen Dramen-Pantomime halten. Die Ueberreste jenes riesigen, von ächt grauen, ohne Kalk oder Mörtel, kunstfertig zusammengefügten Marmorblöcken streng charakteristisch aufgeführten Gebäudes sind seit Menschengedenken an den Granitrippen eines sichelförmigen Gebirges festgewachsen. Breite Marmortreppen führen von unten bis oben hinauf; zehn Reiter ersteigen bequem zugleich die Stufen zu den höheren Terrassen. Am Eingange des ersten Portikus prangen an allen, meistens fünfzig Fuß hohen Pilastern die zürnenden Physiognomien animalischer Göttergestalten, welche in wild bewegten Verschlingungen den Gigantenkampf der Erdenwesen gegen ein himmlisches Schicksal versinnlichen. Die weit zerstreuten Theile des Todtenpalastes enthalten geräumige Zimmer, wo noch immer die Gespenster der Vergangenheit, stumm und starr, mit aristotelischen Tischreden ihre Libationen verherrlichen. Tradition ist, wenn nicht die Mutter, so doch die Amme der Geschichte, und die Geschichte ist die Richterin der Religion. Festliche Aufzüge, worin Cyrus und Cambyses, Darius und Xerxes,

Alexander und sein Pferd, Christus und sein Esel, Muhamed und sein Kameel als politische Volksherrscher vorne an paradiren, verflechten die architektonischen Arabesken zu einem bedeutungsvollen Kranze, den sich Architektur, Skulptur und Chronik streitig machen. Nackschi Rustam „Rustams Bild" ist der Voraltar zur Tempelgrotte; der Pilger kratzt seinen Namen eigenmächtig hinein, und dadurch wird die Keilschrift immer unverständlicher; — da finde noch Jemand den verlorenen Schlüssel! Wäre Persepolis je eine Stadt gewesen, könnte man es ein siebenhügeliges asiatisches Rom nennen. Doch hier zog der persische Cäsar nur deßhalb ein, um sich bei seinem Regierungsantritte von Priesterhand das apokryphische Gewand des Cyrus anziehen, und bei seinem Hinscheiden wieder ausziehen zu lassen. Persepolis war von jeher die Schatzkammer Persiens in genealogischer, metaphysischer und metallisch statistischer Hinsicht; — Persepolis bleibt bis auf den heutigen Tag das Symbol von Persiens Vorzeit, von Persiens Krone.

5. Hasin der Melancholische * gibt eine Legende über Jesus.

Man erzählt, daß der Prophet Jesus, über dem Friede walte, einen trägen Esel hatte, dessen Beine so schwach waren, daß er an einem ganzen Tage kaum zwei Parasangen zurückzulegen vermochte. Darf man wohl erwarten, daß ein kranker Esel lebhaft genug werde, um seinen Gang zu beschleunigen?

* Ums Jahr 1692 zu Ispahan geboren; Verfasser einer interessanten Selbstbiographie und eines großen moralischen Gedichtes „die Weinschenken."

Eine Nacht wollte er zufällig nicht trinken. Das Herz Jesu ward darob betrübt. Obgleich er in seinen frommen Uebungen, seinen Gebeten, seinen Betrachtungen und Unterhaltungen mit Gott viele Zeit gewidmet hatte, so konnte er doch in dieser Nacht keinen Augenblick ruhen. Zweihundert Male reichte er dem armen Thiere Wasser hin. Einer der Jünger, ob dieses Benehmens verwundert, war frech genug, den Propheten deßhalb zu fragen. Dieser antwortete: Wenn der Esel, dem die Sprache fehlt, Durst empfindet, was soll er thun? Wen soll er zum Dollmetscher nehmen? Wenn das Feuer der Viehheit sich entzündet, wird es meine Ehre verdorren machen. Es ist nicht gerecht, daß er den ganzen Tag Lasten trage, um in der Nacht zu dürsten. Ich darf meine Augen nicht verschließen vor dem, was ihm Noth thut, denn er ist meiner Pflege anvertraut. Hasin (so redet der Dichter nun sich selbst an) lerne Großmuth üben, indem Du Dir das Beispiel edler Menschen vorschweben lässest, und gewöhne frühzeitig dein Herz daran. Warum den Kopf hierhin drehen und dorthin? Blicke auf den Pfad, den die Edelgesinnten der Welt betreten haben vor Dir! Thu' einen Zug von dem Trank der Menschlichkeit, und wecke Dein eingeschlummertes Herz! Bespreng' es mit diesem erquickenden Wasser!

6. Der Turkmane und sein Pferd.

Turkestan ist ein wahres Nomadenland. Vom kaspischen Meere, dem Aralsee und dem klassischen Amu-Flusse bespült, von den äußersten Ketten des Hindukosch-Gebirges umschirmt streckt es sich als eine unübersehbare Fläche bis zum Ural und bis zu den kirgisischen Steppen hinauf. Das Land besitzt weder Städte noch Dörfer; denn die Turkmanen wan-

dern, Wasser und Waiden aufzusuchen, mit ihren zahlreichen Heerden und ihren kegelförmigen Zelten von einem Brunnen zum anderen. Die Turkmanenwüste ist nur ein ungeheures Sandmeer, das sich bald ganz flach fortrollt, bald wellenförmige Hügel bildet. Der hier hausende Völkerstamm rühmt sich, weder unter dem Schatten eines Baumes, noch unter dem Obdache eines Königs zu ruhen: Es liegt hierin keine Uebertreibung; man kennt weder Wald noch Garten, man gehorcht keinem permanenten Herrscher; die patriarchalische Regierungsgewalt der „Aeltesten des Volkes" ist das einzige Tribunal. Ein Turkmane bringt sein unstätes Leben unter dem rücksichtslosesten Rauben fremden Eigenthums und menschlicher Wesen hin, und seine Kinder werden von der frühesten Jugend zu demselben wilden Treiben auferzogen. Es gibt dort zu Lande ein Sprichwort, welches einem Turkmanen rühmend nachsagt, daß er zu Pferde weder seinen Vater, noch seine Mutter kenne; woraus man am besten ersieht, wie sehr ihm auf seinen Räuberzügen Mitleid und Schonung fremd sind.

Das Pferd ist bei den nomadischen Horden von Turkestan der größte Reichthum, der einzige Stolz; es ist schmal wie ein Hirsch, ausdauernd wie ein Maulthier, muthig wie ein Löwe, gelehrig und treu wie ein Hund. Das Klima begünstigt seine Körperbeschaffenheit eben so sehr, wie die Eingebornen die geduldigste Sorgfalt bei seiner Pflege und Zucht bezeigen, so daß seine besten Eigenschaften vollständig entwickelt werden. Das turkmanische Pferd ist ein großes, knochenstarkes Thier, daß sich mehr durch seine Stärke und innere Tüchtigkeit, als durch Ebenmaaß und äußere Schönheit empfiehlt. Sein Hals hat eine edle aufrechte Haltung; aber die Körperlänge thut seinem Ansehen in dem verwöhnten

Auge des Europäers Abbruch; auch ist sein Kopf nicht so klein und sein Fell nicht so glatt, wie bei Pferden ächt arabischen Stammes.

Die eigenthümliche Art, wie ein Turkmane dieß sein Lieblingsthier heranzieht, fesselt stets die Aufmerksamkeit des Reisenden und macht vielleicht die Dauerhaftigkeit des Pferdes erklärbar, da die Erziehung sowohl beim Thiere, wie beim Menschen den bleibendsten Eindruck zurückläßt. Die Kost bleibt von der einfachsten Art und frei von den zweiunddreißig Gewürzsorten der Indier; sogar jede Zuthat von Zucker verschmäht man. Gras wird zur bestimmten Zeit, Vormittags, Abends und um Mitternacht gegeben, jedoch das Pferd nach Verlauf einer Stunde sogleich wieder aufgezäumt, damit es nicht nachfressen soll. Trockenes Futter erhält den Vorzug; acht bis neun Pfund Gerste, eben so viel von dem Stengel des Juwaren und anderer am Ufer des Amu wild wachsenden Kräuter machen, mit etwas Klee vermischt, das tägliche Nahrungsquantum aus. Der lange Zwischenraum zwischen den Fütterungszeiten härtet diese Pferde zu großen Entbehrungen ab; ja sogar das Trinkwasser wird ihnen nur höchst spärlich zugemessen. Bevor nun ein Turkmane auf einen Raubzug ausgeht, „kühlt" er wie der erfahrenste Jockey, mit größter Genauigkeit seinen Renner ab. Nach langem Hungern wird nämlich das Roß in lebhafte Bewegung gebracht, und dann zu Wasser gebracht. Wenn es nun ohne Rückhalt säuft, so gilt es für ein Zeichen, daß sein Fett noch nicht ganz abgezehrt ist, und man ordnet eine neue Hungercur an. Der Turkmane tränkt sein Pferd, wenn es erhitzt ist, und sprengt sodann im schnellsten Laufe darauf umher, um das Wasser zu der Temperatur der Körperwärme des Thieres zu steigern. Nur durch eine so konsequente Be-

handlung vermögen diese Renner in sechs Tagen eine Reise von 600 englischen Meilen zurückzulegen. Der Preis eines solchen Pferdes übersteigt in der Ausfuhr oft tausend Rupien. Bei den verschiedenen Afgahnenfürsten und am Hofe des Runjent Sing trifft man die schönsten Exemplare davon. Die Race bleibt natürlich nicht immer dieselbe; an den Thieren des reinsten Geblütes zerspringt aber bei der kleinsten Ueberhitzung eine Ader am Halse; worauf schneller Tod erfolgt.

7. Schafe und Kameele in Buchara.

Samarkand und Buchara boten von jeher den Geschichtschreibern und Dichtern reichen Stoff zu glühenden Schilderungen dar. Hier, zwischen dem Oxus und dem Jaxartes, prunkte schon zu Alexanders Zeiten das so berühmte Sogdthal, von den arabischen Erobern ein irdisches Paradies genannt. Es ist eine offene, flache Oase von ungleicher Ergiebigkeit und Beschaffenheit des Bodens, der sich in der Nähe der wenigen Flüsse über die Massen fruchtbar, darüber hinaus aber dürr und von den Wetterveränderungen gar zu sehr abhängig zeigt. Die glückliche Centrallage, welche Europa mit den reichsten Ländern Asiens verkettet, macht die politische Wichtigkeit dieses kleinen Landstriches erklärbar; Samarkand, „der goldspendende Strom", trennt gegen Süden die Oase Bucharas von der Turkmanenwüste. Hanf, Baumwolle, Reis, Korn, Mais, Juwaren (**Holcus Jorghum**), Tabak, Bohnen, Rüben, Rhabarber, Indigo, Cochenille, Seide, Oel, Honig und Harz, Gold, Lasursteine und Salz, Pfirsiche, Aprikosen, Granatäpfel, Maulbeeren, Weintrauben und Melonen, verwirklichen mit unerschöpflicher Reproduktionskraft,

wenn auch ohne Kartoffeln, die alte Sage vom Paradiese; doch der Buchare ist weder ein Tantalus, der vor Ueberreiz lebt, noch ein Adam, der Hungers stirbt.

Auch das Thierreich schläft nicht, Schaaf und Kameel, die beiden Symbole sklavischer und frommer Geduld, streben unermüdlich fort für das Wohlgedeihen der Menschheit. Das erstere gehört gewöhnlich der Dumbu-Race an; es nährt sich von Pfrimenkraut und trocknem Grase, wodurch sein Fleisch sehr wohlschmeckend wird. Wegen seines unnatürlichen Körperumfanges und des übergroßen Schwanzes, der manchmal fünfzehn Pfund Talg liefert, gewährt es, wie es mit weitgespreizten Beinen unbequem fortschreitet, einen höchst lächerlichen Anblick. Pechschwarze, gekräuselte Vließe stehen im besten Preise, besonders in Persien, wo man kostbare Mützen davon bereitet; die Felle der männlichen, gleich nach der Geburt geschlachteten Lämmer behalten jedoch den Vorzug, denn sie sind weich wie Sammet. Das Thier gedeiht an keinem anderen Orte, und ist ohne Erfolg nach Persien, Indien und Kleinasien ausgeführt worden; es verliert sogleich die herrlichen Eigenschaften seiner Wolle. In einem betriebsamen, von Wüsten umgebenen Lande bleibt ebenso das Kameel von der äußersten Wichtigkeit; es ist für den asiatischen Handel dasselbe, was Eisenbahnen und Dampfschiffe für den europäischen. Die Kameele von Buchara, die man im Lande selbst nie unter 60 bis 70 Rupien losschlägt, haben ein eben so schönes und glattes Fell, wie die Pferde, und werfen ihr Haar im Sommer ab. Die Wüste ist die Wiege des Kameels, so wie die Hitze sein Element. Es macht mit Leichtigkeit einen ununterbrochenen Marsch von vierzehn Stunden, indem es stündlich zwei Meilen zurückgelegt; jedoch lassen es die Treiber, wenn

es irgend vermieden werden kann, nie bei Tage die Reise fortsetzen. Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, das Kameel könnte viele Tage hindurch ohne Wasser zubringen. Im Sommer leidet es schon sehr an dem zweiten Tage, im Winter vermag es kaum doppelt so lange das Wasser zu entbehren. Das baktrische, zweihöckerige Kameel findet man zahlreich in Turkestan vorhanden, und in der Wüste nördlich von Buchara ziehen es die Kussaken sorgfältig auf. Dem Wuchse nach ist es kleiner als das Dromedar, trägt jedoch um 140 Pfund schwerere Bürden, indem das eine 640 und das andere nur 500 Pfund binnen des gewöhnlichen Zeitraumes vorwärts schafft. In der animalischen Fabelwelt Bucharas stellt das Schaaf unter seiner warmen Kutte einen feisten, fanatischen Kapuziner, das Kameel mit seinem doppelten Höcker, mit seiner störrischen Standhaftigkeit die protestantische, doppelt getheilte Kirche vor, die in ruhiger Majestät auf das glücklichere Gewühl der vielen Kapuziner unten herabschaut. Ahnenstolz auf ihre Classicität ringen sie beide noch nach einer ungewissen Romantik. Die Moral dieses Wettkampfes heißt kurz: Zählt die Blätter an den Kräutern von allen Weiden, welche Gott erschuf, da nennt sie Alle mit Namen nach Eurem Verstande, — aber Gott hat keinen Namen. Sein Himmel soll Euch einschließen, seine Frucht Euch nähren, sein Brunnen Euch tränken, sein Kameel Euch tragen, sein Schaaf Euch kleiden.

Fünftes Bild.

Arabiens Weihrauch und Palästinas Altar.

„Und die Weisen gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an, und thaten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.“

Evangelium Matthäi.

„Die Propheten erbauten mancherlei Altäre, und Gott der Herr zürnte darob, denn vom Anbeginn an erschuf er sich selbst einen Altar, und dieß ist der Himmel, dessen goldene Schätze alle durch mich und meine Nachfolger * dem Gläubigen offen stehen, wie in einem Wunderschreine. Moses und Jesus, die Propheten, gingen mir voran, wie die Dämmerung vor der Sonne einherzieht; aber Moses und Jesus erblickten in der eigenen Brust das Bild des Altars und verloren sich im Anschauen und vergaßen des Altars. Es gibt nur einen Gott und Muhamed ist sein erster Prophet.“

Randglosse des Korans, vom Khalifen Othman.

Bibel, Talmud und Koran heiligen den Boden, den wir jetzt betreten. Moses, Christus und Muhamed, der ehrwürdige jüdische Patriarch, der sich den Berg Sinai zum Grabhügel wählte — der begeisterte Sänger des christlichen

* Das Wort Khalif bedeutet schon an und für sich Nachfolger.

Hochliedes zur erhabensten Versöhnung zwischen Himmel und Erde, der in Jerusalems Oelgarten und auf Golgatha im Namen der Menschheit durch Entsagung und Kreuzestod einen ewigen Bund stiftete mit Gott — der arabische Jongleur, der durch Fanatismus, List und tausenderlei überraschende Kunststücke Mekka zu einem asiatischen Rom, ja sogar lange Zeit hindurch Südeuropa zu einer asiatischen Provinz machte — diese drei Vorkämpfer der Religion und der Civilisation, diese Heroen in dem mystischen Epos der Bildungsgeschichte des Menschengeschlechtes, wandelten einst hier unter den Menschen und pflanzten mit göttlichem Schutze ihr Glaubensbanner auf, aller Welt zum Trost und zur Stütze; hier lebten, hier wirkten sie, von hier aus verkündeten sie, mehr oder weniger rein und ernst, das unvergängliche Wort der Wahrheit, das eben so wenig wie Gott einen Götzen neben sich duldet. Aber nicht Moses ist es, dessen Grab im Lande der Moabiter noch Keiner bis auf den heutigen Tag erfahren, sondern die göttliche Gnade, von der Niemand weiß, aus welchem Born sie ihre Verheißungen entsprießen läßt; nicht der todte Muhamed schwebt, von Magneten getragen, zwischen Himmel und Erde; es ist der menschliche Glaube, der sich aus dem Schlamm der Erde erhebt, jedoch sich von der bunten Schlange der Sinnlichkeit unwiderstehlich angefesselt fühlt; es ist nicht Christus, sondern die göttliche sich im Menschen wunderthätig offenbarende Liebe, welche an's Kreuz geschlagen wurde, damit den Erdenwesen ein Himmelszeichen der höchsten Hoffnung leuchte.

In Palästina steht der Altar monotheistischer Kultur errichtet; Libanons Cedern wölben sich darüber hin, der Jordan bespült seinen Fuß und das todte Meer liegt da-

neben, wie ein unheimlicher Wächter. Canaan ist es, das „gelobte Land." Josua, Saul, David begründeten das Reich der Juden, das bald (975 v. C.) in zwei Theile, Juda und Israel, zerfiel, und kaum zweihundert Jahre später eine persische Satrapie wurde. Der Geist Gottes war von den Hebräern gewichen, und sein Fluch traf eine Nation, welche nur als trauriges, warnendes Beispiel auf den Tafeln der Geschichte Platz findet. Oede und verlassen stand Palästinas entweihter Altar; doch daß er nicht in Schutt sinken, sondern sich als herrlicher Tempel über den gesammten Erdkreis ausstrecken sollte, sandte der Herr einen neuen Messias, „seinen eingebornen Sohn", den die Weisen des Morgenlandes, vom Stern geleitet, aufsuchten, bis in seiner Krippe zu Bethlehem. Der Altar war nicht länger ohne Weihrauch; das Christenthum, in seiner ursprünglichen Gestalt, wie Jesus es lehrte und wie seine Apostel es predigten, ist der edelste Myrrhaduft, womit ein Mensch hoffen darf, Gott wohlgefällig zu werden. Schnell gestaltete sich der Altar zur Kirche; doch in dieser Kirche entstanden trotz Bibel und Märtyrthum neue Altäre, Religion war Politik geworden; die Christen zankten sich darum, wie hungrige Hunde um einen abgenagten Knochen oder den Geruch eines Bratens, und Europa wurde das Sakrosanktum des neuen Tabernakels, oder besser gesagt, der feuerfeste Speicher des schon in sich zerfallenden Religionsmagazins. Jerusalems Altar lag in Schutt.

Indeß raffte sich das alte Arabien auf, — jene fast siebenundvierzigtausend Quadratmeilen große Halbinsel, welche vom rothen Meer und dem persischen Meerbusen umrändert, durch die Landenge von Suez mit Egypten verbunden, gleich einem vollen Geldbeutel mit künstlichem Schloß,

zwischen Afrika und Asien hängt. Als Abkömmlinge Ismaels „Söhne der Wüste", oder Bajaditen, d. h. „Verlorene", lebten die Araber ursprünglich als Nomaden, doch waren sie ein kräftiges, kriegerisches und erfinderisches Volk. Das wüste, das felsige und das glückliche Arabien (jetzt unter Türkenjoch fünf Provinzen: Yemen, Oman, Lachsa, Nadscheb und Hedschas), vegetirte mit seinen Palmen, Aloen, Datteln, Perlen und Diamanten schläfrig fort, bis die Natur mit ihrem Manna karg wurde, während Myrrha und Balsam wie Milch und Honig in einem goldenen Zeitalter flossen. Ein blinder Sabäismus (Sternanbetung) ersetzte jeglichen Altar. Endlich drang das Mährchen des Christenthums in leisen Anklängen von Palästina, Persien und Europa herüber; die Juden sprachen von Testamenten in doppelter Beziehung, die Parsen brauchten einen kräftigen Arzt für ihre kranke Sonne, — da trat 622 n. C. Muhamed, der Sohn eines Kameeltreibers, hervor, um sich mit Kameelen einen Acker im Himmel zu pflügen. Das Khalifat ist Arabiens Weihrauch auf Palästinas Altar.

Aber der Weihrauch fing Feuer, und der Altar gerieth in Brand; doch ein Messias ist mehr als ein Patriarch, mehr als ein Jongleur, und der Tempel der reinsten Wahrheit kann, wenn er auch in sich selbst zerfällt, nimmermehr zu Staub werden, so lange es heißt:

„Des Menschen Herz ist Gottes Altar."

Saracenen beherrschten Arabien und Palästina, Mauren Spanien, Sicilien und Frankreich, bald sogar Osmanen Griechenland, Illyrien und den Pelopones. Kaum wußten die Christen noch, wo ihr Kreuz stand; die Kreuzzüge machten Jerusalem zu einem politischen Zankapfel Roms, Eng-

lands, Frankreichs, Italiens und Deutschlands. Ums Jahr 1099 proklamirten die stimmberechtigten Souveraine Europas Jerusalem zu einem christlich-europäischen Königreiche. Der Papstschwindel schwand; Saladin, der Türke, nahm 1187 Jerusalem ein, so daß, trotz aller europäischen Cultur und Religion, noch immer Palästinas Altar und Christi Grab von Arabiens Weihrauch und Muhameds Odem umschirmt werden mußten. Pilger kommen genug, noch in unseren Tagen, um Jericho, das Thal Josaphat, den Bach Kidron, den Oelberg, Zion, die Via dolorosa, Golgatha und die Kirche des heiligen Grabes, das Thal Mosis, Mekka, Medina und die Ruinen von Palmyra anzustaunen; ehrenwerthe Pilger wie Chateaubriand, Lamartine, Saint Martin, Mayr und Röhr, — wie Joseph von Hammer, Rosenmüller, Michaelis, Savary, Paulus, Kosegarten und Sprengel; aber dennoch triumphirt überall der Halbmond in seiner zusammengeschrumpften Achtelgestalt, denn er repräsentirt einen Kaiser in den europäischen Kabineten. Die Zeit der Reliquien ist vorüber, wie die Glanzepoche des Katholicismus; von Revolutionen erschlafft, fühlt sich unser Jahrhundert nicht zu Kreuzzügen berufen. Die Kopie von der Krippe des Erlösers liegt in einer unterirdischen Kapelle des Klosters von Bethlehem; eine Moschee ziert die Stätte, wo der Gottmensch seine Himmelfahrt feierte; Zion, ein öder Hügel von gelbem Sande, zeichnet sich jetzt durch eine armenische Kirche und ein türkisches Spital aus, und in dem kreuzförmig gebauten, von zweihundert ewig brennenden Lampen erleuchteten Dome zu Jerusalem verrichten acht verschiedene Nationen und christliche Religionsparteien abwechselnd ihren mystischen Gottesdienst.

Kein Land empfindet den türkischen Despotismus schwerer, als eben Palästina.

Weit glücklicher und freier ist Arabien; denn es ist selbst der heilige Sitz des Moslemismus und darf so der osmanischen Thorheit dreist spotten. Unbegrenztes Freiheitsgefühl, ungekränkte Gastfreundschaft, persönlicher Muth, Raubgier neben Ehrlichkeit, Rachsucht neben Charaktermilde, Spekulationsgeist und Entbehrungskraft neben Hang zum Luxus und zum Prunk — das sind die hervorstechenden Züge der arabischen Horden, die als ächte Denk- und Schaumünzen den Fortunatusbeutel der verschwenderischsten, doch ehrgeizigsten Nation der alten Welt niemals verlassen.

Vignetten.

1. Arabiens Literatur.

Wie eine mährchenhafte Alraune mit tiefen, tönenden Wurzeln und verborgenem Kelche entsproß die Poesie früh aus Dschesira al Arabs Felsenwänden und Flugsand; ein freies, tapferes, handeltreibendes Nomadenvolk mußte nothwendig die mächtigen Anklänge eines gährenden Climas, einer üppigen Natur, eines durch Sitte und Charakter wildbewegten Lebenswandels schaffend in sich aufnehmen und trefflich wiedergeben. Es ist hier wie in Hindostan und in Persien, nur liegt eine sanftere, lebenskräftigere Schwermuth, ein kühnerer und weit weniger mystischer Phantasieaufschwung in den

um Buße zu thun gegen Muhamed, und stillschweigend das Kreuz Christi zu verehren und zu fürchten, — erst dann kann Arabien als Mutter- und Herrscherland der Osmanen, glücklich, frei und kultivirt werden, erst dann kann es, als Hochasiens Herz, ohne äußeren Zwang, wie einst vor dem Bekehrungsfluch der neueren Weltgeschichte, laut und ungestört aufschlagen. Schon gar zu lange ist uns hier die Literatur ein aufgeschlagenes Buch.

2. Arabische Ehrlichkeit.

Asträa, die Göttin der Gerechtigkeit, war die letzte griechisch-römische Dike, welche im ehernen Zeitalter der Menschheit die Erde verließ, um mit Spieß, Palmzweig und Waage als Jungfrau im Thierkreis zu thronen. Spieß und Waage besiegten nach hartnäckigem Kampfe den Palmzweig, der erst in der neueren Politik, durch eine heilige Allianz, sein Dunkelgrün mit einem Erdfalb, seinen Werth mit einem zweifelhaften Schimmer umtauschte. Wir leben in dem Zeitalter der Metalle, in der Platina-Epoche.

Ein eben aus dem Orient zurückgekehrter Engländer erzählt in seinen Reiseskizzen folgende Anekdote von der fortdauernden Vorliebe Asträa's für Arabien: Wie oft wurde ich während meines Aufenthaltes in Arabistan von den Einwohnern beschämt! Wenn ich in ihre Städte kam, sah ich elende, von Hunger und Verzweiflung fast gänzlich aufgeriebene Gestalten zu Hunderten durch die Kaufläden gehen, welche, um die Abwesenheit des Eigenthümers anzudeuten, nur mit einem dünnen Netz umspannt waren, und dennoch gibt es kein Beispiel, daß irgend etwas entwendet worden wäre. „Ist denn wirklich dem so", fragte mich ein Araber ob mei-

nes Staunens befremdet, — „ist es wirklich wahr, daß Ihr, um ja nicht bestohlen zu werden, Eure Thüren bei Tag und Nacht verschließt, sobald ein Geschäft Euch über Eure Schwelle fortführt“? „Es ist wahr“, sagte ich. „Ist es wahr, daß Leute Eures Volkes Euch die Taschen auskehren, wenn Ihr, in Gedanken vertieft, über die Straße geht. „Ich darf es nicht läugnen“, entgegnete ich. „Und dennoch“, warf der Araber heftig dazwischen, „dennoch wagt Ihr es, Euer Volk auf Kosten des unsrigen zu preisen! Bei uns würde Keiner so handeln.“

3. Beduinen und Palmyra.

Der Beduine, der Sohn der Wildniß, das hellsehende, verzogene Sonntagskind der Natur, belebt noch immer mit seinen chevaleresken Heldenthaten die Sandfluren der arabischen Halbinsel. Muthig als Räuber, blutdürstig als Feind, treu als Freund, liebreich als Gatte und Vater, frei und kräftig als Mann, durchstreift er auf seinem pfeilschnellen Roße die unübersehbaren Wüsten, den feindlichen Stämmen, den fremden Reisenden und Pilgern den Tribut des Stärkeren abzufordern. Die Erde ist sein Bett, der Himmel rollt sich als Gardine darüber; ihm zur Ehre singt jeder Vogel, wie der beste Sänger, vom Blatte; Sonne und Mond sind seine Kerzen, — sie brennen nicht in den Leuchter hinunter und stecken die Gardine nicht an; die Dattelpalme ist sein gedeckter Tisch, die Quelle sein Becher, und das Lieblingspferd sein Knappe. Der Beduine bricht nimmer sein Wort; die Ehre ist ihm, nach der Freiheit, das höchste angeborene Gut. Wer mit einem Beduinen nur ein Stück Brod gebrochen, darf von diesem Alles fordern, was er besitzt, — ja sogar

um Buße zu thun gegen Muhamed, und stillschweigend das Kreuz Christi zu verehren und zu fürchten, — erst dann kann Arabien als Mutter- und Herrscherland der Osmanen, glücklich, frei und kultivirt werden, erst dann kann es, als Hochasiens Herz, ohne äußeren Zwang, wie einst vor dem Bekehrungsfluch der neueren Weltgeschichte, laut und ungestört aufschlagen. Schon gar zu lange ist uns hier die Literatur ein aufgeschlagenes Buch.

2. Arabische Ehrlichkeit.

Asträa, die Göttin der Gerechtigkeit, war die letzte griechisch-römische Dise, welche im ehernen Zeitalter der Menschheit die Erde verließ, um mit Spieß, Palmzweig und Waage als Jungfrau im Thierkreis zu thronen. Spieß und Waage besiegten nach hartnäckigem Kampfe den Palmzweig, der erst in der neueren Politik, durch eine heilige Allianz, sein Dunkelgrün mit einem Erdfalb, seinen Werth mit einem zweifelhaften Schimmer amtauschte. Wir leben in dem Zeitalter der Metalle, in der Platina-Epoche.

Ein eben aus dem Orient zurückgekehrter Engländer erzählt in seinen Reiseskizzen folgende Anekdote von der fortdauernden Vorliebe Asträa's für Arabien: Wie oft wurde ich während meines Aufenthaltes in Arabistan von den Einwohnern beschämt! Wenn ich in ihre Städte kam, sah ich elende, von Hunger und Verzweiflung fast gänzlich aufgeriebene Gestalten zu Hunderten durch die Kaufläden gehen, welche, um die Abwesenheit des Eigenthümers anzudeuten, nur mit einem dünnen Netz umspannt waren, und dennoch gibt es kein Beispiel, daß irgend etwas entwendet worden wäre. „Ist denn wirklich dem so", fragte mich ein Araber ob mei-

nes Staunens befremdet, — „ist es wirklich wahr, daß Ihr, um ja nicht bestohlen zu werden, Eure Thüren bei Tag und Nacht verschließt, sobald ein Geschäft Euch über Eure Schwelle fortführt“? „Es ist wahr“, sagte ich. „Ist es wahr, daß Leute Eures Volkes Euch die Taschen auskehren, wenn Ihr, in Gedanken vertieft, über die Straße geht. „Ich darf es nicht läugnen“, entgegnete ich. „Und dennoch“, warf der Araber heftig dazwischen, „dennoch wagt Ihr es, Euer Volk auf Kosten des unsrigen zu preisen! Bei uns würde Keiner so handeln.“

3. Beduinen und Palmyra.

Der Beduine, der Sohn der Wildniß, das hellsehende, verzogene Sonntagskind der Natur, belebt noch immer mit seinen chevaleresken Heldenthaten die Sandfluren der arabischen Halbinsel. Muthig als Räuber, blutdürstig als Feind, treu als Freund, liebreich als Gatte und Vater, frei und kräftig als Mann, durchstreift er auf seinem pfeilschnellen Roße die unübersehbaren Wüsten, den feindlichen Stämmen, den fremden Reisenden und Pilgern den Tribut des Stärkeren abzufordern. Die Erde ist sein Bett, der Himmel rollt sich als Gardine darüber; ihm zur Ehre singt jeder Vogel, wie der beste Sänger, vom Blatte; Sonne und Mond sind seine Kerzen, — sie brennen nicht in den Leuchter hinunter und stecken die Gardine nicht an; die Dattelpalme ist sein gedeckter Tisch, die Quelle sein Becher, und das Lieblingspferd sein Knappe. Der Beduine bricht nimmer sein Wort; die Ehre ist ihm, nach der Freiheit, das höchste angeborene Gut. Wer mit einem Beduinen nur ein Stück Brod gebrochen, darf von diesem Alles fordern, was er besitzt, — ja sogar

das eigene Blut. Ließe sich das Faustrecht irgendwo entschuldigen, so wäre es hier, denn eine ungeschwächte Naturpoesie wirft ihren Schleier über die Blöße der Kultur hin, wie einst Sem und Japhet über den träumenden Noah, als er des Weins zu viel genoßen.

Ein enger Bergpaß führt zu dem alten Palmyra, wo manchmal auch die Beduinen das Amt der Ciceronen übernehmen. Dieser Paß von einer Viertelstunde Länge bildet einen grotesken Zugang zu den geheimnißvollen Ruinen von Tadmor, der Palmenstadt; ein drei Stunden langer, sehr alter Wall beherrscht die Südseite davon. Die Palmen sind gefallen, aber der Stein ist geblieben. Links erhebt sich jetzt ein altes Schloß, das, zur Zeit der Khalifen, Ebe Maaen, Statthalter von Damask, als Schutzwehr gegen die Einfälle der Perser in Syrien erbaute. Das Feuergewehr, der Begründer und Schutzgeist moderner Ruinen, hat auch hier seinen halb zerstörenden, halb erhaltenden Einfluß bewährt; das Schloß ist zur Reliquie geworden. Weiter hin gelangt man zu einem weiten Platze, der Waddi el Cabur, „das Thal der Gräber", heißt. Die Grabmäler alle erscheinen von fern wie Thürme; in den eingehauenen Nischen sind Todte beigesetzt. Jede Nische ist mit einem Stein verschlossen und mit dem Bildnisse des Erstorbenen verziert. Die Thürme haben drei bis vier Stockwerke, die durch ein steinernes, gewöhnlich gut erhaltenes Treppengeländer miteinander verbunden sind. Von da tritt man in einen weiten Bezirk, das Schloß genannt. Hier sind die Ruinen des Sonnentempels; zweihundert arabische Familien nisten jetzt darin, gleich den Schwalben. Zweimal wurde Palmyra zerstört; zuerst vom Kaiser Aurelian um's Jahr 275, als Zenobia ihre

Kleopatra-Rolle so schön durchführte, und dann 744 von den Saracenen. Es fehlt nicht an Marmor, Arabesken und Inschriften; sogar die griechische und lateinische Sprache verewigten sich hier, wenn auch lange nicht so ruhmvoll, wie an den Trümmern von der Akropolis und von Herkulanum.

4. Das Klagelied der Juden, nach Jeremias.

Wie liegt die Stadt so wüste,
Gleich einer Witwe!
Die Königin, die Herrin,
Muß jetzt dienen.
Juda ist gefangen,
Zions Schmuck ist hin;
Wie heißt die Stadt, die wüste?
Sie heißt Jerusalem.

Die Witwe muß jetzt trauern,
Wie ein unreines Weib;
Und alle ihre Thränen
Versüßen nicht ihr Leid.
O Herr, schau' auf mein Elend,
Damit der Feind nicht prange!

Wie liegt die Stadt so öde,
Gleich einer Jungfrau!
Der Feinde Hand und Lanze
Kleinodien stahlen,
Der Jungfrau Schmuck und Ehre.

Wie heißt die Stadt, die öde?
Sie heißt Jerusalem.

Die Jungfrau muß jetzt trauern,
Ihr Unflat klebt am Saum;
Der Herr hat ihr genommen
Was sie an Gold besaß.
O Herrgott, fühl' und schaue
Was ich geworden bin!

Wo liegt die Stadt in Asche
Gleich einem Leichnam?
So hat der Herr befohlen
In strengem Zorn:
Daß Juda's Tochter
Die Kelter trete.
Wo liegt die Stadt in Asche?
Sie heißt Jerusalem.

Die Wittwe muß jetzt trauern,
Wie Zion bittend fleht,
Gefängniß ist Brautkammer,
Altar und Kinderstub!
O Herr, was hilft mein Seufzen?
Messias kommst doch nicht.

5. Der Palmbaum und der Palmwein.

Diesen eben so schönen als nützlichen Baum scheint die Vorsehung ganz besonders für uncivilisirte und hülflose Völker,

als ein Verheißungszeichen der Gnade, als ein Symbol des Lebens und des Friedens hingepflanzt zu haben. Bescheidener und dennoch idyllisch schöner als die Ceder, majestätischer als die Eiche, fruchtbringender als die Buche, wintergrüner und hoffnungsreicher als die Tanne, verherrlicht er die ewigen Weihnachten der tropischen Zonen. Als Kandelaber glänzt die Sonne, berauschend und blendend wie zur Todesmesse eines Herrschers, oder zur Geburtsfeier eines Heilandes; die Sterne funkeln als Wachslichter; die vielfältigen Gaben Gottes, die Erzeugnisse der Erde, die Früchte der Elementen-Amalgamation, liegen da zur Schau, wie zur Bescherung, — und das Menschengeschlecht freut sich kindlich ob des unermüdlich wiederkehrenden Christfestes der Natur.

Die Palme ist der beglückende Weihnachtsbaum Asiens und Afrikas; sie spendet, wie ein Cherub, Alles, was das Füllhorn der unterjochten Natur enthält. Ihre Blätter geben Kühlung, Schatten und Intelligenz, und die Adern dieser Blätter bilden die Glaubens- und Kulturgeschichte des Landes, wie man sie noch in ursprünglicher Gestalt auf den Bibliotheken aufbewahrt; ihre Frucht vertritt die Stelle des Brodes und der feinsten Gemüsearten; ihr Holz dient zum trefflichsten Baumaterial; aus ihren Knospen preßt man das heilsame Palmenöl, und aus ihrem Stamm den bekannten Palmwein. Dieser Wein ist der Saft des Baumes, den man durch Anbohren und Unterstellen eines Kübels von Binsen auf folgende Weise gewinnt. Man läßt bei Sonnenaufgang, so zu sagen, einen Zweig zur Ader, steckt eine aus einem abgebrochenen Blatte gemachte Röhre hinein, und Abends hat man schon zwei bis drei Gallons süßlicher Flüssigkeit.

Es ist dieß das Blut der Palme. Der Saft nimmt bald den Anschein geronnener Milch an, und wird gewöhnlich so getrunken, weil er später zu bitter ist, und schwierig zur Gährung gelangt. Durch chemische Behandlung verträgt er eine Vermischung mit Wein, und wird so auch den Europäern wohl schmecken.

Sechstes Bild.

Siberiens Völkerschmach.

„Ob ich auch so jung noch bin,
Ist doch trübe schon mein Sinn;
Einst schmückt' mich ein Diamant,
Und ein Goldring meine Hand;

Doch im Herbst verlor der Stein
Seinen Glanz und seinen Schein,
Dann im Winter brach der Ring;
Und als es zum Frühling ging

Schmolz der Schnee, das Eis zerbrach,
— Alles schwand, nur nicht die Schmach."

Altes Volkslied.

Das Eis ist eben so gut Rußlands Wiege, wie das Meer das Mutterelement Alt-Englands. Die Substanz bleibt dieselbe, denn Beides ist Wasser — flüssig oder gefroren — und hier wie dort führt man den ultra-despotischen Wahlspruch Neptuns: Quos ego!

Quos ego! ruft die Parze der Zukunft diesen beiden Schirmhaltern des europäischen Baldachins zu. Quos ego! schreien die Hindus in Ost-, die Neger in West-Indien; Quos ego! wüthen in Siberien Kosacken, Tungusen, Basch-

Es ist dieß das Blut der Palme. Der Saft nimmt bald den Anschein geronnener Milch an, und wird gewöhnlich so getrunken, weil er später zu bitter ist, und schwierig zur Gährung gelangt. Durch chemische Behandlung verträgt er eine Vermischung mit Wein, und wird so auch den Europäern wohl schmecken.

Sechstes Bild.

Siberiens Völkerschmach.

„Ob ich auch so jung noch bin,
Ist doch trübe schon mein Sinn;
Einst schmückt' mich ein Diamant,
Und ein Goldring meine Hand;

Doch im Herbst verlor der Stein
Seinen Glanz und seinen Schein,
Dann im Winter brach der Ring;
Und als es zum Frühling ging

Schmolz der Schnee, das Eis zerbrach,
— Alles schwand, nur nicht die Schmach."

Altes Volkslied.

Das Eis ist eben so gut Rußlands Wiege, wie das Meer das Mutterelement Alt-Englands. Die Substanz bleibt dieselbe, denn Beides ist Wasser — flüssig oder gefroren — und hier wie dort führt man den ultra-despotischen Wahlspruch Neptuns: **Quos ego!**

Quos ego! ruft die Parze der Zukunft diesen beiden Schirmhaltern des europäischen Baldachins zu. **Quos ego!** schreien die Hindus in Ost-, die Neger in West-Indien; **Quos ego!** wüthen in Siberien Kosacken, Tungusen, Basch-

kiren, Verbannte und Polen. **Quos ego!** posaunen die Tritonen auf dem Eismeer wie im stillen Ocean; — **Quos ego!** hallt es wieder von Novaja Semlia bis zum Kap. Ueberall Druck und Gegendruck, überall Tyrannei und Sklaventhum, überall der magnetische Traumalp der Ehrsucht, der Blutgier und der Handelsspekulation! **Quos ego!** schreibt nachdenkend Clio in ihre Geschichtstafeln nieder und setzt ein Kreuz dabei. **Quos ego!** betet an den Ufern des Don in vaterländischen Tönen die schöne Minka, die ihren Buhlen scheiden sieht, um im Herrendienst des Zaaren mit seinem Herzensblute den Purpur europäischer Politik zu färben; — und dieß **Quos ego** der schönen Minka, dieser mädchenhafte Schwur der Verzweiflung, der Entsagung und des Heldenmuthes lautet so:

„Thränen werd' ich Dir nicht weihen,
Fällst Du in der Krieger Reihen;
Denn der Stahl, der Dich verletzet,
Der durchbohrt mein Herz."

Umsonst umgürten fast unübersteigbare Gebirge, wie Altai, Kaukasus und Ural, Nord-Asiens Ossa und Pindus, von himmelstürmenden Giganten aufeinander gethürmt, dieß dritthalbhunderttausend Quadratmeilen große Küsten- und Binnenland, das westlich vom schwarzen und azowschen Meere umrändert, nördlich vom Eis-Ocean umschirmt und östlich von der Beeringsstraße, dem großen Ocean und dem ochotzkischen Meere bespült, als eine Region der Freiheit, der Kraft und des Eises, als Vorwall zwischen Asien und Europa, Orient und Occident trennt. Umsonst erzittert hier das kaspische Meer, gleich einer liebreizenden Gefangenen, um deren Gunst zwei Sultane

kämpfen; umsonst tauft der größte Strom der alten Welt, der Jenisey, mit seinen starren Fluthen die Geheimnisse des Nordpols; umsonst dienen ihm andere Flüsse, wie Ob, Lena, Irtisch, Tobol, Taimura, Jana, Anadyr und Kamtschatka, wie Rion, der Argonautenstrom, und wie Ural, der goldene Siegelring am verstümmelten Zeigefinger des triumphirenden Europas. Der habsüchtige Pelzwerkhändler Stroganoff (1574) dem der tapfere Hetman Timofejeff gar zu oft einen Strich durch die Rechnung machte, figurirte als russischer Columbus, — nur mit dem Unterschiede, daß er das Ei ruhig in's eigene Nest legte, und daß der Letztere es tollkühn auf die Spitze stellte. Peter der Große spielte seinestheils originell genug die Rolle des spanischen Philipps; — Rußlands Kaiser ist Siberiens Zaar. Quos ego, Quos ego! Das ist Siberiens Völkerschmach!

Wie unruhig, unstät wechselnd ist das Leben der Einwohner, wie verschieden die Elemente, Substanzen und Nahrungsmittel, welche den Magen dieses, seine eigenen Pfoten aussaugenden Eisbären bilden! Wie kraftvoll, starr und dennoch verzagt ist die ganze Gestalt! Ja ein Bär ist Siberien, ein todter, oder tödtlich verwundeter Bär. Der Kopf liegt mit zerschmettertem Hirnschädel in den Kaukasus-Ländern; der struppige Rücken lehnt sich gegen Persien und China, während der zottige Schwanz auf der Halbinsel Kamtschatka zappelt; die Brust drängt sich beklommen gegen das europäische Rußland, und leblos berühren die vier Füße beim Nord- und Nordost-Kap, bei Kap Matzol und Kap Oleny den Polarkreis, wo Kapitän Roß auch auf seiner zweiten Entdeckungsreise strandete. Novaja Semlja, der Lena-Archipel, Neu-Siberien und die Bären-

Inseln scheinen die abgehauenen Pfoten des Thieres. Doch nicht nur die Pfoten sind abgehauen; bereits wird der Kopf vom Rumpfe getrennt, und das Fell über die Ohren gezogen. Das ist Siberiens Tod, das ist Siberiens Schmach.

Diese ungeheure Landstrecke, welche wir Siberien nennen, umfaßt alle Länder östlich vom Hauptkamme des Ural; sie zerfällt in vier Statthalterschaften, zwei Provinzen und zwei Distrikte. Die Bezirke der Kirgisen und Tschuktschen betrachten wir als geographische Dependenzien derselben. Unter dem Namen Kaukasusgegend begreift man alle Länder zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere, dem Aral, dem Kuban und Kuma; sie bilden ein großes Generalgouvernement, dessen Hauptstadt Tiflis ist. In administrativer Hinsicht gilt eine Duodezeintheilung der Provinzen. Noch liegen innerhalb dieser Gränzen einige unabhängige Gebiete, deren Bewohner nicht selten gegen die Russen feindlich ankämpfen.

Ueber ein so weites, wenig ergiebiges, in Klima, Naturerzeugnissen, Kultur und Religion so sehr verschiedenes Feld streute dieselbe Rechte Gottes, welche wir Monotheisten für das höchste Wahrzeichen des Rechts und der Allmacht anerkennen, mit derselben Milde die Menschensaat aus, die zu seiner Verherrlichung auch dort kräftig fortwuchert, wo das Thier- und Pflanzenreich nur spärlich und jämmerlich besteht, wo sogar die Minerale ersterben. Hunderte von Völkern und Völkerstämmen nisten in Siberiens Wüsteneien, fast ohne sich durch Nachbarschaft, Sittengemeinschaft und Sprachverwandtschaft, durch Theilnahme an demselben Glauben, derselben Hoffnung, derselben Schmach zu kennen. Russen, Kosacken und Georgier sind Christen, und huldigen größten-

theils der griechisch-orthodoxen Kirche; die Armenier erbauten sich selbst eine närrische Kapelle, worin Muhamed als verzärteltes Muttersöhnchen auf Christi Schooße sitzt; Tartaren, Bucharen, Barabinzen, Kumucks, Basianer, Turkomanen, Kirgisen, Tadschiks u. s. w. erkennen den Islam, jedoch mit vielen neueren Anhängseln eines traditionellen Aberglaubens; Jakuten, Tungusen, Samojeden, Tschuktschen, Kurilier, Jukagiren und viele andere entsagten noch nicht ihrem Heidenthume, das sie, wohl auch nicht ganz mit Unrecht, für Stamm und Wurzel ihres zerhackten Freiheitsbaumes halten; Mongolen, Buräten und Kalmucken sind zelotische Anhänger des Buddhismus; die Juden fürchten Wasser und Eis; ihre Zahl ist hier gering.

So machen die Nomaden des Südens und der Mitte Jagd auf Zobel, Hermeline und blaue Füchse; sie bebauen ihr Feld mit allerlei Getreide, sie treiben Viehzucht, und ihre kleinen, doch rüstigen und muthigen Pferde verursachten eine bedeutende Revolution in der neueren Kriegsstatistik. So bauen die Georgier Mais, Reis, Baumwolle, Hanf und Wein, während ihre, wegen Lebhaftigkeit und Körperfülle vielgesuchten Frauen und Töchter als Sklavinnen die türkischen Serails bevölkern. So sind die Kamtschadalen treffliche Jäger und Fischer; auf ihren kleinen, mit sechs bis acht Hunden bespannten Schlitten durchfurchen sie eben so schnell die Eisgefilde, wie Thor, der Donnergott, mit seinen beiden Widdern durch die Wolken fliegt; im Sommer wohnen sie in den, zum Schutz gegen wilde Thiere auf sechs Fuß hohen Pfählen erbauten Balanganen, zur Zeit des Winters in tiefliegenden Jurten, wo der Schnee das Erdreich verkittet; ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Wurzeln, Fischen, Geflügel,

Bären- und Rennthierfleisch; Thran ist ihr Lieblingsgetränk, Tanz ihre Freude, Gutmüthigkeit ihre Tugend, unreinliche Sinnlichkeit ihr Laster, arbeitsame Trägheit ihr Stolz, ein halbchristlicher Fetischmus ihre Religion.

So leben die Nomadenhorden im Westen von Fischfang, Tauschhandel, Jagd und Raub. Den Baschkiren gehört Alles, so weit ihr Pfeil reicht, so viel ihre Lanze umschirmt, und wenn der Gedanke an die Schmach des Vaterlandes, das Gefühl der Knechtschaft ihren kriegerischen Muth erschlafft, berauschen sie sich übermäßig in ihrem Kumüß, einem von gegohrener Pferde- und Kameelmilch bereiteten Getränke; die Kirgisen sind wahre Freiherren ihrer Steppen, und ihr Besitzthum geht so weit wie ihr Roß reitet; die Lesghieren überfallen hinterlistig, gleich italienischen Banditen, die Reisenden, um sie, mit steter Beibehaltung einer gewissen Menschlichkeit und Chevalerie, auszuplündern; die Bucharen wandern in großen Karavanen nach Tobolsk, um auf diesem Markte eigene oder chinesische Landesprodukte mit Vortheil abzusetzen; die Tartaren liefern die kraftvollsten Männer, die besten Trommelschläger, die rüstigsten Marketenderinnen für die russische Armee, und die Wogulen unterminiren wie Maulwürfe die Felsenwände des Uralgebirges, damit es der Krone des europäischen Zaaren nicht an köstlichen Metallen fehle.

Das sind die Völker Siberiens, die theils dem kaukasisch-tartarischen, theils dem mongolischen Hauptstamme entsproßen, doppelt tief das Leid einer gewaltsam aufgedrungenen Cultur empfinden, das ist die Schmach Siberiens, die Alexander I. so gut begriff, und deren Aussühnung seine Nachfolger gewiß nicht außer Augen lassen werden.

Vignetten.

1. Siberiens Handelsverkehr.

Bei der Beurtheilung dieses Gegenstandes waltet gewöhnlich ein großer Irrthum ob, indem man fälschlich die Wichtigkeit des Handels in den kaukasischen Provinzen zu hoch, und die Gesammtkraft des streng siberischen Verkehrs zu gering schätzt. Dieser letztere ist dagegen von der höchsten Bedeutung und nimmt täglich an Ausdehnung zu, während der kaukasische noch immer in tiefem Schlummer liegt, und sich wahrscheinlich nie zu der Stufe emporhebt, auf der ihn jetzt schon manche schlecht unterrichtete Geographen zu erblicken glauben. Der Mangel an schiffbaren Flüßen — denn die meisten können nur in der Gegend ihrer Mündung von kleinen Kähnen befahren werden — der Mangel an wohlgebauten Landstraßen auf einem so felsigen Terrain, die Indolenz der höheren Volksklassen, der Einfluß des türkischen Sultanismus auf Nationalcharakter und Religion, die häufigen Räuberzüge der benachbarten Gebirgsvölker stehen in diesen westlichen Regionen einer weiteren, thatkräftigeren Handelsausbreitung unbeugsam entgegen. Alle diese Uebelstände sind im eigentlichen Siberien nicht vorhanden. Demnach unterscheide man bei der merkantilischen Betriebsamkeit des asiatischen Rußlands vor allen Dingen wohl den inneren Verkehr mit dem europäischen, oder westlich vom Ural liegenden Rußland, und den auswärtigen Handel mit der Türkei, Persien, Turkestan und China. Siberien sendet über Tobolsk, dem Hauptniederlagplatze für den inneren Handel, nach Moskau seine Pelze,

Eisen, Mammuthknochen, Wallroßzähne und die aus den Nachbarstaaten eingeführten Waaren; dafür tauscht es russische oder andere europäische Manufaktur- und Luxusgegenstände ein. Die Messe von Irbit ist in Siberien fast dasselbe, was die von Herdwar in Indien.

Der Handel mit dem chinesischen Reiche geht über Kiachta und Irkutzk; — Pelzwerk wird mit Thee, Porzellan, Seide, Baumwolle, Moschus und Rhabarber vollgültig aufgewogen; die Kaufleute aus Turkestan oder der Bucharei bringen rohe Felle, Edelsteine, Seide und Vieh zu Markte, besonders nach Troitzkoi in der Statthalterschaft Orenburg, und nach der schon europäischen Stadt Orenburg selbst; die Perser liefern zu Lande über Tiflis und Eriwan, auf dem kaspischen Meere, über Astrachan und Baku, rohe Seide, Taback, Essenzen und Naphta, — die Türken zu Lande ebenfalls über Tiflis und über Akhaltsike in Georgien, wie auch zur See über Redut-Kaleh in Mingrelien die mannigfachen Produkte ihres üppigen Landes; Petropawlowsk in Kamtschatka, seit 1821 Monopol der russisch-amerikanischen Handelsgesellschaft, bleibt noch immer der Schlüssel des großen Oceans. Tomsk, Semigalatiesk, Guriew, Tuman, Tara, Krasnojark, Jeniseisk, Turuchansk, Ochotsk und Jakutzk sind ferner in dieser Hinsicht von Bedeutung. Vernünftigen, von baaren Fonds unterstützten Entreprisen ist hier ein weites Feld geöffnet, aber die jeniseische Spitzmaus, das kleinste und schädlichste aller vierfüßigen Thiere, bekam russisches Bürgerrecht, um in der Thierheraldik als Riesenzwerg sein Wappen herbeizuschleppen.

2. Die steinernen Gräber am Jenisei.

Abakansk ist ein elendes Städtchen, das wie ein verhungerter Bettler staunend sein eckelhaftes Schattenbild am Spiegel des Stromes erkennt, voll Wunder, nicht selbst schon lange, gramerlöst und fluchentbunden, tief unten im stillen Flußbette zu ruhen. Der Berg Isik blickt wie ein reicher Mann darauf herab von seinen Wolkenfenstern; trotzig ist er und tyrannisch, wie ein lancasterscher Realschulmeister mit seinem Alphabete, wobei Ruthenschläge und Stockprügel am Besten die ausgelassenen Vokale darstellen. Alte Grabmäler zieren wie Chiosks die mannigfachen Felsenabstufungen; das sind die steinernen Hünenhügel, die sichtbar von Menschenhänden aufgeworfen, inwendig hohl, Skelette, Aschenkrüge und mancherlei künstlich gearbeitete Geräthschaften von Holz oder Metall, mancherlei kostbare Zierrathen von Gold oder Silber, mancherlei in Granit oder Sandstein gemeißelte Figuren in sich verschließen. Man fand hier sogar bei Nachgrabungen sieben bis neun Fuß hohe, mit wunderbaren Skulpturen bedeckte Bildsäulen übermenschlicher Wesen. Es scheint, als hätten diese tatarischen Nomaden, gleich den alten Etruskern und Skandinaviern sich mit ihren besten Schätzen begraben lassen. Pallas, Strahlenberg und Klaproth machten sich am meisten um die Bekanntmachung dieser, aus einer so dunklen Vorzeit körperlich hervorragenden Monumente verdient, dennoch blieben leider alle Bemühungen, die Inschriften zu entziffern, bis jetzt vergeblich; nur einzelne in arabischer Sprache versprachen reiche Ausbeute. Auch die Wolga besitzt ähnliche Denkmäler einer erloschenen Generation. Die Naturgeschichte des Menschengeschlechts hat eben

so gut ihre Mammuthknochen, als die des rein animalischen Reiches. Lampen sind es hier aus Thon, Spiegel aus Erz, als Talismane gebraucht, Waffen von Eisen, Ringe von Silber, Spangen von Silber, Amulette von Kupfer, welche dem Scharfsinn des Alterthümlers Trotz bieten. Ein würdiger Gegenstand des Wettkampfes für die ausgemergelten Renner und Jockeys der skandinavischen Antiquitätgesellschaft zu Kopenhagen, Upsala, Sankt Petersburg und an der Donau.

3. Das Leben der Kirgisen auf ihren Steppen.

Die Kirgis-Kaisaken sind ein wildes Nomadenvolk, das mit dritthalb Millionen Individuen, in drei große Horden getheilt, die südwestlichen Ebenen Siberiens, zwischen dem kaspischen Meere, dem Irtisch, dem Balkaschsee und dem alten Jaxartes belebt. In die tiefste Barbarei versunken, ohne die einfachsten Mittel zur Verbesserung ihrer physischen Existenz zu kennen, oder auch nur zu wünschen, widerstrebt diese Nation hartnäckig Allem, was ihren ungestümen, neidischen und rohen Charakter mildern könnte. Nur Räuberei ist ihr Element, und die Theilung der Beute verursacht gemeiniglich den größten Hader, die blutigsten Händel. Hat man eine Karawane ausgeplündert, so wird auch der kleinste Tand in eben so viele Stücke geschlagen, als die verbündete Horde Personen zählt. So erhält zum Beispiel von einer Uhr der Eine das Rad, der Andere das Gewicht, ein Dritter die Feder, den Zeiger, die Scheibe u. s. w. In Trägheit gleichen hingegen die Kirgisen den Bewohnern des südlichen Asiens. Um der lästigen Hitze zu entgehen, durchschlafen sie einen Theil des Sommers, und selten verlassen sie im Winter ihre Zelte, weil undurchdringlicher Schnee die fahrbaren Wege

verschüttet. Durch solche Indolenz entsteht bei ihnen oft ein tiefer Hang zur Melancholie, die sich, merkwürdig genug, mit großer Leichtgläubigkeit, Blutgier und Habsucht, mit besonderer Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten und Ehrfurcht vor dem Alter paart.

Fragt man einen Kirgisen, zu welcher Religion er sich bekenne, so antwortet er gewöhnlich: ich weiß es nicht. In der That, es ist schwer zu bestimmen, ob diese Völker der Steppe Muhamedaner oder Heiden sind. Zwar läugnen sie nicht ein höchstes Wesen, den Schöpfer des Universums; aber Einige verehren denselben nach den Dogmen des Korans, und Andere vermengen den geläuterten Islam mit Ueberbleibseln alter Abgötterei. Auch glauben sie an viele Geister oder Genien, an Zauberer und Wahrsager. Sie haben weder Moscheen noch Mollahs von ihrer Nation; Mekka besitzt für sie keine Kaaba; die Seelen der Verstorbenen leben ewig fort in den Sternen, je nachdem sie auf Erden gerecht oder ungerecht gewandelt, bei lichten oder durch dunkele Genien. Zum regelmäßigen Kriege untüchtig, weil es ihnen an Subordination, Methode und Einigkeit fehlt, erringen sie nur durch die Schnelligkeit ihrer Rosse, das Dunkel der Nacht, die Begünstigungen des Terrains einen leichten Sieg. Ihr Muth ist nichts als Kühnheit im plötzlichen Ueberfallen, nichts als diebische Gewandtheit im Plündern; ihr Glück nichts als der Erfolg einer unwiderstehlichen Attake. Dabei brüllen sie laut auf und gebrauchen Waffen von aller Art, wie Säbel und Flinten, Bogen und Pfeile, Prügel und Steine, Dolche und Lanzen.

Dagegen bleibt die Anhänglichkeit der Kirgis-Kaisaken an ihre Steppen wahrhaft bewunderungswürdig, ihre Vater-

landsliebe überflügelt fast die der Grönländer; — ja, das längst erloschene Heimweh der Schweizer ist nichts dagegen. Von den achttausend Familien, die unter der Regierung Alexanders als Militärkolonisten nach der Provinz Astrachan auswandern mußten, war schon 1820 ein Drittheil wieder heimgekehrt, um mit Freudenthränen die Erde jenseits des Uralstroms zu benetzen. Wo vaterländische Luft weht, wo, wie einst die Tagesgeschichte Frankreichs aus der alten Fabel eine neue Moral zog, das vaterländische Thal den fremden Berg besiegt, da empfindet man nicht so tief die fernliegende Schmach des Despotismus. Die Natur ist eine nackte, pöbelhafte Paniertrågerin aller Revolutionen gegen die Kultur; unbewußt gehört sie zur Partei der Gironde, und ihre Beredsamkeit ist schneidender als die Guillotinenzunge eines Charles Desmoulins, eines Barrere, eines Collot d'Herbois oder Mirabeau. Nur so lange man ihr schmeichelt, küßt sie als gebändigte Löwin die Hand des Herren; nur so lange man sie zur Basis der Reformen macht, huldigt sie folgsam einer vernünftigen, zeitgemäßen Reaktion.

Siebentes Bild.

Kleinasiens Mondbeleuchtung.

„Tiger, Tiger! Flammenpracht
In des Waldes dunkler Nacht!
Wo ist sie, die Menschenhand,
Die so kühn sich unterwand,
Daß die Glut sie angefaßt,
Die Du in den Augen hast?
Ward aus Himmel oder Höll'
Ausgeschöpft Dein Augenquell?
Aller Wesen jüngster Tag,
Tiger, ist Dein Herzensschlag!
Was du angefaßt, ist roth,
Was Du angepackt, ist todt.
Tiger, wild und fürchterlich, —
Der das Lamm schuf, schuf Er Dich?"

Blake's Tigerlied.

„Auch das sonst so unbewegliche Morgenland wird vom Alp der Aufklärung gedrückt. Die Begründung einer neu-ägyptischen Monarchie trägt nicht wenig zu diesen Neuerungen bei. Aegypten und Asien, die schon in den frühesten Zeiten und darauf unter den Alexandrinern in steter Wechselwirkung der Civilisation zu einander standen, scheinen auch jetzt wieder, wenn auch auf gewaltsamere Weise, in dieß gegenseitige Verhältniß treten zu wollen. Die

Türkei putzt sich dazu auf, wie ein junges Mädchen, das zum Tanze will, Aegypten rüstet sich dazu aus, wie ein übermüthiger Raufer, der das Duell nicht fürchtet, denn er ist seiner Klinge gewiß. Am Ende reichen sich beide friedlich die Hand, um in bester Eintracht eine künstliche Française nach gelernten Touren aufzuführen. Sultan Mahmud II., Peter der Große am Bosphorus, und Pascha Mehmed Ali, Carl der Große am Nil, bereiten um die Wette Reformen und Neuerungen. Die Einführung unserer Dampfschifffahrt, die rastlosen Aufopferungen unserer Bibelgesellschaften, die neue Regulirung unserer brittisch-ostindischen Compagnie, die von uns erregten religiösen Kämpfe in Indien und endlich unsere erweiterten Handelsverbindungen mit China versprechen noch außerdem die herrlichsten Früchte für den Orient und für uns. Es ist kein Mährchen, sondern es liegt vernunftgemäß in dem Systeme der Naturgeschichte, daß der Tiger die Maus mehr als den Löwen fürchtet."

Englische Parlamentsrede.

Vom Bosphorus und von den Dardanellen, von Morea, Candia und Cypern, von den lächelnden Gestaden des schwarzen, azowschen und caspischen Meeres grinst spöttisch die Satyrlarve der occidentalischen Sonnenmajestät das giftige Halbmondgesicht des aufgeblasenen Türken an, der sich noch immer, nachdem Griechenland eine deutsch-katholische Provinz, nachdem Algier ein französischer Deportationsort wurde, frech erdreistet, auf dem europäischen Carnevale seinen Comödiantendolch zu zucken, und sein heimtückisches Baccalam Hellenas oder Chouki Allah als Erkennungszeichen an der Hand einer andern königlichen Maske zu krizzeln. Geld macht den Mann und Kleider machen Leute! — das wußte der Sultan schon lange; — aber daß Leute, das heißt, kräftige, treue und glückliche Unterthanen, die kost-

barsten Diamanten am Purpurkittel des Souverains sind, — davon hat er endlich eine leise Ahnung bekommen. Mahmud der Zweite liegt vorläufig noch auf weichem Divan im Serail zu Konstantinopel; er schmaucht seine Cigarre, er kaut an seinem Opium, er zerkaut die englische Stahlfeder, mit der er eifrig geheime Kabinetsordre à la Louis XIV. befördern will. Aber das Schreiben geht nicht; sein Sekretair kommt, ein französischer Renegat, — und die erlauchten Hände belustigen sich allergnädigst damit, einen Bäcker, dessen Brod heute zufällig zu klein war, mit dem linken Ohre an die Thüre des eigenen Ladens zu nageln, oder einer fränkischen Odaliske Lebensart einzublasen; — manchmal sogar durch die Nase, wie Gott dem Adam das Leben einblies. Was sucht der Sultan Mahmud in Europa? Weder als Republik, noch als Polykratie, weder als Kaiserthum noch als Königreich, bedarf Griechenland seiner Vormundschaft; und Griechenland heißt Alles, was noch der Türke in Europa besitzt: denn er besitzt es nur durch die Gewalt der Unterdrückung, durch den jesuitischen Eliasmantel, den er neuerdings anzuschnallen für gut fand. Ein Achselträger hat kein Vaterland. Das fühlte Mahmud tief, und deßhalb ist es bei jedem Sonnenuntergange seine größte Sorge, was er für ein Kleid anziehen soll. Am Ende bleibt er noch bei seinem alten, zerlumpten Schlafrocke.

Doch der Mond geht auf, und mit ihm die angeborene Poesie des Alltagslebens. Wäre Mahmud II. ein Carl der Große oder nur ein Carl Moor, wie er vielleicht es ist, so würde er gewiß mit dem Letzteren sagen:

„Der Mond ist unsere Sonne"!

Aber Mahmud der Sultan weiß nichts von der Sonne; er

ist über die Maßen froh, wenn nur der Mond scheint. Besehen wir also Kleinasien, die eigentliche Türkei, unter dem Einflusse dieses Mondes! An uns liegt nicht die Schuld, wenn auch die Mondsucht eine Krankheit ist. Es spaziert sich nicht angenehm auf den Dächern, und dennoch heißt es hier mit Göthe:

„Soll ich Dir die Gegend zeigen,
Mußt Du erst das Dach besteigen."

Es ist aber nicht das niedrige Dach einer Hütte, das wir erklettern müssen; nein es ist dieß der himmelragende Gibel der „hohen Ottomanischen Pforte", die, gleich einem rhodischen Koloße, Constantinopel, einst der Sitz griechischer Kaiser, mit Scutari, dem Kirchhofe Constantinopels, verbindet. Endlich stehen wir oben, wie Christus auf den Tempelzinnen, und der Verführer zeigt uns alle Herrlichkeiten der Erde, die entblößten Reize der jungfräulichen Natur. Vor uns liegt das Marmormeer, die Marmorbrust einer bezauberten, liebeflehenden Najade, vor uns das ägäische Meer, ein leuchtender Horizont mit seinen Cykladensternen, vor uns liegen Donau, Dniester, Dnieper, Don, Kuma, Wolga und Ural, die spiegelhellen Plejaden des flüssigen Elementes; vor uns tauchen die Dardanellen mit ihren unheimlich blitzenden Metallangen, gleich tanzenden Delphinen empor; vor uns schimmern am jenseitigen Ufer, in einem anderen Welttheile, die Hesperidengärten des Serails, wo Myrrhen, Rosen, Palmen und Platanbäume, von kühlender Seeluft angehaucht, Wollust, Fanatismus und Sklavensinn verbreiten; vor uns glänzen die langsam wiederauferstehenden Denkmäler des alten Griechenlands, in Athen, Corinth, Theben, Sparta und

Mytilene; vor uns tönt noch der Kanonendonner von Nauplia, der Todesseufzer Byrons in Missolunghi.

Der Mond schrumpft sichtbar zusammen, doch wird er dadurch erst gesund, und das fatamorganische Bild vergoldet die Luftschlösser der Vergangenheit. Hinter uns, auf asiatischen Gestaden, erblicken wir Ilium und Troja, — jetzt ein türkisches Dorf, Bunarbaschi genannt; wir sehen im Geiste das skäische Thor, die hohen Thürme, wo die trojanischen Greise den ängstlich zuhorchenden Weibern und Kindern die Wunder jüngst entflohener Zeiten erzählten, die Flüsse Simois und Skamander; wir entdecken in der Ferne das Lager und die Flotte der Griechen, die Zelle des Odysseus und des Ajax, ja abseits am Meeresufer sogar die des Achilles und seiner Myrmidonen. Helena weint ob ihrer Schönheit, Andromache ob ihres herben Schicksals; Paris wird von den vergifteten Pfeilen Philoktets zu Tode getroffen, Hectors verstümmelter Leichnam von Achilles dreimal um die Mauern der Stadt geschleift; selbst die Unsterblichen, Vulkan, Mars und Merkur, Juno, Pallas und Iris, neigen sich zur Erde herab, um besser zu hören, wie Homer singt:

„*Μῆνιν ἄειδε θεα*“!

Hinter uns liegt das liebliche Vorgebirge Sunium mit den blendend weißen Marmorruinen eines versunkenen Minervatempels, wo, unter den luftigen Vorhallen des Heiligthums, Plato's Schatten noch immer seinen Schülern Lehren über die Gesetze der ewigen Weisheit zu ertheilen scheint; — hinter uns liegt Smyrna, diese halb europäische, halb orientalische Stadt, das Paris des Morgenlandes, hinter uns Ephesus mit seinen weltgeschichtlichen Trümmern, Bursa mit seiner Börse und den prunkenden Bazars, Angora mit seinem

Handelsverkehr, Sinope mit seinen Traditionen von der Diogenestonne, Aleppo mit seinen Erdbeben und zweimalhunderttausend Einwohnern und Saint Jean d'Acre historischen Andenkens. Hinter uns fließen Tigris und Euphrat, das Dioskurenpaar der mittelasiatischen Wasserwelt, hinter uns erheben sich Kaukasus, Taurus und Libanon, die drei Grazien der orientalischen Bergmythologie. Und der Mond scheint darüber, — der gelbe, neidische Halbmond, den der Sultan, mit Roßschweifen behängt, mit grimmiger Fratze versehen, auf Schild wie auf Siegel führt. Wahrlich, eine herrliche, eine paradiesische Welt! — aber Armuth und Aberglauben, diese drei Potenzen des ersten Buchstaben des Alphabets, drücken seit Jahrhunderten jeglichen Segen darnieder. An Reformen fehlt es neuerdings keineswegs; aber — um beim A wieder anzufangen — so lange der Türke noch freien Fuß hat in Europa, so lange er nicht, entweder seinem Islam ganz entsagt, oder ihn treu hält, grünt in Kleinasien kein Eichenlaub des bürgerlichen Verdienstes, des allgemeinen Glückes. Auch das Rosenöl enthält Dornen; — der Tiger schläft nicht.

Zornerglüht ob der ungesühnten Schande des Vaterlandes singt Homer wieder:

„*Μῆνιν ἄειδε θεα*“!

Vignetten.

1. Panorama des Bosphorus.

Wer je so glücklich gewesen, an den Ufern des Bosphorus vorüberzusegeln, wird gewiß noch oft mit den stürmisch aufwallenden Gefühlen eines stummen Bedauerns und stillen Vergnügens an jene bezaubernde Fahrt zurückdenken. Diese an elegisch epischer Schönheit unübertreffliche Straße, welche sich von dem Hafen von Constantinopel bis zur Spitze des schwarzen Meeres erstreckt, ist kaum fünf Meilen lang, und nur an wenigen Stellen mehr als eine Viertelmeile breit. Die altgriechische Sage erzählt, man habe an den gegenüberliegenden Küsten deutlich den Gesang der Vögel vernehmen können. Auf diese Weise werden zwei große Erdtheile durch ein Meer getrennt, das weit schmaler ist, als viele Flüße, die nur Grenzen einzelner Provinzen sind. Der Bosphorus ist die ältere, üppigere Schwester jener Dardanellen, welche Byron mit so vielem Stolze durchschwamm; bei Sextos und Abydos lodert noch ein gespensterhafter Wiederschein der längst erloschenen Liebes- und Glaubenskerze, während plätschernde Delphine, eines neuen Arion gewärtig, zu Tausenden die lebenrettende „Poesie der Tiefe" und den Triumph des irdischen Aberglaubens verkünden. Desto seltsamer bleibt die Erscheinung, daß vielleicht nirgends der Charakterkontrast jener zwei einander so nahe liegenden Welttheile deutlicher hervortritt, als eben an den „frühlingjauchzenden Ufern des Bosphorus."

Die europäische Seite, bis etwa vier oder fünf Meilen vom schwarzen Meere, ist fast ununterbrochen mit wunderlich zierlichen Gebäuden und einladenden Feengärten bedeckt; da sind schöne Dörfer, glänzende Paläste, stolze Villas, schattige arabeskenartig verzierte Kiosks. Den grünen Hintergrund der Scene bildet eine schimmernde Wand terrassenförmig angepflanzter Wäldchen, die sich auf einer sanft abgedachten Hügelkette erheben, deren anmuthvolle Windungen mit zahlreichen Cypressen und Kastanienbäumen prunken. Hin und wieder öffnen sich liebliche Thäler dem Blick des Vorübergehenden; reiches Gehölz färbt Alles mit den wechselnden Tinten seines nimmer welkenden Laubes und antike Wasserleitungen geben dem kochenden Boden Nahrung, dem Gemälde Relief.

Ganz anders ist es dagegen in Asien; dort wachsen die Hügel zu Gebirgen und die Haine zu Wäldern an. Alles beurkundet ein unermeßliches, reiches und fruchtbares Land, doch es liegt in seiner landschaftlichen Physiognomie etwas Klassisches, Alterthümliches und sogar Geheimnißvolles, das unsere Sinne reizt, ohne unsere Seele zu erfreuen. Eine heilige Ruhe herrscht auf den weniger bevölkerten und kultivirten Gestaden des türkischen Orients, und die Adler, welche den luftigen Gipfel eines gigantischen Trauermonuments, den weiten Kreis einer ungeheuren Schädelstätte, umschweben, scheinen es wohl zu wissen, daß das Grab unsterblicher Heroen unter ihnen liegt; — sie singen ihre Messe und flattern weiter.

2. Der Tabak in Kleinasien.

An Syriens Küsten wächst der edelste Tabak, so wie in Frankreich die feinsten Weinsorten in der Champagne rei-

fen. Den Türken gilt der Tabak für Wein; die herba nicotiana hat eben so gut Duft, Wohlgeschmack und berauschende Kraft als die verpönte „Rebenessenz“; — ja sogar mancher Europäer erkennt den Tabak für das beste Surrogat des Weins. Wer klug ist, geht die Mittelstraße, und raucht sein Pfeifchen Knaster bei seinem Gläschen Burgunder.

Was mag wohl der allen Reformen so abgeneigte Asiate den ewig langen Tag getrieben haben, ehe er die Kunst des Schmauchens kannte? Ist doch jetzt der Tschibuk* die treue Geliebte seiner Seele, die Puppe, deren er nimmer überdrüßig wird, das Steckenpferd, worauf er sich nicht wund oder satt reitet. Von dem reich gekleideten Pascha, der sein ellenlanges, mit Juwelen ausgeschmücktes, und einer zierlich gearbeiteten Bernsteinspitze versehenes Rohr gravitätisch in der schauckelnden Hand hält, bis zu dem halbnackten Araber, der eifrig aus einem kurzen, ausgehöhlten Dattelzweige schmaucht, von Stambul bis Cairo ist dieser Zeitvertreib bei den Reichen fast die einzige Beschäftigung, bei den Armen fast die einzige Erquickung. In vornehmen Häusern gibt es zur Visitenstunde wahre Pfeifenprozessionen. Prächtig aufgeputzte Sklaven treten hervor, die brennenden Tschibuks, gleich Weihrauchgefässen, hin und her wiegend. Andere tragen vergoldete Scha-

* In Aegypten nennt man die Pfeife Schischa, in Indien Hukah und in Persien Nargil; bei allen dreien zieht man den Dampf durch Rosenwasser, das zu diesem Zwecke in einem eigenen Behälter mit größter Sorgfalt zubereitet und aufbewahrt wird. Kunstverständige Raucher ziehen dagegen den türkischen Tschibuk vor, der täglich mit Orangenblüthenwasser ausgespült werden muß. Der Kostenaufwand ist dabei so bedeutend, daß nur ein Mann von ansehnlichem Vermögen zu seiner vollen Befriedigung dieser Leidenschaft auf orientalische Weise Genüge zu thun vermag.

len mit vielfarbigen Scherbets und umgeben in schön geordneten Gruppen einen Oberbedienten, der den starken, siedend heißen Kaffee in kleinen Porzellantassen servirt, deren Gehäuse aus silbernem Filigran bestehen. „Die Ehre der Pfeife" bezeichnet das Ansehen, dessen sich der Gast im Hause erfreut. Die von Strabo wegen ihrer herrlichen Weine so sehr gepriesene Hügelkette von Laodicea bringt jetzt den preiswürdigsten und erlesensten aller Tabake, den „göttlichen" Latakiah, der am Besten mit dem Chateau-Margaux verglichen werden kann. Leider verträgt dieß köstliche Produkt keine Reise und verriecht schon auf den Märkten von Alexandrien. Dschibel, das Erzeugniß einer benachbarten Bergreihe, ist gleichsam ein schwerer Portwein und kommt zuweilen in ungeschwächter Kraft nach England. Dieser ist Mehmed Ali's Lieblingstabak. Keiner versteht es besser, ihn zu rauchen. Seine zierlich aus Silber gemeißelte Schischa präsentirt ihm ein nubischer Eunuch im goldumränderten Scharlachmantel, nachdem er wenigstens fünf Minuten lang daran gefüllt hat. Von vorzüglicher Güte ist ebenfalls der Beirut, der in der Umgegend des alten Berytus wächst. Er sprüht Funken, wenn er brennt, und gibt eine blaue Flamme. Alle diese Sorten sind von der dunkelsten Farbe. Außerdem gibt es in der europäischen Türkei einen anderen, sehr edeln Tabak, der aus Salonichi im alten Thracien kommt. Dieser ist von hellgelber Farbe und ähnelt am meisten dem alten Dry Madeira; daneben hat der feinste Kanaster einen faden Geschmack.

3. Syriens Wein.

Mag Syrien mit seinen vier Paschaliks zu Haleb, Tripoli, Akre und Damask, auch noch immer dritthalbtausend

Quadratmeilen mit eben so vielen Millionen Einwohner umfassen, mag es noch immer die Bundeslade der alten Geschichte, oder ein in seiner Art unübertreffliches Antiquitäten-Kabinet seyn, mag es mit goldenen Buchstaben in dem Kalender jedes Volkes, jeder Religion stehen, mögen auch Orangen, Citronen, Granaten, Oliven, Karüben, Bananen und Datteln die erkünstelten Früchte unserer Baumschulen ersetzen, — dennoch ist Suristan lange nicht mehr das alte Syrien, wo Assyrer, Hebräer, Griechen, Parther und Römer um die Weltherrschaft kämpften, wo Ninus, Semiramis, Alexander, Pompejus, Marius, Cäsar, Titus, Aurelius, Gottfried von Bouillon und Napoleon zu allen Zeiten ihre historischen Duelle ausfochten. Das Bewußtseyn des Todes ist der Gott, die Hoffnung einer Unsterblichkeit die Göttin des Menschengeschlechtes, so wie das Alter immerfort durch Grüfte und Jakobsleitern das wirkliche Symbol dieser Zweieinigkeit bleibt. Noch zur jetzigen Stunde gedeihen die „Gebirgsreben" auf den Höhen des Libanon und in den Thälern des Taurus mit besonderer Würze; aber der Wein, den die Maroniten als einträglichen Handelsartikel daraus bereiten, ist sauer und trübe, ohne Wohlgeschmack, ohne Duft, ohne Begeisterung. Jeder Monat des Jahres bringt eine neue Weinerndte mit; denn im Laufe eines Tages folgt fast die Rebenblüthe der eben abgeschnittenen Traube; — aber die Maroniten trinken keinen Wein, und: „Wie soll Der Wein pressen, der nie was Anderes geschmeckt als Wasser? kaum taugt er dazu, die Kelter zu treten."

Doch die Geschichte ist eine alte, emsige Hausfrau, welche mit ihrem nie erkaltenden Bügeleisen das Tauf-, Braut- oder Leichenhemde der Zeit ausglättet, und hätte es

noch so viele zerknickte Jabots, Manchetten und Vatermörder. Sie spiegelt uns die verschiedenen Epochen vor: als die am Libanon wohnenden Phönizier den ungegohrenen Saft der Trauben auspreßten, und auf die Altäre gossen, — ein Opfer, das die oberen Götter mit Wohlgefallen annahmen! — — als Salomo, der prachtliebende, weisheitprahlende Judendespot, seinen Günstlingen den „goldenen Schaum des Weinbergmeeres" kredenzte; — als das zur römischen Provinz gewordene Syrien die Luculle seiner Tyrannin labte; — als die konsularischen Legionen sich empörten, weil sie die Küsten Beiruts nicht mit den vaterländischen wiederum vertauschen wollten. So groß war damals der Einfluß des syrischen Weins, von dem der alte Asklepiades sagt:

Götter haben Gewalt; der Wein ist Gabe der Götter, —
Hätten sie Beß'res gehabt, hätten sie besser beschert.

4. Buntleben in Smyrna.

Der Europäer, der zum ersten Mal Smyrna betritt, staunt mit Recht über die nationale Verschiedenheit in der Religion und Sprache, in der Kleidungstracht und in den Sitten der Einwohner. Jede Nation hat hier ihre Repräsentanten, mit ihren eigenen Ceremonien, ihren eigenen Festen, ja sogar mit ihrem eigenen Kalender. Oft hält man Rasttag oder ergötzt man sich in einem Stadtviertel, während man in dem anderen arbeitet, oder sich kasteit. Am Freitage schließt der Türke seinen Laden, am Sonnabende der Jude den seinigen, und am Sonntage kommen Griechen, Armenier und Franken an die Reihe. Diese Völker alle vereinigen sich niemals zu demselben Zwecke; nur auf dem Bazar treffen sie

zusammen, um den Marktpreis der Baumwolle oder des Opiums, den Werth eines Piasters oder Dollars festzusetzen. Noch greller aber tritt diese Verschiedenheit der Gebräuche bei dem weiblichen Geschlechte hervor. Die Hälfte der Frauen von Smyrna lebt zurückgezogen und bleibt beständig den Augen des Publikums verborgen; die Anderen genießen dieselben Freiheiten, als unsere Damen in Europa. Die Sorge, welche eine Frau trägt, ihr Gesicht zu verschleiern oder zu zeigen, verräth dem aufmersamen Beobachter leicht, welcher Nation sie angehört. Die Frauen und Töchter der Griechen und Franken gehen mit ganz unverhülltem Gesichte; die Jüdinnen und Armenierinnen zeigen nur die Hälfte; die Türkinnen lassen gar nichts davon sehen. Die Griechinnen tragen nicht nur keinen Schleier, sondern geben sich sogar die größte Mühe, recht in's Auge zu fallen. Festlich geschmückt, sitzen sie Stunden lang auf ihrem offenen Balkon, regungslos und schweigsam, wie schöne Portraits in goldenen Rahmen; und geht man z. B. zur Nachmittagsstunde durch die „Rosenstraße", glaubt man durch eine wunderherrliche Gemäldegallerie zu schreiten.

Man spricht in Smyrna fast mehr Sprachen, als beim Thurm von Babel; in einer einzigen Straße, auf einem einzigen Bazar hat man tagtäglich das Vergnügen, die Ueberbleibsel der drei merkwürdigsten Völker des Alterthums beisammen zu sehen, — nämlich Römer, Griechen und Juden. Das unter den Franken gangbarste Idiom ist ein italienischer oder, besser gesagt, ein arabisch-sicilianischer Jargon, der sich immer mehr über den Archipel, über die Stapelplätze der Levante und alle Küsten des mittelländischen Meeres ausbreitet. Wenn jedwede der drei Hauptsprachen, die man in

Smyrna redet, den Charakter, die Stellung und die Bedürfnisse der verschiedenen Nationen ausdrückt, so ließe es sich leicht beweisen, daß man in der türkischen gebietet, in der neugriechischen schmeichelt, und in der italienischen bettelt. Das Französische ging mit der Convenienz zu Grunde. So viele kontrastirende Elemente gerathen natürlich in Gährung; denn es ist kein Volk, das vor uns liegt, sondern eine kampirende, durch Privatinteresse und Despotenjoch zusammengetriebene Karawane, wo Jeder nur für den Tag und in den Tag hinein lebt, wo Jeder seine persönlichen Interessen verfolgt, die kein allgemeines Gesetz leitet, kein gemeinsames Band verknüpft. Man erblickt hier nur einen Pascha, der über freie Sklaven gebietet, Leute, die Tribut auflegen, und Leute, die Tribut bezahlen. Die Furcht ist der einzige Hebel dieses excentrischen Bürgervereins, und die bewaffneten Schergen einer neu organisirten Polizei lassen der blanken Klinge keine Rast in der verrosteten Scheide.

5. Abdallah, Pascha von Acre.

Als Sohn eines Sklaven und selbst ein Sklave diente Abdallah in den Pferdeställen Solimans; kaum fünfzehn Jahre alt gelangte er durch Demuth, Verschwiegsamkeit und Gehorsam zu dem Posten eines Leibpagen; kaum mündig, ernannte ihn der sterbende Soliman zu seinem Nachfolger auf dem Thron. Da trat Abdallah, als ein neuer, glücklicher Hamlet auf, da sprach er dreist seinen Monolog:

„Seyn oder nicht seyn, — ist die große Frage"!

Bei den neuesten Ereignissen zeigte er sich dem Sultan getreu; aber seine politische Klugheit scheiterte an Ibrahim

Ali's Herrscherkraft. Aus seinen melancholischen Träumereien von Beil, Galgen und Pfahl emporgerüttelt, stieg sein stiller Wahnsinn zur offenbaren Raserei, während der Despotismus, als eine liebeskranke, verlorene Ophelia, die alten, unanständigen Lieder der Wollust trällert. Abdallah's Charakter tritt, als Typus des türkischen Ritterthums, durch folgenden Drama-Dialog ins hellste Licht.

Kiaya-Bey (verschnittener Günstling Abdallahs):

„Bist Du denn wirklich unser Pascha? Sage uns, wer der Pascha ist, damit er unsere Huldigungen empfange! Siehst Du nicht, daß Malem Chaim, der ungläubige Jude, der, unter Deinem ruhmwürdigen Vorgänger Dschezzar, bei seiner Schatzmeisterei das Hören und Riechen verlernte, — denn er hat weder Ohren noch Nase — siehst Du nicht, daß dieser Malem Chaim Dich leitet, wie der Wind ein Palmblatt wendet? Soll diese Vormundschaft ewig dauern"?

Abdallah (beschämt und wankelmüthig):

„Bin ich denn auch wirklich Pascha? Ja, das bin ich! Ich bin Abdallah, der einzige Gebieter hier. Wer wagt es, daran zu zweifeln — wer wagt es, sich meiner Autorität zu widersetzen? Ward Malem Chaim noch nicht schon früher genug ob seiner Anmaßung bestraft? Wohlan! man befreie mich von ihm — man kündige mir bald seinen Tod an"!

(Ein Jahr später.)

Abdallah (beschämt und entschlossen):

„Höre Kiaya-Bey! Ich möchte wohl den armen Malem Chaim mal wieder sehen, den ich auf Deinen Rath erwürgen ließ. Malem Chaim war ein treuer und reicher Diener,

wie ich noch keinen hatte. — — Du erblaßest, Kiaya-Bey? Ich begreife Deine Verlegenheit; — — Du brauchst einen Paß, um in das selige Land zu gelangen, wo mein Lieblingsjude wohnt — und Du — — — —"

Kiaya-Bey (mit einem Kniefall):

„Großmächtiger, nein"!

Abdallah (mit wüthender Geberde):

„Du lügst! — Da hast Du Deinen Freipaß! — Glück mit auf die Reise"!

(Ein Pistolenschuß streckt den Kiaya zu Boden.)

Afrika.

„Mundele confunbossa“ (Der Weiße ist ein Tyrann).
Losungswort der portugiesischen Neger
in Congo.

Die Sage geht von einem schwarzen Adam,
Dem Patriarchen aller Troglodyten,
Dem alten Urfeind alles „weißen Lichts“, —
Von einem Adam, der als Sohn der Glut
Das Dunkel liebt, weil er selbst dunkel ist;
Doch die Geschichte kommt als Richterin,
Und kämpft als Ritter für die Noachiden.

Was weiß? was schwarz! das Auge sieht die Farbe,
So wie der Lichtstrahl gaukelnd sie ihm bringt;
Jedoch der Geist, so wie ihn Gott erleuchtet.

Schon lange warf Europa einen Blick
Der Habsucht hin auf's nahe Mohrenland; —
Europa war's, die adelsstolze Dame,
Im Zauberkampf mit einer Aschenbrödel; —

Europa ist's, die eitle, klügre Schwester,
Die Modenärrin, die an Dornen reich,
Schnell eine Spitzen-Industrie errichtet,
Die eigne Blöße lüstern zu umhüllen; —
Europa wird es seyn, die Bettlerin,
Die tiefbeschämte Nonne, deren Qual
Ein zweites, größeres Mittelalter bald
Mit Interdikt und Klosterwand umfängt.

Rauscht hoch Ihr Wogen von Sicilien,
Von Lusitanien und Griechenland!
Du mittelländisches Gewässer, Du,
Das Stirnband Afrika's, Europa's Schuhband,
Zersprenge Deine Fesseln, daß der Staub,
So wie der Puder abgeschüttelt werde!
Erhebe Dich, atlantscher Ocean,
Meerbusen von Guinea! denn es liegt
In äthiopischer Kapelle tief,
Unwiederbringlich tief, verscharrt ein Leichnam,
Ein Felsgerippe, — Sanct Helena heißt's —
Und eine Trauerweide, von dem Abendthau
Des Morgenlandes feucht, weint stumm mit Dir.
Rauscht fort Ihr Fluthen von dem Vorgebirge
Der guten Hoffnung und von Madagaskar,
Von Isle de Bourbon wie von Isle de France!

Wälzt, gleich Giganten, immer Well' auf Welle,
Denn noch sah nie ein Mensch des Weltmeers Quelle!
Blickt auf! In Nord und Süd, in West und Ost
Mit Pulver, Federn, Bibel, Bajonetten,

Scharteken und Kartätschen kämpfen fünf
Potenzen europäischer Gewalt,
Des Sklaventhums fünf Erbschildträger, um
Den Blutbesitz der Sklavin Afrika,
Engländer, Portugiesen und Franzosen,
Die Moslemiten und die Spanier;
Denn Holland schüttelt still dabei den Kopf,
Als pensionirte Magistratsperson.

Nein, Alles ruht — und Indiens Ocean
Prunkt nur mit seinem rothen Meere noch,
Mit Bab el Mandeb und mit El Suez.
Die Todesstraße, wär' sie eine Feder,
Das rothe Meer, o wär' es rothe Dinte!
Dann würfe Clio ihren Griffel fort,
Um die Annalen reiner Menschlichkeit
Mit Blut der abendländischen Tyrannen
An ihrer Zehngeboten-Tafel klar
Und ewig unauslöschlich hinzumalen.

Wir schweigen all'; — denn Afrika, der Greis,
Der Riesenzwerg, als kranker Säugling, liegt
Noch immer schwach an Asiens Mutterbrust.

Weßhalb ist Afrika nicht eine Insel?
Weßhalb trägt es die alten Windeln noch *?

---

* Die Landenge von Suez zu durchschneiden, war schon der Lieblingsgedanke der baulustigen Ptolomäer; und neuerdings ist die Sache wieder zur Sprache gekommen. Den Berechnungen einiger ausgezeichneten französischen Ingenieure zufolge würden die Kosten eines tiefen

Das ist Süd-Afrika, — das ist die Spitze,
Die gläserne, rasch abgebrochene Schneide
Am Dolch der abendländischen Reformen.
Melpomene zeigt sich als Eva jetzt,
Und hält die Maske statt des Feigenblattes.

O ruhe sanft, schuldloses Afrika,
Mit Deinen hundert Millionen Kindern,
Mit Deinem Trübsal und mit Deinen Wundern!
O ruhe sanft und träum' die süßen Träume
Vom Farbenwechsel des Chamäleons,
Dem wahren Sinnbild alles Erdenseyns!
Tritt Asien als Ariadne vor,
So bist Du doch das mährchenhafte Knäuel,
Das uns vom Labyrinth den Ausgang zeigt.

Daher der Reiz, als Theseus aufzutreten,
Als Don Quixote der neuesten Romantik!
An Abenteuern fehlt es nicht; denn Löwe,
Wolf, Leopard, Giraffe, Einhorn, Strauß,
Flamingo, Pelikan und Skolopander;
Heuschrecken, Käfer, Spinnen und Termiten,
Der Baobab, der Ceyba, Maniock,
Der Brod-, der Talg-, der Butter-Affenbaum;
Goldklumpen, Diamanten zaubern uns,
Auch ohne Oberon's geweihtes Horn,
Zurück in's goldne Alter vor der Sündfluth;
Und jeder Forscher wird ein Wieland.

Heinrich.

Der Südseefahrer fand das Non plus ultra;

Vasco, Diaz entdeckten drauf das Cap;
Niebuhr, Péron, Denham, Douville und Pearce,
Campbell, Gebrüder Lander, Rüppel und
Die Exegeten Champollion, Letronne,
Der Ritter Prokesch, Seetzen, Thomas Young,
Die Schüler Herodot's und Diodors, —
Sie kämpften alle um das Widderfell
Der Weltgeschichte und des Menschenwahns.

Drum schlummere sanft, schuldloses Afrika!
Drum fletsche Neger deine Zähne nicht!
Ein Mal kommt doch die Stunde der Vergeltung,
Daß, wer am Höchsten sitzt, am Tiefsten fällt.

Es wird sobald nicht werden; — lehre nur
Vorjetzt gehorchen, lerne dann gebieten,
So gut wie es Amerika gethan!
Auf steigt die Welle, senkt sodann sich nieder:
Nur gute Dienerin wird gute Herrin.

Das ist Süd-Afrika, — das ist die Spitze,
Die gläserne, rasch abgebrochene Schneide
Am Dolch der abendländischen Reformen.
Melpomene zeigt sich als Eva jetzt,
Und hält die Maske statt des Feigenblattes.

O ruhe sanft, schuldloses Afrika,
Mit Deinen hundert Millionen Kindern,
Mit Deinem Trübsal und mit Deinen Wundern!
O ruhe sanft und träum' die süßen Träume
Vom Farbenwechsel des Chamäleons,
Dem wahren Sinnbild alles Erdenseyns!
Tritt Asien als Ariadne vor,
So bist Du doch das mährchenhafte Knäuel,
Das uns vom Labyrinth den Ausgang zeigt.

Daher der Reiz, als Theseus aufzutreten,
Als Don Quixote der neuesten Romantik!
An Abenteuern fehlt es nicht; denn Löwe,
Wolf, Leopard, Giraffe, Einhorn, Strauß,
Flamingo, Pelikan und Skolopander;
Heuschrecken, Käfer, Spinnen und Termiten,
Der Baobab, der Ceyba, Maniock,
Der Brod-, der Talg-, der Butter-Affenbaum;
Goldklumpen, Diamanten zaubern uns,
Auch ohne Oberon's geweihtes Horn,
Zurück in's goldne Alter vor der Sündfluth;
Und jeder Forscher wird ein Wieland.

Heinrich.

Der Südseefahrer fand das Non plus ultra;

Vasco, Diaz entdeckten drauf das Cap;
Niebuhr, Péron, Denham, Donville und Pearce,
Campbell, Gebrüder Lander, Rüppel und
Die Exegeten Champollion, Letronne,
Der Ritter Prokesch, Seetzen, Thomas Young,
Die Schüler Herodot's und Diodors, —
Sie kämpften alle um das Widderfell
Der Weltgeschichte und des Menschenwahns.

Drum schlummere sanft, schuldloses Afrika!
Drum fletsche Neger deine Zähne nicht!
Ein Mal kommt doch die Stunde der Vergeltung,
Daß, wer am Höchsten sitzt, am Tiefsten fällt.

Es wird sobald nicht werden; — lehre nur
Vorjetzt gehorchen, lerne dann gebieten,
So gut wie es Amerika gethan!
Auf steigt die Welle, senkt sodann sich nieder:
Nur gute Dienerin wird gute Herrin.

Dreiundzwanzig bunte Vignetten aus der Gegenwart.

1. Aegypten unter Mehmed Ali.

„Der Mensch ist eine Intelligenz, der die Organe dienen."
Napoleon.

Mehmed Ali, einst Vasall der Pforte, jetzt unumschränkter Tyrann von Kairo, ist im Jahr 1770 in Macedonien aus einer angesehenen Familie geboren. Schon als zartes Kind verlor er seinen Vater, und wurde von dem Gouverneur von Cavala zum Waffenhandwerk erzogen; kaum zum Jüngling gereift, verrichtete er, als fanatischer Diener des Islams, Wunder der Tapferkeit und der Treue. Als aber Bonaparte so glücklich seinen Prophetenzug in Aegypten begann, schickte der Großherr seinen Liebling Ali dorthin, um sich in der Schlacht bei Ramanieh die goldnen Rittersporen zu holen; als die Mameluken sodann, vom alten Herrschertraum befangen, aus den blanken Ketten sich einen Siegeswagen zusammenschmieden wollten, war es wiederum Ali, der sie eben so bissig wie muthig bekämpfte; — Ali der Vicekönig, Ali der Rebell, Ali der Sieger, Mehmed Ali der Reformatorrenegat, Mehmed Ali der Vater Ibrahims, „des souveränen

Pascha's der heiligen Städte", des Begründers des alto und basso Parliamento zu Kairo.

Aegypten, die Kathedrale aller Religionstradition, aller Moralphilosophie, der geweihte Gottesacker einer hieroglyphischen Vergangenheit, der Adlerhorst, worin die Sphinx fortnistet, — Aegypten besaß bis zum Anfang des zweiten Decenniums unseres unglückseligen Jahrhunderts nichts als seine antiken Erinnerungen, als seine steinernen Gräber, seine tiefsinnige Mythologie; es hatte keinen eigenen Handel, keine eigene politische Existenz. Anarchie und Indolenz, die giftigsten Früchte des ottomanischen Stammbaums, verpesteten das ganze reiche Mutterland einer alterskranken Kultur, deren fossile Umgestaltungen wir noch durch Jahrtausende erblicken. Wie viel anders ist es jetzt! Solide Etablissements haben sich erhoben, die den europäischen Hauptstädten Ehre machen würden; es ist eine regelmäßige Armee von hunderttausend Mann Infanterie und fünfzehntausend Mann Cavallerie, mit einem Hülfskorps von fast fünfzigtausend wohlberittenen Beduinen gebildet, so wie auch eine treffliche Marine, welche jetzt schon die gesammte Flotte der Pforte und der Raubstaaten weit übertrifft, inmitten kostspieliger Kriege erschaffen worden; und während Aegypten den Orient von den furchtbaren Wechabiten befreite, Nubien in Zaum hielt und das ottomanische Reich in einem Duell auf Leben und Tod unterstützte, trieb es, wenn auch größtentheils auf englischen und griechischen Schiffen, einen höchst ergiebigen Verkehr mit den Produkten des eigenen Bodens.

Mehmed Ali war kein Karl von Frankreich, daß er verzweifelnd fragen sollte:

„Kann ich Armeen aus der Erde stampfen,
Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand?"



Er wußte so gut wie der listige Judenherold Moses, wo und wie man einem mit Sand überschütteten Feldgesteine rieselnde Quellen entlockt. Er ließ die alten Wässerungs- und Schifffahrts-Kanäle reinigen oder verlängern, ja sogar neue ausgraben; er ließ große Landstrecken austrocknen und zur Bebauung tauglich machen; die völlig in Verfall gerathene Baumwollenzucht gewann bald dermaßen an Ausdehnung, daß man schon jetzt jährlich ungefähr anderthalb hunderttausend Ballen davon produzirt; die inneren Verbindungsmittel sind durch Anwendung der Dampfschiffe, durch Verbesserung und Sicherstellung der Straßen vervielfacht, Fabriken, Gießereien und Werkstätten aller Art nach englischem Muster errichtet worden. Die Presse, dieß gewaltige Universalwerkzeug der Civilisation, erstreckt bereits ihre unmeßlichen Wohlthaten über Aegypten; es bestehen Druckereien, deren Zahl sich bald vergrößert; eine Hofzeitung bringt, außer den Verordnungen der Regierung, alle wichtige Thatsachen des In- und Auslandes zur öffentlichen Kenntniß. Elementarschulen und Gymnasien sind zweckmäßige Bildungsanstalten für das Volk; von den höheren Wissenschaften nimmt die Heilkunde den wichtigsten Platz ein; sogar Chemie und Apothekerkunst besitzen ihre eigenen Akademien, wo gleichzeitig Perser, Armenier und Araber am Unterrichte Theil nehmen, während junge Leute aus den ersten Ständen, manchmal auf Kosten des Staats, nach England und Frankreich reisen, um sich dort europäische Kultur anzueignen.

Ueber die Zweckmäßigkeit und den Erfolg dieser Reformen vermag einst eine spätere Generation zu urtheilen; doch vergesse man nicht, daß die Kultur ein schneidendes Messer ist, das in Kindes- oder Despotenhand gleich gefährliche Waffe wird.

2. Das Grabmal Rhamses V. in Theben.

„Diese Erklärungen alle sind nicht von mir erfunden; die Zeit der Probleme ist für das alte Aegypten vorüber; Wort für Wort ergibt es sich klar aus dem Zusammenhange der Inschriften, welche die königlichen Gräber bedecken."

Champollion der Jüngere.

Eine unbenamte Dorfgruppe erhebt sich jetzt wie ein kranker, farbloser Schmetterling, dem endlich die prächtige Hülle zu schwer wird, aus dem Ruinenschutte des alten Theben Hekatompylos; und Biban el Moluk, „die Thore der Könige", taufen die Araber das öde, von schroffen Felsenwänden und weiten vulkanischen Klüften umgürtete Todesthal, das selbst kein lebendes Thier besucht, denn weder Hyäne, Schakal noch Fliege findet hier den geringsten Gegenstand der Sättigung. Theben, das Paris von Aegypten, das Stelldichein aller Reisenden, wenn es sonst das lustige Cairo, das traurige Alexandria gütigst gestatten, — Theben, das Strabo bereits im ersten Halbjahrhunderte nach Christo kaum mehr zu erkennen wußte, ist dennoch immerhin für Jeden, der es nur Tage lang durchwandert, ein bloßer, wirrer Haufen von zerfallenen Säulengängen, Propyläen, Obelisken, Grüften und Kolossen; man muß erst Monate lang die einzelnen Glieder dieser Riesengestalt untersuchen, bevor man ein deutliches Bild davon entwerfen kann. Wir stellen hier das gut erhaltene Grabmal Rhamses des Fünften zur Schau.

Eine psychologische Gemäldegallerie nimmt mit ihren abenteuerlichen Versinnlichungen der altägyptischen Lehre über die Unsterblichkeit der Seele die hohen Wände der beiden Hauptgänge und der beiden ersten Hallen des Gebäudes ein,

aber der große, innere Saal, welcher den königlichen Sarkophag selbst einschloß, übertrifft Alles an Erhabenheit und Pracht. Die Decke, ein Halbkreisgewölbe im schönsten Verhältnisse, hat noch ihre ganze Malerei, und diese ist noch so frisch, daß man staunend vernimmt, wie diese zarten Farben mehr als drei Jahrtausende hindurch der Zerstörung Trotz boten. Man findet hier jedoch auch den Gang der Sonne in den beiden Hemisphären, während der Dauer des astronomischen Tages, mit besonderer Vorliebe wiederholt, — es ist dieß ein Gegenstand, der ebenso den Decken in den Vorderhallen des Grabmals zur Verzierung dient, und die Hauptidee zu allen Ornamenten an königlichen Grabstätten bildet.

Die Wände dieses weiten, den vier Genien des Amenti gewidmeten Saals sind von der Grundmauer an bis zur Decke mit ausgehauenen oder gemalten Bildwerken, ganz wie in den übrigen Theilen des Gebäudes bedeckt, und mit Tausenden von Hieroglyphen nebst späteren erklärenden Inschriften überladen; dabei bleibt die „allbelebende" Sonne noch immer Centralgegenstand dieser Basreliefs, von denen eine große Anzahl auch, unter mancherlei sinnbildlichen Formen, das ganze System von der Entstehung der Welt und die Maximen der allgemeinen Naturlehre bei den Aegyptern in sich faßt. Ueberall blickt der ausgesuchteste Mysticismus durch, aber gewiß liegen unter diesem emblematischen Außenschein uralte Wahrheiten verborgen, welche wir in unserem egoistischen Wahn für sehr neu halten.

Eine eigene Wand dieses eben beschriebenen Todtensaales bietet so die Bildnisse der zweiundvierzig göttlichen Beisitzer des Osiris dar; dazwischen prunken die Rechtfertigungen, womit der zur Mumie gewordene König jene strengen, unbe-

ftechlichen Richter der Oberwelt zu besänftigen sucht. Jede besagter Gottheiten repräsentirt die rächende Strafe eines einzelnen Lasters, eines einzelnen Vergehens, und der demnach in zweiundvierzig Spalten oder Verse getheilte Text ist eigentlich nur ein verneinendes Bekenntniß des dahingeschiedenen Herrschers, nur ein Organ für die Stimme des Volks oder der Priesterkaste, wie man es aus den folgenden Beispielen leicht entnehmen kann:

„O Gott — — —! der König, leitende Sonne der Gerechtigkeit, dem Ammon Beifall spendet, hat keine Bosheit verübt;

Der Sohn der Sonne, Rhamses, hat keine Gotteslästerung ausgesprochen;

Der König, leitende Sonne der Gerechtigkeit, dem Ammon Beifall spendet, hat nicht die den Göttern geweihten Güter an sich gebracht;

Der Sohn der Sonne, Ramses, hat keine Lügen gesagt;

Der König, leitende Sonne der Gerechtigkeit, dem Ammon Beifall spendet, hat nimmer das Haupt geschüttelt, als er die Worte der Weisheit vernahm;

Der Sohn der Sonne, Rhamses, hat sich nicht durch Unzucht befleckt;

Der König, leitende Sonne der Gerechtigkeit, dem Ammon Beifall spendet, hat nicht vor Reue sein Herz verschliessen müssen;

Der Sohn der Sonne, Rhamses, ist nicht in seinen Worten unnütz und weitschweifig gewesen."

Neben diesem merkwürdigen Texte, der, bei feierlichen Gelegenheiten als Todtenmesse von den Priestern hergelesen,

wiederum die Verwandtschaft unseres katholischen Ritus mit den altasiatischen Religionsgebräuchen bewährt, entdeckt man endlich im Grabmale des Rhamses Meiamun die fast noch merkwürdigeren Abbildungen der Hauptsünden; leider sind aber nur noch drei davon ganz sichtbar vorhanden: die Unkeuschheit, Trägheit und Gefräßigkeit, in menschlicher Gestalt, mit den symbolischen Köpfen des Bockes, der Schildkröte und des Krokodils dargestellt.

3. Alexandria, Kairo und die Geburtsfeier des Propheten.

Alexandria, einst unter Ptolomäern, Römern, Griechen und Arabern der Mittelpunkt des Handels, der Kultur und der Herrschaft, die Wiege der Wissenschaften, die kühn realisirte Lieblingsidee Alexanders des Großen, der Edelstein in der Krone der Khalifen, besitzt heut zu Tage für den philosophischen Reisenden nichts Anziehendes als seinen wiederbelebten Hafen mit den kargen Trümmern des ptolomäischen Leuchtthurmes auf der Insel Pharos, — nichts als die neun und achtzig Fuß hohe Pompejussäule mit der fabelhaften Inschrift Diokletians, — nichts als die beiden, den Potentaten von Frankreich und England geschenkten Obelisken der Kleopatra, welche der König Möris ursprünglich vor dem großen Sonnentempel zu Heliopolis aufrichten ließ; — nichts als enge Gänge mit Schuppen an den Seiten, voll von Menschen aus allen Nationen, von schlafenden Hunden, aufgezäumten Kameelen, kreischenden Kindern und halbnackten Frauen, — nichts als einen erstickenden Staub, worunter man hin und wieder einige orientalische Modeherren auf ihren muthigen Rennern einherjagen sieht. Eine ächt französische

Nachahmungssucht nimmt diesem wirren Bilde eines ungeregelten Gesammtlebens noch die letzte Schattirung der Originalität; Alexandria hat unter Türkenjoch und Türkenreformen nichts als die historische Erinnerung einer von barbarischer Christenhand blasphemistisch angezündeten Weltbibliothek.

Der durch Mehmed Ali wiederhergestellte Kanal von Mamudieh führt langsam bis nach Kairo hinunter. Man gleitet still, zwischen dem See Mareotis zur Rechten und dem See Edku zur Linken, in gerader Linie vorwärts, bis daß man auf das Bett des heiligen Nilstroms gelangt. Eine herrliche Scenerie! Man träumt sich im Himmel, und fühlt sich dennoch im Besitz der irdischen Güter doppelt glücklich. Die grünen Teppiche des Delta überraschen uns und wiegen jede Besorgniß in ruhigen Schlummer; die idyllischen Rheinufer des Nils, die Hunderte von Minarets, welche sich „andachtmahnend" aus den zahlreichen Dörfern, die Krokodile, die sich mehr neu- als raubgierig aus den spiegelklaren Gewässern des Flusses erheben, verleihen uns daneben ein wahrhaft entzückendes Schauspiel, und der Ruf von der vielhundertfältigen Fruchtbarkeit der Gefilde Aegyptens, „der Kornkammer des Orients", bedarf keiner Bestätigung mehr.

Als Stadt, wenn man darunter nur die architektonische Physiognomie begreift, ist Kairo ganz eine Stadt der Denkmäler; der größte Theil der Häuser ist aus Stein gebaut, und jeden Augenblick erblickt man daselbst ziemlich geschickt zusammengesetzte Thüren in alt arabischem Styl; eine Menge Moscheen, alle gleich sehr mit vorzüglichen Arabesken und zierlichen Thurmspitzen geschmückt, geben außerdem dieser volkreichen Hauptstadt des protestantischen Moslemismus, der man wohl mit vollem Recht das Unwesen ihrer engen, unge-

pflasterten Straßen vorwirft, ein majestätisches und sehr mannigfaltiges Panorama. Nach längerem Aufenthalte gewinnt aber Kairo ein anderes Aussehen; es erinnert den Europäer gleich gewaltig an London und an Rom. Wohne man nur hier einmal Anfangs September dem Geburtsfeste des Propheten bei! Das ist wie eine Königskrönung in England, wie eine Pabstexequie in Italien. Der große und bedeutende Platz Erbukieh, dessen tiefliegende Mitte der ausgetretene Fluß einnimmt, ist bei solcher Gelegenheit ganz von Menschen überfüllt, ganz mit wandernden Zelten bedeckt; Gaukler, Tänzerinnen und Sängerinnen, indische und italienische Jongleurs, Bajaderen von aller Farbe und zu jedem Preise, veraltete Soubretten vom Theater Saint Antoine und polnische Bärenführer drängen einander, um das Ceremoniel ihrer Andachtsübungen, ihres Verdienstes oder ihrer Lüste zu vollbringen. Hier lesen sitzende Muhamedaner taktmäßig die interessantesten oder obscönesten Kapitel des Korans ab, dort singen dreihundert Andächtige, indem sie wie Gliederpuppen unaufhörlich den gelenkigen Obertheil des Körpers hin und her bewegen, im Chor ihr La-Allah-Elli-Allah, — als wollten sie darauf trotzen, daß es nur einen Gott gibt; — weiterhin gewahrt man fünfhundert Besessene, in einem Kreise, Arm an Arm stehend, taktmäßig aufspringen, und aus der Tartarus-Tiefe der erschöpften Brust den tausendmal wiederholten Namen Allah mit einem dumpfen, hohlklingenden Todesröcheln ausstoßen. Bei diesen äußerlichen „Werken der Gottseligkeit" laufen Musikanten und Freudenmädchen herum, ihre privilegirten Orgien zu feiern, während Reifenspiele, Boxereien, Prügeleien, Fiedeleien und Betrügereien aller Art die christlich-türkische Geburtswoche des Messias, des Sohns des Kameel-

treibers, verherrlichen. Diese tolle Mischung weltlicher Begierde und religiöser Andacht, verbunden mit dem Fremdartigen der Gesichter und der außerordentlichen Verschiedenheit der Trachten, gewährt ein höchst merkwürdiges Schauspiel, das man gewiß so bald nicht vergißt.

4. Regeneration des osmanischen Reiches und Scheich Rafaah's Beschreibung von Paris, mit angehängter Anekdote und Moral.

Die Wiedergeburt der Türken stammt nicht, wie man jüngst behauptet hat, von der Palingenesie Griechenlands; sie datirt vielmehr vom Jahre 1814. Von jener Zeit an schien Europa dem Orient die Elemente der Civilisation wiederzugeben, welche es vormals von demselben erhielt. Wie man bei dem Tode des letzten Paläologen die Poliziane und die Lascaris unseren Voreltern die Vervollkommnung in der Wissenschaft, den Künsten und dem Gewerbfleiße hatte zuführen sehen, so sah man in unseren Tagen, nach Napoleons Sturz und Polens Untergang, viele Offiziere von allen Nationen und mehrere englische, deutsche und dänische Gewerbsleute ihre Talente und Dienste den unwissenden Populationen des Bosphorus anbieten. Diese Auswanderung konnte nicht ermangeln ihre Früchte zu tragen; man betrachte nur jene Dampfschiffe, jene bessere Erleuchtung, jene neuen in den Fabriken eingeführten Systeme; — das sind Geschenke des Nordens. Ja sogar abgesehen von allen diesen gewaltigen Eroberungen der Intelligenz, zählt die Türkei in ihren Armeen eine Menge geschickter Taktiker, welche von den Ufern der Themse oder der Seine herbeigekommen sind, und ihre leichte Artillerie gleicht ganz der englischen; — sogar inmitten ihrer

Unglücksfälle errichtete die Pforte ein Museum und eine Bibliothek zu Bujukdere. Es sind dieß allerdings nicht die schönen Tage eines Konstantin oder Theodosius, aber es ist wenigstens ein gedeihlicher Fortschritt zu einem Zustande der Civilisation, den ein dauerhaft verbürgter Friede, verbunden mit dem Opfer des letzten osmannischen Fußtrittes auf europäischem Grund und Boden, mit dem Opfer von Konstantinopels längst verjährtem Barbarismus, sicherlich vervollständigen würde.

Scheich Rafaah, einer der jungen Aegypter, die in Paris unterrichtet wurden, hat kürzlich zu Bulak eine in arabischer Sprache abgefaßte „Topographie von Paris, der Hauptstadt des Landes Europa" herausgegeben. Vor allen anderen Dingen beklagt er sich über die feuchte und ungleiche Temperatur von Paris, und indem er der Kamine mit dem damit verknüpften Ehrenrechte des vornehmsten Gastes auf den wärmsten Sitz gedenkt, macht er folgende Anspielung auf das Schicksal der Christen in einem zukünftigen Leben: „Es ist kein Wunder, daß sie sich gern an das Feuer gewöhnen möchten; — Gott, der sich Allah nennt, bewahre uns vor den Flammen der Hölle." Er glaubt, daß die Pariser an Scharfsinn und Witz sich vor allen christlichen Horden auszeichnen, denn — „sie lieben das Neue und wechseln ohn' Unterlaß ihre Kleider, ohne auch nur durch Millionen Metamorphosen so klug geworden zu seyn, ihre obscönen Hüte gegen anständige Turbane umzutauschen; — sie beweisen den interessanten Fremden viel Aufmerksamkeit, sobald es das eigene Interesse erfordert; — dabei sind sie allerdings eher geizig als freigebig zu nennen; ist doch Freigebigkeit das Attribut, das Indigenatsrecht der Araber."

Neue Anekdote.

Ein junger Perser von guter Familie, der auf Mehmed Ali's Kosten kürzlich in Florenz lebte, wurde von dem Banquier Harriot in eine Gesellschaft bei der verwitweten Mistreß Barnow eingeführt. Die drei Töchter dieser Dame machten durch ihre außerordentliche Liebenswürdigkeit großes Aufsehen. Des Persers edler Anstand und prächtige Kleidung verfehlten nicht, die Bewunderung jener jungen Damen auf sich zu ziehen; die Augen derselben schienen höher zu glänzen, sobald sie sich auf den Fremden richteten. Am folgenden Morgen stattete der Perser seinem freundlichen Banquier ungewöhnlich früh einen Besuch ab, und bat ihn, sogleich nach Mistreß Barnow zu gehen, um einen Auftrag zu bestellen, — einen Antrag in seinem Namen zu machen. „Ich habe nichts dagegen einzuwenden", erwiederte Herr Harriot, „obgleich es nicht gebräuchlich ist, einen Antrag auf so übereilte Weise zu machen; — aber wollen Sie nicht die Güte haben, mir zu sagen, um welche von den drei Töchtern ich für Sie anhalten soll?" „Um alle drei", war die Antwort. „Ich will für jede tausend Pfund bezahlen, und sie mit erster Gelegenheit dem Pascha als Geschenk zusenden. Er ist ein großer Bewunderer von schlanken, schön gewachsenen Frauen, und da man bei uns das jetzt verbotene Fett der Cirkassierinnen nicht mehr schätzt, wird er sonder Zweifel mein hübsches Geschenk zu würdigen wissen."

Alte Moral.

Zu schwer sitzt Europa auf dem Großvaterstuhle der gesellschaftlichen Institutionen; es denkt nicht eher an den Tod, als bis ihm endlich die Wiege zur

Bahre, bis sein Balance-System zu einer Rutsch-partie wird.

5. Der Meer-Kokusbaum auf den Sechellen.

Die Sechellen sind eine kleine, jedoch fruchtbare Inselgruppe im indischen Oceane, und stehen unter brittischer Botmäßigkeit. Gleich lieblichen Gärten tauchen sie aus dem Wogenstrudel empor, um dem ermüdeten Seefahrer augenblickliche Kühlung, Linderung und Ruhe zu bereiten, um seine Bedürfnisse zu befriedigen und sein freudentwöhntes Herz durch die edelste Sinnenlust zu berauschen. Unter dem duftigen Schatten an den rieselnden Quellen dieses Eilandes hat die eitle Natur ihren Toilettentisch aufgestellt.

Der Meer-Kokusbaum ist eine ganz eigenthümliche Zierde der Sechellen. Die Blätter dieses Baumes, der gemeiniglich eine Höhe von fünfzig bis sechzig, zuweilen auch achtzig bis hundert Fuß erreicht, sind sehr breit; sie liegen anfänglich fächerförmig in enggeschlossenen Falten, bis sie sich nachher von dem Herzgerippe aus zu einer ovalen Gestalt ausdehnen, und als wahre Fächer das leiseste Säuseln des Luftzuges in sich aufnehmen. Seine vollkommene Entwickelung erreicht der Baum erst, wenn er hundert und dreißig Jahre alt geworden ist. Die Krone des Stammes, in der Mitte der Blätter, dient, wie eine Art von Blumenkohl, den Eingebornen zur Nahrung; sie ist aber weniger angenehm als die der bekannten Kohlpalme, und verliert nur in Weinessig eingemacht ihren etwas herben Geschmack. Der Stamm selbst wird zerspalten, und nachdem man die saftigen und faserigen Theile herausgenommen, sowohl zu Wassertrögen als zu Pallisaden an den Häusern und Gärten benutzt. Die Blätter bilden

meistens Gebälke, Bekleidung des Dachwerks an Häusern, Schuppen und Mauern. Wenn man hundert solcher Blätter hat, so ist man damit im Stande, eine bequeme Wohnung aufzuführen; ja sogar die Seitenwände in den Zimmern, die Thüren und Fenster können trefflich davon angefertigt werden. Man lebt so wie in einem Papierpalaste. Den unteren Theil an den jungen Blättern, der natürlich weicher und zarter ist, benützt man statt des Seegrases zum Füllen von Matratzen und Kopfkissen; aus den Ribben der Blätter und den Fasern der Blattstiele arbeitet man zierliche Körbe und Besen; aus dem zartesten Laubwerke macht man die schönsten Hüte, und man sieht bei den Einwohnern des Sechellen- und Amiranten-* Archipels kaum eine andere Kopfbedeckung als diese.

6. Portrait von Chinchingany, Häuptling der Hollentonen.

Hollentonen nennt sich ein südlich von Maputa lebendes Nomadenvolk, das sich besonders durch seinen wilden, heimtückischen Charakter und ungebändigten Hang zur Räuberei und Grausamkeit auszeichnet; Chinchingany heißt dagegen ihr noch jugendlicher Häuptling, von dem uns Kapitän Owen folgendes Bild entwirft:

Rings um das Haupt des muskulösen Kriegers, gerade über den unheimlich leuchtenden Augen schlang sich ein Pelzstreif, in Farbe und Form einem Fuchsschwanze ähnlich, zierlich aufgeputzt und glatt gestrichen, worunter sich sein schwarzes, wolliges Haar barg; über demselben zog es sich, in seiner natürlichen Länge zum Scheitel empor, wo es ringsum ab-

* Die letztere Inselgruppe im Besitzthum der Portugiesen.

geschoren war wie bei den Mönchen. Um diese seltsame Tonsur lag wieder ein dicker, lederner Ring, der von den darunter ruhenden Haareskräuseln Haltung und Festigkeit erhielt. Die Dicke des Haares wurde auf diese Weise beträchtlich genug, um einem tüchtigen Schlage wehren zu können.

Auf der einen Seite des Kopfes flatterte eine große, bunte Feder, das Abzeichen seines Standes; unmittelbar über den kreisförmig gebogenen Augenbraunen prunkte daneben eine Schnur kleiner, weißer Perlen, und ebenso eine andere derselben Gattung unter der aufgeworfenen Nase, — wie zwei durchsichtige Hemisphären, welche einen mikroskopischen, wild-durchfurchten Erdball zur Stunde einer ausbrechenden Gewitternacht umzirkeln! Unter dem Kinn trug er eine ansehnliche Masse falscher, struppiger Haare, gleich dem Bart eines Patriarchen, bis auf die Brust herabhängend. Die Ohrläppchen waren weit aufgeschlitzt, so daß sie fast die Schulter berührten, jedoch ohne jegliche Verzierung. Uebrigens dienen diese Löcher in den Ohrläppchen sehr oft zur Aufbewahrung und zum Transport von kostbaren Sachen. Jeden Arm des trotzigen Hottentotten-Kämpen umgab ebenfalls eine Quantität künstlich umschlungener Haare, deren Enden bis an die Ellbogen reichten. Um den Leib waren zwei Stricke befestigt, daneben stark geflochtene Lederstreifen, den Affenschwänzen ähnlich. Die Knoten des oberen Taues, das etwa zwölf Zoll herabhing, lagen sorgsam unter den Armhöhlen verborgen; der untere Strick wich in Form wenig davon ab, und schloß sich genau da an, wo jener aufhörte; — die symmetrisch beschnittenen Leder-Enden korrespondirten demnach zuletzt der straffen Kniekehle. An den Hand- und Fußknöcheln trug er schwere, kupferne Ringe. Sein Schild bestand aus dem ungegerbten Felle eines

jungen Ochsen, etwa fünf Fuß lang und vierthalb Fuß breit. Dieß letztere ist, sammt einem gigantischen Speere desselben Messire Chinchingany, jetzt im Besitz des Kuriositätennarren Lord Melville.

7. Karnak, der Nil und ägyptische Architektur.

„Genug, kein Volk alter oder neuer Zeit hat das Wesen der Baukunst nach einem so erhabenen, umfassenden und großartigen Maßstabe aufgefaßt, als die alten Aegypter; sie machten Entwürfe, wie Menschen, die hundert Fuß Höhe zählen, und die Phantasie, welche in Europa mit einem bedeutenden Anlaufe sich wohl noch über unsere dorisch-gothischen Säulenhallen emporschwingen kann, hemmt plötzlich ihren Flug, und sinkt ohnmächtig zu Boden vor dem von 140 Säulen getragenen Saal von Karnak."

Der Nil windet sich durch das Thal von Theben; ein Thal ist es zwischen zwei schroffen Bergreihen, die es auf der einen Seite gegen die große lybische Wüste, und auf der anderen gegen die felsigen Einöden an den Ufern des rothen Meeres schützen. Zu beiden Seiten des Stromes liegen die Ruinen zweier großer Stadtviertel, Luxor und Karnak nämlich, in der Richtung des rothen Meeres; ihnen gegenüber aber der Tempel, Memnonium genannt, und die Pfeiler, welche, unter dem gemeinschaftlichen Namen Medinet Habu, wahrscheinlich mit noch mehreren anderen Gebäuden den vornehmsten Palast des ersten Pharao's in sich faßten. Gegen Lybien hin sind auch die Begräbnißplätze der großen Stadt sammt den Mumienhöhlen von Ohornou, die sich zwei Meilen weit erstrecken. Ueber denselben findet man die Gräber der Königinnen, in Felsen gehauen, und in der nahe liegenden

Ebene Biban el Meluk die berühmten Todesgrüfte der Könige. Die Bevölkerung der Stadt mit hundert Thoren besteht jetzt aus wenigen arabischen Familien, welche vier Dörfer bilden, deren Lehmhütten gleich Schwalbennestern an jenen gigantischen Säulen und Obelisken kleben, nach deren Besitz die größten Monarchen Europa's streben, um ihre Paläste und Museen damit auszuschmücken.

Luxor mag wegen seiner Lage wohl zuerst die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich ziehen. Es liegt dicht am Flusse auf einer hohen Terrasse. Die ungeheuren Pfeiler seines weltberühmten Tempels sind die erste Probe von dem kolossalen Genius der Pharaonen, den die Ptolomäer nimmermehr zu erreichen versuchten. Durch eine doppelte, meilenlange Reihe von Sphinxen * gelangt man von hier nach Karnack, der zweiten großen Abtheilung an dieser Seite des Flusses.

Noch gedenke ich, erzählt ein englischer Reisender, des Morgens, als ich vor dem Propyläum oder Haupteingange von Karnack stand. Die silbernen Sterne glänzten noch an dem kalten blauen Himmel, der dem mächtigen Bau von gelbem Stein ein herrliches Relief verlieh. Die Fronte dieses riesigen Eingangs ist viel breiter als die Paulskirche in London, und an Höhe übertrifft sie die Trajanssäule. Er ist ganz ohne

* Diese mythischen Symbole einer untergegangenen Urgeschichte sind in Aegypten entweder Andro- oder Krio-Sphinxe; erstere eine Verbindung von Löwen und Menschen, letztere von Löwen und Widdern. Ihr Geheimniß ist endlich theilweise erforscht; sie sind männlichen und nie weiblichen Geschlechts; es sind immer Männer, und zwar Helden oder Könige. Eine seltsame, jedoch einfach schöne Heraldik!

Bildwerke, — ein seltener Mangel, und wahrscheinlich darauf berechnet, daß der Haupteffekt ungetheilt bleibe! Das große Thor des Centrums hat 64 Fuß Höhe. Durch dieses tritt man in einen Säulenhof, bis man endlich vor einem zweiten Propyläum steht. Nachdem man hier einige Stufen hinangestiegen, sieht man sich endlich in der großen Halle von Karnack. Der Flächeninhalt dieser Halle beträgt beinahe 58,000 Quadratfuß, und man hat jüngst berechnet, daß vier solche Kirchen, wie die von St. Martins in London in diesem ungeheuren Gemache stehen können, ohne den ganzen Raum aufzufüllen. Das aus einzelnen Steinblöcken aufgethürmte Dach ist eingestürzt; doch die hundert dreißig oder vierzig kolossalen Säulen, welche es trugen, und die mehr als dreißig Fuß im Umfang messen, stehen noch aufrecht da und sind ganz mit Skulpturen bedeckt. Ich unternehme keine Beschreibung des übrigen Theiles von Karnack; das Gedächtniß unterliegt der Anstrengung. Es gehören mehrere Gebäude dazu, größer als die meisten Tempel, eine Unzahl von Thoren, Obelisken und Pfeilern; doch ruft die Phantasie unwillkürlich das Bild einer heiligen Prozession hervor, die sich mit feierlichem Pompe durch die Doppelreihe der Sphinxe von Luxor nach Karnack bewegt und sich in malerischen Gruppen um die gigantischen Säulen dieses erhabenen Bauwerkes sammelt. Welche feudalistische Pracht, welche gothische Ceremonie, welche Kampfspiele und Turniere können sich wohl mit dem unermeßlichen, schönen und begeisterungsvollen Pomp des alten Aegyptens messen?

Der Grundcharakter der ägyptischen Architektur ist das Phantastische; bei der griechischen herrscht die Grazie vor; —

in der Baukunst der vorchristlichen Völker spiegelt sich immer der Geist ihrer Mythologie am Klarsten ab. Als die Ptolomäer das Scepter der Pharaonen errangen, vereinigten sie jedoch den freien Kunstgeschmack Joniens mit der reichen Erfindungsgabe des Nilvolkes, und brachten so die glänzendsten architektonischen Schöpfungen hervor, wie das zierliche Philoe, das prachtvolle Denderah, das prunkende Edfu. Die hinterbliebenen Bauwerke der berühmtesten Nationen und größten Reiche, — die Amphitheater, die Schwibbogen und Säulen der Römer, die Tempel der Griechen, der Syrier, der Sicilianer, das Kolosseum, das Parthenon, die Hallen von Baalbek, der Portikus von Palmyra und Girgenti, — alle diese sinken zu einer ruhmlosen Unbedeutendheit herab, wenn sie mit den Bauresten am Ufer eines afrikanischen Flusses verglichen werden. Mit gewaltigem Schwunge versetzt sich die Phantasie mitten unter ihre weiten, so verschiedenen und unzähligen Räume; neue Kombinationen steigen magisch empor vor unserem beschränkten Erfindungsgeiste, unserem eingeengten Modegeschmacke, — die Pyramiden, das Propyläum, der Koloß, die Katakomben, der Obelisk, die Sphinx!

Wir nehmen die Karte zur Hand, wir folgen den Windungen des geheimnißvollen Flusses, der selbst unserem allunternehmenden, frevelhaften Jahrhunderte Hohn spricht, und noch verborgen bleibt, nachdem man bereits die Quellen des Nigers entdeckte. Er fließt durch eine Wildniß, aber seine Ufer sind fruchtbar, und hundertfünfzig Meilen vom Meere theilt er sich in zwei Arme, welche eine unermeßliche Ebene einschließen, die ehemals die Kornkammer der Welt war. — Ein Nubier, fast nackt, sprengt an uns vorüber, mit einem vergifteten Speer bewaffnet und beschützt von einem Schilde aus

der Haut des Nilpferdes. In diesem Lande ist das Thier, Mensch genannt, schön von Gestalt, wiewohl seine Bedürfnisse höchst gering sind, — etwas Reis, eine Kalebasse mit Palmwein und ein Fisch, den er mit seinem Speere erlegt! Waren es seine Vorfahren, die jene Pyramiden aufrichteten, von denen Champollion mit dem Enthusiasmus des überbeglückten Forschergeistes sagt: „sie sind wenigstens 10,000 Jahre alt"!? — Es ist ein eigener Genuß, bei dem Tosen des Nil-Katarakts über die Perfektibilität des Menschengeschlechts nachzusinnen; — bleibt doch dem sterblichen Verstande immer nur das Reich der Ewigkeit durch die Himmelsleiter der Atome geöffnet.

8. Poesie-Leben auf Madagaskar.

Sie: Quält wirklich reiner Liebe Glut
Dein armes Herz so sehr, —
So sag' mir auch mit welchem Gut
Sie zu vergleichen wär'!

Er: Der Reis ist unser täglich Brod,
Und Lebens-Unterhalt: —
Auch meine Liebe trotzt dem Tod,
Wird nimmer kalt noch alt.

Sie: Ach nein! das wäre schlechte Lieb',
Denn Reis behagte Dir
Nur dann, wenn Dich zum Essen trieb
Des Hungers heiße Gier.
Quält also reiner Liebe Glut
Dein armes Herz so sehr, —

So sag' mir jetzt, mit welchem Gut
Sie zu vergleichen wär'!

Er: Die Decke, die mich warm umschließt,
Sie ist mein schönstes Gut; —
Doch wärmer in den Adern fließt
Mir doch der Liebe Glut.

Sie: Ach nein! denn ist sie abgenutzt,
So wirfst Du sie dahin;
Sie liegt vergessen und beschmutzt,
Kommt nie Dir in den Sinn.
Quält also reiner Liebe Glut
Dein armes Herz so sehr, —
So sage schnell, mit welchem Gut
Sie zu vergleichen wär'!

Er: Ich lieb' Dich wie die Süßigkeit
Von frischem Honigseim; —
Ihn hol' ich, wär' es noch so weit,
Und trag' ihn jubelnd heim.

Sie: Ach nein! der Honigseim ist zwar
Sehr köstlich, doch dabei
Auch unrein und nicht ganz und gar
Von herbem Zusatz frei.
Quält d'rum auch reiner Liebe Gluth
Dein armes Herz so sehr,
Weißt Du doch nicht mit welchem Gut
Sie zu vergleichen wär'!

Er: Die Lieb' ist Janka's rechtes Aug',
Die Treu' sein linkes ist! —
Ich weiß nichts Beß'res, und ich taug'
Nur schlecht zur Weiberlist.
Quält d'rum des Leichtsinn's Flammenglut
Dein Herz, wie ich es seh', —
So suche nur ein and'res Gut;
Dir gibt's Agaltice!

Mit diesem halb provençalischen Wechselgesange, der sich in der Ursprache besonders durch Harmonie der Sylben und der Accentuation, durch künstliche Versetzung vielsylbiger Wörter oder lakonisch abgebrochener, oft fast unverständlicher Vergleichungen auszeichnet, begrüßt der Madagasse seine schüchterne Braut am Vorabende des Hochzeittages. Drinnen aber, unter dem Blättergerüste, horcht die Schöne hoch auf, und sieht schon im Geiste Hände, Füsse und Nacken mit Ketten und Spangen von Silber, Perlen oder Korallen übermäßig geschmückt. Unter allen Zonen waren von jeher Eitelkeit und Egoismus gleich sehr Motiv und Ziel aller jener Leidenschaften und Leiden, die wir mit dem christlichen Worte Liebe taufen; nur liebt der Mann Vieles, wie zum Beispiel: Gott, Vaterland, Ehre, Eltern, Braut — aus Egoismus, das Weib dagegen Alles, sey es die Tugend, die Religion, den Gatten, das Kind u. s. w. aus Eitelkeit. Dieß ist der moralische Geschlechts-Unterschied, der sich auch auf Madagaskar bewährt.

Die Madagassen sind die Spanier Afrika's; sie sind träge, bigott, vergnügungssüchtig, jedoch dabei voll Leben und Feuer, ja sogar zu einem gewissen Grade chevaleresk.

So sag' mir jetzt, mit welchem Gut
Sie zu vergleichen wär'!

Er: Die Decke, die mich warm umschließt,
Sie ist mein schönstes Gut; —
Doch wärmer in den Adern fließt
Mir doch der Liebe Glut.

Sie: Ach nein! denn ist sie abgenutzt,
So wirfst Du sie dahin;
Sie liegt vergessen und beschmutzt,
Kommt nie Dir in den Sinn.
Quält also reiner Liebe Glut
Dein armes Herz so sehr, —
So sage schnell, mit welchem Gut
Sie zu vergleichen wär'!

Er: Ich lieb' Dich wie die Süßigkeit
Von frischem Honigseim; —
Ihn hol' ich, wär' es noch so weit,
Und trag' ihn jubelnd heim.

Sie: Ach nein! der Honigseim ist zwar
Sehr köstlich, doch dabei
Auch unrein und nicht ganz und gar
Von herbem Zusatz frei.
Quält d'rum auch reiner Liebe Gluth
Dein armes Herz so sehr,
Weißt Du doch nicht mit welchem Gut
Sie zu vergleichen wär'!

Er: Die Lieb' ist Janka's rechtes Aug',
Die Treu' sein linkes ist! —
Ich weiß nichts Beß'res, und ich taug'
Nur schlecht zur Weiberlist.
Quält d'rum des Leichtsinn's Flammenglut
Dein Herz, wie ich es seh', —
So suche nur ein and'res Gut;
Dir gibt's Agaltice!

Mit diesem halb provençalischen Wechselgesange, der sich in der Ursprache besonders durch Harmonie der Sylben und der Accentuation, durch künstliche Versetzung vielsylbiger Wörter oder lakonisch abgebrochener, oft fast unverständlicher Vergleichungen auszeichnet, begrüßt der Madagasse seine schüchterne Braut am Vorabende des Hochzeittages. Drinnen aber, unter dem Blättergerüste, horcht die Schöne hoch auf, und sieht schon im Geiste Hände, Füsse und Nacken mit Ketten und Spangen von Silber, Perlen oder Korallen übermäßig geschmückt. Unter allen Zonen waren von jeher Eitelkeit und Egoismus gleich sehr Motiv und Ziel aller jener Leidenschaften und Leiden, die wir mit dem christlichen Worte Liebe taufen; nur liebt der Mann Vieles, wie zum Beispiel: Gott, Vaterland, Ehre, Eltern, Braut — aus Egoismus, das Weib dagegen Alles, sey es die Tugend, die Religion, den Gatten, das Kind u. s. w. aus Eitelkeit. Dieß ist der moralische Geschlechts-Unterschied, der sich auch auf Madagaskar bewährt.

Die Madagassen sind die Spanier Afrika's; sie sind träge, bigott, vergnügungssüchtig, jedoch dabei voll Leben und Feuer, ja sogar zu einem gewissen Grade chevaleresk.

Unumschränkte Freiheit ist ihr höchstes Ideal, und eine launisch großartige Natur die glücklichste Verwirklichung davon. Es genügt ihnen bei ihrem Ackerbaue eine schwache Furche zu ziehen, der sie, gleichsam ungern, einige wenige Saatkörner anvertrauen, um dann ruhig die Erndte abzuwarten, welche ihren Unterhalt für das ganze Jahr sichern soll. Obgleich der von der Sonne versengte Boden dieser weit ausgedehnten Gebirgsinsel die Bewohner zu verdoppelter Arbeit auffordern müßte, sieht man doch mit schmerzlichem Bedauern große Landstriche völlig ungebaut daliegen, welche bei der geringsten Anstrengung eine reiche Ausbeute liefern würden, und denen die nachlässige Hand der Einwohner kaum ein Paar saftlose Reishalme entlockt. Der europäischen Industrie mag es vielleicht vorbehalten seyn, aus diesen reizenden Wüsteneien einen zehnfachen Gewinn zu produziren.

Die Kleidung der Madagassen ist einfach, jedoch nicht ohne Grazie. Die kräftig wohlgebauten Männer hüllen sich in ein Tuch, das sie wie einen Rittermantel auf den Schultern tragen, und schlingen ein anderes nachlässig um den Leib. Ihr in kleinen Locken gekräuseltes Haar sieht gar zierlich aus; da sie aber dasselbe mit Ochsentalg einschmieren und keine Kopfbedeckung tragen, so macht die Sonnenhitze den Geruch unerträglich. Nur am Kinn lassen sie sich den Bart wachsen; an allen anderen Theilen des Gesichts rupfen sie ihn mit kleinen Zangen aus. Die Frauen fügen ein faltiges und lang herabhängendes Gewand hinzu. Kinder beiderlei Geschlechts gehen bis zum sechsten oder siebenten Jahre ganz nackt, und die widerwärtigste Unreinlichkeit ist die einzige Bekleidung der Sklaven. Besonders sind die kriegerischen Stämme der Provinz Emerina, im Inneren der Insel, grausam und

ungastfrei; sie hängen dem schändlichsten Götzendienste an, indem sie abwechselnd Janka als den guten und Agaltice als den bösen Geist anbeten. Noch hat der europäische Spekulationsgeist, der doch längst an den Küsten Madagaskar's Hütten erbaute und Zwinger aufführte, sich nicht so weit Bahn gebrochen, und die originellen Laster eines gesunden, naturkräftigen Volks bilden einen schroffen Kontrast zu den epidemischen Krankheitsanfällen moderner Kultur.

9. Charakter der Berberei: Algier als französische Kolonie.

Speciositas totius terrae florentis nannten die Römer in ihrer wollüstigen Luxusperiode den herrlichen Landstrich, der mit seinen fünf und dreißig tausend Quadratmeilen einst unter den Karthagern, Römern, Vandalen und Arabern, als Mittelpunkt einer vorgerückten Bildung, den nachdenkenden, stattlich geschmückten Kopf des „afrikanischen Schwarzkünstlers" ausmachte, und der seit den letzten drei Jahrhunderten, mit seinen zehn bis eilf Millionen Einwohnern, nur als ein abgenutzter Turban auf dem hohlen Schädel Sahara's prangt. Tunis, Tripolis, Fez und Marokko sind noch immer die alten Barbaresken-Staaten, welche durch eine stillschweigende Garantie der abendländischen Mächte das ersprießliche Privilegium der Seeräuberei besitzen. Schade nur, daß mit der Aufhebung des Malteserordens das mittelländische Meer seine ganze Räuberpoesie verloren hat! Doch bleibt diesem selben Gewässer ein anderer unvergänglicher Reiz; denn die lehrreichsten Worte der Weltgeschichte klingen vernehmlich als stille Elegie, als tragisches Epos daraus hervor. Wahrlich, der Ocean liebkost den Reisenden wie ein starker, leiden-

schaftlicher Mann, dagegen das mittelländische Meer wie eine zarte, trauernde, jedoch lebenslustige Witwe; — Venedigs Doge hat keinen Trauring mehr. Unser eisernes Zeitalter schmiedet sogar die Prometheusgespenster der jüngsten Vergangenheit in Kerker und Ketten.

Algier gewinnt von Tag zu Tag immer mehr ein europäisches Ansehen. Man sieht hier jetzt eben so viele Hüte als Turbane; Cigarren haben die langen türkischen Pfeifen verdrängt und die maurischen Bazars machten den eleganten französischen Kaufläden Platz. Gegen fünfzig Handelsleute haben hier ihre Comtoirs etablirt, und eine bedeutende Anzahl von Handwerkern uud Kleinkrämern, worunter hauptsächlich Modenhändler, Näherinnen und Perückenmacher, — bevölkern die ganze Stadt. Eilf große Kaffeehäuser mit Billards, vier große Wirthshäuser, drei Restaurationen, hundert Speisehäuser, zwei Lese-Kabinete, ein Cirkus, ein Kosmorama, ein Theater vervollständigen die französirte Topographie Algiers; es fehlt nur noch, daß ächt pariser Cabriolets und Omnibus regelmäßig die Fahrten von Bab bazun nach Mustafa Pascha, und von Bab el Haoub nach der Villa des Deys machen. Die Kasbah in Algier bildet fast eine kleine Stadt für sich, worin sich der Palast des Deys nebst vielen anderen Gebäuden und Gärten befindet. Der Palast hat durch den herostratischen Ehrgeiz der französischen Soldaten viel gelitten; indeß entschädigen uns immer noch der marmorne Estrich, die gewölbten Gallerien, mit den in phantastischen aber leichten und anmuthigen Formen ausgeführten Marmorsäulen, welche die freien Plätze rings umgeben, so wie die eleganten Springbrunnen, sammt den glänzenden Gitterfenstern für die Anstrengung, die uns die Promenade nach der Kasbah gekostet

hat. Einen eben so malerischen Anblick gewährt das Wachthaus am Thore, mit den dicht verflochtenen Sykamoren, Bananen und Wein-Gewinden, so wie die ganz eigenthümliche Mischung französischer Uniformen und polnischer Nationalabzeichen mit maurischen Trachten und türkischen Sitten; — ferner die „Christen-Schenke" in einer Laube von schattigen Reben, worunter die französischen Soldaten in bunten Gruppen sitzen und entweder Karten spielen, oder mit einigen brünetten Landsmänninen scherzen und trinken, oder die Trompete blasen, oder den vielbeliebten chien du regiment ausführen, oder die Marseillaise mit Variationen zur ächten Janitscharen-Musik losbrüllen; — ferner: l'hôtel de ville, l'arsenal, le cachot, les casernes, les petites maisons, la grande industrie etc. —

10. Die Kanarien und der Weinbau auf Madeira, mit Motto.

Die kanarischen Inseln sind die wahrhaft ächten Perlen des atlantischen Oceans; sie haben nur einen Fehler, — daß sie als ungerechtes Gut an der zerbrochenen Krone der pyrenäischen Halbinsel haften. Sie bilden eine Oase in der Wellenwüste des Meers, ein Füllhorn von Lava, worin alle Früchte und Düfte des Südens ruhen. Durch sacht abschüssige, rebenumrankte Felsengruppen klimmen spanische Pferde und portugiesische Ochsen neben einheimischen Eseln bergab bergan, die zahlreichen Produkte des Landes auf breiten Sätteln oder zweispännigen Schlitten zu Markte zu führen; die Traube reift, während an demselben Zweige frische Blüthen ausspringen, violette und grüne Feigen, Bananen und Kartoffeln, Pfirsiche und Zwiebeln, Melonen und Arumswurzeln stehen einander durch die üppigste Vegetation im Weg und im Schat-

ten; das Zuckerrohr gestaltet sich zum undurchdringlichen Walde, worin der europäisirte Kanarienvogel mit unermüdlichen Trillern die Seufzer des Negersklaven, die Flüche des Plantagenbesitzers ironisch persiflirt. Ach der Kanarienvogel ist der Minstrel der Großmutterperiode.

Auf Madeira bereitet man zwei Sorten Wein, den weißen und den rothen. Der erstere ist genugsam bekannt. Er wird aus einer Traube gewonnen, deren ursprüngliches Vaterland Cypern seyn soll, und die man gleich nach der Entdeckung Madeira's dahin verpflanzte. Aber der Wechsel von Boden und Clima hat die Eigenthümlichkeit dieser Rebe so sehr verändert, daß ihr Saft jetzt mit dem Cyperwein nichts gemein hat, als die Farbe. Der rothe Wein gleicht dem Cyder von Tenedos im griechischen Archipelagus, ist stärker als der Bordeaux aber schwächer als Portwein. Die Traube, die ihn liefert, ist sehr klein, und ihr Saft färbt Alles, was man hineintaucht. Daher der Name Tinto. Das Erdreich, welches den besten Wein hervorbringt, ist das magerste und steinigste. Die Hauptlese findet im September statt. Man wirft die sortirten Trauben in eine Küfe, wo sie der Bauer mit nackten Füssen zerstampft. Die berühmtesten dieser Weinsorten sind der Negromale, der Verdelha und der Buso. Der jährliche Nettoertrag beläuft sich auf ungefähr dreißigtausend Pipen.

Motto nach dem Texte:

„Ein Glas Madeira zum Frühstück, eine halbe Flasche Salernes zum Diner, sammt dreiviertel Flasche Champagner zum Desert, ein viertel Glas Madeira vor und ein Achtel Glas nach dem Kaffee; Burgunder zur Fleischpastete, Rheinwein zum Fisch, Tokaier zum Kaviar. So liebte es auch mein großer Kaiser."

A. Carême, Napoleons Küchenmeister auf Sanct Helena.

11. Die Kapverden; — Bonavista.

Warum ist das Kap Verd nicht grün angestrichen, als dürfte das grüne Vorgebirge nimmermehr den Franzosen gehören? Gummigelb ist die Farbe der Portugiesen. Ihr Jünger meiner Geographie- und Geschichtsreligion! seht nur nach auf Eurer Karte, ob die kapverdischen Inseln mit den Usurpationsfarben des Frühlings oder des Herbstes angestrichen sind. Was Frankreich, was Portugal! Am Besten streitet es sich um des Kaisers Bart, denn er hat Haare genug, zum Anwachsen wie zum Auszupfen. Bona Vista führt seinen schönen Namen nur umsonst, denn unermeßliche Sandsteppen gewähren keine schöne Aussicht; St. Antonio, St. Vincent, St. Jago und St. Lucie haben ihre heiligen Vorsylben nur auf dieselbe Weise, wie man bei uns uneheliche Kinder nach dem Geburtsnamen der Mutter tauft.

Es ist ein roher, hochstämmiger, wollhaariger Menschenschlag, an dem sich das Diebsorgan besonders entwickelt. An Qualität wie an Quantität übertreffen die Sklaven ihre Herren. Es ist ein umgekehrtes Verhältniß wie Eins zu Null. Ach, das Reguladetri-Exempel abendländischer Morgenträume hat nur wenig mit den angebornen Freiheitträumen des Negers zu schaffen.

Bonavista hat ungefähr zweitausend Einwohner, welche geringe Bevölkerung die Insel, trotz ihrer bedeutenden Ausdehnung, kaum ernähren kann. Indianisches Korn und Wassermelonen sind die vornehmsten Nahrungsmittel. Auch Reis findet man zuweilen, und dann und wann werden Kartoffeln aus Amerika hergebracht. Wegen der übergroßen Hitze erhält die Ziegenmilch schon nach wenigen Stunden einen sauern

Geschmack, und das gebackene Brod ist eben so sauer wie kraftlos. In English Harbour residirt seine Excellenz, Manuel Antonio Martinez, Generalgouverneur der Inseln des grünen Vorgebirges und aller portugiesischen Besitzungen in Afrika, die eine Küstenstrecke von 2500 englischen Meilen einnehmen.

12. Merkwürdige Wohnungen in Süd-Afrika.

So erblickt man oft am Fuße eines Gebirges irgend einen großen, breitästigen Baum, der fünfzehn bis zwanzig kegelförmige Hütten enthält. Diese letzteren dienen nämlich als Schlafstellen, wo man gegen die Löwen sicher ist, die besonders nach dem Ueberfalle der Mantaties, wo so viele Tausende von Menschen umkamen, in großen Massen jene Gegenden durchzogen. Die Zweige des Baumes werden von gabelförmigen Stäben oder Pfählen unterstützt, und die einzelnen Hütten sind terrassenartig in drei Reihen darüber aufgebaut. Die niedrigste liegt etwa neun Fuß über dem Boden und umfaßt gewöhnlich zehn Schlafstellen, die zweite ist gegen achtzehn Fuß hoch, und das oberste Stockwerk, wenn man es so nennen darf, enthält endlich wiederum vier bis fünf solcher Hütten. Man steigt zu denselben hinauf vermittelst mehrerer, in den Pfählen eingeschnittenen, Kerben; die einzelnen Hütten sind aus Zweigen geflochten, mit Stroh oder Laub überdacht und je für zwei Personen bequem eingerichtet. Auf diese Weise bildet ein solcher Baum ein ganzes afrikanisches Dorf.

13. Gesammtleben auf dem Cap.

Nomen et omen! philosophirt der gelehrte Reisende, der zum ersten Male das Vorgebirge der guten Hoffnung

begrüßt; — God dam! ruft unwillkührlich der englische Matrose, verändert jedoch gleich seinen derben Fluch in ein begeistertes God bless me! Ja, segne uns Gott, daß auch wir immer guter, fröhlicher Hoffnung sind! Evviva! jubelte Vasco da Gama und küßte wie wahnsinnig den Boden, den er zuerst betrat. Diaz aber fand kein genügendes Wort, keine armselige Interjektion für die Fülle seines Staunens; — er warf, wie der König von Thule, seinen größten Schatz in die Tiefe des Meeres; denn ein Polykrates-Ring geht nimmer verloren.

Die Capstadt, welche sich am Fuße des Teufel-, Löwen- und Tafelberges amphitheatralisch erhebt, wird von diesem letzteren mehr grotesk als symmetrisch beherrscht; ihre rechtwinklig sich schneidenden Straßen sind größtentheils breit, gut gepflastert und zu beiden Seiten mit Eichen-Schößlingen oder Fichten bepflanzt; die Häuser sind eben so zierlich als dauerhaft, manche Schornsteine künstlich gewunden, und die Außenseiten der vornehmeren Villas mit kupfernen, oft ächt vergoldeten, Verzierungen überladen. Durch Springbrunnen ist an allen Theilen der Stadt für Wasser gesorgt. Oeffentlicher Plätze gibt es genug, und mehrere darunter dienen zu Märkten, die mit allem Nöthigen reichlich versehen sind. Der größte und schönste ist der Börsenplatz, den enge Tannenalleen umgeben, woran das massive Börsengebäude als längliches Rechteck prunkt; an der Küste befinden sich die Fleischscharren; eine ziemlich reinliche Straße scheidet die Schlachthäuser von den Läden, wo man das Fleisch feil bietet. Das Viertel, wo die Kaufleute wohnen, liegt im Centrum der Stadt; die Boutiquen wetteifern au Pracht und geschmackvoller Ausstattung, besonders bemerkenswerth sind

diejenigen, wo man chinesische Produkte und englisch-parisische Bijouterien verkauft. Die Hottentotten, deren mehrere bei den holländischen Familien in Diensten stehen, bringen den Ertrag der nicht zu weit abgelegenen Pflanzungen nach der Stadt; der Transport geschieht mittelst langer, vierräderiger Wagen, die, von zehn bis zwanzig Ochsen gezogen, genau wie die in der römischen Campagna aussehen. Das Vordergespann besteht immer aus zwei Ochsen; bei diesen befindet sich ein Knabe, der sie leitet, sobald sie um eine Ecke biegen sollen; der Führer aber ist mit einer manchmal zwanzig Fuß langen Peitsche ausgerüstet, und weiß sehr geschickt damit auch die vordersten Ochsen zu erreichen. Ein sonderbares Schauspiel bilden in der Nähe der Märkte oder Weinlager diese weit ausgedehnten Reihen schwer beladener Karren, die gewaltigen, gutgenährten Ochsen, einen Wald von Hörnern darstellend, das dumpfe Gedröhne der Räder und die scharfen Töne der Führer in ihren Hütten aus Palmblättern, die dem Dache eines chinesischen Gartenhauses ähneln.

Der Stadttheil am Fuße des Löwenberges vergrößert sich zusehends durch die Bauten gewerbfleißiger Engländer; eben so findet sich hier der englische Gottesacker, der mit seinen prunklosen Leichensteinen wie ein Damebrett abgetheilt ist. Die holländischen Gräber sind nach Familien in chronologischer Ordnung aneinander gereiht, und ein Tempel in schönem Styl überragt feierlich dieß Todtenfeld, dessen Thor er gleichsam bildet. Der einst so berühmte botanische Garten der Compagnie liegt jetzt öde und verlassen; man sieht da nichts als schlecht beschnittene Eichen-Alleen, Beete ohne Einfassung und dürre Rasenplätze, worauf das Vieh der Beamten weidet. Am Ende des Gartens sind in einem überall

durchbrochenen Gehäge die Ueberreste der früheren Menagerie; einige wenige Thiere werfen nur noch einen sehnsüchtigen Blick durch das Eisengatter, — vier bis fünf Hyänen, welche eine lange Gefangenschaft mit den Qualen des Hungers noch nicht zu bändigen vermochte, ein altes Löwenpaar und eine kranke, achtzigjährige Tigerin, die einen wahren Pestgeruch um sich verbreitet. Was da aber sonst noch von Blumen und Früchten herumwuchern mag, ist das Eigenthum des Gouverneurs.

Ein reizender Weg von etwa neun englischen Meilen führt nach Constanzia; herrliche Anlagen und schöne Aussichten wechseln miteinander ab. Der Weingegenden, welche den Namen Constanzia führen, gibt es drei; nämlich Klein-, Groß- und Hoch-Constanzia; das letztere Gewächs liefert den besten Saft; alle drei zusammen produciren jährlich über zweihundert Oxhoft Wein verschiedener Qualität; doch hängt die Güte weniger von der Beschaffenheit der Pflanze, als von dem Boden, der Lage, der Reife der Trauben und von der Sorgfalt beim Keltern ab. Der Boden von Hoch-Constanzia liegt zum Theil auf einem Abhange, der nach der Südseite zugekehrt und durch dichte Wälder vor den rauhen Seewinden geschützt ist. Die Traube ist bald roth, bald weiß, und gleicht an Geschmack dem Muskateller. Der Capwein ist der Nektar der Freundschaft, so wie der Champagner der der Liebe ist.

14. Kaffern-Landschaft.

Der indische Ocean bespült mit leisen Wellenschlägen die Küste Natal, das Weihnachtsland; das Tarka-Gebirge streckt von West nach Ost seine Granitmassen darüber hin, und zahlreiche Flüße, wie Kniskamma, Amerah, Bosjo, vervollständigen den idyllischen Charakter, den auch

das schönste Landschaftsbild nur durch Hinzuthat des Wassers, als des ersten belebenden Prinzipes, erhält. Der Kaffer ist groß, wohlgebaut, stark und von Farbe grauschwarz; er hat schwarze, krause Haare, aufgeworfene Lippen, hohe Stirn und Nase, eine volltönende weiche Sprache, einen unbeugsam wilden jedoch aufgeregten Charakter. Er führt in einzelnen, abgesonderten Stämmen, unter eigenen Oberhäuptern, ein halbes Nomadenleben; er baut, sobald es ihm die ewigen Kriege zulassen, etwas Hirse oder Mais; er hat Weiber, so viele er ernähren, Kinder so viel er zeugen kann; er hat einen Gott im Himmel und keinen Teufel in der Hölle, das Weltall ist sein von Gotteswegen, so weit er es haben und genießen mag; er ist schon im Leben unsterblich, denn er befriedigt in seinem wirren Treiben ungehindert jeden Wunsch, er kennt keine andere Sprache des Gewissens, als die der befriedigten Sinnlichkeit, und im Tode eröffnet sich ihm, ohne Pfaffentrug, der ganze Olymp, der als heilige Vorahnung sogar in der Brust des rohesten Naturmenschen glorreich emportaucht. Das heidnische Walhalla ist nicht ärmer als der farblose Regenbogen: den die Christen in ihrem Neuerungswahne als stechende Dornenkrone um den Horizont ihres religiösen Himmels ziehen.

Mit vierzehn Jahren ist der Kaffer völlig mannbar: er wirft sodann seinen aus der inneren Borke des Gummibaumes gewebten Gurt um, mit demselben Stolze, wie einst der Römer seine Toga virilis; mit fünfzehn Jahren ist er schon Gatte und Vater, ja sogar unumschränkter Herr in der Hütte, die er kunstlos mit eigener Hand verfertigte, — so wie bei uns ein Knabe seine Kartenhäuser aufbaut. Hier sitzt er dann unter dem kühlenden Schatten der Aloe oder der

mannigfaltigen Euphorbienarten; Pisang und Hülsengewächse wuchern fröhlich um ihn herum; Antilopen, Affen, Papageien und Strauße, Löwen, Panther, Hyänen, Nashörner, Schlangen und Eidechsen treten naseweis hervor, wie aus der Arche Noahs und versprechen ihm reichlichen Lebensunterhalt. Wird ihm aber endlich dieß Paradiesleben gar zu einförmig, diese ungestörte Seligkeit gar zu lästig, ergreift er ohne Zögern Assagan und Schild — sein einziges Erbe vom Vater — und plündert Europäer, Buschmänner und Hottentotten. Stirbt er, von Feindeshand getroffen, kann ihm im anderen Leben die höchste Himmelskrone „mit ihren zehntausend Urstrahlen“ nicht entgehen.

Im ganzen gesellschaftlichen Treiben der Kaffern nimmt besonders der Ochse einen bedeutenden Platz ein. Der Ochse ist ihr einziges mobiles Eigenthum, nebst dem Ehrgeize das Hauptmotiv zu ihren Räuberzügen. Soll ein Ochse geschlachtet werden, wirft man ihn auf den Rücken, und bindet ihn mit ledernen Riemen fest; sodann macht man einen tüchtigen Einschnitt in die Haut, unterhalb des Brustbeins, fährt mit der Hand hinein und reißt auf eine wahrhaft grauenerregende Weise dem ringenden Thiere Herz, Leber und Lunge aus. Meistens ist dabei die ganze Horde von Hunden und Menschen versammelt, und anstatt irgendwie etwas für die Zukunft aufzubewahren, wird binnen wenigen Stunden jeder Bissen auf der Stelle verzehrt; ja manches Stück Fleisch wird schon mit dem Assagan abgehauen, mit den Zähnen zerfletscht, bevor noch das animalische Leben völlig daraus entwich.

15. Freetown in Sierra Leone.

Cap Verga und der Mezuradostrom begrenzen so ziemlich das sumpfige Delta von Oberguinea, das sich abwechselnd Portugiesen, Engländer und Franzosen streitig machten. Die Engländer legten hier um's Jahr 1793 die Pflanzstadt Freetown an, um unter dem anglikanischen Jesuitenmantel der Politik den von ihnen selbst, nach Dänemarks Beispiel, aufgegebenen Sklavenhandel mit mehr Ruhe und Erfolg fortzutreiben. Freetown führt den Namen einer freien Stadt, doch Regentstown und Wellington verleihen die beste Antithese dazu. Was hat der Regent, was hat Wellington, den Byron mit Recht vilain ton umtauft, — was haben sie für die Sklavenemanzipation gethan? Sie malten in ihrer Verzweiflung den Teufel an die Wand, damit er erscheinen sollte immerfort, mit Elfenbein und Goldstaub, mit Blut- und Schweißtropfen; — und der dumme Teufel gehorchte und ließ sich einködern durch die vorgehaltene Lockspeise englischer Fabrikate. Die schwarze Farbe macht den Neger nicht mehr zum Teufel, so wie weißer Teint und weise Gesinnung noch nie den Europäer in einen Engel umwandelten.

Außer der sanften Hügelkette des Sierra Leone hat diese Landschaft keine Berge; landeinwärts erhebt sich der Boden immer mehr und wird allmälig trockener, obwohl es ihm nie an Wasser fehlt; Citronen, Feigen, Datteln und Zuckerrohr gedeihen gleich gut, und die bibliophischen Niederlassungen des „britisch-afrikanischen Comite's" sollen durch ihren Aktienübermuth noch nicht bedeutend zugesetzt haben. Die Negercivilisation gehört heut zu Tage noch in die Kathegorie der Veterinärwissenschaften.

16. Die Buschmänner als Schlangenbändiger; Eis in der Südsee.

Hottentotten, Kaffern und Buschmänner bilden die heterogene Urbevölkerung der Capländer. Die ersteren tragen schon Kleidung, die großen und wohlgebauten Kaffern dagegen gehen bei warmer Luft ganz nackt oder werfen höchstens bei feuchter Witterung eine Thierhaut um den Leib, die gewöhnlich nur bis zur Mitte der Oberschenkel reicht. Die Männer dieser farbigen Nationen dienen in den europäischen Besitzungen als Hirten, Ochsentreiber und Ochsenleiter bei Wagen und Pflug. Die häßlichen, gelben Weiber der Hottentotten und die theilweise ansehnlichen, wenn gleich mitunter sehr dunkelschwarzen Kafferinnen bringen ihrem Herrn nur wenig Nutzen und sind eine wahre Last für den Eigenthümer eines Landgutes. Die grellsten Kontraste treten natürlich unter diesen so sehr verschiedenen Volksstämmen hervor. Auf der einen Seite steht der rüstige, mit dem schönsten Ebenmaaß der Glieder und gefälliger Gesichtsform ausgestattete, kaffeebraune Kaffer, aus wahrscheinlich arabischem Stamme, — das kohlschwarze, krause Haar, mit Guirlanden von bunten Glaskorallen, die Thierhaut, Kroß genannt, mit blanken Messingknöpfen ziemlich wohlgefällig geschmückt; auf der anderen Seite begegnen wir dem schmutzig gelben, kleinen Hottentotten und dem breitschulterigen Buschmann, mit flacher Nase, breiten Backenknochen, hohlen Wangen und aufgeworfenen Lippen; — Menschen, die für nichts weiter Sinn haben, als für's Essen und Trinken, die sich mit Tabak, Hanfkraut, oder gar mit Branntwein übermäßig berauschen, Menschen, deren größte Wollust es ist, neben einem tüchti-

gen Feuer so tief in der glühenden Asche zu liegen, daß ihre fettigen Kleider durch theilweises Versengen schneller als durch anderweitige Benutzung unbrauchbar werden. Die eigentliche Heimath dieser Thiermenschen ist die unfruchtbare Westgegend auf der dieß- und jenseitigen Landschaft des letzten Drittheils vom Oranjefluß, bis zu seiner vom Meere versandeten Mündung.

Man weiß, daß die wilden Buschmänner auf den Bergen und in den Wüsten von Südafrika ihre Waffen in ein starkes Gift tauchen, zu dessen Haupt-Ingredienzen die gefährlichsten Schlangenarten beitragen. Erstaunenswerth ist besonders die Kühnheit, womit der Buschmann seine Jagd auf die Cobracapello und Puffadder betreibt.* Aber einen schrecklicheren Anblick gewährt der zauberhafte Schlangenjäger, wie er, als Abkömmling und Musterbild des lernäischen Herkules seinen nackten Fuß auf den Kopf einer lebendigen Cobra stützt, aus ihrem Rachen sodann den kleinen Sack ausnimmt, der das Gift enthält und den Inhalt wohlbehaglich einschlürft — wie es bei uns die muthwilligen Kinder mit dem Honigbläschen einer gefangenen Biene machen. Durch das Verschlingen dieses Giftes glauben sie sich vor den tödtlichen Folgen derselben Substanz, wenn sie in's Blut kommt, zu sichern.

---

* Die Cobra hat ungeheure Kraft und Lebendigkeit; sie ist gewöhnlich fünf bis sieben, niemals aber über zehn Fuß lang. Dennoch wagt sie es, den rüstigsten Reitersmann anzugreifen, und sehr oft behält sie die Oberhand. Die Puffadder hingegen ist schwerfällig, träge und bedarf mächtiger Reizmittel, um einen Menschen anzugreifen. Wegen ihrer unverhältnißmäßigen Dicke stürzt sie niemals von vorn auf den Feind, sondern wirft sich nach hinten, und stiftet durch diese Ueberrumpelung noch mehr Unheil an; — sie ist unter den Reptilien, was der Luchs unter den Quadrupeden.

Die Extreme berühren sich; — man findet auch Treibeis in der Südsee.**

17. Der Sklavenhandel in Congo; Douville's Entdeckungsreise.

Congo, und besonders der östliche Theil davon, die inneren Regionen, welche auf den Karten noch immer als leere Räume daliegen, schienen seit langer Zeit einen geschickten und muthigen Reisenden zu sich einzuladen, um den mystischen Schleier wegzureißen, der das Saisbild ihrer großartigen Natur umgibt. Die Küstengegenden von Cap St. Katharina bis zum Cap Negro, obgleich portugiesisch geworden, waren wenig bekannt; weiß man doch, mit welchem eifersüchtigen Mißtrauen die frühere Regierung Jedem entgegentrat, der in ihre Colonien eindringen wollte. Die Capitaine der abendländischen Sklavenschiffe kannten nur die Häfen, wo sie ihren schändlichen Handel trieben, Maiumba, Ambriz, Loango, Benguela; und wenn sie ihre Makler zuweilen tiefer in das Innere des Landes schickten, so dachten die Vermittler dieses unmenschlichen Verkehrs nicht daran, andere

* In früherer Zeit klang es als ein Mährchen, wenn man am Vorgebirge der guten Hoffnung schwimmende Eisschollen angetroffen haben wollte. Am 7. April 1828 gewahrte die von Kalkutta heimkehrende, französische Fregatte „Harmonie" unter 35° 50′ südlicher Breite und 18° östlicher Länge von Greenwich mehrere Massen von Treibeis, die meistens hundert Fuß hoch zu seyn schienen. — Am 20. Mai 1829 traf ein Schiff der ostindischen Gesellschaft unter 39° 50′ s. B. einen ungeheuren Eisberg von etwa 2 Meilen im Umfang und von 150 Fuß Höhe über der Oberfläche des Meeres. — Nach der spezifischen Schwere des Eises und nach der über das Wasser hervorragenden Masse zu urtheilen, konnte dieser merkwürdige Eisklumpen wohl über 1000 Fuß hoch seyn.

Nachrichten von ihren gefahrvollen Expeditionen zurückzubringen, als solche, die für die Spekulanten von Interesse waren. Von den Missionären durfte man schon mehr erwarten; denn der religiöse Enthusiasmus geht immer weiter als die merkantilische Habgier; aber der beschränkte Geist der Mönche, die das Evangelium an den Ufern des Zaire predigten, suchte dort eher Wunder und Legenden, als positive Kenntnisse. Man muß sie nur von dem mirakulösen Vogel reden hören, der immerfort Va dritto (Geh' grade aus) ruft, oder von einem anderen mit himmelblauem Gefieder, der deutlich den Namen des Heilandes ausspricht. In unseren Tagen tragen jedoch gottlob nicht allein Krieg, Handel und Proselytismus am meisten zur Erweiterung unserer geographischen Kenntnisse bei; die reinste Liebe zur Wissenschaft, das uneigennützigste Streben nach unvergänglichem Ruhme, haben ihre Entdeckungen, ihre Eroberungen, ihre Muster von Selbstentsagung und Heldenmuth, ja leider auch ihre Märtyrer gehabt.

Dereinst kommt auch die Stunde, daß das Herz von Afrika jedem Beschauer unverhohlen vor Augen liegt, und daß wir mit gerechtem Stolz sagen dürfen, die bedeutendste Lücke in unserer Weltkunde sey genügend ausgefüllt. Afrika wird den Reisenden offen stehen, sobald seine alten Colonien aufhören, Niederlagen für Menschenwaare zu seyn; und diese Colonien müssen selbst untergehen, sobald sie nicht aus allen Kräften dazu beitragen, eine so heilsame Revolution zu bewirken. Die portugiesischen Provinzen sehen sich immer mehr und mehr eingeengt; die Mahungos drücken sie von Norden, die Moluas, die kriegerischen Stämme von Cassange und Bihe von Osten und Süden. Ein höchst charakteristischer Zug unseres Jahrhunderts ist die unwiderstehliche Rei-

gung, welche sogar in Afrika, dem Vaterland der Sklaven, jedes unterjochte Volk unwillkührlich dazu treibt, den Boden wieder zu erlangen, den seine Vorfahren zuerst bearbeitet haben. Diese seltsame Sucht, wieder Herr werden zu wollen in seiner Heimath, ist eine unerwartete, aber hoffnungreiche Frucht der europäischen Pflanzschulen.

Am 27. Juni 1830 kehrte der Franzose Douville glücklich nach Europa zurück, nachdem er in den Wüsteneien der Congoländer ungefähr zweihundertachtzig geographische Meilen von Osten nach Westen und dreihundertzwanzig von Süden nach Norden, oder etwa dreitausend Stunden nach allen Richtungen hin, zurückgelegt hatte. Er kehrte heim, um ein Märtyrer des Neides und der Kabale zu werden; man beschuldigte ihn, weil er unsern blöden Augen eine lange Reihe von überraschenden Aussichten, von abenteuerlichen Vorfällen eröffnete, er habe gar oft seine Feder in die Farbe der Lüge getaucht. Wie konnte es auch in unserem ungläubigen Zeitalter anders seyn? Wir sehen durch ihn im Mittelpunkte von Afrika schweizerische Landschaften, waldbekränzte Berge, grüne Thäler, jungfräuliche Wälder, wo Rosmarin, Thymian und Myrthe den Reisenden mit ihrem Duft umgeben, und ihre Zweige ein Dach über seinem Haupte bilden, welches die Sonnenglut des Aequators nicht durchdringt; eine prachtvolle Vegetation und ungeheure Pinien, die zuweilen eine Höhe von fast zweihundert Fuß erreichen; all überall eine stattliche Natur, die uns überrascht und in Erstaunen setzt. Wir erfahren durch ihn, daß dieses Innere von Afrika, welches man sich bisher so unfruchtbar und wild vorstellte, Orangen, Citronen und Ananas reichlich hervorbringt; daß ein herrliches Gehölz, von Gazellen angefüllt, fast das ganze von

ihm bereiste Land bedeckt; — ja selbst Denjenigen, welche auch von der schönsten Natur noch nebenbei etwas Materiell-Gehaltvolles verlangen, zeigt er Gebirge voll Silber, Kupfer, Achaten oder Amethysten, Flüsse mit Goldstaub, Wälder voll Cochenille und Indigo. Wohl kann man mit Recht sagen, daß Douville unsere Karten von Mittelafrika bevölkert hat; denn jeder seiner Schritte ist eine Entdeckung. Der See Cuffua, eine Art todtes Meer, Mucangama, dessen Straßen und Plätze treffliche Alleen beschatten, das zierlich gebaute Tandi a Voua mit dem Paläste der schönen Königin der Moluas, Yanvo, eine andere große Negerstadt mit etwa vierzigtausend Einwohnern und industriellem Verkehr, die Quellen der Agathe, die Wüste Tandi, der Vulkan Zambi, die Staaten Sala, Missel, ohne Zweifel das alte Moussol, Cagonbella, Holi-Ho, das sind die Hauptfrüchte dieses kühnen Unternehmens.

Ueber den jetzigen Zustand des Sklavenhandels in Congo ertheilt uns Douville manche gleich sehr wichtige und interessante Aufschlüsse, die wir bei der Erörterung dieses Gegenstandes nicht außer Augen lassen dürfen.

„Wer gab dem Columbus die Erlaubniß, meine Vasallen als Sklaven zu verkaufen"? sprach die stolze Isabella von Spanien; indem sie durch ein Interdikt alle von den Conquistadores nach Europa transportirten Indianer freizugeben und auf Kosten ihrer Herren in ihr Vaterland zurückzubringen bei Todesstrafe befahl. „Gibt es wirklich geborne Sklaven, so sind es die Neger", sprach der berühmte Pater de Las Casas * im jesuitischen Freiheitswahne zu Carl V.,

* Geboren 1474 zu Sevilla, gestorben in den letzten Tagen des Juli 1566 in seinem Kloster Atocha. Die neuere Geschichte sucht ver-

der alsobald seinem Lieblinge Lebresa ein Monopol zu jährlich viertausend Negersklaven schenkte. In diesen beiden Aussprüchen liegt der historische Urgrund zu der späterhin so sehr um sich greifenden Entwickelung des verruchten „Wucherhandels mit Menschenfleisch.“ Wahrlich, der Sklavenhandel ist das unauslöschlische Cainszeichen an der Stirne europäischer Kultur. Das fühlten tief George Fox und William Penn, der unermüdliche Grandville Scharp und der eifrige Thomas Clarkson; das freie Nordamerika machte den ersten Schritt zu einer durchgreifenden Verbesserung; ihm folgte Frankreich in seinem republikanischen Rausche, und Danton, der blutige Hierophant der Freiheit, rief am 4. Februar 1794 im Nationalconvente: „So schleudern wir die Freiheit in die neue Welt, — so erwürgen wir auf ewig unsere Nachbarin, die giftige Schlange des Meeres!“ Endlich hing auch England die Kapuzinerkutte der Menschlichkeit um, und ein ersprießliches Schmugglerhandwerk vergrößert jetzt nur noch zehnfach die unsäglichen Nachtheile und Grausamkeiten eines früherhin gesetzmäßigen Verkehrs.

Congo war von jeher das zahlreichste Sklavenmagazin; seine Neger galten allgemein für die schönsten, arbeitsamsten und kräftigsten, seine Küsten besaßen gut gelegene Häfen zur Ausfuhr, und, nach den Engländern, eignete sich zu einem solchen Handel kein Volk besser, als eben die Portugiesen. Laut Douville finden heut zu Tage die beiden Sklavenmärkte zu Bihe im Süden und Cassango im Norden des Landes statt. Ein Neger kostet hier gemeiniglich 50 bis 65 Schil-

---

gebens diesen Rost von seinem sonst unbefleckten Prälatenschilde abzuwaschen.

ling, oder den Werth davon in Kattun und anderen Waaren; z. B. eine schlechte Flinte für einen guten Neger. An sechstausend Schwarze, wovon zwei Drittheile weiblichen Geschlechts, werden jährlich nach Bihe zu Markte gebracht; ungefähr fünfzig Mulatten kommen daselbst zum Einkaufe an, und treiben sodann diese unglücklichen Geschöpfe gefesselt nach Angola oder Benguela, wo man sie gleich anderer Contrebande in verborgenen Räumen zusammenpreßt. So ist es erwiesen, daß in den drei Jahren von 1816 bis 1819 allein von Congo aus nach Brasilien mehr als sechzigtausend Sklaven abgeführt wurden, und die enorme Summe von fünfzig Millionen reicht kaum noch hin, um die Individuenmasse zu bezeichnen, welche seit den letzten drei Jahrhunderten als das schändlichste Opfer der Habgier das unverwüstliche Auto-da-fe europäischer Civilisation brandmarkte.

18. Der Lauf des Niger-Stromes.

Der Niger, auch Quorra genannt, ist Veranlassung und Schauplatz vieler unglücklicher Ereignisse gewesen. Ledyard starb auf dem Wege, ihn zu erforschen; den Major Houghton traf ein gleiches Schicksal; Mungo Park kam in seinen Fluten elendiglich um; von Horenmann hat man nie wieder etwas vernommen; Reutzen soll von seinen Bedienten ermordet worden seyn; Major Laing fiel durch die meuchelmörderische Hand eines maurischen Kaufmannes, den er als Führer gemiethet hatte; Nicholls starb auf der Reise; Clapperton, Pearce und Morrison büßten in Verfolgung dieses gefährlichen, geographischen Problems auf verschiedenen Punkten ihr Leben ein. Mungo Park verdanken wir die Entdeckung der Lage des Niger, — den Gebrüdern Lander

aber neuerdings die unschätzbare Kenntniß der Thatsache, daß er seine Fluten in den Meerbusen von Guinea ergießt, so wie die muthmaßliche Feststellung des Grabes von Mungo Park.

Der erste Anblick des Niger-Stromes ist traurig und abschreckend. Schwarze, rauhe Felsen steigen schroff aus der Mitte des trüben Flußbettes und verursachen starke Brandungen an dessen Oberfläche; ein melancholischer Grundton färbt durchgehends das ganze Landschaftgemälde, worüber der Himmel wie ein buntgesticktes Leichentuch ruht; der Eingang zum Orkus scheint es zu seyn, den die Hunde der Hekate bewachen; denn jedes Bewußtseyn fröhlichen Lebens entschwindet hier vor den ersten Wahrzeichen der nahen Todesgefahr. Von Boussa, einer ziemlich bedeutenden Stadt, in deren Nähe Mungo Park verschied, wendet sich dieser gigantische Strom ungefähr 25 Meilen lang gerade nach Mittag; dann lenkt er südöstlich ein, und bleibt in dieser Richtung bis zum achten Grad nördlicher Breite; von da fließt er nach Südwest und ergießt sich, in mehreren Mündungen, unter vier Grad Nordbreite und zwischen dem dritten und vierten Grad östlicher Länge in den Ocean. Er bespült auf seinem weiten Laufe Länder, denen es im Ganzen an Fruchtbarkeit und Bevölkerung nicht fehlt; die Bewohner, ohne civilisirt zu seyn, haben keinen grausamen Charakter, ja sie scheinen, wie es mancherlei bei ihnen vorgefundene Fabrikate portugiesischen Gewerbfleißes sattsam beweisen, einen lebhaften Verkehr mit Nationen zu unterhalten, die in näherer Handelsverbindung mit den Europäern stehen müssen. Auch der Niger ist ein heiliger Fluß; er läßt sich von einer sterblichen Gottheit, einem mächtigen Fürsten repräsentiren, den die schwarzen Unterthanen den „König des dunkeln Wassers" nennen.

19. Fernando Po, nach dem Bericht von Coulthurst.*

Die Schönheit der Gebirgswälder von Fernando Po wird durch nichts übertroffen. Die herrlichsten Bäume in England sind an Umfang und Höhe nur Zwerge dagegen. Die höchste Spitze dieser Berge ist vollkommen so hoch wie die von Teneriffa, jedoch, jener ungleich, fast immer in Wolken gehüllt und höchst selten sichtbar; — wie ein zürnender Dämon blickt sie dann hinab auf den kühnen Jäger, der wie eine Fliege an ihrem Felsenpiedestale klimmt, und oft rollt eine Steinlawine den Unbesonnenen tief in den Abgrund. Ein göttliches Vergnügen fürwahr, sich in den klaren und spiegelhellen Bächen zu baden, deren Wasser stets durch den Schatten der hundert Fuß hohen Palmen rein und kühl erhalten wird! Nur taucht manchmal irgend ein neugieriger Alligator seinen Schuppenrücken oder gar den offenen Rachen aus den Fluthen hervor, um mit seinen blanken Zähnen zu kokettiren und uns zu zeigen, daß er Selbstherrscher ist in seinem Elemente. — Ein kleiner Ausflug führt uns nach Crenktown, einer einst blühenden, jetzt beinahe menschenleeren Stadt; — eine Wirkung des afrikanischen Aberglaubens! — Man sieht hier einige schöne französische Spiegel und andere wirklich kostbare Dinge, als prachtvolle englische Sopha und Stühle, in Trümmer zerschlagen, in einem Tempel auf

* Der geniale Engländer Coulthurst ist einer der letzten Märtyrer des glühendsten, uneigennützigsten Entdeckungsgeistes; er starb um's Jahr 1832, fünfunddreißig Jahre alt, auf dem Liverpooler Schiffe „Agnes.“ Seine Gebeine ruhen sanft in den Krystallsarkophagen des unermeßlichen Meeres.

dem Marktplatze dem „weißen Teufel" als Opfer dargebracht und aufbewahrt. — — Obgleich es den Bemühungen des Capitains Owen so ziemlich gelang, dem Menschenschlachten hier Einhalt zu thun, so hat doch jedes Haus von einigem Ansehen, — und manche davon sind sehr gut gebaut und mit Schlangen, Tigern oder andern phantastischen Abbildungen bemalt, — an seinem Fetischbaum, in der Mitte des viereckigen Hofes, einen Schädel hängen, der von den Bewohnern jegliches Uebel abhalten soll. Diesem Schädel geschieht übrigens keine weitere Verehrung, denn er rührt nur von irgend einem Sklaven her, den man sich zu diesem Behufe ausersehen. — — Das Abscheuliche ihres Aberglaubens liegt hingegen in der fanatischen Meinung, daß ein afrikanischer Großer nach seinem Tode in der anderen Welt nur nach Verhältniß der Menge von Sklaven und Dienern, die er mitbringt, hochgeachtet wird, — so daß die heiligsten aller menschlichen Gefühle diesen zahlreichen Mordthaten zum Vorwand dienen müssen. Dabei ist die Behandlung der Sklaven weit milder, als man es je mit der Sklaverei verträglich glauben sollte. — — — Das sehr gering bevölkerte Land scheint nur hier und da fleckweise den Waldungen abgewonnen, und trotz des so nachlässigen Anbaues strotzt der Boden von allen Erzeugnissen dieser segensreichen Hemisphäre. Durch Tausch gegen das vielgesuchte Oel ihrer einheimischen Palme erhalten sie von Europa leicht Alles, was sie brauchen. Das Zuckerrohr sammelt man wild ein, so daß es das gewöhnliche Nahrungsmittel der Sklaven ist. — Die Bevölkerung von Fernando Po mag der von Northwich gleich kommen. Eine Krümmung des Flusses, nicht weit von hier, ungefähr so breit wie die Themse unterhalb London, bildet eine Gegend, welche viel

Aehnlichkeit mit der von Richmond hat. Afrikas Natur ist so veränderlich, wie die Farben seines Chamäleons.

20. Fetisch-Moral.

„Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond; — also auch die Auferstehung der Todten. Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich; — es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistiger Leib; — hat man einen natürlichen Leib, so hat man auch einen geistigen Leib."

Paulus an die Corinther I. 15, 41 — 44.

1.

Liegt unser Leib als Leichnam
Im Grabe still' verwaist, —
Vermählt ein andrer Körper
Sich mit dem flücht'gen Geist;
Es sind dieselben Formen,
In neuem Frühlingsglanz,
Mehr luftig, klar und herrlich
Ist nur der Jugend Kranz.

2.

In Baum, in Fels und Fluthen
Ein Geist sich offenbart;
Glaubt nicht, daß er entschwindet,
Sey er auch noch so zart! —
Des Geistes Geister bilden
Den Leib, dem Tod zum Trotz, —
Doch ist das Fleisch, verjünget,
Kein grob geschnitzter Klotz.

3.

Der starke Geist der Traube,
Der Rose Sehnsuchtsduft,
Gestalten sich zu Lippen,
Frisch wie die reine Luft; —
Der Geist, der in dem Feuer
Wohnt wie im Marmorstein,
Der ründet sich zu Schultern,
Zu Arm und Brust und Bein.

4.

Der Geist jedweder Welle,
Worin die Sonne strahlt,
Erhebt sich schnell, und brennend
Er hier das Auge malt; —
Der luftig leichte Nebel,
Den dort das Thal gebahr,
Schenkt seines Geistes Kräfte
Zu langem Blüthenhaar.

5.

Doch jede früh're Thräne,
Sey sie vor Schmerz, vor Lust,
Gestaltet sich, wohlklingend,
Zum Herzen in der Brust. —
Wer löste uns dieß Räthsel?
Es war der große Geist,
Der auf der Sonnenkugel,
Die Menschenwelt bereis't.

6.

Die Sonne ist der Richter,
Schaut Alles nah' und fern; —
Der Mond ist nur sein Diener,
Ihm wieder dient der Stern; —
Der große Geist hat Namen
Mehr als der Geist ermißt;
Doch Liebe von den vielen
Der allerschönste ist.

21. Ein Salzsee in Südafrika.

Dieser merkwürdige Binnensee, welcher mitten in einer ausgedehnten Ebene, beträchtlich hoch über dem Meeresspiegel daliegt, ist von ovaler Form, hat ungefähr eine deutsche Meile im Umfang und an der östlichen Seite ein sanft abhängiges Ufer von grünem Rasen. An den anderen Seiten erheben sich die Ufer höher und steiler, so wie sie auch durchgehends einen üppigen Wuchs zur Schau tragen. Eine dicke Salzlage überzieht den Rand und einen großen Theil der Oberfläche mit kleinen schneeweißen Krystallen, so daß das Bassin gewöhnlich wie ein theilweise gefrorner Teich aussieht, den Reif oder feine Schneeflocken bedecken. Dieß winterliche Ansehen des Sees kontrastirt wunderbar mit der üppigen Vegetation an seinen Ufern, wo dichte Holzungen vom schönsten Immergrün, von schlanken Akazien, blühenden Stauden und köstlichen, exotischen Pflanzen im buntesten Farbenspiel miteinander abwechseln. Hier wuchern die **Portulacaria afra**, das Lieblingsfutter der Elephanten, der Crassula-Baum, der scharlachrothe Cotelydon, mehrere Gattungen der Aloe, —

wovon einige ihre dicken Blumenbüsche über den Rand des Sees hinausneigen, andere ihre stolze Tiara von blutrothen Blüthen bis zu einer Höhe von zwölf bis fünfzehn Fuß emporstrecken, — und vor Allen die gigantische Euphorbia, deren blätterlose Zweige, gleich den muskulösen Armen einer verzweifelten Bettlerin, den umliegenden Staudenwald herrisch überragen. Die ganze Gruppe verfehlt nie, von der untergehenden Sonne mit einem glühenden Roth übergossen, den Reisenden gleich sehr zu erstaunen und zu befriedigen. Das Wasser dieses Binnensees ist salzig wie das Seewasser; die Hypothese einer unterirdischen Salzquelle mag wohl diese seltsame Erscheinung am Besten erklären.

22. Der Harem des Bey's von Tunis.

Durch einen, mit weißen Marmorplatten gepflasterten, mit einem seidenen Himmelszelt überspannten Hofraum gelangt man in die inneren Theile dieses orientalischen Sakrosanktums. Hohe Arkaden ruhen hier auf ebenfalls weißen, kannelirten Marmorsäulen, und in jeder der vier Ecken steht ein schöner Springbrunnen, in Form einer Vase, um die Luft an diesem ergötzlichen Orte zu kühlen. Im Schatten der Arkaden sitzt gewöhnlich eine Anzahl feister und unbehülflicher Geschöpfe in dem lebhaftesten Gespräch zusammen. Hier herrscht kein Vorrang, keine Etikette; keine einzige der Damen ist mehr als die andere; — sie sind alle die gleich sehr begünstigten Erzgeliebten des Bey's. Einige flinke, grobgekleidete Negerinnen versehen die leichten Sklavendienste; sie schenken den Scherbet ein, sie reichen Pistazienkuchen oder süß eingemachte Früchte herum, sie besprengen das Gebäck mit Jasmin und Ambra, sie parfümiren den Chokolade mit Rosenöl, sie wehren

mit großen Fächern die zudringliche Fliegenschaar ab, sie besorgen unermüdlich die tausend kleinen Toilettegeschäfte jener trägen Odalisken. Drinnen aber in den allerheiligsten Gemächern des Harems, die noch nie ein anderer Mann als der Bey betrat, herrscht unumschränkt die Lillah Kebirah, die Favorite-Sultanin. Ihre Kleidung ist eben so einfach wie kostbar. Sie trägt meistens Beinkleider von karmoisinrother Seide, die von den Hüften weit und faltig auf die Wade herabreichen, von der Wade abwärts aber bis zum Knöchel, wo sie geschmackvoll mit Gold gestickt sind, knapp anschließen. Den vollen ungeschnürten Oberkörper bedeckt ein ungemein weites Hemd aus Gaze, und darüber ruht eine offene Blouse aus blauem Musselin, mittelst einer Agraffe hinten am Nacken befestigt. Ihre bloßen Füße stecken in prächtig brodirten Pantoffeln, an denen hin und wieder ein Edelstein funkelt und die gerade breit genug sind, um vier Zehen zu beherbergen. Ihr Haupt schmückt ein um die Schläfe gewundenes, an den Ecken reich mit Gold verbrämtes seidenes Tuch. Ihr Haar läßt sie, so glatt als möglich über die Stirne gekämmt, an beiden Seiten des Gesichts bis auf's Knie herabflattern, wo es scharf abgestutzt ist. In den Ohren wie an den Fingern trägt sie Brillantringe von ungeheurer Größe; um ihren üppigen, halb entblößten Nacken winden sich zahllose Ketten mit Zierrathen aller Art, während Bracelets aus Perlenschnüren der freien Bewegung des Armes Einhalt thun. Alles umhüllt ein großer Schleier von kostbarer, weiß gestickter Gaze.

Die Lillah Kebirah besitzt Alles, was sie sich wünscht, nur nicht moralische und physische Freiheit; sie bleibt auch als Favorite-Sultanin immer nur die erste Dienerin ihres launisch gestrengen Herrn. Ihr Königthum ist nur momentan; bald

muß sie einer Schöneren und Jüngeren weichen. Die hoch gewölbte Decke ihres Wohnzimmers ist im maurischen Style bemalt und vergoldet; ringsherum prunken auf dem vorragenden Gesimse krystallene Essenzflaschen, der kleine Spiegel, sammt allerlei Geräthe und Büchsen aus Konstantinopel, mit Perlmutter ausgelegt; über dem Haupteingange erblickt man dagegen eine offene Stuckaturarbeit mit buntgefärbtem Glase. Der Divan ist eben so niedrig wie bequem; Alles athmet unter dem Einflusse eines bezaubernden Helldunkels den Geist irdisch verklärter Wollust. Rings an den Wänden hängen, als seltsamer Kontrast, als ein memento mori für den möglichen Fall einer Treulosigkeit oder des leisesten Verdachtes derselben, die prächtigen Waffen des Bey's, — die schneidenden Insignien seiner Krone: Jagatans, Topus*, Damascenerklingen und Pistolen, sämmtlich mit Diamanten besetzt — scharf geschliffen und gut geputzt. Außerdem besitzt die Lillah in einem verborgenen Gemache des obersten Stockwerks ein großes zweischläfriges Bett und auf einer überwölbten Gallerie, wohin breite Treppen von glasirten Ziegeln führen, ein viereckiges Gärtchen mit einer Fontaine und vielen Goldfischen, mit zwei Lauben, fünfzig Marmorsäulen und unzähligen Liebeserinnerungen. Aber in der schönsten dieser Lauben hat der Bey unter eisernem Gitter eine Uhr aufgehängt, wozu er selbst nur den Schlüssel hat; — sobald die Uhr stille steht,

* Das Topus, eine türkische Nationalwaffe, war eigentlich im goldenen Zeitalter der Türken eine eiserne Keule, den selbst die Sultane an ihrem Gürtel trugen. Bajazeth Ilderim (der Wetterstrahl) zerschmetterte manchen Feindeskopf damit. Jetzt ist das Topus nur ein Emblem von Gold, ein Amulet des Despotismus, voll Perlen, Smaragden und Rubinen.

hat für Lillah die Stunde des Scheidens geschlagen; — die Lilla-Farbe ihrer früheren Feenherrschaft verwandelt sich in das schwefelgelbe Colorit der Eifersucht und des Neides.

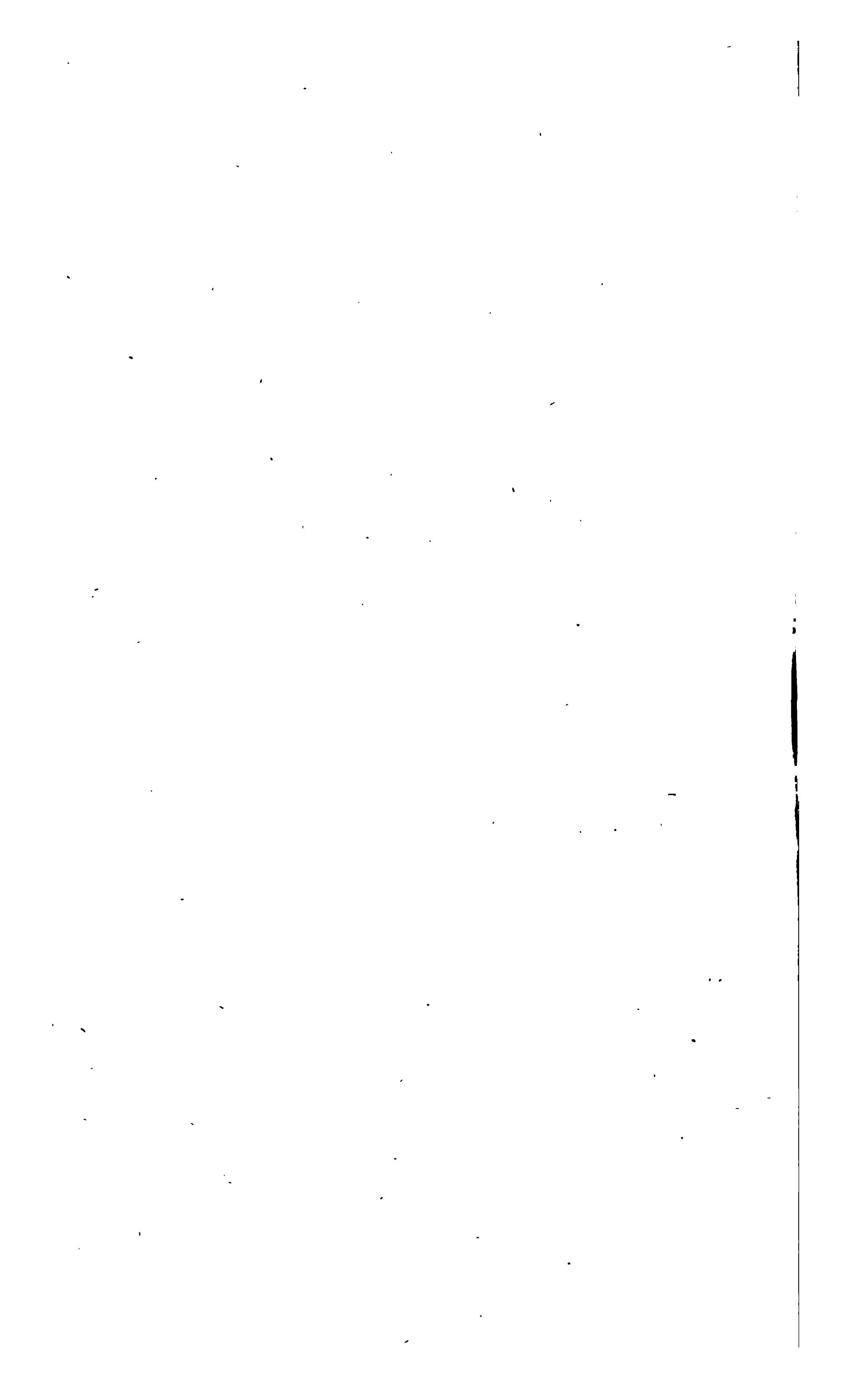
„Wenn ich der Bey von Tunis wäre"! u. s. w. — legt Heinrich von Kleist genial dem genialen brandenburger Churfürsten in den Mund, als dieser Letztere den Prinzen von Homburg zum Tode verurtheilen soll. Das Undsoweiter findet sich später.

23. Der große Tempel von Ibsambul in Nubien.

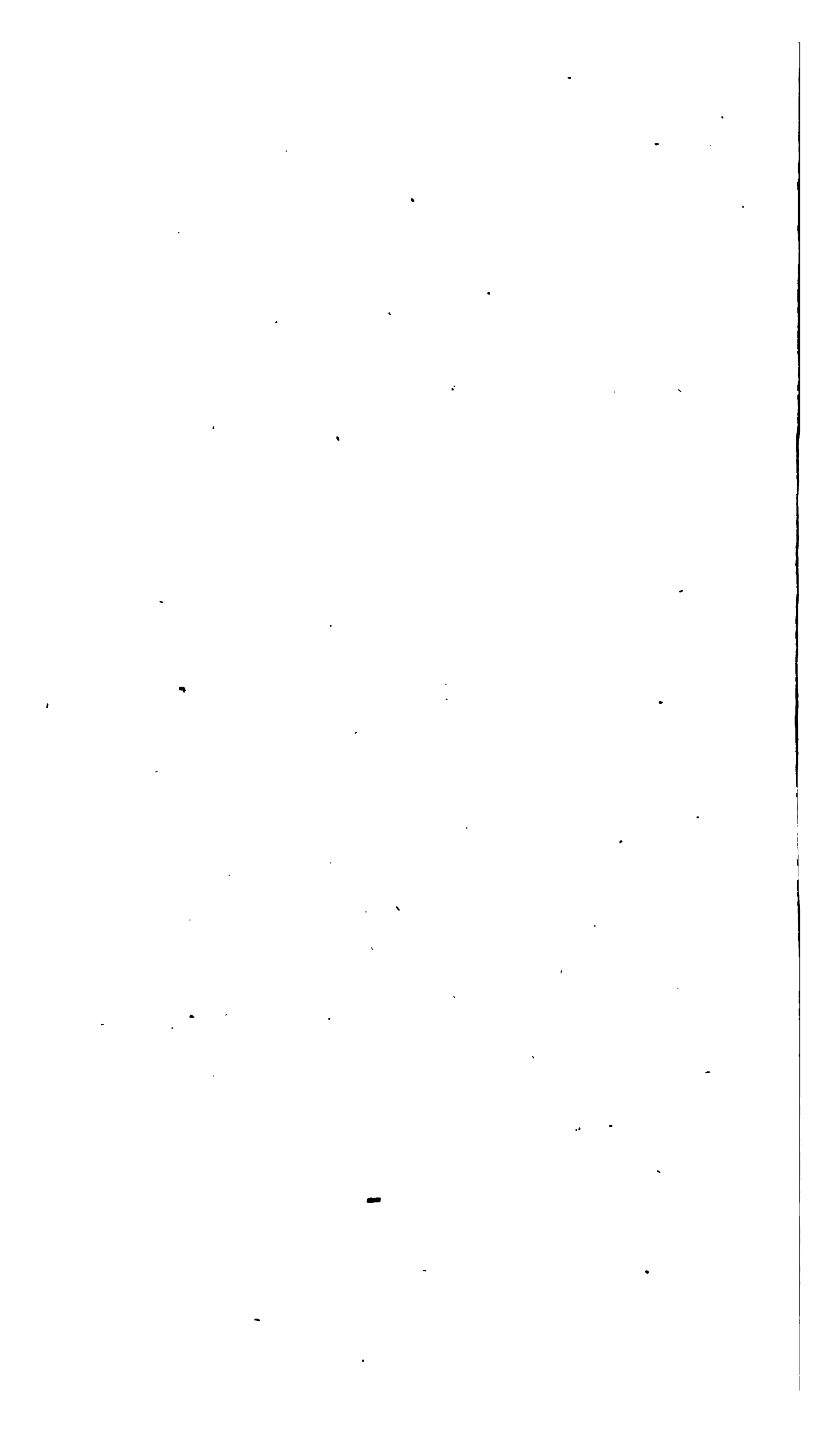
Je mehr man zu den Quellen des Nils vordringt, desto unfreundlicher, aber auch desto erhabener wird die Scenerie, welche durch schroffe, unübersehbare Bergmassen, große, traurige Wüsten und ein dunkles, eintöniges Colorit, Vorder- und Hintergrund verschmilzt. An den südlichen Grenzen Aegyptens befindet man sich schon, nach dem Ausspruche der alten Römer, mitten unter den schwarzen Aethiopiern. Der Nil verläugnet nie seinen stolzen Charakter, er möge nun lächeln oder zürnen; er besitzt überall auf Inseln wie an den Ufern heilige Altäre, worin seine steinerne Mythologie begraben liegt, — nicht todt und symbolisch, — nein lebend und bedeutungsvoll, wie ein Christus in der Felsengrotte. Auch die Hieroglyphen sind eine Bibel, mit einem alten und neuen Testamente, mit canonischen und apokryphischen Büchern.

Der große Tempel von Ibsambul ist allein eine Reise nach Nubien werth; die Einbildungskraft weicht zurück vor der Arbeit, welche diese Aushöhlung gekostet haben muß. Die Vorderseite zieren vier sitzend dargestellte Kolosse, ungefähr sechzig Fuß hoch und köstlich gearbeitet; sie stellen alle vier Rhamses den Großen vor; ihre Gesichter sind ohne Zweifel

Porträt, denn sie gleichen ganz dem Antlitz dieses Königs zu Memphis, Theben und allen anderen Orten. Leider hat der Flugsand auch dieß herrliche Denkmal vergangener Größe fast ganz überschüttet. Auf allen Vieren muß man jetzt durch die enge Oeffnung einer Thüre hineinkriechen, die, wenn man den Schutt wegräumte, wenigstens eine Höhe von fünfundzwanzig Fuß haben würde. Drinnen herrscht gewöhnlich eine Atmosphäre von 51 Grad Hitze; mit einer schwach lodernden Wachskerze in der Hand durchwandelt man diese wüsten, ungeheuren Räume. Der erste Saal wird von acht Pfeilern getragen, an welche eben so viele Kolosse, jeder zu dreißig Fuß, angelehnt sind. Auch diese bilden Rhamses den Großen ab. An den Wänden läuft eine Reihe geschichtlicher Basreliefs hin, welche sich auf die Eroberungen dieses pharaonischen Helden in Afrika beziehen; eines davon vorzüglich, das in natürlicher Größe seinen Triumphwagen mit den mannigfachen Gruppen von gefangenen Nubiern und Negern zeigt, ist ein Gebilde von hoher Schönheit und von der größten Wirkung. Die übrigen Säle, sechzehn an der Zahl, sind reich an herrlichen, sinnreichen Basreliefs über den Kultus, die dem verständigen Beschauer viele besondere Merkwürdigkeiten darbieten. Am Ende des Ganzen befindet sich ein Allerheiligstes, in dessen Hintergrunde man vier schöne sitzende Figuren, etwas über Lebensgröße und von vorzüglicher Arbeit gewahrt. Diese Gruppe stellt Amon-Ra, Phre, Phta und mitten unter ihnen wiederum Rhamses vor; — eine Apotheose soll wohl damit gemeint seyn. Hätte sich Afrika nicht selbst so früh vergöttert, brauchte es jetzt nicht so sklavisch auf die ferne Stunde der Erlösung zu hoffen.



Europa.



Neues freut mich nicht, und ausgestattet
Ist genugsam dieß Geschlecht der Erde.
Freilich fröhnt es nur dem heut'gen Tage,
Gestrigen Ereignens denkt's nur selten;
Was es litt, genoß — ihm ist's verloren;
Selbst im Augenblicke greift es roh zu,
Faßt was ihm begegnet, eignet's an sich,
Wirft es weg, nicht sinnend, nicht bedenkend
Wie man's bilden möge höhern Zwecken.
Dieses tadl' ich; aber Lehr' und Rede,
Selbst ein Beispiel, wenig will es frommen.
Also schreiten sie mit Kinderleichtsinn
Und mit rohem Tasten in den Tag hin;
— Möchten sie Vergang'nes mehr beherz'gen,
Gegenwärt'ges, formend, mehr sich eignen,
Wär' es gut für Alle; — solches wünscht' ich.

Goethe's Pandora.

Gähnend, langsam der Drache der Nacht
Schüttelt die Mähne, verschlingt die Sonne,
Und streckt sich nieder, strahlengespeis't,
Weit über das Meer, und legt die Brust
Leis' in die kühlen Arme der Wellen,
Während sein Schweif, der sternenbesäete,
Die dunkle Wölbung des Himmels bedeckt.
Es schlafen die Eichen, der Schatten schläft;
Der Wiederhall ruht am Fuße des Felsens;
Nur Zwerge hausen in Bergeshöhlen,
Und schmieden Helme und Goldgeschmeide

Für starke Helden und blühende Mädchen,
— Ketten und Kronen für neue Tyrannen.
Die Wolkenäste des Baums Ygdrasil
Neigen ihr Haupt, und der friedliche Rehbock,
Ermattet vom Kampf mit dem alten Geier,
Blickt zur Erde und schläft.
Ein Traum umgaukelt die Augen der Nornen,
Es schlafen Urda, Verdandi und Skuld,
— Gegenwart, Vorzeit im Schooße der Zukunft.
Schlaftrunken sitzt Odin, der Herrscher der Welten,
Einäugig und stumm,
Auf goldenem Sessel, im Himmel Walhalla;
Denn Mimer's Brunnen, der Weisheit Quell,
Ueberzieht der Frost mit dem Todeslacken.
Menschen, die Kinder von Embla und Ask,
Pflanzengeboren, unsterbliche Wesen, —
Sie träume alle den Traum des Schlafs,
Sie schlummern sanft am Busen der Mutter,
Des Auferstehens hoffend gewärtig.

Zur solchen Stunde, im Mondesschimmer,
Geht Gottes Hauch durch die Tiefe der Fluthen,
Fächelt inbrünstig Korallenwälder,
Segnet die weiten Triften von Schilf, —
Schlägt als Orkan die Felsengerippe,
Wirft seinen Schaum an benachbarte Küsten.

Da keimt denn Alles, und lebt und liebt;
— Stumm sind nicht die Fische; sie plaudern viel
Von Abenteuern, die wir nicht kennen;

Bald sieht sich die Muschel von Perlen entbunden,
Und das „Meerweib steigt aus den Wellen“,
Singt uns die Fabeln Europa's vor,
Rüttelt uns wach aus dem tiefen Schlafe
Singt immerfort: „Nur auf, nur auf!“
Horcht auf! horcht auf!

Als weißer Stier kommt Jupiter geschritten,
Um in Phönizien zu grasen, um
Agenor's Tochter über's Meer zu tragen.
Die Insel Kreta sieht die Hochzeitfeier,
Die Morgenland mit Abendland verbindet,
Und asiatische Kultur so reich
Als Samenkorn durch alle Länder streut.
Der Epheu wuchert fort, die Rose stirbt;
Der schönste Rosenkranz um Dornen wirbt.

Ja, Minos, Rhadamant und Sarpedon,
Die Höllenrichter, Kinder jener Ehe,
Beherrschen immerfort Europa's Schicksal
Mit falscher Wage und mit Eisenscepter;
— Europa ist das Land der weißen Thoren.
Hellenen bildeten ein Griechenland,
Und Romulus erbaute sich ein Rom.
Homer besang den zornigen Achilles,
Euripides die Rache, Hesiod
Mit Xenophon und Herodot die Räthsel
Der Tageschronik wie der Weltgeschichte,
Virgil Aeneas und Ovid August,
Den Alexander Curtius, Plutarch,

Cäsar sich selbst! — Cäsare, Kaiser sangen
Das hohe Lied geweihter Majestät
Bis auf den letzten Vers.
Europa's Ehe
Mit asiatischer Mythologie
War zu natürlich erst und dann zu künstlich,
Als daß sie lange hätte dauern können.
Durch Scheidewasser prüft man die Metalle
Und Scheidung ist ein Wetzstein für die Liebe.

Zwei Reiche trennten sich, — zwei reiche Bettler,
Turnier zu halten um den Ritterhelm
Der neuen Christenwelt; der Orient,
Die Wiege der Kultur, — der Occident,
Das Ruhebett der Civilisation.
Die Völker gingen dann auf Wanderschaft,
Ostgothen, Longobarden, Franken, Hunnen,
Normanen, Angelsachsen, Wäringer; —
Die Völkerwanderung, das Mittelalter!
Der große Karl, die vielen kleinen Päpste,
— Das Hierarchen-Dunkel, von dem Stern
Erleuchtet, den ein Luther oder Huß
Als Pechkranz auf den alten Babelthurm
Der Religion hinschleuderte; — das Faustrecht
Mit seiner bunten Räuberpoesie;
— Kreuzzüge, Feudalismus, Despotie,
Reformation und wilder Kriegesbrand!

Dann geht in diesem wüsten Länderchaos
Ein Sonnenstrahl der Freiheit endlich auf,

Und intellektuelle Bildung schirmt
Durch Glaubenskraft und eine freie Presse,
Durch Völkerkraft und Nationalgesetze,
Mit Schwert und Palme nun das Wohl der Staaten.
Ein Hain ist jetzt Europa, wo im Schutz
Gerechter Fürsten alle Künste blühen,
Und alle Wissenschaften Früchte tragen;
Sogar die Poesie, die bange Lerche,
Erbaut ihr Nest und jubelt Frühlingslieder,
Die uns ein Shakespeare, Dante, Calderon,
Ein Voltaire, Klopstock, Holberg und Cervantes
Begeisterungvoll in allen Tönen deutet.

So wär' es gut und schön; doch am Portal
Hängt ein Medusenhaupt versteinernd da;
— Politik nennen wir dieß Ungeheuer,
Das Bastardkind von Volk und Fürstenthum,
Der Wappenherold jeder Monarchie,
Erfinder von Kanonen und Bastillen,
Von Guillotinen und von Telegraphen!

Sobald dieß Haupt die Schlangenlocken regt,
Gehn eilig Mord und Brand von Stadt zu Stadt;
Blutströme rieseln, Marseillaisen schreien,
Hoch mäht die Sense, niedriger das Schwert.
Die Kugel fliegt und leise schleicht der Dolch
Dem Gift sich nach; des Bürgers Wohlstand wird,
So wie das Glück, der Friede seines Herzens,
Ein Raub der aufgewühlten Elemente;
— Die Waisen trauern an der Witwen Grab.

Das ist des Krieges Heil; Revolutionen,
— Die Paroxysmen einer Wöchnerin,
Der nichts mehr bleibt, als ihre gute Hoffnung, —
Gebähren einen Cromwell oder einen
Napoleon, — und die Restauration
Gibt selbst den Krebsen eine neue Zange.

Heil auf Europa! schüttle nur die Glocken
An deiner Narrenkappe! Harlekin
Gehorcht zuletzt der muntern Columbine.
So wirst auch Du vor dem Columbuslande
Dereinst als stumme Dienerin Dich beugen.
Was hilft der Fuchsschwanz nebst der bunten Jacke?
Wozu das goldne Vließ sammt Hosenband?
O schreite fort mit Dampf auf Eisenbahnen,
Erjage die Kultur auf Montgolfieren,
Erob're Lorbeerduft durch Alliancen!
Versilb're Deine gold'nen Ehrenketten!
Die längste Pantomime hat ein Ende,
Und Pierrot, Deutschlands alter Müllerknappe,
Weiß selbst vor Angst Grimassen nicht genug,
Dem Publikum sich höflichst zu empfehlen.
Als Pantalon macht Frankreich seinen Knix,
Sobald der Poltergeist von ihm gewichen;
Rußland ist Asien, und England kränkelt
Nur fort in transatlantischen Provinzen,
An Sklavenküsten, im Botanybay.

Lebt ruhig fort, Ihr Europäer alle,
Ihr hundertfünfzig Millionen Thoren!

Sey Friede unter Euch, von Tajos Ufern
Bis zu der Donau und der Wolga Mündung,
Vom Nordkap an bis zum Kap Matapan!
Geduldet Euch, Ihr Alpen und Karpathen,
Ihr Pyrenäen und Du finst'rer Kjölen!
Drum schleud're nicht so zornig, Du Montblanc,
Die Eislawinen auf die Sennen hin,
Wenn auch auf Bergen nur die Freiheit thront,
Der Wahn beglückt oft mehr als alle Weisheit,
Und Sklaven fühlen ihre Ketten nicht.

Es ist ein unglückseliges Jahrhundert,
Mit Blut getauft, mit Fluch und Bann geweiht,
Mit Seufzern und mit Thränen eingesegnet,
— Das Lorbeersekulum der Diplomaten!
Es kann, wer Zwietracht säet, nicht Frieden erndten,
Und Waffenglanz, als Popanz hingestellt,
Schreckt kaum die Kinder, — spornt den Kühnen an,
Das Knabenspiel als Männerwerk zu treiben.

Charakterzüge, Medaillen und Parallelen,

nach eigener und fremder Beschauung.

---

1. Island als Ursitz skandinavischer Literatur.

Unterm Polarkreise, zwischen dem äußersten Nordende Europa's und der Ostküste Amerika's, an den Grenzen der lebendigen Welt, liegt eins der seltsamsten Länder, das je von Menschen bewohnt ward; es ist Island. Man denke sich eine große, fast gänzlich aus vulkanischen Produkten bestehende Insel, von Lavaströmen durchfurcht, mit Kratern und Kletschern überdeckt. Der Wanderer steht hier auf einem brennenden Schlunde, dort schlängeln sich Bäche flüssigen Schwefels durch die breiten Schneefelder. Springquellen kochenden Wassers steigen von Zeit zu Zeit hundert Fuß in die Höhe; heiße Dampfsäulen qualmen aus dem Boden empor, und bilden mitten in der eisigen Atmosphäre Behältnisse von lauer Luft. Ohne Zweifel ist Island irgend einmal aus dem Schooß der Fluthen hervorgetaucht; dasselbe Naturmotiv, das es aus der Meerestiefe gehoben, arbeitet fortwährend in seinem Inneren, und fast scheint es, als ob es sich gegenwärtig mitten in seinen Eisschollen und seiner entlegenen Einsamkeit langsam aufzehre.

Nichts ist trauriger und öder als das Innere eines solchen Landes. Nur die Gestade sind bewohnt, alles Andere ist eine Lavawüste, wo man kein lebendes Wesen, keinen Baum antrifft. Nur in einigen Sommermonaten kann Island mit der übrigen Welt in Verbindung treten; während seiner langen Winter ist es durch Stürme von jedem Verkehr abgeschnitten, und theilweise durch die Eisschollen belagert, welche die Strömungen an seinen Küsten riesenhaft aufhäufen. Dann sieht man die weißen Bären mit unglaublicher Schnelligkeit auf den Eisklippen herbeischiffen, und wenn dann ein Orkan sich erhebt, der diese schwimmenden Massen in Bewegung setzt, so zertrümmern sie an einander mit fürchterlichem Krachen. Man denke sich eine solche Scene von den fackelnden Flammen einer nördlichen Morgenröthe beleuchtet, die sich mit der Glut der Vulkane auf den weiten Schneegefilden spiegelt, man denke sich diesen Aufruhr des nördlichen Oceans von dem unterirdischen Donner begleitet, der den halberstarrten Lavaboden in Wogen bewegt, — und man wird eine geringe Vorstellung von Dem erhalten, was die nordische Natur Großartiges und Entsetzliches besitzt. Das ist Island, — das arme Eisland, von dem ein einheimisches Sprichwort sagt: „Es ist das schönste Land, das die Sonne bescheint."

Die jetzigen Isländer sind theils Hirten, theils Fischer; das rauhe Klima gestattet keinen Ackerbau. Brod ist etwas so Seltenes, daß es nur von wenig Bauern mehr als drei oder vier Monate des Jahres hindurch genossen wird. Diese Bauern leben zerstreut und einzeln in jenen unabsehbaren Einöden, von einander entfernt und abgesondert, in Hütten oder Meierhöfen. Erst ums Jahr 1787 vereinigte sich ein Theil der Bevölkerung zum Bau von Städten, — wenn

men Flecken, wie Reikiavik, Skaltholm, Holum, Bessastad und Osjord, so nennen will. Hier wohnen Kaufleute, Künstler, ein Paar Beamte der dänischen Regierung, einige Gerichtspersonen und Geistliche, deren Einkünfte im höchsten Grade armselig sind. Vor nicht gar langer Zeit belief sich die gesammte Einwohnerzahl dennoch auf Hunderttausend, und jetzt ist kaum die Hälfte noch davon übrig. Im Jahr 1783 brach ein Erdbeben aus, vielleicht eines der schrecklichsten, deren die Geschichte je erwähnt. Die Lava stürzte sich von den Gebirgen, und riß in ihren verschlingenden Wogen Alles mit sich hin. Pest und Hungersnoth folgten danach, und verzehrten fast viertausend Menschen, dreißigtausend Pferde und zweihunderttausend Stück anderes Vieh. Ach, die Zeit ist nicht mehr, wo eine üppig wilde Vegetation diesen starren Boden bekleidete, wo seine idyllischen Ebenen und Wälder von den Gesängen der Skalden wiedertönten. Das Grün ist verwelkt, die Lieder sind verstummt, und durch den eisigen Frost der Jahrhunderte ist der abenteuerliche Geist der alten Isländer beinahe ganz erstorben. Siegbekränzt durchfurchten einst isländische Könige und Krieger das Meer mit ihren Räuberschiffen; — einst lernte der wollustgeschwächte Süden vom stählernen Norden die Künste der Poesie, der Schifffahrt und des Krieges; — einst fand die reine christliche Religion ihre Stütze an Islands Felsengerippen, nachdem der „weiße Christ" Odin sammt Baldur verdrängt hatte; — aber wer spricht jetzt noch von Island? Geograph und Statistiker wissen nur, daß es Thran, Eiderdunen, Pelzwerk und gedörrte Fische liefert.

Dennoch wagte die europäische Urbildung auf kühnen Schwingen ihren Flug nach diesen fernen, kalten Gestaden;

dennoch war diese arme Insel im Laufe von vier Jahrhunderten der Sitz einer unabhängigen Republik, mit eigenthümlicher Sprache, Civilisation und Literatur; dennoch verband sie durch Geschichte und Mythologie den Norden mit dem Orient; dennoch enthüllt sie immerfort die wesentlichsten Beziehungen zwischen den Völkern germanischen Stammes mit Griechenland und Italien von der einen, mit Persien und Indien von der anderen Seite; dennoch bleiben die Heldengesänge der Edda, die buntfarbigen, tiefsinnigen Saga's die herrlichsten Trümmer eines epischen Ganzen, eines großen, den germanischen Völkern als gemeinsames Erbtheil angehörenden Sagenkreises, dessen Spuren man in ganz Europa verbreitet findet. Diese Traditionen, diese lyrischen Ausgüsse, diese begeisterungstarken Götter- und Heldenerinnerungen, — ernst und wohlklingend wie der langgehaltene Klagelaut des flüchtigen Eisvogels, der auch an deutschen Bächen Nester baut, — diese homerischen Einklänge eines ultima Thule bilden Grund und Ursprung aller skandinavischen Literatur, — sie reichen uns aus goldenen Schalen die einzigen Vermittelungspunkte zwischen Heiden- und Christenthum, zwischen Ost und West.

Noch immer singt der junge Isländer sein Havamal, in heimathlichen Tönen, nach italienischen Terzinen:

> Vom weißen Christ und von der Dornenkrone
> Wend' ich erzürnt die irren Blicke ab; —
> Den großen Vater schaut' ich nicht im Sohne.
>
> Mein Glaube liegt vermodernd längst im Grab;
> Früh meine Liebe starb; mit welken Kränzen
> Schmückt' ich den Sarg und griff den Pilgerstab.

Elysiums Götter seh' ich vor mir glänzen;
Im Schattenlande baut' ich meine Welt; —
Aus meinem Innern will ich sie ergänzen.

Und wie die Kraft jedwede Knospe schwellt,
Aus allen Blumen seh' ich Götter steigen;
Die Psyche wird vom Sternenlicht erhellt; —

Die Eichen sah ich vor dem Sturm sich neigen,
Aus jedem Lebenskeim der Weltgeist sprach; —
Dryaden singen hinter Lorbeerzweigen.

Der Traum verfliegt, der Wolkenschleier brach,
Und ich stand weinend unter Götterleichen; —
Den Schattenbildern fliegt die Sehnsucht nach.

Das Nordlicht flammte wie ein Wunderzeichen,
Wie Berge stehen Hünengräber da, —
Und ihre Gipfel hoff' ich zu erreichen.

Die schöne Freia ist mir ewig nah,
Ein Lächeln fliegt um Siofna's Rosenlippe; —
Den Donnergott ich in den Wolken sah.

Das Schloß des Odin steht auf fester Klippe;
— Ich wähnte so, doch ach es war ein Traum! —
Denn Baldur trifft des Todes stumpfe Hippe.

Selbst Iduns Lebensfrucht zerrinnt in Schaum;
Gefühllos bleiben stets des Himmels Sterne, —
Die Liebe ist zu groß für ihren Raum.

Gestorben wär' ich mit den Göttern gerne,
Die Weisheit Wala's ist mir Runenschrift;
Doch meine Blicke schweifen in die Ferne.

Und wie der Kahn das Weltmeer überschifft,
Nach andern Inseln fliegen die Gedanken; —
Die kühne Menschenbrust kein Blitzstrahl trifft.

Verzweifelnd schüttle ich der Erde Schranken,
Kein Stern schießt leuchtend durch die finst're Nacht, —
Die Wolkenpfeiler stehen ohne Wanken.

Da hör' ich plötzlich in dem tiefen Schacht
Des Berges eine Riesenquelle tönen; —
Von Geistern wird das Wort mir zugebracht:

„Du eitler Thor, willst Du Dein Leid versöhnen,
So greife kräftig in die eig'ne Brust! —
Dort ruht der reinste Ursprung alles Schönen."

„In Deinem Herzen steht, Dir unbewußt,
Von Schöpferhand ein Zauberwort geschrieben, —
Es ist das Räthsel Deiner Erdenlust."

„Bei jedem Pulsschlag buchstabire: lieben,
Wie Dich, das Kind, die Mutter es gelehrt; —
Wenn Alles trügt, Du bist Dir treu geblieben."
Die Ruh' ist in mein Herz zurückgekehrt.

2. Die Lappenhütte.

Wo Schweden die nördlichste Biegung macht, seine Nachtmützenform zu vollenden, wohnen zwischen schroffen Felsen

und hellblau transparentem Himmel kleine, bläuliche, in Leder, Pelz und Thran gekleidete, unerschrockene doch kleinmüthige Leutchen, die oft jene bekannten Mährchen zu verwirklichen scheinen, welche uns Gulliver-Swift von den Liliputanern so reizend erzählt.

Diese Nation, die sich durch eigene, fast affenartige Körperbeschaffenheit, breites, zusammengedrücktes Gesicht, stark hervorragende Backenknochen, lichtscheue, feuchte Aeuglein, ewig gähnenden Mund, woran grünlich und spitz, gleich moosbedeckten Felsstücken, die Zähne hervorragen, so wie durch die größte Unbildung des Geistes, dessen Vorhandenseyn man beim ersten Anblick dieser Gestalten ganz in Zweifel ziehen möchte, seltsamlich auszeichnet, nennt sich selbst Samelaz; die anderen Europäer belegen sie aber mit dem Worte Lappen, und rechnen sie ohne Weiteres zu den geographischen Lappalien. Das Letztere geschieht mit Unrecht, denn die menschliche Natur verdient stets in allen ihren Abstufungen aufmerksam beobachtet zu werden.

Die Sonne, die mit unserer Erde spielt, wie die Katze mit der Maus, hat unter diesem Grad nördlicher Breite ihre ganz besonderen Launen, so daß sie zuweilen drei Monate lang, doch nur einem blassen, kraftlosen Monde ähnlich, an der sammtweichen Himmelskuppel hängt, und dann eben so lange mit schlechtem Gewissen sich verbirgt, wie ein Dieb, der sein Signalement in der Zeitung liest.

Ein so wunderbar grillenhaftes Land muß auch merkwürdig originelle Menschen hervorbringen; und das sind die Lappen. Sieht man sie auf ihren kleinen, bootförmigen Pulkschlitten, von acht Rennthieren gezogen, über die unendlichen Schneefelder gleiten, oder in ihrer abenteuerlichen Pelz-

kleidung, woran noch Kopf, Schwanz und Pfoten der erlegten Bären, Wölfe und Robben hangen, unter dem aufgespannten Zelte niederkauern, ihre wahrhafte Olla potrida zu kochen; — erblickt man sie in ihren schmalen, mit Seehundsfell dicht überzogenen, nur an einer Stelle offenen Kähnen zwischen den Eisschollen auf den unruhigen Fluthen, wie wilde Enten, plätschern, untertauchen und sich in weiter Entfernung wieder erheben, — oder an Festtagen, als beim Mondwechsel und bei der Wiederkunft der Sonne, eigene bacchantische Tänze mit der fürchterlichsten Musik aufführen: — dann wähnt man Wesen einer anderen Gattung, zauberhafte Nixen vor sich zu sehen. Hier ist noch Nationalität, Volksleben und Freiheit.

Der Lappe ist reich; ihm gehören alle Elemente, und er hält sein Vaterland für das schönste der Welt. Im Jahre 1827 wurden ihrer vier mit fünfzig Rennthieren als Gesandte nach Stockholm geschickt, dem Könige zu huldigen. Eine schreckliche Pest, Heimweh genannt, raffte sogleich einige Rennthiere, dann die vier Lappen und darauf die übrigen Thiere hin, — alle vier und fünfzig Bewohner des arktischen Paradieses im Lauf einer Woche! Ein Lappenskelett davon wurde als Geschenk für Professor Blumenbach nach Göttingen gesandt, in dessen Schädelkabinet es noch vor wenigen Jahren zu sehen war. Nicht der Freiheits- sondern der Vaterlandsliebe soll diese Todtenscene ein Beweis seyn.

Lappland theilt man in sieben Lappmarken, und seine Bewohner nach ihrer verschiedenen Lebensart in drei Horden. Diese letzteren sind: Fischerlappen, Rennthierlappen und Berglappen. Die Rennthierlappen herrschen vor; sie führen ein nomadisches, auf ihre Weise arkadisches Leben. Das Renn-

thier — oft hat ein Reicher deren viele. Hunderte — verleiht reichlich alle Bedürfnisse, welche eine so einfache Existenz erfordert. Die Lappen sind Christen; wenigstens sollen sie es seyn; die Rennthiere dagegen sind noch immer Heiden, und gar heidnische Götter, im Leben geliebt, nach dem Tode verehrt. Das neugeborene Kind säugt aus ihnen die Milch, welche die Mutterbrust ihm versagt; Jüngling und Jungfrau zählen an den Enden ihres Geweihes die verflossenen Lebensjahre; Mann und Frau genießen Milch, Blut und Fleisch von ihnen; aus dem Fell schneidet man Hosen und Handschuhe, aus den Knochen und Gedärmen machen sich die Weiber Nadeln und Zwirn, jene Hosen zu nähen. — So muß es seyn in einer Wirthschaft unter solchem Himmelsstriche in einer Hütte, wo eine ganze Familie zusammenruht, unschuldig in überseligen Träumen. Diese Hütte ist klein und niedrig, halb unter der Erde, halb darüber; lange Birkenstäbe, gebogene Wallfischknochen bilden Balkenwerk und Mauer; feuchte Erde ist Kalk, Schnee macht Ziegelsteine, Eis legt sich als arabeskenartige Verzierung darüber hin, und der Frost verhärtet das Ganze, vom Nordlicht versteinert. Drinnen befinden sich Bänke von aufgefischtem Treibholz, oft gar Mahagonyblöcke, mit Moos und Fellen bedeckt; Steine werden aufgewälzt als Tisch; ein mächtiges Feuer prasselt mitten auf dem Boden und schickt seinen feuchten Qualm mit Mühe durch das oben im Dache offengelassene Loch, das zugleich als Rauchfang und als Fenster dient. Der müde Jäger streckt sich auf das weiße Bärenfell, das einst seine Wiege war, wollüstig aus und scherzt mit den halbnackten Kindlein, die sich übermüthig in Schmutz nnd Fett wälzen oder mit den glühenden Kohlen spielen. Die Weiber kochen indeß und

rühren mit langen hölzernen Stäben in dem kupfernen Kessel herum, der meistens eine schmackhafte Wolfskeule, einen in Verwesung gerathenen Robbenkopf, viele dem ewigen Schnee entkeimende Wurzeln und Kräuter, nebst einem Meere von Thran und halbgedörrten Fischen enthält.

Der Thran spielt, wenn er auch noch so sehr stinkt, eine große Rolle in unserer Welt, deren Rollen endlich stille stehen müßten, würden sie nicht gehörig geschmiert. Nicht jeder ist Homöopath genug um Provenceröl zu gebrauchen! Das lernten die Lappen aus eigener Erfahrung.

3. Das Bärenstechen in Finnland.

Daß Rußland einem gigantischen Murmelthiere gleicht, weiß Jeder, der aufmerksam die Landcharte betrachtete oder die Weltgeschichte studirte; auch bemerkte er leicht, daß Finnland daran hängt, wie das naturhistorische Beutelchen, voll Wintervorrath und gährender Säfte, oder wie ein Dudelsack, voll Luft, Wasser und Musik. Besagter Beutel mag wohl hundert Meilen lang seyn, und ist, wie sich's gebührt, unten viel breiter als oben. Suomenmao wird aber dieser Landesstrich von den Einwohnern genannt, deren Wohnsitz Tacitus nur an die äußersten Spitzen des jetzigen Preußen hinverlegt. Finnen heißen diese, und sollen von den alten Scythen ihre ehrenweite Abstammung herleiten. Sie sind klein, doch starkgliedrig von Natur, dunkelgelb von Farbe, düster, stumm und eigensinnig von Charakter; sie haben einen hervortretenden Knochenbau, dunkelgraue Augen, flachsgelbes, struppiges Haar, kaum bemerkbaren Bart; — ihre Sprache klingt sanft, vokalreich und oft sogar weich; ihre Volkslieder tragen alle einen schwermüthigen Anstrich; die Alliteration gilt als Reim.

Die Natur ist hier reich; Finnland bleibt die Kornkammer des Nordens, wie Sicilien die des Südens, nur ist der Boden, von vielen Flüssen und Seen gewässert, manchmal zu feucht, sowie die herrlichen Urwälder von Fichten und anderen Nadelhölzern in den letzteren Jahren des vorigen Jahrhunderts zu sehr durch das sogenannte Svedjen oder Abbrennen vertilgt wurden. In dem vielen Binnenwasser aber leben, wie in dem anspülenden bothnischen Meerbusen, unzählige Fische, als Kabiljaue, Häringe und Lachs; auch zeigt zuweilen ein Hai seine kampflustigen Zähne, oder ein verirrter Wallfisch seinen breiten, schwarzen Rücken. Ackerbau, Viehzucht, Fischfang und Jagd sind die Hauptbeschäftigungen dieser Leute, die, wenn auch theilweise seit Peters des Großen Regierung Christen und seit 1809 russische Unterthanen, fast in einem wahren Naturzustande, ihr besonderes Leben fortträumen.

Von welcher Wichtigkeit jedoch dieß verrufene Land seyn muß, ersieht man aus den Worten Alexanders, der auf den Alands-Inseln zum Schwedenkönig sprach: „Fordert Alles, nur nicht mein Finnland!“ Drum hat es auch ein schönes, adeliges Wappen; — von Rosen umgeben hält ein springender Löwe in der hochgestreckten Vordertatze ein nacktes Schwert, indem er einen gekrümmten Säbel zertritt. Am Ende wird es noch ein Salto mortale.

„Jeden Fisch lass' schwimmen mit seinen Flossen“, sagt ein finnisches Sprichwort; — demnach wollen auch wir die Finnländer ihren von allen Eigenthümlichkeiten der Abstammung, des Bodens und des Himmels ihnen angewiesenen Beschäftigungen ruhig nachgehen lassen, und nur noch, ihre Lieblingsneigung hervorhebend, von der Jagd einige charakteristische Bilder entwerfen. Wild ist hier die Natur; hohe

Berge, tiefe Seen, breite Moräste, undurchdringliche Wälder, dichter Nebel, dunkelrothe Sonne, schwere Wolken wechseln unregelmäßig mit einander ab, als gäbe es da keine Astronomie, oder als wären all' die goldenen Sterne eben so viele Kometen mit Flammenschweif. Also findet man hier auch viel Wild, aus jeder Gattung des arktischen Thierreichs. Hüpfender, kriechender Insekten nicht zu gedenken, hängt die Luft voller Vögel, die in der Bratpfanne erst das Singen nach Noten lernen, oder mit durchzogenem Dochte als befiederte Laternen leuchten.* Das Wild muß man im Walde suchen; Hochwild besonders. Hierzu gehören unter diesem Grad nordöstlicher Breite vorzüglich, Rennthiere, Elennthiere, Dammhirsche, Wölfe und Bären. Der Finne kennt das Feuergewehr und weiß es tüchtig zu gebrauchen gegen Hasen, Geier und Robbe; sonst liebt er es nicht, denn er hält es für ungerecht, edle Thiere listig zu überfallen; noch verlernte er es nicht, von seinem gegen den Unterleib gestemmten Bogen den bleiernen Pfeil sicher und tödtend dem festen Ziele zuzuschnellen. Der alte Götzendienst ward bei ihm noch nicht völlig vertilgt, sondern mit christlichem Aberglauben närrisch verschmolzen. Ein Schießgewehr mit Pulver und Schrot scheint immerfort Vielen der nördlichsten Bewohner Finnlands Donner und Blitz, dem Wäjnömöjnen, ihrem gnädigen Apollo, dem guten Urwesen, durch List entwandt. Jedem Finnen ist eigene, von keinem Laster geschwächte Körperkraft der höchste Gott, und die Anwendung derselben der schönste Gottesdienst.

---

* Die Eingebornen benutzen nämlich die sogenannten Fettgänse zu Lampen, indem durch deren Körper ein Docht gezogen wird, den sie am Schwanzende zuerst anzünden.

Doch der Bär gilt auch für einen freien Bewohner dieser Savannen; er ist kraftvoll, launisch, bald gutmüthig, bald grausam, je nachdem es ihm der Magen vorschreibt, — und, wenn er es seyn will, witzig auf seine Art. Er ist der Affe des Nordens. Man hat Beispiele, daß er mit Kindern Spaß trieb, und junge Mädchen wie ein schüchterner Liebhaber herzte, oder ihnen die Finger leckte in bester Unterthänigkeit, unter komisch tölpischen Sprüngen, während er wüthend starke Männer und alte, eifersüchtige Frauen erbarmenlos zerriß. Der Finne ist ein Ritter und hält den Bären auch dafür. Nie überrumpelt der Erstere seinen Feind im Schlafe, oder, um eine Iffland'sche Familienscene aufzuführen, mit Weibchen und Jungen. Er geht um Mittagszeit zur Höhle des aufgespürten Bären, greift in die überhängenden Tannenzweige, daß sie zusammenklappern mit Getön. Hilft das dennoch nicht, ruft er mit seinem durchdringenden Gesangstone:

Kuki, kuki, kuldaiseni!

(Dicht heran, mein liebes Herzchen!)

Und als verstände der Bär die liebe Muttersprache, stürzt er hervor mit steifen Ohren, wedelndem Schweif und anmuthigem Gebrüll, — wie sein Gegner, auf zwei Füßen, mit erhobener Vordertatze, lächerlich gravitätisch einherschreitend. Eine Weile scherzt man von beiden Seiten, bis allmälig die Augen kleiner und die Glieder länger werden; der Finne steht wie angewurzelt, die Beine regungslos gegen den Boden gestemmt, den er vorsichtig zum Schlachtfeld auserkoren. Er drückt die Lanze mit dem abhaltenden Querholze sachte in die Brust des Ungethüms, so daß in den Runzeln der Hand vorne die Adern gewaltsam anschwellen; er singt noch einmal

kuki, kuki! — und der Bär stürzt, wie betäubt, sich über ihn hin, um ohne Widerstand gespießt zu werden.

Töne sind die unsterblichen Götter der Welt, — Töne des Vaterlandes finden stets Harmonie, im Leben wie im Tod. **Kuldaiseni!**

4. Englands Ausdehnung und Verkehr; Ursprung der Briten.

Die Sonne geht in den Besitzungen des Königs von Großbritannien nicht unter; ehe ihr letzter Abendstrahl von den Zinnen der Stadt Quebeck scheidet, haben ihre Morgenstrahlen schon drei Stunden über Port Jackson geleuchtet, und während sie hinter dem Oberen-See niedersinkt, öffnet sie wiederum ihr glänzendes Auge am Ganges. Demnach bleibt Großbritannien, trotz allen seinen Fehlern, seinem Elend, seinen Schulden und seinen Auflagen das merkwürdigste Land in der Welt. Selbst nur ein unbedeutendes Fleckchen im Ocean, im Vergleich zu seiner eigenen Kolonie Neu-Süd-Wales, berührt es dennoch zur selben Zeit mit der rechten Hand den Osten und mit der linken den Westen. Sein tausendfach unermeßlicher Verkehr hat Augen, die nie schlummern, Ohren, die sich nie verschließen; sein Handelsinteresse umfaßt die äußersten Grenzen des Erdballs; vom Aequator an bis zum Nord- oder Südpol ereignet sich nichts von moralischer oder politischer Bedeutung, wobei es nicht lebhaft betheiligt wäre. Ob in Grönland die Wallfische, in Nordamerika das Pelzwerk, in Neu-Foundland der Kabiljau häufig oder rar, ob das Gewürz in Java, der Thee in China, die Baumwolle in Süd-Karolina, der Wein in Portugal und Frankreich, der Zucker in Westindien gerathen sey oder nicht;

wie es in Kanada um das Holz, in Rußland um Talg und Hanf, in Polen um den Weizen, in der Türkei um den Kaffee stehe; was die Edelsteine in Brasilien, das Gold in Peru, die Kochenille in Malta, die Orangen in St. Michaels gelten, — nichts von dem Allem ist ihm gleichgültig; diese Umstände alle werfen ihr statisches Gewicht in die Wagschale des National-Wohlstandes, und äußern ihren belebenden Einfluß gewissermassen bis in die niedrigste Hütte der schottischen Hochlande.

Die ersten Bewohner Großbritanniens waren Küstenvölker, ein Zweig des weitverbreiteten Stammes, den die Griechen Kimmerier, die Römer aber Cimbern nannten. Dieser Name erhält sich noch heutzutage in der Sprache der Cambrier in Wales. Ihren höchst glaubwürdigen Sagen gemäß kamen sie aus Asien oder dem Sommer-Lande, allein ihr Weg führte sie über den Hazy oder das deutsche Meer. Die Celten, ein verwandtes Volk, folgten zunächst, und zwar von den gegenüberliegenden Küsten Frankreichs. Auch ist es wahrscheinlich, daß die Phönizier, im hohen Alterthum, die britannischen Inseln nicht bloß besuchten, sondern sogar bevölkerten; denn sonst würde man nicht so viele Spuren ihrer Sprache, ihrer Mythologie und ihrer abergläubischen Begriffe vorfinden.

5. Statistische Curiosa über England und London.

> „Das komplizirte Uhrwerk in der englischen Staatsmaschine beruht einzig und allein auf dem simpeln Probleme der Zeitersparniß. Die Engländer gewinnen täglich, nur durch das Verschlucken ihrer Sylben, zwei Stunden Vorsprung vor uns.“
>
> Voltaire.

Die ganze Bevölkerung Großbritanniens (ohne Irland) betrug im Jahre 1801: 10,942,646 und im Jahre

1834 belief sie sich auf 16,848,310. Hiervon beschäftigte sich ungefähr ein Drittel mit Ackerbau, etwas weniger als die Hälfte mit Gewerben, Manufakturen und Handel, und etwa ein Fünftel bildete die höheren Klassen, als: hohen und niederen Adel, Geistlichkeit, Rentiers und den Gelehrtenstand.

Der jährliche Ertrag des Bodens in Großbritannien kann sich, nach dem Durchschnittspreis der letzten fünf bis sechs Jahre, auf 160 Millionen Pfund Sterling belaufen. Von diesen braucht der Produzent, nach billiger Annahme, zu seinem Unterhalte 25 Millionen jährlich; es bleiben also noch 135 Millionen zum Austausche, sowohl gegen Geld, als gegen andere Artikel, und zwar ungefähr nach folgendem Verhältniß: Pachtgelder 40 Millionen Pfund; Lohn an Hausgesinde 4½ Millionen Pfund; an Taglöhner 26½ Millionen; Kirchspielabgaben 5½ Millionen; Zehnten 4 Millionen; an Handwerker aller Art 12 Millionen, — zusammen 91½ Millionen Pfund durchaus nothwendiger Ausgaben. Demnach bleiben noch 43½ Millionen übrig, um Kleidungsstücke, Hausgeräthe, Brennmaterial, wissenschaftliche Kenntnisse und andere Lebensbedürfnisse einzutauschen.

Die ersten Kosten der Baumwolle, die ein Jahr hindurch in England verarbeitet wird, belaufen sich auf 6 Millionen Pfund Sterling; der Arbeitslohn von 833,000 Personen, die sie auf verschiedene Weise verarbeiten, beträgt 20 Millionen Pfund, und der Nutzen der Fabrikanten läßt sich wenigstens auf 6 Millionen anschlagen. Dieß gibt also einen reinen Gewinn von 26 Millionen Pfund, auf einen Betrag

von weniger als $1/4$ dieser Summe, — oder der erhöhte Werth des verarbeiteten Stoffes gegen den rohen, verhält sich wie 13 zu 3, oder wie $4\frac{1}{3}$ zu 1. Außerdem, daß diese Werthserhöhung den inneren Reichthum des Landes so ansehnlich vermehrt, ist die Beschäftigung und Ernährung von beinahe einer Million Menschen kein geringes Resultat.

Um's Jahr 1700 beliefen sich die Auflagen in ganz Großbritannien auf 4 Millionen Pfund Sterling; um's Jahr 1760 stiegen sie schon mit Georg III. auf 7 Millionen; vierzig Jahre später hatten sie sich, unter demselben Könige, um das Vierfache vermehrt, und den Betrag von 30 Millionen Pfund erreicht. In den letzten dreißig Jahren haben sich dieselben neuerdings verdoppelt, so daß jetzt alljährlich nahe an 60 Millionen Pfund Sterling Auflagen erhoben werden.

London hat mit seinem Weichbilde einen Flächeninhalt von 526,169,234 Quadratmetres, und darauf 1,274,800 Einwohner, worunter 49,106 die bewegliche Bevölkerung bilden, so daß 2,422 Individuen auf die Hektare kommen. Von den 1,226,694 ansäßigen Einwohnern sind 570,236 männlichen und 656,458 weiblichen Geschlechts. Die Gesammtmasse nimmt 164,681 Häuser ein; 8,246 Häuser stehen unbewohnt, und 3,299 im Bau begriffen; — was einen Totalbestand von 176,226 Häusern ergibt. 68 weibliche Personen bleiben von 1000 unverheirathet, und die öffentlichen Verzeichnisse beweisen, daß mehr als ein Drittel der Geburten und Todesfälle der Kontrole der kirchlichen Verwaltung verbrecherisch entzogen wird.

In London brennt das Gas in 62,000 Lampen, die in Häusern, Läden u. s. w. angebracht sind, und in 7,500 Straßenlaternen. Um's Jahr 1830 waren die Gasröhren in und um London ungefähr 1000 englische Meilen lang. Gasflammen von einem halben Zoll in Durchmesser geben ein Licht, das dem von 20 Kerzen gleichkommt; von einem Zoll im Durchmesser ist die Flamme der von 100, von zwei Zoll der von 420, und von drei Zoll der von 1000 Kerzen gleich.

Bloß in dem inländischen Londoner-Postamte beläuft sich die Zahl der Briefe täglich im Durchschnitte auf 35,000 eingehende und auf 40,000 (jährlich 23,475,000) abgehende, worunter weder die in dem auswärtigen Postamte noch die in den Schiff- oder Stadtposten mitgerechnet sind. Die Anzahl der Zeitungblätter wechselt von 25,000 bis 60,000, wovon ungefähr 20,000 präcise vor 6 Uhr abgegeben werden. Nach dieser Stunde zahlt jedes Blatt einen halben Penny mehr, was alle Jahre volle 500 Pfund einbringt. An 240,000 Blätter werden jährlich zwischen sechs und dreiviertel auf acht Uhr zur Post gegeben. — Für zeitigere Ablieferung der Briefe, Packete u. s. w. gehen jährlich 4000 Pfund ein, und der Penny, den man für jeden Brief an die Briefsammler zahlt, trägt jährlich 3000 Pfund. Die frankirten Briefe belaufen sich jeden Morgen auf 4 — 5000. Zeitungen nach dem Auslande können nur bis zu dem nächsten Hafen, so weit die Reitposten gehen, frankirt werden. Von da an zahlen sie das Porto nach dem Gewichte, daher eine täglich erscheinende englische Zeitung in Petersburg auf dritthalbhundert Thaler jährlich zu stehen kommt.

Man hat berechnet, daß der Totalwerth der im Hafen von London aus- und eingeladenen Waaren sich bei Jahresschluß gewöhnlich auf beinahe 70 Millionen Pfund Sterling oder 400 Millionen Thaler beläuft. Der Handel beschäftigt bei der Ein- und Ausfuhr ungefähr 4000 Fahrzeuge, und 15,000 Lastschiffe laufen außerdem jährlich in den Häfen ein. Meistens befinden sich wenigstens 2000 Schiffe zu gleicher Zeit in dem Hafen und auf den Werften, während 3000 Lichter zum Ab- und Aufladen bei den größeren Fahrzeugen dienen. Dazu kommen noch 2,300 Schaluppen und Barken zum Transport der Passagiere, wovon sich 8000 Seeleute ernähren; 4000 Personen sind bei den Verladungen der Schiffe beschäftigt, und 1200 Zollbeamten haben beständig im Hafen zu arbeiten.

6. Der Svinesund, nebst Nationalökonomie.

Fürwahr ein herrliches Gewässer dieser Svinesund, dieser spiegelhelle Meerbusen, der seit Jahrtausenden Schweden von Norwegen trennte, bis er in dem fluchwürdigen Jahr 1814 durch Gewaltthat geschändet ward; — Norwegen ist eine Provinz von Schweden, seitdem Schweden einem französischen General gehört. Das alte Norwegen, das Land der hundert Mährchen von Kraft, Biederkeit, Gastfreundschaft und Treue, es ist gesunken wie Gomorra in einen Salzsee, es ist verwandelt worden in eine unermeßliche Thränenfluth. Kjölen, Sevefjeld, Dovrefjeld, Filefjeld, die himmelhoch aufgethürmten Gebirgsmassen, stehen noch da mit starrem Leben, wie früher; sie altern nicht so bald, sie emigriren nicht in fremde Länder, und bleiben unabänderlich dieselben. Diese Berge sind ehrenwerthe Herren, Norwegens einziger Adel.

Das sind die trüben Gedanken des Wanderers, wenn er, vom Mondschein umgossen, mitten auf der dritthalbhundert Fuß langen, in dritthalb Wochen vollendeten Schiffbrücke steht. Hinter ihm liegt Schweden, vor ihm Norwegen, über ihm der nordische, hellblaue Nachthimmel, worauf der Mond, fast glänzend wie die Sonne und mit deutlicherem Zauberlicht, gleich einer goldenen Gondel schwimmt. Nicht für nüchterne Homöopathen allein besitzt das Wasser Gewalt; ein Glas zwar nicht, und eine Flasche voll auch nicht, — aber das Meer, das ganze Meer mit seinen unzähligen Wellen und Strudeln, oder der Busen des Meeres, so wie der Svinesund. Bilder steigen hervor aus der Vergangenheit und Gegenwart, aus Wasser und Luft. Die Natur trauert und weint, doch bleibt sie auch als Sklavin reizend, und ihr wehmüthiges Lächeln versöhnt uns mit dem schwermüthigen Wahnsinnsblicke einer todeskranken Ophelia. Die früher so rüstigen Norweger sind Siebenschläfer geworden, und beten wieder, wie im Heidenthume unter Hakon Jarl, steinerne Götzen oder goldene Kälber an. Der Handel, der einst Bergen und Drontheim zu Hauptniederlagen des Hansabundes machte, liegt siech danieder; der an sich so arme Boden hat keine Produkte mehr zur Ausfuhr; das Holz verbraucht man völlig zu eigenen neu und schlecht eingerichteten Dampfmaschinen oder schwedischen Hüttenwerken; das bei Kongsberg und Jarlsberg sparsam gewonnene Silber wandert über den Svinesund, die Arbeiter in den schwedischen Eisengruben zu bezahlen; nur Schwefel, Alaun und Arsenik pilgern in die Fremde, um meistens in Deutschland einen guten Markt zu finden. Hin und wieder werden Robben und Bären gefangen und von landstreichenden Matrosen für einen halben Schilling

vorgezeigt; — ungefähr so wie in Deutschland die Waterloo-Invaliden mit dem Leierkasten herumlaufen. Das nennt man dann Nationalökonomie. Außerdem gehen, zuweilen mit Glück, Schiffe auf Wallfischfang aus; Heringsböte, Holzflöße und Sandkähne durchpflügen den Svinesund nicht tief genug, daß die Erndte von Bedeutung seyn könnte; nur Kaviar und Neunaugen verschickt man nach Rußland, England oder Frankreich, als Geschenk für die Diplomaten.

Ach, gar viele somnambüle Schatten betreten dann im magischen Mondscheinlichte die sanft hingleitenden, ineinander verschwimmenden, wie lithographirten, Wogen des Svinesunds. Vor Allen aber erkennt man den zwölften Carl, den Napoleon des achtzehnten Jahrhunderts, dem zum glorreichen Andenken bei Friederichshall ein kleiner Todtenhügel mit einfachem Kreuze aufgeworfen ward. Auch Margarethe zeigt sich, Waldemars stolze Tochter; sie sucht noch immer vergeblich in den tiefen Schilflauben die drei skandinavischen Kronen, die einst im blühenden Leben ihr königliches Haupt schmückten. Ihr folgt langsam die ganze Reihe der Gustave; — Wasa, der Begründer seines Geschlechtes, Adolph, der Schneekönig, der Held von Lützen, Gustav der Dritte, der von Ankerström ermordete Maskenheros. — Ach, das Meer ist das Schatzkästlein der Geschichte.

Wer jetzt nach zwanzigjähriger Abwesenheit Schweden und Norwegen wiedersieht, findet kaum irgendwo eine freudige Erinnerung; nur der Svinesund hat nicht Farbe gewechselt, — die Brücke und das neue Zollhäuschen ausgenommen.

7. Landwirthschaft in Island.

Der wichtigste Theil der isländischen Erndte ist das Heumachen. Um die Mitte des Junimonats beginnt der Bauer, das Gras auf dem Tun, — dem Platze rund um sein Haus — abzumähen, welches dann sofort an einem zweckmäßigen Orte aufgehäuft und, nachdem es gehörig getrocknet, in den Schober gebracht wird. Bei den ärmeren Landleuten handhaben Männer wie Frauen die Sense, aber sobald das Gras geschnitten ist, sind gewöhnlich nur die Letzteren damit beschäftigt. In mehreren Gegenden der Insel, wo viel Gras wächst, miethen die Bauern von den Fischern Leute zum Mähen, welche als Lohn dreißig Pfund Butter wöchentlich erhalten. Diese arbeiten nach dem Maße, und müssen täglich ungefähr dreißig Quadratfaden abmähen. Sobald die Heuerndte vorbei ist, sammelt man das Vieh ein, welches den ganzen Sommer über in den Bergen geweidet hat, setzt die Häuser in Stand für den Winter, schafft sich das nöthige Holz an, und versieht sich mit Torf zur Heizung. Während des Winters fällt hingegen die Sorge für Schafe und Rindvieh lediglich den Männern anheim; die ersteren füttert man im Stalle, während man das letztere bei Tage austreibt, damit es sich seine Nahrung unter dem Schnee hervorsuche. Alle Pferde, vielleicht mit Ausnahme eines Lieblingsrosses, müssen während den ganzen Winter über im Freien für den eigenen Unterhalt bestens sorgen. In dieser langen Zeit legen sie sich nicht nieder, sondern ruhen sich stehend an irgend einem Zufluchtsorte aus.

8. Die pontinischen Sümpfe.

Viele denken sich bei diesem Namen eine Wüste in der Mitte des italischen Paradieses, einen scheußlich giftigen Polyp am Herzen des üppigen Kirchenstaates, eine verödete Landstrecke mit stillestehendem, verschleimtem Wasser. Dem ist aber nicht so. Die pontinischen Sümpfe weichen vielmehr den reichen Ebenen der Lombardei weder an Farbe noch an Fülle; Gras und Kräuter stehen hier so kraftvoll, daß Norditalien sich nicht damit zu messen wagt. Keine Chaussee ist trefflicher, als der Weg, welcher den Reisenden, wie auf einer Eisenbahn, über die Sümpfe fortführt, keine Allee schöner als die dichten Lindengruppen, deren Zweige ihn gegen den stechenden Sonnenbrand schützen. Zu beiden Seiten erstreckt sich die unabsehbare Ebene mit ihrem hohen Gras, mit ihren frischen, grünen Sumpfgewächsen; Kanäle kreuzen sich ohne Unterlaß, und saugen das plätschernde Wasser ein, das mit Schilf und Lilien bedeckt, bald Moräste, bald Teiche, bald Seen bildet. Links, wenn man von Rom kommt, treten die hohen Abruzzen trotzig vor, als hätten sie ein Privilegium auf unsere ungetheilte Aufmerksamkeit; verschiedene luftige Städtchen glitzern mit ihren weißen Mauern hoch oben auf den grauen Klippen, gleich süddeutschen Bergschlößern, und rechts, dem Meere zu, gewahrt man bei klarem Wetter das Vorgebirge Cicello, — die frühere Insel der Circe, wo Ulysses im sträflichen Sinnenrausch das heimatliche Ithaka sammt der getreuen Penelope vergaß.

Wenn die Sonne steigt, legt sich der Nebel, der gewöhnlich diese grüne Sumpffläche umwogt; stärker rauscht das Wasser in den Kanälen, die im blendenden Schimmer, wie Lein-

wand auf der Bleiche, erglänzen. Ganze Heerden von Büffeln weiden im hohen Grase; wilde Pferde baden sich in den natürlichen Schwemmen, und bespritzen sich übermüthig mit dem kühlenden Elemente; — ihre Stellungen, ihre Sprünge, ihre neckischen Fehden und Liebkosungen gäben einem tüchtigen Thiermaler den dankbarsten Stoff. Dann lodert wieder eine ungeheure Rauchsäule zum Himmel auf; die Hirten haben ein großes Feuer auf offenem Felde angezündet, um die Luft im Bezirk ihrer Hütten zu reinigen.

Doch das gelbbleiche, kränkliche Aussehen dieser Bauern entspricht nur wenig der wild gährenden Fruchtbarkeit, welche die pontinischen Sümpfe allgemein darbieten. Auf schwarzbraunen Hengsten, ohne Sattel oder Steigbügel, reiten sie mit einer Lanze in der Hand, als wahre Sinnbilder oder Kandidaten des Todes, den flüchtigen Büffelochsen nach, welche sich im Schlamme, gleich Schweinen, herumwälzen, und brüllend den nervigen Hals mit Kopf und Hörnern zur Gegenwehr emporstecken. Eine ununterbrochene Stierhetze! Die einzelnen, vier bis fünf Etagen hohen, dicht am Wege aufgeführten Posthäuser zeigen ebenso beim ersten Anblick die giftige Luft, welche mit Ossian'schen Göttergebilden aus den Sümpfen hervordampft. Die geweißten Mauern überdeckt ein fetter, graugrüner Schimmel. Gebäude wie Menschen tragen dasselbe Gepräge der Verwesung; — ein seltsamer Kontrast zu der ganzen, reichen Ueppigkeit der Scene, zu dem frischen Colorit der Vegetation, zu dem lebenswarmen Sonnenschein!

9. Saragossa mit dem St. Philippsthurme.

Spanien ist das Mutterland des Katholicismus, wie es einst das Vaterland des Ritterthums war. Das Kreuz und

der Halbmond, Christen und Mauren kämpften auf diesem heiligen Boden den Kampf des Glaubens und der Kraft; aber Christus siegte. Die Romanzen des Cid verkünden uns mit lieblichen Tönen die Geschichte jener Tage; wir erschauen in dem hohen Liede eines einst so kräftigen, jetzt so tief gesunkenen Volkes die fast mährchenhaften Heldenthaten der Gottgesegneten, den gläubigen Muth der Ritter, die christliche Entsagungskraft der Frauen und ihre übersinnliche Liebe, den frommen Sinn, der überall so mächtig waltete, die Mirakel des Segens, mit welchen Gott der Erde sein Wohlgefallen zulächelte. Alles sehen wir, gleich den schön gemalten Fensterscheiben einer gothischen Kirche, in buntem Farbenglanze vor uns aufsteigen; in allen Bildern ist die Natur herrlich und wahr, wenn sie uns auch abenteuerlich erscheint und wenn auch, unserer Meinung nach, Afrika und Europa sich mit historischer Treue nicht so in ein Gemälde zusammendrängen lassen. Aus diesen orientalisch-europäischen, wild in einander gemischten Grundformen entstand der Katholicismus; denn die Spanier lernten von den Mauren, wie sie das alte Kreuz des ursprünglichen Christenthums mit Flittergold überziehen könnten; sie ehrten Christus und den Papst und alle Heiligen, und daneben Muhamed, den sie besiegt hatten; — und das ist der Grundcharakter der spanischen Kirche und der vielen Kirchen in Spanien. Madonna ist zugleich die Primadonna dieses geistlichen Festspieles; in seidenem Gewande, mit Gold, Perlen und Juwelen herrlich verziert, von Wachs oder Holz geformt, steht sie als Königin der Erde und des Himmels in der marmornen Kapelle oder dem gläsernen Schranke, von wo aus sie nur bei hohen Feierlichkeiten heilige Prozessionen durch Stadt und Land macht, — den Priestern zum Frommen,

dem Volk zum Ergötzen. Es ist noch immer Madonna, die Gottesmutter — Maria ist es, die gebenedeite Jungfrau; doch erkennen wir sie kaum wieder in diesem abendländischen Prunkaufzuge; man würde sie für eine maurische Prinzessin halten, hätte sie nicht himmelblaue Augen und einen christlichen Namen, trüge sie nicht Schleppkleid und Rosenkranz. Eben so würden wir manchmal die spanischen Kirchen für maurische Moscheen ansehen, wären sie nicht so steinern fest erbaut, und trügen sie nicht das Kreuz und die vielen Orden katholischer Mythologie in architektonischen Verzierungen trotzig zur Schau.

Wer kennt nicht Saragossa, die stolze Hauptstadt des alten Aragonien? Mahnt uns doch unser neues Jahrhundert gewaltig an jenen Namen und an die herrliche Vergangenheit, deren Mysterien uns jetzt leider nur Kirche und Kloster verkünden. Das Drama des französischen Kaiserkrieges spielte auch, wie männiglich bekannt, auf der pyrenäischen Halbinsel, und am 13. August des Jahres 1808 wurde dort mit Männermuth und Frauenkraft, mit Feuerwerk und Kanonendonner, mit Untergang und Unsterblichkeit eine ergreifende Schlußscene gefeiert. Von Pulverdampf umhüllt, von einem eigenmächtig hergebannten Flammenmeer umschlungen, sanken die Mauern der Stadt zusammen, und der französische Sieger hatte mit seinem Herzensblut nichts errungen als — Leichname und Schutt.*

---

* Mit lakonischer Kürze schrieb damals der französische General, Lefebre Desnouettes, nachdem er das dicht vor den Stadtmauern liegende Kloster St. Engrazia eingenommen hatte, an den heldenmüthigen Palafox:

„Hauptquartier, Sta Engrazia.
„La capitulation“;

Die Häuser und Paläste wurden seitdem wieder neu und schön erbaut, nur die Kirchen sind dieselben; sie stehen in ihrer steinernen Größe da, als wären sie unsterblich wie der Gott, zu dessen Ehre sie errichtet wurden. Was das Prächtige der äußeren und inneren Verzierungen betrifft, zeichnet sich besonders die Kathedrale, Del Seu genannt, aus. Sie ist, das Portal ausgenommen, in reinem, gothischem Style aufgethürmt, und steht da als eine christlich-maurische Pyramide, von der man Vieles erzählen könnte, und die deßhalb auch schon so oft beschrieben und abgebildet wurde.

Weniger bekannt, doch nicht weniger charakteristisch ist der alte St. Philippsthurm, der eigentlich als das prächtigste Boudoir der spanischen Madonna angesehen werden kann. Eine ritterliche Dame aus einer schönen Vorzeit ist sie, diese Jungfrau Maria. Dort sitzt sie neben dem Altare, — und der mit goldstrahlendem Sammet ewig festlich geschmückte Altar ist ihr Putztisch, und ihr Spiegel die Monstranz, denn nimmer fehlt die Glorie darin. In einer hochgewölbten Seitenkapelle aber hat sie ihre Garderobe, wie sie keine Königin der Erde besitzt. Edelsteine von allen Farben, Perlen von jedem Wasser, Gold von jedem Glanze, Silber von jedem Schimmer, — Stoffe aus allen christlichen Jahrhunderten, Kleider nach allen christlichen und barbarischen Moden! Da ist was zu sehen in jenem St. Philippsthurme, der als vornehm gnädiger Herr, als ächter spanischer Cavalier sein trotziges Haupt halb vorwärts beugt, als habe er der Mitwelt

---

die eben so lakonische Antwort des spanischen Stadtcommandanten lautete:

„Hauptquartier, Saragossa.
„Guerra al cuchillo (Krieg bis an den Dolch)."

viele artige Mährchen zu berichten, als wolle er den vorüberwandelnden, tief verschleierten, Schönen indiskret und häßlich Das wiederbeichten, was ihm einst im tiefsten Vertrauen gebeichtet wurde.

Ein majestätisches Ansehen hat dieser Thurm, wenn auch seine Mauern maurisch sind. Weite Colonnaden, hohe Gatterfenster, schlangenförmig gewundene Verzierungen mit den stets wiederkehrenden Kreuzchen, das abgeflachte Dach, das mit dem kurzen Griffe als passender Deckel dem ganzen Gebäude die Gestalt einer altmodischen Pfeffer- oder Zuckerbüchse ertheilt, — je nachdem Süßes oder Scharfes darin ist, — das Alles bedeutet den Katholicismus mehr als das Christenthum.

Drinnen herrscht eine schattige Kühle, ein farbiges Helldunkel, eine Ruhe, welche die Sinne reizt, eine heilige Stille, die sie wiederum betäubt. Die Messe wird gesungen mit den noch feierlicheren Tönen des Stabat mater, die Chorknaben spielen mit dem Weihrauchkessel. Die Kerzen lodern, als wäre ihr Licht schöner und herrlicher, als der dunkelblaue Himmel, der so sehnsüchtig hinblickt in das Sacrosanctum christlichen Glaubens, das seidene Gewand der knienden Dame rauscht, — die Blätter an ihrem Gebetbuche erzittern, als wenn der Abendwind in dem Laube der Myrthe wehet; — und auch der Ritter kniet, der liebesieche caballero; — man spielt mit den Augen, und oben tönt die Orgel. Das ist der Gottesdienst im St. Philippsthurme.

10. San Marino.

Diese kleinste und doch dauerhafteste aller Republiken zeigt noch ganz dieselbe Bauart, die ein Maurer im vierten

Jahrhundert ihr gab. Von Aufständen, Verbannungen, Anleihen ist in diesem glücklichen Freistaate keine Rede; seine Armee ist eine Nationalgarde, seine Hauptstadt liegt auf einem hohen und spitzen Felsen; zwei oder drei Dörfer am Fuße desselben bilden den ganzen Umfang des republikanischen Bezirkes. Man streitet sich in San Marino, aber man verfolgt und verbannt sich nicht; ein Jeder glaubt zu herrschen, obgleich auch hier, wie überall, einige geschicktere und stärkere Leute zuweilen das Ruder an sich reißen; ein heimischer Spießbürgergeist wendet, wie ein Schild von Erz, alle revolutionären Gedanken, alle Reformen ab, während die politische Unbedeutendheit des Ländchens, das weder den Neid noch die Habsucht der mächtigeren Nachbarn erregt, für eine fortwährende Unabhängigkeit am Besten bürgt. Uebrigens müssen die Einwohner dort eben so viel Steuern bezahlen, wie sonst wo in Mittelitalien, und die gesellschaftliche Lage der Einzelnen ist von der in anderen Ländern durchaus nicht verschieden; — nur daß dem Volksleben, durch eine gezwungene Gravität der Bürger, die heitere Fröhlichkeit der italienischen Bauern größtentheils abgeht.

11. Das Blumenfest in Genzano.

Von Rom aus gelangt man über Albano und Ariccia nach Genzano, einem freundlichen Städtchen an den Albaner-Bergen. Die Straße dahin ist herrlich; Reseda und Goldlack wachsen wild, von den breiten Blättern der Aloe und der saftigen Oelbäume umschirmt; die tausend Bogenwölbungen des ungeheuren Aquädukts, welcher das Wasser von den Bergen nach Rom hinleitet, die von Epheu und Reben umstrickten Grabmonumente, die festlich geschmückten

Madonnenbilder, die einfachen hölzernen Kreuze mit den von der Sonne gebleichten Knochen hingerichteter Räuber, von ferne der Anblick auf das toskanische Meer, das lüstern hinter den leise umnebelten Felsenmassen ruht, — Alles vereinigt sich, dem Wanderer den Weg kurz und das Herz leicht zu machen. Nun gar wenn es im Monat Juni ist, und er die Hoffnung hat, am Blumenfest in Genzano Theil zu nehmen! Ach, von so vieler Herrlichkeit, von so vielem Jubel, läßt sich nur ein schwaches, unvollständiges Bild entwerfen.

Die ganze große Straße des sacht abschüssigen Städtchens ist an diesem Tage, wörtlich genommen, mit Blumen gepflastert. Die Unterlage ist durchgängig blau; es scheint, als habe man alle Gärten, alle Felder geplündert, um Blumen genug von derselben Farbe zu bekommen, die ganze Straße damit aufzufüllen; darüber ziehen sich lange Streifen von grünen Blättern und schwellenden Rosen symmetrisch hin, um mit Zumischung von Feuernelken und Bohnenblüthen eine dunkelrothe Borte rings um den ganzen Teppich zu weben. Die Mitte füllen Sterne und Sonnen an, die man dadurch bildet, daß man eine Menge kleiner, gelber Blumen, durch runde oder eckige Formen gießt; doch mehr Mühe kosten die Namenzüge der Gefeierten, denn hier legt man Blume an Blume, Blatt an Blatt. Auf diese Weise entsteht eine unendliche Blumendecke, ein natürlicher Mosaik-Fußboden, der an Farbenpracht die Wunder von Pompeji überstrahlt. Von allen Fenstern hängen große Teppiche an den Mauern herab, alle von Blättern und Blüthen so künstlich geflochten, daß sie irgend ein heiliges Bild vorstellen. Hier führt zum Beispiel Joseph die Madonna mit dem Kinde auf dem trägen Esel zur Flucht nach Egypten; — Rosen bilden Gesicht, Füsse

12. Charakteristik von Neapel.

„Vedere Napoli e morire.“
Neapolitanisches Sprichwort.

Napoli ist vielleicht die einzige Stadt, die dem Reisenden Alles und noch mehr bietet, als er von ihr verlangt; sie ist das Venedig des mittelländischen Meeres, ausgelassen lustig und froh, und wiederum philosophisch ernst, wie ihre Schwester am adriatischen Meere; — lärmend geräuschvoll und friedlich stille zugleich; — hier mit Blumen bestreut und dort mit Lava bedeckt, — hier Sonne, dort Schatten, ganze Straßen mit Palästen und wiederum ganze Straßen von Gräbern; hier losgerissene, abhängige Gebirgsgruppen und dort ätherische Inseln mit röthlichen Apfelsinen und vergoldeten Citronenbäumen. Wenn man in Neapel unglücklich ist, so ist man immer noch so glücklich, als man es sonst wo in der Welt seyn kann; wer sich aber in Neapel glücklich fühlt, der ist noch mehr als glücklich, denn ihn beneiden die unsterblichen Götter. Wahrlich, Mutter Natur muß eines Tages, während der Schöpfungsperiode, besonders guter Laune gewesen seyn, indem sie an der unteren Beugung des „italischen Stiefels“ eine der vollkommensten Landschaften hervorzubringen beschloß! Da erschuf sie jene wellenförmigen Hügelreihen, jenen anmuthigen Meerbusen, auf dessen azurblauem Spiegel sie die schönsten, mit Blumen und Palmbäumen übersäeten Inseln umherschwimmen läßt, — jene amphitheatralisch sich erhebenden Fichtengebüsche, jene weichen Gewinde des üppig rankenden Weinstockes, jene Zitronen- und Akazien-Wälder mit durchsichtigem, kühlendem Schatten. Die gütige Natur war es, die Alles dieß — die Neapel,

Misenum, Sorrento, den Pausilippo und Ischia, zum fröhlichen Erdendaseyn rief. Aber irgend ein Dämon ward neidisch darauf, und er thürmte, dicht vor der überreichlich gesegneten Stadt, den ewig donnernden Vesuv auf, — als eine philosophische Mitgift der reizenden Landschaft. Der Vesuv bleibt das Symbol aller italischen Weisheit; er ist es, der, mit den Worten des lebenskräftigen Horaz, von jeher ermahnte: „Pflücket den Tag wie die Blume! Die Blume ist von kurzer Dauer, — genießet sie, da sie noch frisch ist! Sterbliche, nützet das Leben; — auch das Leben hat nur wenige Tage. Scherzet und küsset nur heute, denn am morgenden Tage müßt Ihr über den Styx!"

Carpe diem, carpe diem!

13. Genua, Pisa und Florenz.

Nichts kann Italien schöner und würdiger ankündigen als Genua; es ist der marmorne Porticus jener ewigen Gallerie, die im Golf von Tarent endet; es ist die Säulenhalle dieses großen Museums, das seine Bilder, seine Statuen, seine Städte an der Mauer der Apenninen ausstellt und seine Atmosphäre durch den kreuzenden Widerhauch seiner beiden Meere immer lieblich frisch erhält. Wahrlich es gibt keine erhabenere Scene, als diese prächtige Marmorstadt, „die Königin Liguriens", wie sie ihre stolze Stirn in einen sonnig strahlenden Himmel erhebt und ihre Füße im silbernen Golfe badet! Die Durchsichtigkeit der Luft, der Glanz des Tages, der heitere Horizont, der duftig frische Hauch des Meeres, die tausend Erinnerungen einer schöneren Vorzeit, Alles verleiht dieser unübertrefflichen Gruppe eine Anmuth, eine Poesie, die an's Gebiet des Traumes streift. — Freude-

ergriffen bleibt man an der Schwelle irgend eines Palastes stehen, und schaut hinein in die heilige Dämmerung seines Marmorhofes, in diese stillen Asyle, wo der Strahl des lebendigen Wassers unter Arkaden von blühenden Orange-Bäumen springt. Da kosen und plaudern junge Frauen, die für diese Bäume, diese Brunnen, diese Gärten geschaffen sind, Frauen der süßen Muße und eines Lebens voll Ueberfluß, nachlässig und lebhaft, wahre Feen dieser phantastischen Paläste; — und aus ihrem Munde wehen Töne, wonnigsüß wie das Rauschen eines seidenen Gewandes. Andere wandeln draußen im Freien leicht hin, über das glatte, glänzende Pflaster. Oft ist es, als ob ein Zug Rafael'scher Jungfrauen aus ihren Rahmen getreten wäre, die Straße Balbi oder die Brücken von Carignano zu besuchen. Staunend steht man still am Fuße dieses Palastes Durazzo, der mit seinen Adlersäulen in die Wolken steigt, vor dem Palaste Doria-Tursi, dessen Zinnen mit Gärten gekränzt sind, staunend betritt man diesen Palast Serra, der uns in seinem mährchenhaften Saale von Lapis Laxuli und Gold, mit seinen korinthischen Säulen und schwarzen Sphinxen empfängt; — und überall sind hier die Zimmer mit jener Welt von Idealen bevölkert, die Van-Dyk, Guido-Reni, Andrea del Sarto, Veronese, Tizian, Albano, die Caracci's auf die Leinwand hinzauberten. Aber die Oede und Stille geben diesen Wohnungen heutzutage den Charakter feierlicher Melancholie; sie sind die Prachtdekorationen verrauschter Herrlichkeiten. Die Jahre des genuesischen Glanzes sind vorüber, mit ihrem Strahlenkranz von Helden und Frauen, mit ihrem Königsgefolge von Künstlern und Dichtern, mit ihrem Meerdespotismus, mit ihrer übermüthigen Handelsaristokratie. Der

Palast Doria ist jetzt das Wohnhaus eines See-Kapitäns, und ein sardinischer Stadt-Sergeant fordert Einem ziemlich unhöflich den Paß ab. Ophei!

Pisa erscheint dagegen als eine Stadt, die, des Geräusches der Welt überdrüssig, sich auf's Land zurückgezogen hat. Pisa ist der Eremit unter den Städten; es hat viel Lärm in der Geschichte gemacht, hat Handel und Wandel getrieben mit allen Nationen, hatte die Kette eines Hafens an die Grundpfeiler seiner Paläste angeschmiedet, Wettrennen gegeben wie Olympia und, das Kreuz auf der Stirn, für Christus und sein Grab ritterlich gekämpft. Dennoch grünt es noch, ja es ist jung und stark; — man übersehe nur den zwischenliegenden Zeitraum, und man glaubt sich in einer Stadt, die den Abend vorher erst fertig geworden, und ihre Bevölkerung noch erwartet. Am Interessantesten ist Pisa des Mittags, wenn sich kein lebendes Wesen in den Straßen, auf den Quai's, auf den Brücken des Arno blicken läßt. Oede liegt dann die Piazza dei Cavalieri, mit ihrer Statue, ihrem concav gebauten Palast und mit ihrem hohen Grase über dem Pflaster lautlos dahingestreckt die ganze prachtvolle Monumentenmasse; — man wähnt der einzige Bewohner einer so großen, so berühmten Stadt zu seyn. Andere Straßen, still und einsam, bereiten uns sodann gleichsam auf die Enthüllung eines schönen Geheimnisses vor; denn in seinem fernsten, entlegensten Winkel hat Pisa seine Schätze aufgehäuft: den weltberühmten schiefen Glockenthurm (torre torta), den Dom, das Battisterio, den Campo-Santo. An diese herrlichen Denkmäler schlägt nicht das prosaische Gedränge des Werktages; sie erheben sich alle auf einem breiten, grünen Platze, über einem reichen Flor von Wiesenblumen. Es gibt

nichts Rührenderes als einen solchen Verein katholischer Gebäude; das ganze Leben des Christen ist darin ausgesprochen. Der Glockenthurm scheint sich über die Stadt hinzuneigen und den Neophyten zu rufen; das Battisterio empfängt ihn und macht ihn zum Christen durch das Sakrament der Taufe; die Kirche thut sich auf, ihn zu weihen und zu heiligen, — der Campo-Santo, der Gottesacker, ihn in's Grab zu senken. Wie viele beglückende Gedanken in Steinen niedergelegt!

Florenz war einst der wilde Tummelplatz von Guelfen und Ghibelinen, oder, unter dem Schutz der Medicis, der blühendste Sitz italischer Künste und Wissenschaften, die Werkstatt eines Michael Angelo, das Asyl eines Tasso; der Geburtsort eines Dante Alighieri; jetzt ist es die Stadt der Bälle und Concerte, der Festlichkeiten und der Freude. Die Ebene des Arno hallt ewig wieder von rauschender Musik, und die Villa Catalani, die reizende Residenz der europäischen Gesangskönigin, gibt den harmonischen Grundton dazu. Florenz ist eine Stadt ohne Trümmer; Alles was sie erschaffen hat, strahlt noch im Lichte der Gegenwart; nichts in ihr spricht von Zerstörung; von ihren unzähligen alten Monumenten ist kein Körnchen Staub auf das Pflaster ihrer Plätze gefallen; ihre hundertjährigen Statuen von Johann von Bologna, von Benvenuto Cellini, Donatello, Arnolph und Brunoleschi haben die stürmischen Zeiten blutiger Bürgerkriege überdauert, ohne auch nur ein einziges ihrer ehernen und marmornen Haare einzubüßen. So bleibt Florenz, Toskana's Stolz, vorzugsweise die Stadt des glücklichen Gleichmuths, die vom Leben nur den ungestörten Genuß abschöpft, Cypressen pflanzt neben ihre Rosen, und ihre Stunden, eine nach der anderen, lieblich wie Blumen

bricht. Alles haucht hier ein Bild des Lebens; nichts erinnert an den Tod, — nicht einmal der Dom mit dem dreihundert Fuß hohen Thurme, mit seinen vielen unsterblichen Gräbern. Außerdem ist noch Florenz die Stadt des Exils. Die schöne Gräfin von Lipona, Napoleons Schwester und Murats Witwe, repräsentirt hier in ihrem gastfreien Salon Königthum, Kaiserreich und Republik zugleich, während der liebenswürdige Fürst von Montfort, der philosophische Exkönig von Westphalen, im palazzo Orlandini seine musikalischen Soireen hält, und die Fürstin Poniatowska den so ruhmvoll in der Elster ertrunkenen Gatten beweint.

14. Oertliches über den Kirchenstaat und Rom.

Das Gebiet von Rom, dieser ehemaligen Weltbeherrscherin, dieser toleranten „Mutter Konstantin's", enthält nicht mehr als 812 Quadratmeilen, deren Boden aber überaus ergiebig ist. Die päpstlichen Einkünfte lassen sich nicht genau feststellen, indeß kann man sie etwa auf 10 Millionen Thaler schätzen, während die Gesammtbevölkerung des Kirchenstaats sich auf 2,592,000 Individuen beläuft. Die aus fremden Miethtruppen gebildete Armee ist nicht stärker als eine einzige römische Legion in den Zeiten des Kaisers Augustus. Nach den Lokalverhältnissen theilt sich das ganze päpstliche Gebiet auf folgende Weise. Die vier Legationen nehmen den Norden ein; am adriatischen Meere entlang bis zum Königreich Neapel erstrecken sich die Marken. Bologna, die Hauptstadt der Legationen, gleicht fast einer Hansestadt, denn es genießt besonderer Freiheiten; Ankona dagegen, der einzige römische Hafen am adriatischen Meere, muß, ungeachtet seiner wichtigen Lage, den Prinzipien eines übel ange-

wandten Sperrsystems zufolge, weit nachstehen, und die Messe von Sinigaglia geräth von Jahr zu Jahr immer mehr in Verfall.

Die Bevölkerung der „ewigen Stadt" zerfällt in zwei Klassen: Priesterschaft und Laien. Die erstere bildet das schwerere Gewicht in der Wagschale, sowohl der Zahl nach, als vermöge ihres unmittelbaren Einflusses auf die andere Klasse; denn der Klerus ist hier der Staat. Mehr als ein Drittheil der Laienschaft bezieht seine Unterhaltmittel von dem Zufluß der durch die großartigen Kirchenfeste dorthin gelockten Fremden. Bliebe einst diese Hülfsquelle aus, wäre Hungersnoth ihr Loos. Sie gleichen hierin jenen Insulanern, die von Zugvögeln leben. Ein zweites Drittheil steht im Dienst der Kardinäle, sey es als Haushofmeister, Klienten, Majordomo's, Faktore oder Beamte anderer Art. Das noch übrige Drittel sieht sich durch allerlei Sinekuren und durch die verschiedenen Hoffnungen, welche ein träges, phantasiereiches Volk so leicht beseelen, unauflöslich an den Klerus gefesselt. Nobili wie Lazzaroni sind Pagen oder Livreebediente des Papstes.

15. Gregor XVI.

Bei großen Festlichkeiten zeigt sich der Papst auf einem von zwölf Männern gehaltenen Thron; über seinem Haupte wird ein Himmelsdach getragen; um ihn herum reihen sich die vornehmsten Civil- und Militär-Beamten, — so daß das Ganze eine höchst imposante Wirkung darbietet. Sonst zeigt sich der Papst nur in der größten Einfachheit. Gregor der Sechzehnte, der jetzt regiert, hat noch ganz die simpeln, ja strengen Gewohnheiten beibehalten, die ihn im Orden der

Kamaldulenser auszeichneten. Seine Höflichkeit ist eben so groß wie seine Güte und Gerechtigkeit; nie schlägt er eine Audienz ab, um die ihn ein Fremder bittet; oft empfängt er stehend und weiß sehr gut die ihm Vorgestellten in eine behagliche Stimmung zu versetzen.

16. Der Staubbach und die Jungfrau.

Die Schweiz ist die Brust jener tugendsamen Jungfrau Europa, von deren Entführung uns der deutsche Bürger eine vaterländische Ballade singt, und der in allen Jahrhunderten die größten Herren vom Adel, wie Karl der Große, der spanische Philipp und Napoleon Imperator, vergebens ihren Trauring aufzubringen versuchten; — darum ist Europa noch Jungfrau, darum ist die Schweiz ihre Brust. Krystallne Adern durchziehen des Berglandes weißtransparente Eisdecke; der Schnee bedeckt die Vergangenheit, worin nur bei Sempach und Murten die Spuren unsterblicher Helden liegen; die Gegenwart thront auf den Gletschern der Republik. Die Zukunft aber ist ein Blatt am Erkenntnißbaume der Menschheit, ein Bogen aus der Weltgeschichte, die uns einst ein Rotteck glorreich hinmalen möge!

Haben auch einige wandernde Engländer ihr Zelt über die Schweiz ausgespannt, gaben sich auch seit vielen Jahren die Schweizer zu Leibgardisten oder Thürstehern in fremdem Solde her, befleckte auch Clauren mit seiner entnervten „Mimili" die deutsche Literatur, vertrieb auch neuerdings eine Bundessatzung die unglücklichen polnischen Flüchtlinge grausam aus dem Bezirk ihrer Grenzen, — es ist dennoch die Natur dieselbe, hoch und hehr, in den Himmel ragend,

— daß die Wolken gar zur Landesgeschichte gehören, — heilig und vom Rhein getauft, daß die ewige Auferstehung kein Ende nimmt. Die Natur läßt sich freundlich zu uns herab, sie wird zur Landschaftmalerin — sie wird eine Hirtin, ein Vorbild der Geßner'schen Idyllen; denn die Schweiz ist wahrlich nur ein Frühlinggedichts dieser selber schaffenden Urkraft, ein Psalter des Weltgeistes. Lauter Brunnen gibt es im Lauterbrunner-Thal, Bergströme und Bäche, die, den höchsten Eisfelsen entströmend, bald als unruhige Kataraktenwellen, bald wiederum als Fontainen mit glitzerndem Wasserstaub von der Erde die Farben und von der Sonne die Strahlen einsaugen. Plätschbach heißt der bedeutendste jener Bergflüsse, der mehr denn siebenhundert Fuß zu fallen hat, um unten den berühmten Staubbach zu bilden. Gleich Schlangen stürzen schon am Abhange der senkrechten Klippe zwei Arme mit Sturmeseile in den Abgrund; aber in der Mitte ihres Laufes hebt sich ihnen der Luftdruck, wie ein zorniger Berggeist, entgegen; sie verwandeln sich brausend in zwei Staubwolken, welche gleich der alten Göttin Diana, beim Baden überrumpelt, den frechen Jäger der Naturschönheiten mit flüssigem Thau einweihen. Unten im Thale wölben sich endlich die beiden Wassersäulen zu einem Tempel, dessen genaueren Umriß Horizont und Wind bestimmen, bis ein gewaltiger Strom das alte Mährchen früherer Koboldlaunen erzählt. Dennoch ist der Staubbach in seiner ganzen Majestät nur der Herr des Thals; „die Königin der Berge", um deren Liebe er so viele Jahrhunderte hindurch treu und verwegen wirbt, thront viel höher und läßt sich liebkosen von den Wolken; — doch ihr Busen ist von Schnee, welcher nie schmilzt, und ihr Herz von Granit, welcher nimmer in Staub

fällt. Das ist die Jungfrau, die jungfräuliche Madonna der Schweiz.*

Es gab eine Zeit der Anbetung wie eine des Ritterthums; damals wurde dieser hohe, schneeweiße Berg, der wie ein Marmormonument auf dem Grabe der Freiheit steht, mit dem Namen „Jungfrau" getauft, und diese Jungfrau bewährte sich seit Menschengedenken als ritterliche Dame. Wunderherrlich ist sie und höflich, doch hält sie fest an dem alten Wahlspruche: Noli me tangere. — In geringer Entfernung streckt der Mönch seine kahle Steinkuppel wie eine heilige Tonsur in die Wolken, als wäre er der Jungfrau zum Hüter beigesellt, oder wolle er ihre Beichte vernehmen. Ach, sie hat nichts zu beichten, als von fremder Schmach und der Entnervung ihres Volks. — Davon erzählte uns schon Johannes von Müller eine „Geschichte der Schweizer-Eidgenossenschaft."

17. Topographie von Paris; Oberfläche von Frankreich.

Paris, dessen Gestalt ein ziemliches Oval bildet, mißt in der Länge, vom Triumphbogen der Barriere de l'Etoile bis zur Barriere de Picpus 8400 Metres, und seine größte Breite, von der Barriere de la Villette bis zur Barriere de l'Enfer beträgt 6000 Metres. Sein Flächenraum enthält 34,396,800 Metres in Quadrat, oder 10,068 Morgen, 77 Ruthen. Paris hat 1142 Straßen, 125 Sack-

---

* Ihre höchste zuerst 1811 erstiegene Spitze, Jungfrauhorn, mißt 12,872 Fuß; wogegen der zuerst von Balma 1786 erkletterte Montblanc, nach Saussure, 14,676 Fuß hoch ist.

gassen, 127 Gäßchen, 96 Plätze, 34 Quais, 18 Thore, 18 Boulevards, 19 Brücken, 129 Durchgänge, 59 Barrieren, 19 öffentliche Promenaden, 12 Palais, 41 katholische Kirchen, 4 nichtkatholische Kapellen, 36 andere Gotteshäuser und Stifter, gegen 900 Unterrichtsanstalten, 30 Hospitäler und Hospize mit 15,000 Betten, 9 Gefängnisse, 24 Theater, 4 öffentliche Gärten, 84 Kasernen, 11 Hallen, 22 Märkte, 5 Schlachthäuser, 86 Fontainen, 424 Brunnen, 560 Hotels mit Höfen und Gärten, 700 Hotels-Garnis, 45,000 Häuser, 12,800 Laden. Paris hat ferner 12 Arrondissements, 12 Mairien, 12 Friedensgerichte, 12 Almosen-Expeditionen, 12 Parochial- und 29 Hülfskirchen, 3 Kirchhöfe, 4 Seminare, 180 Handwerksvereine zu gegenseitiger Hülfeleistung, 6 öffentliche Bibliotheken, 6 Museen, 4 königliche Schulen, 4 hohe Schulen, 1 Präfekt, 1 Polizei-Präfektur. Seine Bevölkerung bestand im Jahre 1791 aus 610,620 Einwohnern; im Jahre 1804 betrug sie 547,756; um's Jahr 1817 stieg sie auf 713,966; 1825 auf 890,431 und 1835 bis auf 965,215. In dieser Volksmenge zählt man 430 hohe Beamte, 450 Glieder des richterlichen Standes, 1140 Mitglieder des Instituts und der Universität, 18,000 Unterbeamte, 47,000 Studenten und Schüler, 872,200 Rentiers und Gewerbtreibende, 327,942 Handwerker, 97,600 Domestiken, 8000 Grisetten und 75,000 Arme. — An 15,000 Briefe gehen alle Tage von Paris nach den Provinzen oder nach dem Auslande, während 30,000 täglich hier ankommen.

Die Oberfläche des gegenwärtigen französischen Bodens, ohne die Insel Korsika, besteht aus 53,213,000 Hektaren, worunter 23,818,000 Hektare Ackerland, 3,462,000 H. Wiesen, 3,335,000 H. Weiden, 1,977,000 H. Weinberge,

6,912,000 H. Schlagholz, 460,000 H. Hochwälder, 400,000 H. Kastanienwaldungen, 687,000 H. Obst- und Küchengärten, 975,000 H. verschiedenen Anbaus, 3,030,000 H. leeres Heideland und Steppen, 186,000 H. Moräste, 53,000 H. Steinbrüche, Minen und Torfstiche, 213,000 H. Gebäude, 7,485,000 H. Flüsse, Kanäle, Wege, Straßen, Plätze und unfruchtbare Gebirge. Also liegen über 4 Millionen Quadrat-Hektare an Morästen, Heideland u. s. w. völlig unbebaut da. Dieß ist mehr als der 13. Theil von der Oberfläche eines Königreiches, dessen Boden im Allgemeinen weit fruchtbarer und günstiger gelegen ist, als sonst irgend ein Land in Europa, — und dennoch drängt sich ein sehr großer Theil der Bevölkerung in die Städte dicht zusammen, leidet dort Mangel, verdirbt physisch wie moralisch und stirbt aus Elend und Noth. — London und Paris! Lyon und Birmingham!

18. Meine Wanderung durch Stockholm, nebst einer Mission.

„Der tö väl mannga bubbler bort,
Som glänste for min syn;
Men nya vaxa innan kort
Med lika bild af skyn."

Franzén.

Schon als Kind war ich in Stockholm gewesen. Im Mälar-See lernte ich schwimmen, und das Schwimmen bleibt doch immer die Hauptsache in unserem gescheiterten neunzehnten Jahrhundert. Ich kannte diese nordische pygmäisch-gigantische Siebenhügelstadt nur aus dem Spiegel-

bilde, das ich dereinst im flüssigen Elemente aufgefangen. Als welcher Fisch liegt aber wohl dieses langgestreckte, mittelalterliche Stockholm im Sonnenschein oder Mondeslächeln auf jenem düster träumenden Gewässer? Nicht als wasserreicher, trotziger, heringslüsterner Wallfisch, wie St. Petersburg, nicht als herrlicher, fleischiger Kabliau wie Kopenhagen, nicht als lustig hüpfender Delphin wie Neapel, und auch nicht als glänzender, gebändigter Haifisch wie Konstantinopel, mit dem es oft und voreilig verglichen wird. Nein, Stockholms Bild ruht, offen gestanden, wie ein ächter, wahrhafter, köstlicher Stockfisch auf den bescheidenen Wogen des Mälar-Sees. — Stockholm und Stockfisch! — Fastenspeisen, privilegirte Delikatessen für den verwöhnten Magen des Südländers. Den Kopf, das heißt, etwas Besonder-Hervorragendes, Geistig- und Körperlich-Vorherrschendes, Physiognomisch-Bedeutungvolles wird man hier nicht gewahr; deßhalb suchte auch ich als unschuldiges Knäblein im Mälar vergebens das ersehnte Haupt meines gefundenen Fisches. Ich Thor! Die Stockfische standen nicht in meiner Naturgeschichte, und die Mode duldet keine Köpfe. Das königliche Schloß, im italienischen Afterstyle erbaut und um's Jahr 1754 vollendet, sah ich indeß immer für die Rückenflosse meines Wasserthieres an; liegt es doch mit seinem bräunlichen Schieferdache da, ganz wie ein Aefflein, das auf einem schnarchenden Bären reitet. Kostbare modische und altmodische Gemächer sind drin, hundertweise; König Carl Johann, Ponte Corvo, Napoleons General, schläft auch hier im selben, eisernen Feldbette, in welchem Carl der Zwölfte glorreichen Andenkens jene merkwürdigen, apokalyptischen Träume hatte, die er so wahnsinnig alle in Wirklichkeit umwandelte. Eine steile Anhöhe

führt hinauf zur Treppe und zum Portal. — Den Schwanz meines schwedischen Wasserthieres bildet hingegen mit breiter, stumpfgewölbter Krone die düster gothische Ritterholms-Kirche, urthümlich ein altes Franziskanerkloster, auf einer Insel liegend, die durch eine schöne, steinerne Brücke mit dem Hauptheile der Stadt verbunden ist. Gottesdienst wird nicht mehr hier gehalten, es müßten denn um die Mitternachtstunde die Heldenschatten und Kriegergerippe, welche unten in marmornen Särgen ruhen, schläfrig aufstehen und mit Schwert, Helm und Panzer uns was vorpredigen wollen von der Nichtigkeit alles Irdischen, von der Unsterblichkeit des Grabes. Gustav Adolph, der Märtyrer des Protestantismus, der Todtenkönig von Lützen, müßte sich erheben hinter dem grauen Altare, aus dem rothgeflammten Sarkophage, und sein langes Schwert ergreifen, das er nicht aus der Scheide ziehen könnte, denn es ist angerostet und mit Ketten belegt, wie ein Verbrecher; — und er müßte sein Herz suchen, das er nimmermehr fände, denn es liegt in Weißenfels und gehört dem Könige von Preußen. Ach, die vielen eroberten, zerrissenen Fahnen, die jetzt heilig und vermodert in der feuchten Gruft wehen, sind, wenn auch viel Blut an ihnen klebt, kein Ersatz für ein schönes, volles, verlorenes Herz! Erstehen müßte auch aus schwarzem Marmorsarge der göttlich tollkühne zwölfte Carl, wieder einen Teufelsritt zu machen, von der tiefen Türkei bis nach Stralsund. Oxenstjerna, der Apis, der gestirnte Stier des westphälischen Friedens, Banner, das stets siegreiche Panier des dreißigjährigen Krieges, alle die unbekannten Seraphinenritter, deren Ordenswappen mit Bär, Löwe und Einhorn unzählig an den grünlichen Kalkwänden hangen, müßten aus der

Todesnacht aufstehen, und klappernd das Reformationsevangelium Luthers verkünden.

Das sind Träume, süße, unvergeßliche Kinderträume. Als Mann, als Vielgereister, kehrte ich dahin zurück, eine königliche Mission zu verrichten, und sah Alles mit anderem Auge; — doch war Alles Dasselbe. Es war dasselbe Stockholm; nüchtern und gähnend, über sieben dem Mälar-See abgewonnene Holme hingelehnt, halb nordisch und halb französisch, — eine klassisch-romantische Zwitterpoesie, ein Gedicht von Victor Hugo und Chateaubriand in Compagnie, also noch immer ein Wunder. Die Häuser lagen alle vor mir wie früher, schläfrig taumelnd gegen die Erde und ins Wasser blickend, als wollten sie sich betrunken oder liebesiech in die Arme des Mälar stürzen. Alles erkannte ich und vermißte dabei Vieles. Statt Thor mit dem Donnerkeil, statt Siofna mit der Rosenlippe, aus Granit gehauen, prunken jetzt vor dem Portal manches Palästchens zwei etrurische Vasen von grün polirtem Sandstein, oder einige Pariser Büsten von Bronze, mit stark markirten Gesichtszügen das goldene Christenthum einer aschgrauen Restaurationszeit zugesellend. Ist doch wahrlich die Mythologie des skandinavischen Heidenthums viel reicher und neuer als die überchristliche Legendentyrannei unseres Seculums. Perier, der Fibelmann, Carl X. von Prag, Ludwig Philipp von Paris, Racine und Scribe ebendaher, — sie stehen in Regen, Sturm und Schneegestöber bald draußen als Thorwärter, bald drinnen als kaminverzierende Lares. Das gefiel mir nicht. Lautlos schlich ich an den weiß angestrichenen, dreistöckigen Häusern der langen, schmalen Drottninggata hin; wo hinter exotisch prangenden Gewächsen, wie Cactus, Hortensia

und Heliotropen, viele blonde, schmachtende Mädchen dem Fremden zunicken, als sollten sie ihn kennen aus früherer Zeit. Die alten Gegenstände schritten gespensterhaft an mir vorüber; die achteckige Eleonoren-Kirche, das Zeughaus, Frederiksgaard, das frühere Schloß, jetzt der Leibgarde zur Kaserne eingeräumt. Endlich stand ich auf der grotesken, siebenthalbhundert Fuß langen, von grauen Granitblöcken aufgeschichteten Brücke, die zur eigentlichen Stadt hinüberführt. Ein lieblich originelles Panorama eröffnet sich alsobald den Blicken des Reisenden. Unten der Mälar, der seine durchsichtigen Fluthen dem nahen baltischen Meere sacht' entgegenwälzt; zu beiden Seiten Kuppeln, Dächer, Berge, Inseln und Wälder, heilige Eichen- und Buchenhaine, die man nur in Dänemark schöner findet; drüber und drunter die weißen Segel, die bunten Wimpel, Englands verkehrtes Kreuz, Dänemarks Dannebrog und Hamburgs drei Eulenthürme! „Hocho!" oder „Rule Britannia!" tönt allenfalls eine kräftige Matrosenstimme, und drein mischt sich das melancholische Geklapper geschleifter Eisenstangen, der dumpfe Donner gerollter Tonnen. Zahllose Kähne rudern hin und her; oft sitzen galante Herren und Damen drin, die gar emsig französisch plaudern und sich höchstens nur zu ihrer schönen Muttersprache herablassen, wenn sie irgend einen volksthümlichen Modevers von Tegner, Atterbom, Geyer, Stanelius, Bellmann oder Franzen in halbsingendem Tone recitiren. — Drüben von der Altstadt her gucken neugierig die deutsche Gertrudenkirche, die Börse und das Rathhaus diesem halblustigen Treiben zu.

Auch ich stand wohl da so dumm und unverschämt trotzig wie ein Rathhaus, denn plötzlich wich ich vor einem derben

Rippenstoß zurück. Ich blickte um und gewahrte einen Dalekarl*, der seiner ihm am Arm hangenden Braut gehörigen Platz auf den breiten Fliesen zu verschaffen wußte. Beide waren in vollem Putz, in überströmender Herzensfreude. Freude und Staat sind gar mächtige Götter! Stumm sprang ich zur Seite, das Pärchen zu betrachten. Sie war ein volles, rothwangiges, schalkhaft lachendes Mädchen, in kurzen, faltigen Röcken von braunem Tuch, engem Mieder von grünem Sammet, dunkelrothen Strümpfen, und mit seltsam schaukelnden Holzschuhen; er schien eine dicke Athletenfigur, in weite Hosen und ein enganschließendes, seidenes Jäckchen gesteckt. Bei der leisesten Bewegung zeigten sich unter der leichten Hülle die vor kräftiger Gesundheit strotzenden Nerven des Dalekarls, der jetzt Meilen weit von Dannemora's Eisengruben herwanderte, seinem Liebchen den goldenen Hochzeitreif zu erhandeln. Solchen Leuten gehört die Erde an; deßhalb erwiederte ich den Rippenstoß mit einem Gottesgruß, und stürzte vorwärts über die Brücke, auf den Ritterhausmarkt hin. Der Dalekarl hatte mich, ohne es zu wissen, an meine Pflicht, an mein Dichterehrenwort, an meine königliche Mission erinnert.

Ich beruhigte mich erst, als ein bärtiges, dickes Männlein mit überaus langem Spazierstocke oder Scepter auf nie-

* Die Dalekarlar, d. h. Thalkerle, ein kraftvoller, großer, wohlgebauter Schlag von biederen, arbeitsamen, höchst patriotischen Menschen, bewohnen einen Flächenraum von 290 Quadratmeilen zwischen den Landschaften Gestrikland, Helsingland, Herjedalen, Westmanland, Wärmeland und dem Königreiche Norwegen. Durch ihre Treue bestieg hauptsächlich Gustav Wasa wieder den ihm geraubten Thron.

drigem, eckig abgerundetem Piedestale vor mir stand. Gar gut kannte ich den Herrn, und freute mich sehr, ihn wieder zu treffen, — gesund, jung, unverändert, wie vor fünfzehn Jahren. Er aber schaute ernst und thränend mit seinem glatten Gesicht von Bronze, als wüßte er, ich träte jetzt vor ihn, mit der Würde eines vom Exkönig Gustavson, mit dem ich um's Jahr 1829 in Speier gar viel verhandelte, allergnädigst akkreditirten Gesandten. — „Majestät", redete ich die Bildsäule an, „Gustav Wasa von Schweden, Vater des mächtigen, erloschenen Gustav'schen Herrscherstammes, König des Volkes, Befreier des Vaterlandes aus dänischem Joche! — — kennen Sie mich noch, mein Herr?" Er aber schob statt aller Antwort das Cylinder-Fußgestell vorwärts, als sollte ich sehen, was darauf geschrieben steht, — und ich las: „**Gustavo Erico, Patriae, Libertatis, Religionis vindici, ex nobili cive optimo regi, post bina saecula posuit ordo equestris 1773.**" Mir wurde es weh, und demüthig fuhr ich in meiner Anrede fort: „Gustav Erik Wasa der Erste, Rächer des Vaterlandes, der Freiheit und des Glaubens! dem Stockholmer Blutbade als Geißel, der dänischen Gefangenschaft als Ochsentreiber entronnen, wardst Du Krieger, Sieger und Bürgerkönig. Verzeihe mir, daß ich Dir einen Liebesgruß bringe von Deinem letzten königlichen Enkel, den jetzt die Buchhändler ernähren müssen, dem pensionirten Obersten Gustavson. Die Dalekarle halfen Dir auf den Thron; nach Dir herrschten Carl XII., Gustav Adolph, Christine, Ulrike und der im Opernhause gerichtete Gustav III. — sein Vater. Jetzt herrscht Ponte Corvo, und nach ihm regiert sein Sohn, Oskar der Erste, Gouverneur von Norwegen! Doch ich

bücke mich tiefer, mit allergnädigster Permission und flüstre Dir zu, — was Niemand hört, was Niemand wissen darf."

Napoleons Kaiserglorie ist erloschen; sie glänzt nur noch in Schweden als merkwürdiges Nordlicht, mit zackigen, glanzlosen Strahlen. — Das Nordlicht ist eine Naturerscheinung, worüber die Gelehrten noch streiten. — Die Schweden sind eine herrliche, gesunde, noch nicht ganz entkräftete Nation, welche Natur und Naturgeschichte in vollem Maaße besitzen. Doch stehen Stockfische am Ende nur unter dem Geschlechtsnamen „Kabiljau" darin, — und diese Kabiljaue herrschen tyrannisch in ihrem Elemente, bis daß sie einmal an dem spitzigen Angelhacken hängen bleiben und mit wohlfeilem Salz in stechender Luft ausgedörrt werden. Lebe wohl Stockholm, bis auf bessere, nordische Zeiten, — bis auf Baldur's Wiederkehr!

19. Moskau und St. Petersburg.

Moskau hat reichlich seine Schönheiten und Annehmlichkeiten; sein Klima ist milder, seine Lage reizender, seine Aussichten sind malerischer, seine Promenaden ausgedehnter und seine Bevölkerung ist zahlreicher als die von Petersburg; dagegen kann wiederum dieß Letztere sich anderer, größerer Vorzüge rühmen, denn wenn Moskau auch origineller ist, so erfüllt doch Petersburg weit mehr die Ansprüche, welche man an eine moderne Kaiserstadt thut. Beide Residenzen, die Repräsentanten von zwei großen, welthistorischen Epochen, wären deßhalb am Passendsten mit zwei Männern zu vergleichen, von denen der Eine, auf seinen eigenthümlichen, pikanten Witz trotzend, sich Alles, sogar jede Art von Ausschweifung, erlaubt, der Andere aber sich stets in den Grenzen des

Anstandes und des feinen Tones hält. — Welchen von Beiden würdest Du Dir wohl zur fortwährenden Gesellschaft auswählen?

In St. Petersburg ist zwar der Sommer kurz und das Wetter äusserst abwechselnd; allein was vermag wohl den Zauber aufzuwiegen, den Dir in dieser Stadt eine heitere Juninacht gewährt, wenn Du Dich etwa auf der kleinen Newa, zwischen Kamenoi Ostrow und dem Landgute des Grafen Stroganoff, befindest, wo die Natur in jungfräulicher Schönheit, sanft schlummernd ihres Buhlen zu harren scheint, — wo die Abenddämmerung der jugendlichen Morgensonne gleichsam die Hand zur Vermählung reicht, und wo Dich die dem transparenten Spiegel des schönsten Flusses entsteigenden Dünste, in Gestalt leichter, flüchtiger Phantome so lieblich umgaukeln? Prachtvoll ist wahrlich der terrassenförmige Garten Neskutschey's; — aber sind nicht die von der Newa gebildeten Inseln in St. Petersburg noch weit idyllischer, weit herrlicher? Verweile nur einen Augenblick auf der riesigen Brücke, die von der Apotheker-Insel nach Kamenoi Ostrow hinführt, wende Dich dann um und sage, ob es möglich sey, irgendwo ein vollkommeneres Gemälde zu finden, — ein anderes Gemälde, das so viele Naturschönheiten mit so reicher Kunst und verführerischem Luxus verbinde. Außerdem hat Petersburg noch sein besonderes Uebergewicht als Seehafen. Welchen unvergleichlichen Prospekt bietet Dir nicht sogleich der von einem Walde von Mastbäumen und den Flaggen aller Nationen beschattete Börsenplatz dar? Genügt auch dieß Dir nicht, und willst Du das große Meer selbst sehen, nun, so pilgere hinaus nach dem nahen Katharinenhof. Und hier, hier hat man jene unermeßliche Wassermasse vor Augen, die

18 *

den ganzen Erdball umfließt, und die so weit entfernt ist, die einzelnen Kontinente von einander zu trennen, daß sie dieselben vielmehr von Tag zu Tag inniger, mannigfaltiger und bequemer verbindet. Sieh'st Du dort den Dreimaster mit vollen, ausgespannten Segeln? Man möchte wähnen, es sey ein kolossaler Adler, der mit seinen weißen Fittichen die weite Fluth durchfurcht. Ganz mit derselben Schnelle, obgleich gegen den Wind, fliegt ein anderes Fahrzeug auf ihn zu, mit plattem Kiel und einem rauchenden Schornsteine statt des Mastes; — es ist ein Dampfschiff, die schönste Erfindung des neunzehnten Jahrhunderts. Im Innern der neuen Kaiserstadt erblickst Du aber zuerst den grandiosen Winterpalast mit der Granitsäule, die man ganz vor Kurzem zum Andenken Alexanders errichtete; und Du gestehst unwillkührlich, daß Architektur nur eine gefrorene Musik ist. Rechts gewahrst Du sodann die von dem herrlichen Boulevard umgebene Admiralität, deren vergoldetes Pfeilwerk als Ausgangspunkt für die drei Hauptstraßen St. Petersburgs dient, die gigantischen Säulen der Isaakskirche, die im Styl des Parthenons aufgeführte Reitbahn der Garde-Cavalerie und das neue, für die allgemeine Synode bestimmte Gebäude, durch dessen ungeheures Portal die dahinterliegende Straße sammt der auf der Admiralität wehenden Flagge perspektivisch ergänzt. Endlich befindest Du Dich an den Ufern der Newa, an jenem Flusse, der seiner Breite und seinem ruhigen, klaren Gewässer nach, eher als ein Binnensee zu betrachten wäre. Am linken Gestade zieht sich ein lange Reihe von prachtvollen Palästen hin; an dem rechten dehnt sich der Kai der Insel Wassily, wo die Häuser, gleich Theatercoulissen, in regelmäßigen Zwischenräumen aufgestellt sind.

Nehmen wir nochmals unsere Parallele auf, so finden wir Moskau reich an originellen Zügen, an historischen Erinnerungen; seine heldenmüthige Vertheidigung gegen die Tartaren, die siegreichen Unternehmungen zur Befreiung vom Joche der Polen, die kaum vertilgten Spuren der Napoleon'schen Brandfackel, die tapferen Thaten eines Fürsten Posharsky, die edeln Aufopferungen eines Kaufmanns Minin, zu deren Andenken die Bewohner von Moskau ein ehrenvolles Monument in Bronze errichteten, — Alles dieß erhebt das Gemüth und erregt unser lebhaftes Interesse für die alte Hauptstadt der Czaren; allein der eigentliche Nationalstolz thront dennoch ungetheilt zu St. Petersburg. Wenn Moskau an die ritterlichen Tugenden der alten Russen erinnert, so repräsentirt doch Petersburg auf würdige Weise das jüngere Rußland, das aufgeklärtere, macht- und kraftvollere Rußland unserer Tage. Kurz, St. Petersburg erscheint als ein prächtiges, übermüthig stolzes Monument auf einem fremden Boden, der durch die Gewalt der russischen Waffen und durch das Genie seiner Kaiser für die Nation erhalten wurde. Moskau ist die Stadt des Volkes und der Geschichte, so wie Petersburg die der Diplomaten und der Zeitungen.

20. Abkunft und Lebensdauer berühmter Europäer.

Euripides war der Sohn einer Fruchthändlerin, Sokrates einer Hebamme, Pindar eines Flötenspielers, Aesop eines Sklaven, Aeschines eines Gauklers, Virgil eines Bäckers, Horaz eines Freigelassenen, Amyot eines Gerbers, Voiture eines Thorschreibers, Lamothe eines Hutmachers, Sixtus V. eines Schweinhirten, Flechier eines Seifensieders, Massillon eines Drechslers, Quinault eines Bäckergesellen,

Molière eines Tapezierers, Jean Jacques Rousseau eines Uhrmachers, Jean Baptiste Rousseau eines Schuhmachers, Beaumarchais eines Uhrmachers, Ben Johnson eines Maurers, Shakespeare eines Schlächters, Sir Thomas Lawrence eines Zollbedienten, Collin eines Hutmachers, Gray eines Schreibers, Thomas Moore eines Gewürzkrämers, Addison eines Landvikars, Rembrandt eines Müllers, Thorwaldsen eines Bauers, Oelenschläger eines Schloßvogts, Thomas Payne eines Schnürbrustmachers, Burns eines Hirten, Seume eines Ackermanns, Augereau eines Fruchthändlers, Tallien eines Thürstehers, Luther eines Bergmanns, Tischbein eines Bäckers, Pizarro einer Dienstmagd, Pichegrü eines Soldaten, Mungo Park eines Dorfbarbiers, Franz Drake eines Matrosen, Oudinot eines Krämers, Talma eines Schauspielers, Dubois eines Apothekers, Beranger eines Schneidergesellen, Richard Bentley eines Hufschmieds, Mendelsohn eines Juden, Beethoven eines herumziehenden Sängers, Basedow eines Friseurs, Napoleon eines verarmten Patriziers u. s. w.

Bei Staatsmännern finden wir besonders ein häufiges Hinsterben im frischen Mannesalter, so wie bei Pitt, Fox, Canning und Mirabeau. Von den Gelehrten und berühmten Literaten haben Baco 64, Newton 84, Keppler 60, Copernicus 70, Galilei 78, Herschel 82, Zeno 98, Kant 80, Volta 82, Voltaire 86, Göthe 83, Young 84, Cervantes 70, Le Sage 80, Walter Scott 62, Fontenelle 100 Jahre erreicht. Das Privilegium eines langen Lebens scheint jedoch vor Allen dem plastischen Künstler ertheilt zu seyn, — und vorzugsweise in Italien. So lebte Titian 90 Jahre, Gianello 89, Michel Angelo 90,

Leonardo da Vinci 75, Calabresi 86, Claudio di Lorena 82, Carlo Maratta 89, Tintoretto 82, Sebastiano Ricci 78, Crespi 74, Carlo Dolce 70, Zuccarelli 86, Vernet 77 Jahre.

21. Die Azurgrotte bei der Insel Capri.

Von Salerno gelangt man nach Amalfi, dem Geburtsorte eines Masaniello und Flavio Gioja. Welche Schönheiten, welche Erinnerungen drängen sich in diesen engen Raum zusammen! Amalfi hängt mit seinen weißen Mauern, mit den platten, morgenländischen Dächern, mit den abschüssigen Weinbergen, mit dem alten Königskastell, wie ein lustig bevölkertes Storchnest an den steinalten Klippen, welche als feste, melodische Tangenten den Sirenen des toskanischen Meeres zur klangreichen Orgel dienen, — ja welche noch immer mit starker Brandung auf die Befreiung vom Tyrannenjoch, auf die Erfindung des Kompasses unsterbliche Hymnen ertönen lassen. Bald umfängt uns das unendliche Meer, das Sicilien und Afrika an Europa festschmiedet; links liegt Italiens Felsenküste mit den seltsamen Granit- und Sandstein-Höhlen; hin und wieder treten heitre Städtchen vor, als wollten sie sich in der Mittagsgluth sonnen; drinnen aber sitzen die romantisch drapirten Fischer und kochen ihr Essen oder vertheeren ihre Kähne. Das Meer scheint ein fettes, blaues Oel, es hat mit der Nordsee nichts gemein, nicht einmal den Farbenschimmer. Da zeigt sich das romantische Capri, der Schlüssel des ligurisch-tyrrhenischen Gewässers, — die Schlüsselblume im duftenden Bouquet eines italischen Frühlings.

Der Reisende, welcher auf Capri landet, weiß nicht was er zuerst bewundern soll, — die großartigen Ueberreste römischen Glanzes oder die unvergleichliche Aussicht, welche sich dem Auge nach allen Seiten hin darbietet. Die Meerbusen von Neapel und Salerno präsentiren ihm ihre epischen Landschaften wie auf einem Teller, und der Vesuv prahlt mit seinem rauchenden Krater als Ordenskreuz, sowie die Inseln Ponza, Vivara und Nieda ihre lachenden Ufer als Ordensband tragen. Die Insel Capri aber figurirt als goldene Gedächtniß-Medaille am Knopfloche eines solchen Erdumseglers.

Sobald man in das Innere dieses Eilandes vordringt, tritt man bei jedem Schritt auf eine antike Ruine; Wasserleitungen, Villa's, Bäder, Paläste, Tempel, prachtvolle durch den Kunstsinn eines Augustus errichtete, durch die Ausschweifungen eines Tiberius geschändete Gebäude wechseln bewunderungswürdig mit einander ab. Doch dieß Alles überstrahlt die berühmte **Grotta azzurra**, die alte „Grotte der Nymphen" — jenes geheimnißvolle Asyl, wohin sich Kaiser Tiber so oft zurückzog, um in den schändlichsten Schwelgereien das aufkeimende Bewußtseyn noch schändlicherer Verbrechen wieder einzuschläfern. Erst im Monat August 1826 entdeckten zwei deutsche Künstler, Kubitz und Fries, den Eingang dazu, der bis dahin unbekannt gewesen war. Jene Beiden drangen schwimmend in das Innere der Höhle; seitdem erbaute man kleine Fahrzeuge, auf welchen die Reisenden ohne Mühe oder Gefahr hineingelangen.

Man denke sich über dem Haupte ein ungeheures Steingewölbe ganz mit Stalaktiten bedeckt, und zu seinen Füßen das Meer, gleich einem blauen, klaren, glänzenden Himmel,

dessen Wolkenwellen bei jedem Ruderschlage in den tausend Farben des Rubins erglänzen. Wenn man in diesem magischen Heiligthum ist, so vergißt man bald, bei der hier obwaltenden, feierlichen Ruhe, bei der unaussprechlich erhabenen Schönheit des Schauspiels, Himmel und Erde; ein nie empfundenes, seliges Entzücken bemächtigt sich der träumenden Sinne; man wähnt sich zur Stunde der mondhellen Mitternacht, als letzter Bewohner einer untergegangenen Welt, an den Hochaltar der Peterskirche hinversetzt. Der Eingang zur Grotte ist vier Fuß fünf Zoll hoch und eben so breit; der Felsen ist an dieser Stelle nicht sehr dick, so daß man beim Hindurchfahren nur kurze Zeit den Kopf zu bücken braucht, um sich in der Höhle selbst zu befinden. Es ist in derselben nur eine kleine Stelle, auf der man aussteigen kann; von hier aus, dem einzigen Platze, der auf Arbeit von Menschenhänden schließen läßt, steht die Grotte mit einer ungefähr hundert Schritt langen Gallerie in Verbindung. Diese Entfernung, vom Eingange an bis zu dem gegenüberliegenden Punkte, beträgt hundert fünfundzwanzig Fuß, während das Meer vorne sechsundsiebzig Fuß Tiefe hält. In dem Moment, wo man in die Höhle hineinfährt, scheint Alles dunkel, mit Ausnahme des Wassers, welches phosphorisch leuchtet und durch ein glanzvolles Blau gegen die allgemeine Finsterniß grell absticht. Da man gewohnt ist, das Licht von Oben kommen zu sehen, so macht diese merkwürdige blaue Beleuchtung aus der Tiefe der Fluthen einen seltsam wunderbaren Eindruck. Nimmt man sodann später den schwachen Schein wahr, der durch die Oeffnung der Grotte gaukelnd hervorbricht, so wird das eben beschriebene Phänomen noch weit überraschender; das Gewölbe zittert unter einem bläulichen Funkenregen, und man

glaubt die Scenerie durch eine Spiritusflamme oder ein bengalisches Feuer künstlich illuminirt. Die Geisterwelt lös't sich in Wirklichkeit auf, oder die Prosa des Alltaglebens streift hinüber in die Regionen höherer Poesie, — wie immer im Erdendaseyn, wo Alles ein Wunder ist, vom Samenkorn an bis zu unserer unsterblichen Seele, — und dennoch will der Mensch nicht daran glauben.

22. Napoleons Familienhaus in Ajaccio.

Brienne, Toulouse, die Pyramiden, Austerlitz, die Tuilerien, der Kreml, Fontainebleau, die Insel Elba sind lauter ruhmvolle Epochen in unserer europäischen Weltgeschichte, oder — wie andere meinen — lauter Majestätsverbrechen im Leben des „großen europäischen Gefangenen.“ Aus dem Hause zu Ajaccio trat Bonaparte hervor, um sich den Thron Frankreichs und die Herrschaft über Europa rechtmäßig zu erobern; aus dem Hause zu Elba entfloh Napoleon, um bei Waterloo gestürzt zu werden, und in Longwood zu sterben.

Die Insel Corsika ist französisch; aber Himmel, Erde, Vegetation, Sprache, Volkscharakter, Alles ist italienisch. Die Stadt Ajaccio bietet an der südwestlichen Küste, sammt Hafen und Citadelle, vom adriatischen Meere aus ein rein amphitheatralisches Schauspiel dar. Man wandert in stummem Nachdenken durch lange Quais und krumme Straßen, bis man endlich vor einem gelben Hause mit neu angestrichenen Fensterläden stille steht. — „Das ist es!“ deklamirt pathetisch der Cicerone, „drei Stockwerke hoch und vier Fenster Front! Um's Jahr 1768 noch ein wahrer Palast für Corsika! Der gegenwärtige Besitzer dieser erhabenen Reliquie ist ein

würdiger Greis und das einzige Familienglied, welches sich noch auf der Insel aufhält. Er wird Sie herzlich empfangen, auf mein Wort, auf das Wort eines Corsikaners; — nur ist er immer ein wenig erstaunt über den Eifer, womit sich die Fremden nach seiner friedlichen Wohnung drängen; — sein altersschwacher Kopf faßt kaum, warum die Zimmer von so großer Wichtigkeit sind, worin ein Mann geboren wurde, „dessen Oheim er war." Da tritt dieser Greis, Napoleons Ohm, hervor und nimmt freundlich dem Lohnbedienten das glorreiche Amt des Erklärers ab. Er führt uns, Trepp' auf Trepp' ab, durch's ganze historische Haus, indem er redselig fortplaudert: „Ich muß um Verzeihung bitten meine Herren; die Mode hat sich gewiß seit meiner Abreise aus Paris sehr geändert; — Sie, die Sie erst neuerdings von dort kommen, werden in diesem Punkte verwöhnt seyn; — die Restauration ist das neuvergoldete Boudoir der Moden; — meine Herren, wir sprechen nicht von Moden. Im Jahre 1818 waren diese Möbel nach dem neuesten Geschmacke; — ich kaufte sie selbst, als ich durch das Vertrauen meiner Mitbürger, — vielleicht auch nur in Folge des Abglanzes, den die Glorie meines kaiserlichen Verwandten auf mich warf, — zum Deputirten ernannt wurde. Der Ohm eines Kaisers kann immer Deputirter seyn! — — — Meine Herren, ich bemerke Ihre Ungeduld, — Sie wünschen meine Antiquitäten zu sehen, — da müssen Sie noch etwas höher, ja ganz hoch hinaufsteigen. — Hier ist für's Erste das Zimmer meiner sehr erlauchten Schwester, Madame Lätitia, Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter; hier ward eine Generation von Königen geboren, — ganz Europa hat sich aus dieser Kinderstube mit Herrschern versorgt. — Da wir einmal bei

den Zimmern sind, — hier ist auch das, worin der kleine Napoleon, der Joseph unter seinen Brüdern, seine Studien betrieb, bis man ihn durch die Gunst des durchlauchtigen Herrn Gouverneurs in die Militärschule von Brienne aufnahm. — Meine Herren, steigen wir hinauf auf den Boden! Bücken Sie sich gefälligst! — Sehen Sie, hier ist ein alter Lehnsessel und ein Tisch von Nußbaumholz. Auf diesem Stuhl hat er gesessen, an diesem Tische hat er studirt, — man nennt es ja studiren. — Meine Herren, es ist weit von diesen wurmstichigen Möbeln bis zu den vergoldeten Büreau's seines Kabinets in den Tuilerien! — Sie sehen, meine vielen Gäste haben Spuren ihres gütigen Besuchs zurückgelassen; — machen Sie es eben so, wenn es Ihnen sonst der Mühe werth scheint."

23. Sprachverhältniß in Frankreich.

Von den 31,851,589 Einwohnern des französischen Königreichs sprechen:

29,180,560 Französich in mehr als 70 Mundarten;
1,140,000 Deutsch;
1,050,000 Gälisch, — in der Bretagne;
185,079 Italienisch;
177,950 Flämmändisch, und
118,000 Kantabrisch oder Baskisch.

24. Bambocciaden aus Holland.

„Je maintiendrai."
Altes Stadtwappen.

Holland bietet, einem Hugo Grotius und Rathspensionär Witt zum Trotz, beim ersten Anblicke eine treffende

Parallele mit China dar. Die häufigen Verbindungen und Beziehungen des Holländers mit diesem außereuropäischen Lande, das Bedürfniß eines wechselseitigen Austausches ihrer Produkte, sogar ihre Sympathie in Handel und Gewohnheiten des Lebens, Alles, bis auf ihr mit dem Wasser eng begattetes Terrain, dessen Physiognomie sich jenen schwimmenden Gärten Nanking's nähert, mußte nothwendig seinen Einfluß auf die äußere Gestalt dieser reichen Landschaften ausüben. Aber China ist geblieben, was es vor Jahrtausenden war; während Holland zwar auch, nachdem es sich Alles, selbst seinen Grund und Boden muthig erstritten, auf den tollen Einfall kam, wie seine chinesische Schwester, seine Fabriken, seine Dämme, seine Schiffe und Ruder farbig zu bemalen, Gold und Seide übermäßig zu schätzen, jedoch dabei, weit mehr auf das Innere der Staatsmaschine gerichtet, sich mit seinen Reichthümern in dem eigenen Laboratorium furchtsam verschloß. Zu beständigem Kampf gegen den Ocean gezwungen, hat es eingesehen, daß es aufspeichern und sammeln müsse, um zu siegen, und sparen, um auszudauern. Sein Hauptberührungspunkt mit China liegt deßhalb in dem lächerlichen Streben nach dem Koketten und Niedlichen, in der unerträglichen Lüsternheit nach erborgtem Schimmer, in dem brennenden Bedürfnisse nach allem Kleinlichen. So wundert man sich mit Recht, auf den strengen, herben Zügen seines ehrbaren Antlitzes, unter der Perüke noch Schminke zu entdecken, und wenn man seine nervigen Männer sieht, so weiß man kaum, wie man sich ihre Affenliebe zu den kleinen, niedrigen, bunt gefärbten Puppenhäuschen und sonstigen Joujour erklären soll. Die Wahrheit dieses Vergleiches tritt noch stärker hervor, wenn man über Flandern kommt. Flandern,

die liebliche Königin im gothischen Festgewande wirft uns einen zürnenden Abschiedsblick zu; die Provinz Antwerpen fesselt unsern forteilenden Fuß, — und dennoch stürmen wir leichtsinnig weiter, — wir lassen die herrlichen Monumente des alten Glaubens, die Kirchen, Säulenhallen und Kapellen, die ewigen Wunder von Gent, Ypern und Löwen, das graue, düstere Brüssel hinter uns, um von Mühle zu Mühle, von Treckschuyte * auf Treckschuyte zu kommen.

Holland hat sein neues Frühlingskleid angethan; das Gras, das seit dem Herbst unter dicker Eisrinde lag, erhebt schon die frischen Halme aus der allmälig schwindenden Fluth; die Ebene, die noch vor Kurzem ein Meer schien, überzieht sich mit weichem, üppigem Rasen. Die Treckschuyte gleitet leicht über das Wasser dahin. Nach den Fischern von Dortrecht, mit ihren weißwollenen Hosen, kommen nun schon die schlanken, rothwangigen Friesinnen mit feinen Spitzen und langen, goldenen Ohrringen. Diese ganze Landschaft, mit ihren Wiesen und Weiden, mit ihren Dörfern und Mühlen, wiegt den Reisenden schnell in die süßen Träume eines behaglichen Schlummers. Besonders am Abend, beim Silberglanz des Mondes, entwickelt dieß große Genrebild am Trefflichsten seinen originellen Charakter. Die Nebel spinnen luftig ihre weißen Netze und der Mond überzieht langsam die Wogenfelder mit seinem blassen Lichte, worin die chinesischen Schiefer-Pavillons, die vielen Segel, die plätschernden Schwäne recht wohlgemuth umherschwimmen. Aus der Ferne vernimmt man endlich das dumpfe Gerolle der Wagen, oder vielleicht unter-

* Ein von Pferden gezogenes Fahrzeug, das stündlich ungefähr eine Meile zurücklegt.

[illegible]

[illegible] Industrie, [illegible] Erinnerungen. Ja, [illegible] schönen Stadt auch Amsterdam des Zuydersees, — von so vielen Sagen und Erinnerungen bewegt, — gleichgültig gegen alle Völker, alle Kunsten, — trotz seiner großen Männer, seiner großen Maler und Dichter, wenig bekannt; — eine große, mächtige, gewerbsame, originelle Stadt, in der die alten Gewohnheiten und der Bürgerstolz Hollands, der wankende Glaube des Evangeliums und das Judenthum neben der Reformation ihre Zufluchtsstätte fanden, — eine glücklich friedliche Stadt, die ruhig schlummernd heute an ihrem Anker liegt, wie ihr Schiff im sichern Hafen, und morgen wiederum ungezügelt im Sturme des Aufruhrs tobt, — eine reiche, wetterwendische Stadt, deren Kanonen an allen Ecken der Erde bis über die Meere der neuen Welt hinaus gedonnert haben, und die, wenn sie sich auch neuerdings als Karthäuserin ins eigene Kartenhaus zurückgezogen, nimmermehr den Namen einer „ersten Weltbürgerin" aufgeben wird. Amsterdam ist es, — Residenz der Schiffe, der Kirchen und Hospitäler, — das Lazareth der politischen Umwälzungen, das Museum der vor-

die liebliche Königin im gothischen Festgewande wirft uns einen zürnenden Abschiedsblick zu; die Provinz Antwerpen fesselt unsern forteilenden Fuß, — und dennoch stürmen wir leichtsinnig weiter, — wir lassen die herrlichen Monumente des alten Glaubens, die Kirchen, Säulenhallen und Kapellen, die ewigen Wunder von Gent, Ypern und Löwen, das graue, düstere Brüssel hinter uns, um von Mühle zu Mühle, von Treckschuyte * auf Treckschuyte zu kommen.

Holland hat sein neues Frühlingskleid angethan; das Gras, das seit dem Herbst unter dicker Eisrinde lag, erhebt schon die frischen Halme aus der allmälig schwindenden Fluth; die Ebene, die noch vor Kurzem ein Meer schien, überzieht sich mit weichem, üppigem Rasen. Die Treckschuyte gleitet leicht über das Wasser dahin. Nach den Fischern von Dortrecht, mit ihren weißwollenen Hosen, kommen nun schon die schlanken, rothwangigen Friesinnen mit feinen Spitzen und langen, goldenen Ohrringen. Diese ganze Landschaft, mit ihren Wiesen und Weiden, mit ihren Dörfern und Mühlen, wiegt den Reisenden schnell in die süßen Träume eines behaglichen Schlummers. Besonders am Abend, beim Silberglanz des Mondes, entwickelt dieß große Genrebild am Trefflichsten seinen originellen Charakter. Die Nebel spinnen luftig ihre weißen Netze und der Mond überzieht langsam die Wiesenfelder mit seinem blassen Lichte, worin die chinesischen Schiefer-Pavillons, die vielen Segel, die plätschernden Schwäne recht wohlgemuth umherschwimmen. Aus der Ferne vernimmt man endlich das dumpfe Gerolle der Wagen, oder vielleicht unter-

* Ein von Pferden gezogenes Fahrzeug, das stündlich ungefähr eine Meile zurücklegt.

bricht ein muthwilliges Knäbchen, das mit seinen drei Hunden im Galopp daherfährt, mit dem Knall der Peitsche die Monotonie unseres nachtwandelnden Sinnens.

Was die Städte betrifft, so ist sonder Zweifel gegenwärtig Amsterdam der eigentliche Mittelpunkt des holländischen Handels und Reichthums. Belgiens Hund hat jetzt ungestraft den Korb mit den sieben Schwaneneiern Hollands umgestürzt; aber über Amsterdam breitet der singende Schwan noch immer seine wunden, blutenden Flügel aus; — brütend und hegend thront er auf Dem, was er noch hat von Industrie, Patriotismus, Religion und großen, historischen Erinnerungen. Ja, welch' eine seltsame Stadt dieß Amsterdam des Zuyder-Sees! — von so vielen Stößen und Erschütterungen bewegt, — gastfreundlich gegen alle Völker, alle Kulten, — trotz seiner genialen Männer, seiner großen Maler und Dichter, wenig bekannt; — eine große, wichtige, gewerbsame, originelle Stadt, in der die alten Gewohnheiten und der Bürgerstolz Hollands, der wankende Glaube des Evangeliums und das Judenthum neben der Reformation ihre Zufluchtsstätte fanden, — eine glücklich friedliche Stadt, die ruhig schlummernd heute an ihrem Anker liegt, wie ihr Schiff im sichern Hafen, und morgen wiederum ungezügelt im Sturme des Aufruhrs tobt, — eine reiche, wetterwenderische Stadt, deren Kanonen an allen Ecken der Erde bis über die Meere der neuen Welt hinaus gedonnert haben, und die, wenn sie sich auch neuerdings als Karthäuserin ins eigene Kartenhaus zurückgezogen, nimmermehr den Namen einer „ersten Weltbürgerin" aufgeben wird. Amsterdam ist es, — Residenz der Schiffe, der Kirchen und Hospitäler, — das Lazareth der politischen Umwälzungen, das Museum der vor-

dischen Natur, das Magazin oder Arsenal des Nordseehandels. Nur auf der schönen „Brücke der Verliebten" erholt man sich vielleicht wieder von so ernsten Betrachtungen, von dem verworrenen Lärmen, dem brausenden Getreibe eines so bunten Menschenverkehrs. Sobald es dunkelt, erhellen sich zu beiden Seiten der Amstel alle Fenster und gießen ihren blendenden Schimmer über das Wasser des Kanals. Für einen philosophischen Reisenden die entzückendste und ergiebigste Promenade!

Nicht gar weit von Amsterdam liegt das bekannte Dorf der Millionäre, das irdische Elysium aller alten Kaufleute, das gelobte Land aller Spekulanten, die das Glück an der Börse ihrer Mutterstadt oder in den beiden Indien verfolgen. Solche ehrenwerthe Goldmänner haben diesen unansehnlichen Erdwinkel als eine sichere, schwererkaufte Mittelstation zwischen den Sorgen dieser Welt und den dereinstigen Freuden des versprochenen Paradieses auserwählt. Am Abend, wenn sie alle, bei Pfeifen und Thee, versammelt sind, unterhalten sie sich, wie die Soldaten im Bivouac, von ihren früheren Gefechten, — wie sie zum ersten Mal ins Feuer gerathen, indem sie einem Westindien- oder Chinafahrer ihren letzten Stüber anvertraut, — wie sie bei dem und jenem Bankerott einen empfindlichen Hieb erhalten, wie sie sich durch die oder jene Actie auf irgend einen Kanal restaurirt, — und wie sie durch einen gewagten Coup wieder vollkommen hergestellt wurden. Sie erzählen sich unermüdlich von den Tagen des Sieges und von den Tagen des Trauerns, von ihren Trophäen und von ihren Mirakeln. Sie berechnen sich gegenseitig jedes Jahr des entflossenen Lebens nach stündlichem Gewinn oder Verlust;

alle die einzelnen Ziffern schweben ihnen frisch im Gedächtnisse, und wenn sie endlich diese lange, merkantilische Odyssee vollständig entwickelt, so wird die ganze Heldengeschichte mit einem Triumphzuge beschlossen, — mit einer jener prachtvollen Seiten ihres klecklosen Contobuches, wo rechts die ungeheuren Summen der inneliegenden Banknöten stehen, während links das Debet blank ist, — ganz wie ihr Comptoir in Amsterdam. Hierbei klatscht alle Welt Beifall, und der modern blinde Homer, der begeisterte Sänger unverwüstlicher Kaufmannsarroganz, legt sich auf seinen vollen Geldkasten bequem schlafen.

Das große Schwungrad aller gesellschaftlicher Unterredung in Holland bleibt stets die Tulipomanie, jene wahnsinnige Wuth nach seltenen Blumen, besonders Zwiebelgewächsen. Man spreche von den schönen Künsten, von Malerei, Poesie oder Politik; die Antwort läuft gewiß jedesmal auf Hyacinthen und Amaryllis oder auf Amaryllis und Hyacinthen aus. Die Stadt Harlem ist der Mittelpunkt dieser Tulpenmanie. Der Tag, wo die Blumen ins Freie gestellt werden, gilt durchs ganze Land für einen besonderen Festtag. Die holländischen Villen, welche an der Straße dorthin liegen, werden schon am Abend vorher gar sauber mit Sand bestreut, worin überaus künstlich Landschaften und Figuren eingefugt sind; sogar die Statue von Laurenz Koster, dem vermeintlichen Erfinder der Buchdruckerkunst, strahlt alsdann von frisch duftenden Anemonen, Narzissen und Rosen. Unschuldiges Volk, unschuldige Stadt! Es gibt ehrbare Bürgersleute, die eine Reise von fünfzehn bis zwanzig Meilen nicht scheuen, um ihre feine Nase an den Wohlgerüchen des „Erbprinzen von Oranien“, der „Markgräfin von Anspach“, der „Stadt

Amsterdam", des „Ministers Pitt" zu erquicken. Es ist sattsam bekannt, daß der „Ludwig XVI." mit 600 Franken bezahlt wurde, und noch kürzlich soll ein Amsterdamer Gärtner eine neue Tulpengattung, die „Citadelle von Antwerpen" für eine weit bedeutendere Summe erstanden haben.

Die königliche Residenz Hollands ist der Haag, — die Stadt der Etikette und des Luxus, eine aristokratische Oase in einem Lande der Demokratie. Hier herrscht vorzugsweise eine gewisse Behaglichkeit, eine vornehme Gleichgültigkeit vor, die seit der belgischen Revolution nur noch mehr Leben gewonnen, ohne den eigenthümlichen Charakter dabei einzubüßen. Der Handel begünstigt den guten Geschmack und die Eleganz nur auf untergeordnete Weise, und so hat sich der Haag, der weder als See- noch als Fabrikstadt gelten kann, leichter einer Civilisation des Anstandes und der Complimente überlassen; — eine Dame von hohem Stande, scheint es, die sich eine Freude daraus macht, die Gouvernante zu spielen. Indeß starben hier doch Barnevelt und de Witt; hier befindet sich der Saal, wo die alten Generalstaaten ihre monarchischen Sitzungen hielten; hier ist die Werkstätte, wo der Protestantismus seine ritterlichen Waffen schmiedete; zwischen Morästen und Wechselbänken fand die geistige Freiheit Europa's eine Zuflucht, als ihr die Theorien eines Descartes und das Kabinet eines Pascal kein Asyl mehr zu gewähren vermochten; hier träumte Ludwig Napoleon seinen schweren und kurzen Königstraum; hier waltet jetzt König Wilhelm mit mehr Grazie als Kraft.

Man lasse demnach den Holländern auch die gebührende Gerechtigkeit widerfahren; ihre Ideen, ihre Sitten ermangeln keineswegs der Poesie. Auch Porträt und Miniaturgemälde

können reizend und geistvoll seyn, wie die Genrebilder eines Potter, Wouverman oder Van Ryn, wie die Küchen- und Wildpretstücke, welche hier überall Treppe, Flur und Saal verzieren. Nur das Grandiose suche man hier nicht; die holländische Kunst hat mit dem Ideale nichts gemein. Wie angenehm sind dagegen jene kleinen, zierlichen, für eine einzelne Familie eingerichteten Häuser, jene niedlichen Gärten und Lauben, jene von allen Seiten mit Bäumen besetzten öffentlichen Plätze, jene spiegelhellen Kanäle, — jene ganze, ununterbrochene Mischung von fließendem Gewässer, grünen Blättern und anmuthigen Villen. Man lebt in der Stadt auf dem Lande.

25. Volksleben in Madrid.

Die Hauptstadt von Spanien verdankt, ganz wie die von Rußland, ihre Entstehung rein politischen Rücksichten. Madrid liegt beinahe in der Mitte von Spanien, und dieser Umstand reichte allein hin, ihm die Krone aufzudrücken; übrigens besitzt es keinen der Vortheile, die ihr, gleich St. Petersburg, vielleicht auf einen solchen Vorzug noch ein besonderes Recht geben könnten.

Ein wenig weiter südlich hätte man am Tajo, entweder in den reichen Ebenen von Aranjuez oder auf den Hügeln von Toledo, eine weit schönere und vortheilhaftere Lage gefunden, als hier an den flachen Ufern des sandigen Manzanares. Abgesehen jedoch von dieser schlechten Wahl des Ortes, bietet Madrid einen imposanten Anblick dar. Die Häuser sind hoch und von Stein gebaut, die Straßen reinlich und gut gepflastert, die zahlreichen Kirchen prachtvoll und feierlich, die Plätze mit Bäumen und antiken Springbrunnen

verziert, die Gärten voll Schatten, Farbe und Duft, die Bazars voll Eleganz und Mannigfaltigkeit, die Bäder voll Frische und Erquickung, die Promenaden voll Leben und Lebenslust; die Luft ist rein und gesund, die Nacht durchsichtig und sternenklar, die Sonne gewaltig und segenreich, die Siesta wollüstig und melodisch. Welch wirres Getümmel durchwühlt nicht ohn' Unterlaß die Straßen! Tausende von Menschen drängen und stoßen sich, einen Gewinn zu erhaschen, oder ihrer Vergnügungswuth zu fröhnen. Dabei bleiben Luxus und Erwerb Hauptgedanke und Hauptziel aller dieser um Unterhalt oder Unterhaltung emsig bemühten Wesen. Diejenigen, welche im November mit Matten handeln, verkaufen im Juli Orgeade; im Sommer sind sie Badewirthe am Manzanares, im Winter hausirende Caffetiers; diejenigen, welche im August Wasser feil tragen, bieten zur Carnevalszeit Spielkarten und um Weihnachten sinnreiche Gratulationen für schöne Herren und Damen zum Verkaufe aus. Die Leuchtjungen laufen Tag wie Nacht mit den selbstgemachten Fackeln herum, die Rauchenden mit Feuer zu bedienen; jener nußbraune Kerl, der mit der schmutzigen Wage nnd dem uralten Quersacke beinahe das Wappen der Justiz vorstellen könnte, tauscht Feigen und Rosinen für altes Eisen aus; der Andere dort, der mit seinem verhungerten Packesel nur ein Wesen auszumachen scheint, kauft Taubenmist ein; die Trapera oder Lumpenfrau wandelt mit Korb und Hackenstock, wie die tragische Muse, von Thor zu Thor, und wittert den Unrath in dem verborgensten Winkel; der Schuhflicker baut sein Nest in den Ecken der Thorwege, in einer Art von Grotte, einem kleinen unterirdischen Raume, ohne Pflaster und ohne Tageslicht; die Assistenta oder Aushelferin, meistens des

Schuhflickers Frau, besorgt eilfertig die geheimen Geschäfte, dessen, der sie gedungen. Noch wären von derlei ehrenwerthen Repräsentanten des pyrenäischen Volkscharakters vielleicht zu nennen: Die Fächerfrau, welche im Sommer mit dem Geschrei „Brautfächer, Brautfächer, Stück für Stück einen Curato", unsere Ohren betäubt; das vielbeliebte Weib mit den stark gerösteten **torrados de la Ronda**; der Mann mit den Streichriemen und Scheermessern; der Zettelträger, der unaufgefordert unsern Namen gedruckt an die Straßenecken klebt; die Statisten, welche für zwei Realen per Tag auf der Bühne figuriren; der Barbier auf dem Platze de la Ceboda, der unter dem blauen Himmelszelte seine Apparate auskramt; die Abendmusiker, welche, mit dem Kalender in der einen und dem königlichen Patente in der anderen Hand, reichen Leuten ihre gehorsamste Aufwartung machen; die vielen Sprachlehrer zu dreißig und die Portraitmaler zu siebzig Realen; die Trödelfrauen endlich und Kupplerinnen.

Der Prado dagegen und das liebliche Gehölz an der Landstraße von Eskurial* gehören größtentheils der vornehmen Welt an, wenn auch der Bettler mit edlem Trotze sein angebornes Recht daran nimmermehr aufgibt. Prächtige Carof-

* Der Prado ist eine Promenade, welche mit Fontainen und Alleen einer ganzen Seite der Stadt zur Einfassung dient, und sich an jedem Ende durch eins der Thore schließt. St. Eskurial, das Philipp II. als Erfüllung eines am Tage der Schlacht bei St. Quentin gegebenen Gelübdes erbaute, ist ein unermeßliches, viereckiges Gebäude, welches zehn Stunden von Madrid, an der südöstlichen Abstufung des Guadarama-Gebirges, einen Palast, eine Bibliothek, eine Kirche und ein Kloster bildet. Man findet hier 22 große Höfe, 36,000 Fenster und 14,000 Thüren.

sen rasseln hin und her; der Hidalgo spreizt sich in seinem Sonntagsschmucke, der Grande bläht sich wie der Frosch in der alten Ochsenfabel; zwei Stiefelputzer, welche sich hier begegnen, ermangeln nie, sich mit dem Titel Sennor oder Caballero zu begrüßen. Unter Mantilla und Schleier blitzen feurige Mädchenaugen, die den Wolken darin gleichen, daß man Alles darin lesen kann, was man eben will; kleine, hüpfende Füße rauschen wie Daktylenverse unter seidenem Gewande, — und die aufmerksame Duenna spitzt zugleich Mund und Finger, um was zu geben und was zu erhalten. Da geht eben die Sonne unter; die unzähligen Glocken aller Kirchen und Klöster verkündigen einstimmig die Stunde des Gebets. Wie verzaubert steht augenblicklich die ganze wogende Menge still; die Frauen bedecken das Gesicht mit dem Fächer, die Männer nehmen ihre breitkrämpigen Hüte ab, und Alle flehen in Demuth jenen unsichtbaren Geist an, der es ihnen vergönnt, auch das Ende dieses Tages glücklich zu erschauen. Nach einer kurzen Pause bedecken sich wieder die Herren, die Damen enthüllen ihre freudig lächelnden Mienen, die Wagen setzen sich in Bewegung, der Staub wirbelt und auf der Promenade herrscht doppelt die frühere Lebendigkeit. Die Spanier sind gewöhnlich ernst und haben Würde in ihrer Haltung; aber sie legen gern diese halb affektirte Grandezza ab, um sich mit irgend einem Gegenstande zu beschäftigen, der Lachen erregt; in Abwesenheit von Fremden überlassen sie sich gern ihrem natürlichen Frohsinn, ihrem wahrhaft stoischen Gleichmuthe. Als gute, pralsüchtige Patrioten suchen sie ihre Größe nur in einem eiteln Ruhme, und prassen, weil sie die Leere ihrer glanzlosen Gegenwart recht wohl begreifen, als durstige Zecher am vollen Becher der Vergangenheit, — an

dem Goldhorne, woraus schon Cid und Pizarro begeisterten Muth tranken. Hochmüthig sind sie, indolent, heimtückisch, rachsüchtig, Sklaven des Moments und der Leidenschaft, jedoch zu gleicher Zeit mäßig, gelassen, beharrlich, treu, tapfer, gastfreundlich, jovial, — ungeschwächte Schildknappen der vaterländischen Ehre. Ihr belebendes Element ist die Musik; Mandoline und Dolch machen jeden Verzweifelten zu einem Tyrtäus. Sogar den Krieg macht man in Spanien zu einem Fandango oder Boleros. Tanze nur vorwärts, pyrenäische Halbinsel, daß Dir Deine Glieder wieder gerade und gesund werden, wie sie einst waren! Soll denn ein neuer Cervantes Deinen ohnmächtigen Sanct-Veittanz als Donquixotade besiegen?

26. Venedig in Abendbeleuchtung.

„Bald ist Venedig ein Babylon im Kleinen, wo statt der Rohrdommel die Quappe, und statt des Fuchses das Meerschwein spielt."

R. Rose.

Zurück nach dem Hesperidenlande, jedem Nikel oder Nicolai zum Trotz! Hin nach Venezia, „Adria's Königin", der „Land- und Raubgräfin" vom mittelalterlichen Norditalien! Immer hin nach den Gondeln und Lagunen! Ein Bucentaur trägt unsere Wünsche, von „fliegenden Löwen" gezogen. Venedig liegt vor uns, wie ein todter Reiher, — wie eine Semele. Der Jupiter in seinem vernichtenden Donneranzuge erschien. Die Kanäle werden zu Straßen, die Wogen zu Morast, die Paläste zu Ruinen, die Inseln zu einer Stadt und die Stadt wird wieder zur Insel. Die Gondeln sind nichts als vergoldete Archen auf einer neuen

Sündfluth; das Wasser ist nicht mehr blau wie draußen auf freiem Meere oder an Neapels Küsten; ein schmutziges Grün überdeckt Alles mit seinem vegetabilischen Schimmel. Die Häuser scheinen dem stinkenden Gewässer als giftige, prangende Schwämme entwachsen, oder als krystallisirte Muscheln einem eisernen Wrack angewachsen zu seyn. Ueberall lächelt die Madonna mit dem Kindlein, als wäre sie dem Dogen rechtmäßig mit Ring und Siegel angetraut; nnd wohl verdiente der Doge solche Begünstigung.

Den Marcusplatz nennt man mit Recht Venedigs Herz, die Pulsader, wodurch alles Leben fließt. Nach und nach verschwindet das Tageslicht; aber ein stilles, klares, blaues Himmelsgewölbe hängt über der Piazza. Die Kaffeehäuser werden erleuchtet, Zeltdächer vor den Arkaden aufgespannt; man führt die Damen zu den Sitzen, drinnen oder draußen, je nachdem sie es wünschen, und bietet ihnen Eis, Kaffee, Liqueur, Kuchen oder sonstige Confitüren reichlich an. Unterdessen nehmen die Musiker und Jongleurs auch ihre Plätze ein; romantische Balladen, zärtliche Duets, tragische Scenen, komische Opern sind abwechselnd zu sehen und zu hören. Ein Kaffeehaus an der Nordseite wird von den Damen besonders stark besucht; hier strahlt eine wahre Milchstraße von Schönheiten. Ein anderes ist der Sammelplatz von prachtliebenden Griechen, wieder ein anderes der Lieblingsort der Türken, mit ihren Bärten, Kaftanen und langen Pfeifen. Keinen einzigen Menschen gewahrt man dabei unter diesem bunten Gewimmel; höchstens schwebt ein schmutziger Kapuziner mit der Kutte von grobem Tuche, dem Gürtelstrick und dem schwarzen Käppchen durch die Vorderhalle des Palastes hin. Die Frauen tragen gewöhnlich weiße Schleier, nicht um ihr

Gesicht zu verhüllen, sondern um hinten eine Draperie zu bilden, woraus es mit desto mehr Glanz hervortritt. Manche lassen es bei einem außerordentlich hohen Kamm und einer fantastischen Frisur bewenden, oder zieren sich mit jenen perlengestickten Shawls und goldenen Ketten, wegen deren diese Stadt noch immer so berühmt ist. — Die nördliche Arkade scheint die Modepromenade zu seyn. Auswärts findet man hier an manchen Stellen Reihen von Sitzen bis weit in den Platz hinein angebracht, und von innen nicken einem durch die Fenster und Eingänge der Pavillons liebreizende Gesichter in herrlichster Beleuchtung entgegen. Das Gedränge der Zuschauer dazwischen ist so groß, daß oft eine wohlthätige, minutenlange Stockung eintritt und man keinen Schritt weiter thun kann. Gar Viele durchirren jedoch auch die Arkaden, um sich ohne festes Ziel auf dem Marmorsee herumzutreiben; — denn so sieht der mittlere, halb dunkle und öde Theil der Piazza in später Nachtstunde aus. Diese einsamen Wanderer, die gleich Schatten durch die Dämmerung dahin gleiten, gehen gewöhnlich paarweise. Beide sind jung und eine davon ist schön. Seltsam, daß die süßeste Liebe das Licht scheut, und doch nicht, wie Eule und Fledermaus, Kirche und Kapelle liebt! — Auf diesem selben Platze, wo jetzt Trommel und Tambourin das nächtliche Echo von Sanct Marcus weckte, wo die fröhlichen Venetianer zusammen kommen, Bücklinge zu machen, zu lächeln und Eis zu essen, weheten ehemals die Flaggen zinsbarer Königreiche im Winde. Ach, Venezia liegt erniedrigt unter fremdem Joche, es hat von allen seinen früheren Schätzen nur noch die Bleikammern und die Seufzerbrücke, nichts als den ponte rialto und das lido. Wahr-

lich, ein weit stolzeres Gefühl, Königin auf dem Meere, als Karyatide auf dem Lande zu seyn!

27. Madrid und Ferney; Abbotsford und die Newstead-Abtei.

Wir leben doch in einer wunderlichen Zeit; Alles will Künstler seyn, — und mit welcher Gleichgültigkeit werden dennoch die Künste, mit welchem Vandalismus die alten Monumente, die einzigen Denkmäler großer, schaffender Geister behandelt! Man sehe nur, wie wenig Bedacht genommen wird, edle Trümmer, worin einst ein herrlicher, weltbeglückender Genius waltete, vor der Zerstörung zu schützen. Niedergerissen ist das Haus No. 20 der **calle del Leon** zu Madrid, niedergerissen auf den rechtmäßigen Befehl des Eigenthümers, der die Steine zu versilbern wünschte. Und in diesem Hause lebte und starb in Elend und Armuth Miguel de Cervantes Saavedra, — er, der Liebling der Musen, dessen vergossenes Blut in Schlachten, dessen Seelenstärke in Gefängnissen, dessen Dichtergeist im Don Quixote und unzähligen anderen Poesien erst lange nach seinem Tode verdiente Anerkennung fanden. So steht zwar noch in derselben Frankenstraße ein mit No. 11 bezeichnetes niedriges Häuschen, aber vergebens blickt man nach der Inschrift: „**Parva propria magna, magna aliena parva**“, welche Lope de Vega, Spaniens Shakespeare, über dessen Thüre eingraben ließ. Möge man es Spanien verzeihen; denn Inquisition und Servilität haben mit Wissenschaft und Kunst gar wenig gemein; aber Deutschland und England sollten billigerweise wie Frankreich mit besserem Beispiele vorangehen. Werfen wir rücklings einen Schleier über Deutschlands Scham, so wie Sem

und Japhet es mit ihrem Vater Noah gethan, sagen wir nur, daß in Klopstocks Geburtshaus zu Quedlinburg jetzt eine Hebamme, in Göthe's zu Frankfurt am Main ein Restaurateur wohnt.

Das Dorf Ferney, im Pays de Gex, verdankt seine Bedeutung, seinen Wohlstand und sein behagliches Aeußere nur dem großen Dichter, der diesem Fleck Landes das Gepräge der Unsterblichkeit aufdrückte. Dieser Wundermann ist Voltaire, der egoistische Sänger der „Henriade" und der „Pucelle", der Erzähler von „Candide" und „Carl XII.", der Improvisator von „Zaire" und „Mahomed"; — Voltaire, der irreligiöse Freund Katharina's und Friedrich's des Großen, der witzigste Philosoph und unstreitig der größte Geist seines Jahrhunderts. Sein Wohnhaus hier wurde nach einem von ihm angegebenen Plane erbaut; es ist geschmackvoll und bequem, ohne auf Großartigkeit Anspruch zu machen. Beim Eintritt in das erste Zimmer fühlt man sich besonders durch zwei Gemälde gefesselt. Das eine ist ein charaktervolles Bildniß des Preußenfriedrichs, mit streng unbeugsamer Miene und aufgestülptem Napoleonshütchen; das andere stellt die Musen dar, wie sie auf dem Olymp Apoll die Henriade überliefern, während dieser die Feinde des „Dichterkönigs" in den Erebus verweis't. Das erstere soll Geschenk, das letztere eigene Bestellung seyn. Auch wäre noch das Portrait einer jungen Dame zu erwähnen, die mit dem Dichter auf dem vertrautesten Fuße lebte, und auf seinem Privattheater die Rolle einer „Semiramis" oder „Irene" darzustellen pflegte. Es war dieß die eigene Nichte, — Madame Denis. — In einem anderen Zimmer, wo Voltaire seinen Studien oblag, befindet sich sein Herz, in einem Sarkophag verschlossen, auf dessen

Außenseite man folgende Worte liest: „Meine Manen sind beruhigt, denn mein Herz ist in Eurer Mitte"; und weiter unten: „Sein Herz ist hier, sein Geist überall." Ein niedliches Gärtchen umgibt die ganze heilige Stätte; und der Pilger begeht kein Verbrechen, wenn er von den vielen Rosen eine abbricht. Noch steht in Ferney die alte, saubere Kapelle mit der Inschrift:

„Deo erexit Voltaire",

als treffender Gegensatz zu seinem bekannten Verse:

„Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer."

Die ungeduldigen Gläubiger Walter Scotts drohen die Domaine von Abbotsford und Alles, was sie Merkwürdiges enthält, zu zerstückeln, es einzeln verkaufen zu lassen. Nicht gar lange wird es mehr dauern, bis der Reisende, der Schottlands Gebirge durchwandert, staunend vom Munde eines Hirten vernimmt, daß an den Ufern des Tweed einst die Ritterburg Desjenigen stand, dessen Balladen noch frisch in seinen Ohren klingen, dessen Romane sein Herz noch bevölkern. Niedergerissen wird Abbotsford, wie das Haus des Cervantes; — vielleicht findet dann der „große Unbekannte", wie sein Bruder am Avon*, in der Westminster-Poetenecke einen marmornen Sarg.

Von den eleganten Trümmern der Newstead-Abtei tönt uns Byrons Geist herüber, wie Wogengeflüster aus Missolunghi, und wir hören deutlich:

Es springt in der Wüste die Quelle,
Es blüht an der Quelle ein Baum;
Drauf trillert ein Vöglein, — und helle
Wird mir der vergangene Traum.

* Shakspeare.

28. Ansicht von Constantinopel.

Vom neuen Griechenland ist nicht viel zu sagen; es liegt wie ein Tropfen Rosenöl in einer Tabatiere von Papier **maché**, und es steht ein Königsname darauf, von dem sich kein Anagramm bilden läßt; denn von vorn und hinten gelesen, heißt's immer Otto, Otto! Ein geläufiges Motto!

Der Tag steigt mit orientalischer Pracht aus dem Meer von Marmora, und vor uns erscheint ein unendlicher Wald von Thürmen und Masten. Immer heller leuchtet die Sonne, während wir langsam fortsegeln, und bald liegt das edle Werk Constantin's, die erste christliche Hauptstadt, die Nebenbuhlerin des ewigen Roms, siegreich auf sieben Hügeln erbaut, ganz vor unseren Blicken da; jeder Hügel ist mit Kuppeln und Minarets besäet; hier und dort zeigt sich eine alte zerbrochene Säule, und der ehrwürdige Stempel christlicher Antiquität schimmert durch alle diese goldnen Zierrathen, alle diese prächtigen Symbole des Moslemismus hindurch. In der weiten Bucht, welche von den verbündeten Ufern Europa's und Afrika's gebildet zu seyn scheint, thront sie, die „Königin der Städte", der Sitz des Reiches und, ob christlich, heidnisch oder muhamedanisch, gleich sehr der erwählte Ort, von wo aus ein Genie die Welt regieren könnte. — Zwei besonders hervorragende Gruppen dieses amphitheatralisch hingeworfenen Gemäldes sind, auf der einen Seite die „sieben Thürme", und auf der andern die herrlichen Gebäude von Scutari, deren glänzende Weiße prachtvoll gegen den langen, schattigen Cypressen-Hain des großen Kirchhofes absticht, der sich von dort über die Ebene bis nach dem Berge Oetos ausdehnt, wo die Ruinen einer römischen Festung der Zeit

und den Stürmen gewaltig trotzen. Weiter rechts gewahren wir ein zerstreut liegendes Dorf, in der Gegend von Chalcedon, und dicht bei einem mit gigantischen Cypressen bepflanzten Rasenplatze einen schönen Leuchtthurm auf einem kühn über das Wasser hervorragenden Felsen. Indem wir mit dem Auge dieselbe Linie verfolgen, sehen wir die lieblichen Prinzeninseln, wo um's Jahr 1203 der alte, blinde Dandolo seine Galeeren ausbesserte, und wo 1807 ein britisches Geschwader schmählich zu Grunde ging; dann endlich glänzt in der Ferne, über einer niedrigen Kette von jenen azurblauen Hügeln, welche den Meerbusen von Mondania umschirmen, der schneeige Gipfel des bithynischen Olympos, gleich einem silbernen Bogen am durchsichtigen Himmel. Constantinopel ist wie Rom die Stadt der Geschichte; jeder Stein ist hier ein Blatt, jeder Pfeiler ein Komma, jeder Tempel ein Ausrufungszeichen in der großen Weltchronik; — aber der Halbmond liegt drüber als eiserne Spange.

29. Zigeuner-Wirthschaft.

Die Poesie hat unendlich viel von ihrer bezaubernden Gewalt verloren, seitdem eine erkünstelte Kultur ihr Königsschild über Europa hinhält, seitdem jede Volksoriginalität in Industriekraft, Geldstolz, Vaterlandsdünkel, Bürgerpflicht, Convenienz und Gehorsam langsam unterging. Ein zerrissenes aber wichtiges Correkturblatt ist der Mensch in dem nie vollendeten Buche des Weltalls; es wimmelt von Druckfehlern. Der göttliche Verfasser liebt gar inbrünstig das Werk seines sechsten Schöpfungstages, zu dem er am siebenten sprach: Es ist schön! — und er revidirt und corrigirt ohne

Ende, bis Alles abgeglättet, polirt und reformirt ist, so daß sein Exemplar in fleischfarbigem Maroquin, mit frühlingsgrünen Laubarabesken und goldenem Schnitt, anständig in die Mitte treten kann. Kultur ist die Censur Gottes. Ach wie ist besonders unser Europa neuerdings so zierlich abgehobelt; kaum entdeckt man irgendwo ein spitzes Eckchen oder eine Hogarth'sche Wellenlinie. Es ist ein großer, glänzender, moderner Schreibschrank, mit geheimen Schlössern, unzähligen Fächern und Schiebkasten, mit mechanischen Rollen und automatischem Uhrwerk, wo ein buntscheckiger Kukuk seinen Vor- und Nachnamen in den lichten Wald hineinschreit, um den Leuten zu sagen, wie lange sie noch leben, — ein gebeiztes und gefirnißtes Büreau, von allen möglichen Holzarten zusammengeleimt, voll von Dokumenten, Büchern, Adelsbriefen, Privilegien, königlichen Joujoux, constitutionellen Bonbons, Dinte, Oblaten und Staub. Auch das „dunkle Volk", wie sich die Zigeuner selbst nennen, verschwindet mit seinen seltsamen Gebräuchen und Sitten, mit seiner poetischen Naturreligion, nach und nach ganz von der Oberfläche Europa's. Mögen die Ghitanos, die Gipsies oder Bohemiens, welche einst wie Heuschrecken Spanien, Deutschland, England, Frankreich überschwemmten, herkommen woher sie wollen; ihr orientalischer Charakter bewährt deutlich ihren asiatisch-afrikanischen Ursprung. Der Zigeuner ist ruhig, geduldig, mäßig, ausdauernd, einschmeichlerisch, wortreich; er ist träge aber galant, durchaus nicht erfinderisch aber zur Ausführung tüchtig. Wenn erst sein Zorn entflammt, bricht er hervor wie ein Blitz, und, ganz anders wie sein Hund, gibt er seinen Unwillen durch kein Murren kund, sondern seine Wuth flackert ungebändigt auf, wie sein Feuer vom dürren Farrenkraut.

Streit gibt es selten unter ihnen, doch wenn erst ein solcher entsteht, ist er furchtbar und mörderisch. Die Regierung des Landes, worin sie leben, hat ihnen den Blutgebrauch des Messers untersagt; sie kämpfen deßhalb wie Tiger mit Zähnen und Nägeln, mit Knien und Füßen, und scheinen wahrhaft vom bösen Geiste besessen. Als einzige Waffe gilt ein Stecken oder höchstens ein Zaunpfahl. Ein ritterliches Duell, das einer von beiden mit dem Tode besiegeln muß.

Der Zigeuner hat kein Vaterland und keine Geschichte; ihm gehört nichts als der heutige Tag und das Andenken an Gestern, nichts als das Stückchen Schatten, das seine Stirne kühlt, oder das Stückchen Himmel, worein sein Auge hängt, nichts als das Wasser in der Quelle, das dürre Laub der Bäume, der Duft der Blumen und der Gesang der Vögel, — nichts als ein langer, schwerer Freiheitstraum, ein Leben voller Verachtung, Entbehrung und Stolz, ein Tod voll Unsterblichkeit. Ewig unstät irrt der Zigeuner umher, wie ein gehetztes Thier des Waldes seinen Unterhalt zu suchen. List, Verstellung und Gewandtheit ersetzen, was ihm an Muth und Betriebsamkeit abgeht. Kommt er dann zu bewohnten Städten, treibt er allerlei feine Künste; bald erscheint er als Kesselflicker, bald als Wahrsager, bald als Arzt, bald als Improvisator, bald als Jongleur, als Räuber oder Dieb, und meistens vereinigt er alle diese Fertigkeiten, alle diese Gewerbe meisterhaft in sich. Im Walde, „im frischen, grünen Wald", schlägt er ohne Weiteres sein tragbares Zelt auf, das er mit Maien bedeckt. Drinnen sind gewöhnlich drei Abtheilungen, die eine für die Frauen — das Gynaikeion der Griechen, das Antron der Perser, — die beiden anderen zum gemeinschaftlichen Gebrauch, Küche,

Keller, Speisesaal, Magazin, Stall und Wohnstube enthaltend. Unter den Jüngeren der Bewohner gewahrt man oft schlanke Gestalten und schöne, wenn auch etwas indisch geformte, gar zu bräunliche Gesichter mit besonders feurigen Augen, worin die Kohlen gewaltsam unterdrückter Leidenschaft fortglimmen; ja manche neue Preciosa singt uns noch jetzt zur Mandoline provençalische Liebeslieder, und wie ihr Auge feucht wird vor Wehmuthsgluth, fällt ihr das zerrissene, theatralisch geschmückte Kleid herab von den vollen Schultern, so daß wir Marmor auf der Heide sehen. Ach, daß vielleicht solche Reize einmal nach dem Zuchthause wandern müssen! Die Poesie bevölkert unsere Gefängnisse und Galeeren.

30. Sterblichkeitsverhältnisse in Europa.

In den römischen Staaten und den alten venezianischen Provinzen stirbt jährlich 1 von 27 Einwohnern, in ganz Italien, Griechenland und der Türkei 1 von 30, in Frankreich und den Niederlanden 1 von 39, in der Schweiz, Oesterreich, Spanien und Portugal 1 von 49, in Rußland und Polen 1 von 44, in Deutschland, Dänemark und Schweden 1 von 45, in Norwegen 1 von 48, in Irland 1 von 53, in England 1 von 58 und in Schottland und Island 1 von 59. Demnach sterben, im Durchschnitt genommen, jährlich von etwa 210 Millionen Europäern 5,256,000, was ungefähr den vierzigsten Theil vom Ganzen ausmacht. Auf diese Weise reproduzirt sich die Erde alle vierzig Jahre, und eine neue Generation verdrängt die alte. Es ist dieß die Mitternachtsstunde der politischen Revolutionen.

31. Die Katakomben in Paris; — des Europäers Todestraum.

Man muß den Charakter von Paris nicht nur im Palais Royal, sondern auch in den Katakomben studiren, denn das Reich des Todes erklärt am Besten, was uns das Gebiet des Lebens dunkel und unbegreiflich läßt. Nach der indischen Mythe entfaltet die welke Rosenknospe ihren Kelch, sobald man sie mit Cypressen streichelt. Steigen wir dreist vermittelst einer der drei großen Treppen, welche auf die Höllen-Barriere auslaufen, in die Unterwelt hinab, die uns Alle dereinst mit der Gewißheit einer Vermoderung, mit dem Troste eines unvergänglichen Lebens umfängt! Mit Führern und Fackeln versehen, begeben wir uns gemächlich siebzig Fuß tief unter die Oberfläche, und gelangen in eine, unendlich weite, von steinernen Pfeilern getragene Gallerie, die, bald höher bald niedriger, Stufe auf Stufe ab führt. In einer achteckigen Vorhalle erblicken wir eine schwarz angestrichene Pforte zwischen zwei etrurischen Sandsteinsäulen; eine lateinische Inschrift und ein Vers vom Abbé Delille* verkündigen, daß hier der Eingang in das Todtenreich ist. Beim Eintritt in dasselbe sieht der Besucher rings herum, in allen Gängen, Menschenknochen vom Boden bis an die Decke der Gewölbe aufgeschichtet; bald sind es Pyramiden und Obelisken, bald Altäre und Arkaden, — überall Festons, Kränze

---

* Delille, der streng didaktische Sänger der Natur und des Menschenherzens, der französische Pope, der gar zu weichliche Uebersetzer eines Virgil oder Milton, der aristokratische Spießbürger in republikanischen Kaiserzeiten, der Verfasser von **les jardins** und **la conversation**, wurde 1734 in der Auvergne geboren, und starb am 1. Mai 1818.

und Guirlanden von demselben, vielfarbig glänzenden, unerschöpflichen Material. Passende Sprüche sind mit schwarzen Buchstaben auf einem azurblauen Grunde angebracht, — das ergiebigste Studium für einen ausgeschriebenen Novellisten, wie die Herren Blumenhagen und Spindler. Einige dieser Gruppen von Menschenbein werden nach der Gestalt ihrer aufgepflanzten, gut verkitteten Denkmäler benannt, z. B. „der Altar der Obelisken", „der Sarkophag der Thränen-Urne", „der Springbrunnen der Samaritanerin." Auch die Opfer der beiden Revolutionen, der gar zu langen und der gar zu kurzen, besitzen hier ihre eigenen, denkwürdigen, redlich erworbenen Monumente aus Schädeln und Kreuzknochen.

Ursprünglich waren die Katakomben Steinbrüche, aus denen man das Material für die Gebäude des alten Paris holte, und die man im Stich ließ, als sie aufhörten ergiebig zu seyn. Die Erde stürzte bald an verschiedenen Stellen zusammen und verschüttete die Eingänge. Die politischen Ereignisse der letzteren Jahrhunderte vertilgten das Andenken an jene unterirdischen Grüfte, bis die stets anwachsende Stadt um's Jahr 1774, ohne scheinbare Ursachen, ganze Straßen in Schutt sinken sah. Polizeiliche Untersuchungen führten zu einem lobenswerthen Resultat. Man drang in die unterminirten Gallerien hinein, je nachdem die Arbeiter das Gestein fanden. Die Stützbauten, die der dünnen Erdrinde als Widerhalt dienen sollten, wurden so geschickt ausgeführt, daß alle leer bleibenden Höhlen sich genau unterhalb des von den Straßen oberhalb eingenommenen Raumes befanden, diejenigen aber, deren Decke mit Gebäuden beschwert war, theils gänzlich ausgefüllt, theils mit starkem Mauerwerk gestützt wurden. Im Jahre 1780 schlug der Polizeiminister Lenoir

vor, die sterblichen Ueberreste, womit die Pariser Todtenäcker angefüllt waren, nach jenen Souterrains zu transportiren; die Fortschaffung der Todtenknochen aus den verschiedenen Kirchspielen geschah von 1786 bis 1788, und 1811 die architektonische Räumung und Aufstellung des Ganzen. Eine stets reine und gesunde Luft bewerkstelligt man hier auf folgende einfache, doch sinnreiche Weise. Die Brunnen, welche den oberhalb der Katakomben erbauten Häusern das Wasser liefern, durchschneiden die ganze Höhe der Gallerien, in denen sie einzeln stehende Pfeiler scheinen. Um diese Brunnen hat man steinerne Mauern aufgeführt, und in denselben unzählige Löcher mit Ventilen angebracht. Hiermit correspondiren wiederum große Glasröhren, welche die frische Luft von Oben herab bringen.

Einen solchen Gottesacker lob' ich mir, wenn auch der Anfang dazu eine Profanation war. Hier ist kein Unterschied des Standes und des Mammons; denn der Reiche liegt neben dem Armen. Liebe, Freundschaft und Verdienst weihen für immer die oder jene Arabeske einer Knochenstatue, die keinen Moder kennt. Vor einer solchen Erfindung stehen sogar Egypter, Perser und Skandinavier zurück. Selbst das Verbrennen der Leichname verläugnet seine Phönixnatur, weil es uns nur einen Aschenkrug läßt. Spaziere man dagegen auf einem sonsteuropäischen Kirchhofe, wo man vor lauter Gewölben, Eisengittern, Goldkreuzen, Trauerweiden, Liebespärchen, Rosmarin und Reseda kein einziges theures Grab, kein einziges persönlich wahres Andenken eines Verstorbenen antrifft, so wird man gewiß weinen und träumen wie ich:

Ich selbst, mein Ich, verkörpert und entgeistert,
In Wolkenhosen und im Nebelrock,
Durchwandelte, als froher Minnesänger,
Mit meiner Harfe Berg und Wald und Au.
Der gute Vater und die Schwester lagen
Mit weißen Schädeln unterm kleinen Hügel,
Im fernen Heimathslande kalt und starr;
Der welke Kranz, der graue Meeressand,
Das letzte Opfer meiner frommen Liebe,
War längst von Sturmesflügeln fortgeführt, —
Das schwarze Kreuz, das stahlbeschlagene,
Worin ich selbst die Namen eingeschnitzt,
Zu Staub geworden in des Küsters Ofen.
Ach, leider spannen jene zwei Gestalten
Mit kurzen Fäden sich im Kämmerlein
Des Herzens immer fester, und die Zange
Des jugendlichen Leichtsinns konnte nie
Zerstörend jenes Raupennest erreichen.

Froh war ich noch im Leben nie gewesen,
Das Glück flog nie mir in die offne Hand,
Und wenn's erschien, entflattert war es schon,
Eh' ich behutsam von den gold'nen Saiten
Der Harfe meinen Arm zurückgezogen.
Doch ging ich jetzt mit leichtem Herzen hin,
Besang die Freuden, die ich nie empfunden,
Und weinte kindisch ob der eig'nen Lust.

Da wandelte die schöne rothe Sonne
In einen blassen, gelben Mond sich um;

Von allen Blumen, die mein Fuß zertrat,
Mit höhnischem Gelächter blickten mich
Verzerrte Menschenaugen stechend an,
Und grünes Blut floß aus den tiefen Wunden.

Umklammert von der Todesfurcht des Mörders,
Die schmeichelnd wie ein Mädchen mich umfing,
Hemmt' ich den Tritt, — und ach die Harfe schwieg.

Schnell flatterte, vom schwarzen Trauermantel
Der Nacht umflossen, mir die Grille,
Die in dem Gras verborgen lag, entgegen.
Roth war die Brust, von schwarzem Blut befleckt,
Die Flügel falb, geziert mit Flammenziffern,
Die Augen grau wie ausgebrannte Asche,
Die Beine lang wie ein Despotenschwert,
Der Rüssel kurz wie ein Despotenwort.

Die scharfen, wohlbekannten Melodien,
Die jenem falben Flügelpaar entschwebten,
In einem Busen wiederklingend fanden
Die Klippengrotte, die sie längst gesucht.
Begierig folgt' ich jenem Wunderwesen,
Das mir voranflog, durch die Schattengänge
Der Thränenweiden und der Trauermyrthen,
Der Todesrosen und der Wollustlilien,
In eine große, dunkle Stadt hinein,
Die steinern schwer im nassen Thale lag, —
Ein Felsenblock, worin die Natter nistet,
Gestohl'ne Taubeneier auszubrüten.

Mit Marmorsäulen und mit Eisengittern,
Die gold'ne Schmetterlinge leicht umflogen,
Erhoben sich die Häuser königlich
In finst'rer Pracht, und durch die engen Gassen
Wildjauchzend wälzte sich ein Menschenstrom; —
Doch Menschen nicht! — Ohrwürmer waren es,
Nebst Schlangen, Kröten, Skorpionen, Spinnen,
Nebst Geier, Rabe, Molch und Tausendfuß!
Hirschkäfer flatterten auf schweren Flügeln,
Und Blitze fuhren aus dem faulen Holz,
Das sie mit ihren starken Sägen trugen;
Auch glomm zuweilen unter'm Rosenstrauch
Das Sterbefeuer des Johanniswürmchens.
Sie alle, diese theuren Kinder, küßten
Leutselig freundlich meine Hand, mein Knie;
Sie führten mich mit lauten Siegespsalmen,
Die ich in diesem selben Augenblicke
Erdacht zu haben glaubte, immer vorwärts,
Bis eine kleine, grasbewachs'ne Hütte
— Die kleinste war es in der großen Stadt —
Mit Moderduft und Kühlung mich umschloß.
In großen Scharen stürzten graue Maden
Sogleich hinzu, und als geschäft'ge Diener
Sie halfen mir, die schwere Reisekleidung,
Die staubbedeckte, kothbeschmutzte ausziehn,
Drauf legt' ich stille mich zur Ruhe hin.

Die große Stadt, worin ich Bürger wurde,
Es war der Gottesacker; lebend ruhte ich
Im heißersehnten Grab, und jene Grille,

Die mich dahin gelockt durch Zaubertöne,
Sirenenflüstern und Ulyssesrausch, —
Es war der Zeitgeist in Talar und Maske,
Mit Sporen, Schnurrbart, Dolch und Faltenkragen;
Es war Freund Hain mit Stundenglas und Sense,
Es war das Christenthum in seinem Wappenrock.

Schon hing die Sonne wie ein goldner Apfel
Am Weihnachtsbaum des Weltalls, und die Engel,
Die himmlischen Trompeter, hatten schon
Die Sternenkerzen sammt dem Mond von Zucker,
Nebst allen süßen Marzipangebilden
Des Horizonts von Oben und von Unten,
Zertrümmert oder gierig aufgezehrt; —
Da wacht' ich auf und weinte wie ein Kind,
Denn mit dem Traume war der Tod entflohn.

31. Deutsche Literatur.

Habt Eures Ursprungs vergessen,
Euch zu Sklaven versessen,
Euch in Häuser vermauert,
Euch in Sitten vertrauert.
Kennt die gold'nen Zeiten
Nur als Mährchen noch von Weiten!

Goethe.

Im Teutoburger-Wald schlug Hermann um's neunte Jahr nach Christus die Römer, und die Siegeshymnen der Cherusker erfüllten ganz Teutonien mit begeistertem Gesang, als sitze auf jedem Zweige im deutschen Walde eine jubelnde Nachtigall und auf jedem Blatte eine zirpende Cicade; sogar Tacitus, dieser streng nüchterne Römer, dem jedes

Wort zu lang aber kein Satz sinnreich genug ist, erzählt am Schluß desselben Jahrhunderts von den kriegerisch-schwermüthigen „Bardenliedern" der Germanen. Die Poesie ist stets älter als die Prosa, so wie die Musik älter ist als der Tanz. Das „Hildebrandslied", von dem wir nur einzelne Bruchstücke besitzen, beweist jedoch hinlänglich den isländisch-skandinavischen Grundton dieser heidnisch-altdeutschen Poesiemythen. Kaiser Carolus Magnus und Eginhard sammelten diese Volksgesänge und waren demnach die ersten Kritiker und Anthologisten in Deutschland. Ottfried's „Evangelienharmonie" und das niederrheinische Loblied auf den heiligen Anno, Erzbischof von Cöln, sind die bemerkenswerthesten Früchte jenes vom neuen Christenthume inoculirten Baumgartens in dieser Epoche republikanischen Völkerwirkens. Der Edelste, der Muthigste, der Weiseste, der Stärkste war König, durch die Wahl seines Volks, und das ganze Volk besang seine Thaten auf vaterländische Weise, in heimathlichen Tönen. Da kannte man noch nicht, was wir jetzt gelehrt nennen und eigentlich gelernt heißen müßten; Glaube war Religion und Tradition Geschichte; Edelmuth verlieh Adel, so wie Verdienst Gewalt.

Faustrecht und Ritterthum entwickelten sich übermüthig aus so rohen aber großartigen Elementen; der Minnegesang war die Glocke in der vom Feudalismus umschanzten, mit duftenden Wiesenblumen umkränzten Kapelle. Es ist dieß das „schwäbische Zeitalter", die Glanzperiode der schwäbisch-alemannischen Mundart. Hohenstaufen walteten sinnig über Reich und Land; die Kreuzzüge ketteten das Interesse des Ritters an den Stolz des Bürgers, an die Pietät des Ackerbauers; die Klerisei stand auf grünem

Zweige, wie ein klappernder Vogel Storch, der nach Fröschen fischt. Viel Poesie klang herüber von Italien und der Provence, viel Kunstsinn von Griechenland und dem Norden. Minnesänger wanderten von Burg zu Burg, jegliches Ritterturnier mit ihrer Improvisation zu verherrlichen; ja um, wie später Körner es gethan, die Leier mit dem Schwert zu schlagen. Der Wartburger Dichterkrieg ist historisch geworden. Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Ofterdingen, Walter von der Vogelweide, Hartmann von der Aue, Gottfried von Straßburg begründeten sogar durch epische Werke wie „Titurel", „Parcival", „Tristan" und „Iwain" eine deutsche Literatur. Der alte Sagenkreis besitzt Sternbilder genug, sich unerschüttert fortzubewegen; das Nibelungenlied, das Heldenbuch, die Tafelrunde des Königs Artus, deren Grundtypen wir in Island und Angelsachsen wiederfinden, fließen wie ein unerschöpfliches Sang real, ein tiefer Bronn der Weisheit, am Rhein, an der Donau und an der Weser. Leben ist Poesie und Poesie wiederum Leben. Alles ist Fleisch, Alles Farbe und Gluth.

Da sinkt mit dem Ritterstande der chevalereske Minnegesang; Reimchronik und Volksbücher verdrängen gleich diebischen Elstern alle die Singvögel, die sich so flüchtig im deutschen Walde eingenistet; der Bürger schwingt sich endlich im glücklich abgepaßten Momente wie eine Rauchschwalbe in die Höhe, und die Dichtkunst wird zünftig. Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts entstehen zu Nürnberg, Straßburg und Mainz poetisch-akademische Handwerksgilden oder Meistersänger-Schulen. Warum setzte man nicht gleich, wie neuerdings, auch bequeme Bänke mit kritischen Nummern, verkehrten Lorbeerkränzen und erkauften Anemonen

hinein? Erst mit der klassischen Literatur beginnt die Periode der Klassen-Registratur. Doch blieb's eine bunte, liederreiche Zeit; überall steckte der Satyr sein Horn nebst seiner moralischen Maske durch. Hans Sachs, das muntere Schusterlein, sang auf seinem überpichten Bock unendliche Fastnachtsspiele, Sebastian Brand, der ehrenwerthe Rathsherr, dichtete sein „Narrenschiff" und Thomas Murner seine „Schellenzunft", während Hans Volz, der Barbier, Hans Rosenplüt und Johann Fischart ihre derben Schnurren, Scherze und Epigramme aus den Aermeln schüttelten, das Trommelfell der fidelen Mitbürger erbarmungslos zu erschüttern. Bei den Rittern war die Poesie, ihrer episch-lyrischen Natur zufolge, eine gefangene Königin gewesen, die bald seufzend bald jubelnd dem sonnenhellen Tag, der dunklen Nacht die stürmenden Gefühle anvertraut, die ihren gepreßten Busen schwellen, — eine heilige Genofeva, die unschuldig und flüchtig, in verborgener Waldesgrotte ihr Söhnlein schmerzenreich mit der göttlichen Milch einer Hindin stillt, oder unstät von Baum zu Baum, von Thor zu Thor wandelt, Ruhe und Sättigung zu finden; aber bei dem schlichten, gewerbtreibenden Bürgersmann nistete sich die Poesie ordentlich, wie ein launischer Hausdämon, unter der Hobelbank, auf dem Schneidertische, im Weinfasse, an dem Drehrade, in der Klosterzelle und im Laboratorium des Alchymisten ein. Ihr Charakter wurde durchgängig bürgerlich, denn das Chevaleresk-Sentimentale mußte bei solchen Umständen urplötzlich in derbe Gemeinkomik übergehen. Faust mit seiner volksthümlichen Mystik, Eulenspiegel mit seinen witzigen Zoten, Magalona und Melusine mit ihrer unvergleichlichen Persiflage, Veit Webers tyrtäisch-parodirte Kriegshymnen sind

die unvergänglichen Erzeugnisse dieses philiströs-jovialen Bardenthums.

Einer Reformation in der Religion folgt auch nothwendig eine Revolution in der Literatur, denn die Literatur ist nur das von allen Seiten und zu jeder Zeit rein aufgefaßte Spiegelbild des Völkerglaubens. Luther, der unerschrockene Heros von Wittenberg, Worms und der Wartburg, intönirt seine Cantate: „Eine feste Burg ist unser Gott!" Martin Opitz, der vielbereis'te Rathsherrsohn von Bunzlau, der zartfühlende, kräftigdenkende Stifter der schlesischen Schule, ordnet die „deutsche Poeterei"; Paul Flemming und Paul Gerhard trillern freisinnige Psalmen. Der dreißigjährige Krieg erregt alle Elemente, nur die Poesie entflieht vor dem Waffenklang, und findet kaum Schutz in den halb provençalischen Schwanen- oder Blumenorden. Von Frankreichs Savannen weht schon der Sirocco über Deutschlands Fluren; kaum halten sich die Theologie und Philosophie durch ewige Reibung wach, indem Männer wie Paracelsus und Jacob Böhme gleich frechen Giganten den Himmel erstürmen. Herr Christian Hoffmann v. Hoffmannswaldau, der gewissenslose Kotzebue des siebzehnten Jahrhunderts, nimmt es endlich über sich, den deutschen Staub zu französischem Puder zu verarbeiten; als treuer Ehrenpage belieben gnädiglich Se. Wohlgeboren, Herr Kaspar von Lohenstein, der raubsüchtige Raupach desselben Sekulums, ihm dienstpflichtig zur Seite zu stehen. Es ist dieß die Mai- und Augustzeit der Gelegenheitsreimerei; jedes Genie versinkt im Moraste der Alltäglichkeit und der süße Kern vermodert in der „güldenen", wurmstichigen Schale.

Indeß hat sich die Schweiz durch republikanische Ideen großgefüttert; es ist ein Mittelding zwischen Gans und Schwan. Johannes v. Müller, Haller nnd Geßner ergreifen ungehindert das alte Ritterschwert, daß es nicht rostig werde in der väterlichen Halle. Gewaltig kämpfen sie gegen die Gottschedianer an, welche unter der Perücke ihres Patrons zu Leipzig ihr weiches Rattennest mit Baumwolle ausfüllen, und, o Wunder, ein schweizerischer Pygmäen-Herkules reinigt ohne viele Mühe den deutschen Augiasstall. Da stülpt sich die Schweiz ihre Nachtmützen-Mitra bequem wieder auf, damit das echt-teutonische Bier wieder Zeit bekomme zu gähren und zu schäumen, — damit ein langer, erst ungetrübter, dann politisch erdrückter Götterrausch an die Geburt und nicht an den Fall einer Hebe erinnere. Gellert, Rabener, Gleim, Hagedorn, Uz, Cramer, Zachariä, Kleist boxen sich rüstig, jedoch stets anständig, in dieser Bücherbataille herum. Lessing erzeugt die Kritik und das Drama, Klopstock gebiert die Ode und die göttliche Komödie, Herder schafft die Parabeln und Paramythien, Wieland zaubert das Ritterepos und die philosophischen Romane. Der Poetenverein in Göttingen steckt mit gesundem Uebermuthe neue Baldachine auf, und wenn es ihm an Franzen fehlt, raubt er sie ritterlich vom Auslande. Bürger, Hölty, Voß, die Gebrüder Stolberg erfüllen den deutschen Hain mit klangvollen Tönen, während Ernst Schulze seine „Cäcilie" betrauert, Bouterweck die Aesthetik klassificirt und Lichtenberg den Hogarth paraphrasirt. Reges Leben waltet in Mittel- und Nord-Deutschland, im Bezirke des Protestantismus; sogar in den kleinen sächsischen Fürstenthümern, in den russischen Provinzen trifft man auf vaterländische Mäcene

und Medicis. Unzählige exotische Pflanzen keimen auf, deren Samen die Kolibris des Morgenlandes immer weiter tragen; — und dennoch fällt die Blüthensaison der Mistbeetgewächse und des wild wuchernden Unkrautes erst in die Anfangsdecennien unseres Jahrhunderts. Jean Paul sitzt in Baireuth, mit einer Pension vom Kaiser Alexander, und schnitzelt bedächtig unsterbliche Gedankenflosskeln zu wahnsinnig weisen Romanen zusammen; Ludwig Tieck, der verzauberte Atlas, der noch immer auf starken Schultern die Himmelskugel unserer Poesie trägt, weiß sogar in Berlin Mährchen aufzufinden; Novalis und Zacharias Werner grämen sich, Friedrich Schlegel und Müllner ärgern sich zu Tode. Als Transparent mit bengalischem Feuer umziehen vier große Namen Germaniens Horizont, und wir lesen: Kant, Fichte, Schiller, Göthe!

Wie immer hat indeß ein fränkischer Blitzstrahl die wohlverwahrte deutsche Pulverkammer entzündet. Die französische Revolution und der napoleonische Kaiserglanz fallen wie ein befruchtender Regen in den Schooß unserer liebeswarmen Danae, — doch es entsteht kein Perseus, sondern eine Gorgone oder ein Centaur. Gallischer Freiheitsschwindel umnebelt Deutschlands ernsten Charakter, ruft Deutschlands Söhne zu einem Horatierkampfe auf. Stabs will Napoleon ermorden, und Sand erdolcht den Kotzebue; sogar Heinrich Steffens gelüstet es nach dem eisernen Kreuze. Ach, die Leipziger Schlacht ist nur ein Einbruch und der Einzug in Paris eine Fallthüre an dem Parthenon europäischer Bildung. Mit den Jahren 1814 und 15 setzten wir uns auf den Großvaterstuhl oder auf die chaise percée, und waren wir auch erst drei bis vier Jahre alt. Wir hofften, die großen Geister

unseres Vaterlandes würden, wie es jedem Vater ziemt, mit der eigenen Persönlichkeit die Ehre und die Rechte der jüngeren Generation eben so uneigennützig aufrecht erhalten, wie sie sie selbst vor Kurzem errungen. Aber der deutsche Parnaß ist seitdem für einen Brocken zu ledern, für einen Montblanc zu schwarz, für eine Jungfrau zu geschändet, für ein Riesengebirge zu winzig, für ein Erzgebirge zu kahl, für einen Westerwald zu westlich geworden. Schiller starb den rechten Moment und Göthe erlebte kaum die Julirevolution. Ach es war, so alt wie er auch war, der alte Göthe nicht mehr. Der „westöstliche Divan" ist schon sein literarisches Testament; Censur und Preßzwang gehen im steten Frohndienst, mit Sicheln und Sensen, mit Brevier und Klingbeutel, durch dreißig und etliche deutsche Staaten. Deutschland freut sich, daß es einen Menzel hat; — aber auch dieser Menzel träumt sich einen König Wenzel und gibt sich rücksichtlos seinen Scharfrichterlaunen hin, so daß er nichts verschont, als höchstens den schwäbischen Apostelverein eines Uhland, Pfizer und Gustav Schwab.

Wenn indeß auch kein Carl der Zehnte aus Frankreich verjagt ward, wenn auch ein Carl X. in Deutschland Asyl fand, so gebraucht man noch heut zu Tage viel Marmorstaub und Glimmersand. Frankreich mußte, was rein poetische Originalität betrifft, Deutschland als Flammensäule oder Staubwolke vorangehen, damit die Deutschen einen Weg fänden durch die Wüste, — damit Heine, Börne, Laube, Gutzkow, Wienbarg, Mundt, wenn nicht eine deutsche Revue, so doch eine neudeutsche Literatur stifteten. Möge ein augenblickliches Märtyrthum diese Wackeren weder übermäßig abspannen noch anspornen! Denn die Poesie will

zwar mit Muth erkämpft, jedoch mit Ruhe besessen seyn, und „wenn wir eine neue Kritik bekommen, so muß es die der Charakteristik werden!“ „Wir ahnen es, daß der jetzt beginnende Kampf für die Literatur eine Epoche wird.“

32. Der Schmetterling und der Bücherwurm.

(Eine Parabel als Epilog zu Europa.)

Der erste Schmetterling des Frühlings hatte auf schwefelgelben Flügeln sich in das Studirzimmer eines Diplomaten verirrt. Der Herr Ministerialrath war zufällig nicht zugegen, statt seiner aber saß ein zierlicher Bücherwurm, mit dem verblichenen Ordenskreuze auf dem weißen Flausrocke, an einem aufgeschlagenen Folianten und verzehrte gierig die bestäubten Worte der Weisheit. Ein leiser Zugwind hatte das halbgeöffnete Fenster, durch das die luftige Psyche spielend hineingeschlüpft war, jetzt wieder zugeworfen, und das arme Vöglein zerschlug vergebens die beblümten Schwingen an den glitzernden Scheiben. Da ward es plötzlich, mit großen Augen in der prachtvollen Bibliothekstube herumspähend, des studirenden Männleins gewahr, und redete es herrisch mit kurzen Worten an: „Würmchen, schleppe Deinen Körper zu mir her, und versuche Deine Kraft an diesem Fenster! Wenn Du's mir öffnest, will ich Dich zu meinem Schloßvogt machen.“ Aber der vornehme Bücherwurm ließ sich in seinem Weisheitsfressen und politischen Wiederkauen nicht irre machen, und schien die Bitte des Gefangenen stolz zu überhören. „Ach, liebwerthester Herr Ministerialrath!“ flehte sodann fußeringend der Schmetterling, indem er sich auf Schillers Wallenstein, — vermuthlich hatte das gnädige Fräulein bei Papa's Abwesenheit diese verbotene Waare hier vergessen, — ermattet und

beängstigt niederließ. „Gelehrtester aller Männer, Scharfsinnigster aller Geister, Großkreuz aller Orden! Erfüllen Sie doch gnädiglich die Bitte Ihres unterthänigsten Knechts und bohren Sie mir aus purer christlicher Barmherzigkeit mit Ihrem starken Saugerüssel im dürren Getäfel des Fensterleins ein ganz kleines Loch, wodurch ich wieder hinausgelangen kann in's Freie zu meinen Blumen und Blüthen; denn Kerker drückt schwerer als Hunger und Durst. In schön gereimten Liedern werde ich allsobald nach beliebigem Versmaaße und aufgegebenen Endreimen das Lob Eurer Excellenz durch alle Welt verkünden. — Ach hören Sie, erhören Sie mich, trefflichster aller Ministerialräthe! — — und ist wirklich Ihr Rüssel zu schwach, so helfen Sie mir nur mit einem guten Rath!" Da blickte endlich das Männchen wegwerfend in die Höhe, zog den Schweif in sanfte, tönende Kreise, und sprach: „Seine Excellenz belieben seit gestern Nacht bei Mademoiselle Eßler Congreß zu halten; ich aber, Dero mächtiger Schutzgeist und getreues Ebenbild, sitze deßhalb hier an Dero Stelle und studire, wie Er sieht, sehr fleißig in dem **Thesaurus rerum publicarum.** Störe Er mich nicht, Herr Windbeutel, denn ich muß noch über's Jahr mit Schlötzer, Krug, Pölitz, Bielefeld und dem Baron v. Martens fertig werden." — „Du bist nur ein Wurm, der am Staube klebt und von Staub sich nährt!" fiel ihm erzürnt die Psyche in die Rede; „und dennoch wagst Du es mir, dem freien Luftbewohner, dem vergötterten Lieblinge Gottes und der Menschen, übermüthig zu trotzen?" — „Auch Du warst einst ein Wurm!" wüthete ihm tiefgekränkt die Pseudoexcellenz entgegen. „Sehen sollst Du, zwitterhaftes Mittelding zwischen Blume und Vogel, wie ich mich sogleich einspinne, so wie Du es gethan, und

auf neuen, goldenen Schwingen der Sonne mein dithyrambisches Morgenlied zuflüstere.“ Das Würmlein fing an zu spinnen und spann Nacht und Tag, doch wollte seinem Rükken kein Flügelpaar entwachsen. Es schrumpfte stündlich immer mehr ein, bis es zuletzt fluchend an der Migraine starb. Der Schmetterling dagegen fand Gelegenheit, aus dem Kerker zu entfliehen, er wiegte sich noch manchmal begeisterungsglühend im duftendenden Kelch der Rose, er trank den Nektar aus vollen Schalen, — er liebte, fand Gegenliebe tausendfach und starb singend an der Liebe.

Fiat applicatio!

Amerika.

„Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
Seht, Ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch beßre Menschen!"

Seume.

„Man sollte die Amerikaner vielmehr ermuthigen, ja ihnen Schmeichelhaftes sagen, als über sie herfallen um sie zu verspotten. Dieß Amerika ist ein gar schönes Ding, und namentlich tritt seine Zukunft mit Riesengröße vor den sinnenden Gedanken des Europäers. Mir ist's, als sähe ich ein geläutertes Großbritannien durch einen Sonnenmikroskop. Es sind noch die Gesetze Alfred's, es ist noch die Sprache Shakspeare's, es sind noch die Grundsätze Milton's, die diesen anderen Welttheil in Schwung halten. Hundert Millionen Menschen, aus unserem Blut entsprossen, hassen uns doppelt, weil wir ihren Haß dreifach verdienen."

Coleridge.

Die alte Welt liegt wie ein alter Löwe,
Mit wild zerzauster Mähne, starren Blicks,
Gebrochnen Herzens, fieberkrank und lahm,
Von mystischen Maximen aufgebläht,
Von egoistischen gar ausgemergelt,
Von royalistischen mit Gicht behaftet,

Er suchte Schätze, — fand das stille Meer,
An dessen Ufern, ihm zu Füßen fast,
Die Städte Peru, Mexiko sich dehnten,
Und dessen Wogen die entfernten Küsten
Von Hindostan und China weit bespülten.
Da sank er freudetrunken auf die Knie,
„Die erste Thräne netzte seinen Bart.“

Unschuldig starb Columbus mit den Ketten,
Die dann Balboa gar zum Richtplatz trug,
Leicht sey die Erde ihnen! und ihr Grab,
Wohin Europa, wie zum heil'gen Schreine
Der Aufeklärung, pilgert, fei're immer
Stets würdiger das große Siegesfest
Der Glaubensfreiheit und der Republik!

Cabral, Cabot steh'n noch im Pantheon
Der Völker ruhmgekrönt, und ihre Namen
Grub die Geschichte in den Urwald ein,
Wo selbst der Indianer sie vergöttert; —
Denn Blutdurst keimt nur, wo der Golddurst wächst,
Wo Herrschsucht, gleich dem Boas-Upas-Baume,
Die Luft vergiftet, Despotie sie trübt.

Doch des Entdeckers segensreiche Bahn,
Worauf mit Sonnenglanz viel' Sterne kreisen,
Wird bald von des Erobrers Schwert entweiht,
Und ein Komet streckt seine Ruthe aus.

Pizarro,* den die Buhlerin geboren,
Den eine Sau gesäugt, verläßt Panama
Mit hundertdreiundachtzig Abenteurern
Ein Reich zu nehmen, das von Nord bis Süden
Zweitausend Meilen weit das Meer umspannt.
Jetzt erst beginnt durch alle Hochgebirge
Der Andes-Kette eine Treibjagd auf
Das ganze Menschen-Rothwild, das die Wälder,
Die Thäler und die Städte Peru's füllt.
Verrath und List ersetzen Waffenkraft;
Kanonen donnern und Musketen krachen;
Lautbellend wühlen grimme Fleischerhunde
In menschlichem, noch dampfendem Gedärm,
Erwürgen Kind und Mutter allzugleich,
Und, daß das Heiligste den Frevel decke,
So ziert das Kreuz dieß neue Golgatha.

O Religion, o starkes Christenthum,
So oft entehrt, gemißbraucht und geschändet,
So oft erheuchelt und so sehr verläugnet!
O reine Lehre von dem Worte Gottes,
Wie es sich in und um uns treu bewährt!
Wie der Verstand es prüft, das Herz es billigt!
O hehrer Geist, der, wie des Schöpfers Hauch,
In den Atomen unsres Weltalls lebt,
Der „auf der Morgenröthe Flügeln bald
Dahinfährt, bald sich in der Hölle bettet!“
Darf denn in Zuversicht zu Deiner Langmuth,

* Geboren um's Jahr 1478, gestorben den 26. Juni 1541.

Reformation und Freiheit heiß ersehnend,
Urplötzlich von des Wissens Drang in's Leben
Und zum Genuß des Lebens hergebannt,
Wie Hamlet stark, treu wie Cordelia,
Europa's Launen und Befehlen huldigt.
Doch ächter Stahl, an Feuerstein geschlagen,
Gibt endlich Funken, — selbst am hellen Tag;
Die Mine springt, — der Unterdrücker flieht.

Ein Penn, ein Washington, ein Franklin rufen,
So wie es Tell einst in der Schweiz gethan,
Am Obern-See, am Hudson, am Ohio
Ein freies Volk zur „Königsschlacht" zusammen.
Die „Meeresschlange" zittert und sprüht Feuer,
Vertheidigt wüthend den erstohlnen Hort,
Als wackrer Sanct Georg, — doch birgt verwundet,
Von einem mächt'gern Genius besiegt,
Den offenen Rachen in Westminster-Hall;
Und Nordamerika wird Republik.

Morelos, Mina, Torres, Iturbide
Begründen dann, ein Menschenalter später,
In den Cordilleras, in Venadita,
Bellona's Tempel der Selbstständigkeit.
Des „Landes Skorpion" gebraucht die Zange,
Gebraucht den Stachel, schont des Giftes nicht;
Doch wagt er's auch, sobald er nur erliegt,
Erlittne Schmach durch Selbstmord auszubüßen.
Was ist jetzt Spanien? — Nur Anarchie!

Und Mexiko? — Es glaubt sich Republik,
So wie Guatimala.
Die Antillen,
Westindien, die Negerkolonien,
Sie fühlen noch des Europäers Peitsche!
Nur Haity glückte es, durch Dessalines,
Durch Toussaint l'Ouverture, durch Christoph gleich
Mit der französischen Revolution
Die Sklavenketten blutig abzuschütteln.

Miranda, Bolivar, Mac Gregor bauen
Zur Ehre Gottes und der Werke Gottes,
Freimaurermäßig einen Babelthurm,
Wo nie die Kelle ihren Meister schändet,
Wo sich der Meister nie der Kelle schämt;
Columbia gedeiht zur Republik.
San Martin und derselbe Bolivar
Libertador am Ucajaleflusse legen
Den Grundstein zu der Republik von Peru,
Artigas und Ribadivia zu
Der Republik am Plata wie zu Chile;
Sogar der Jesuit Don Francia
Macht sich zum Herrscher von Paraguay,
Will „Patriarch der Republiken" werden;
Doch sein Chinesenthum reicht ihm die Tiara,
Worunter er Tonsur und Krone birgt.
Brasilien empfindet auch die Spuren
Der Erderschütterung, die, wie ein Traum,
Voll banger Sorge endlichen Erwachens,
Mit Eruptionen, Feuerwerk und Lava,

Wie viele Tauben in dem einen Haus, —
Wie viele Marder in dem Taubenschlage!
Der kupferbraune, schlanke Indianer
Verfolgt mit Spieß und Pfeil die schnelle Unze,
Den starken Puma, den gefleckten Wolf;
Die Krihk's, die Delawaren und Osagen
Durchirren jene großen „Büffelwiesen"
Am rothen Flusse, um mit Waidmannslust
Den Bären wie den Bienen nachzustellen;
Die Narranghansetts, die Schawani's liegen
In ihrem Wigwams, und das Tomahauk
Hängt nutzlos an den Zweigen der Cypresse;
In Mokassies stolziren Massachusetts *
An jener Bucht, die ihren Namen führt;
Der letzte Mohikaner stirbt als Held,
Und Eskimo's bevölkern Labrador.
In Meriko's und Peru's weiten Pampa's,
Am Rio Morte wie am Maranhon,
Bekämpfen eingeborne Bravo's stets

---

* Die klarste, wenn auch nicht vollständigste Classifikation der Indianer von Neu-England zur Zeit der Colonisation begreift fünf Völkerverbindungen, wovon jede ihr Gebiet und ihr Oberhaupt hatte. Die Peccots bewohnten den östlichen Theil des Konnektikut. Im äußersten Osten desselben Stammes lebten die Narranghansetts, deren Bezirk Rhode-Island nebst einigen benachbarten Inseln umschloß. Die Pawtucketts haus'ten besonders im Süden von Neu-Hampshire und die Massachusetts da, wo jetzt Boston und Plymouth liegen. Endlich, zwischen diesen Letzteren im Norden und den Narranghansetts im Süden, besaßen die Pokanoketts einen beträchtlichen Theil des Gebietes vom jetzigen Bornstable, mit längst verjährten Ansprüchen auf die Grafschaft Bristol.

Die Unterjochung aller Missionaire
Politisch hierarchischer Gewalt.

Der Amazonenfluß, der Araguay,
Der Rio grande und der Platastrom
Bespülen still' die vielen Tupisleichen,
Der Ureinwohner füsilirt-fossile
Reliquienknochen unsres Christenthums.
Patacho's, Coroado's, Tamayo's,
Chavante's, Camacan's und Guaycuru's
Beleben noch die viel gelichteten,
Doch nie erleuchteten Urwälder von
Brasilien; — die Botocuden gar,
Mit halb geschloßnen Augen ewig träumend,
Entwachsen jenen fluchbelad'nen Sümpfen,
Als ölig stinkende Schmarotzerpflanzen.
Mundrucu's würgen ihre kranken Eltern,
Die nicht mehr jagen oder trinken können;
Mongoyo's sind die ächten Autochthonen; —
Ein Tupinaba gilt als Oberhaupt,
Die Paje's bilden eine Priesterkaste;
Und wo ein Gott ist, gibt es auch Altäre,
Im Feuerlande wie in Grönland!

Selbst

Mestizen mit Mulatten und Kreolen,
Die Mamalucco's und die Carribocco's,
Die Zwitter alle von den beiden Farben,
Wo Nacht mit Tag sich wahlverwandt vermählt, —
Sie beten knieend an den „großen Geist",
Den auch der Negro in sich selbst erkennt.

Wie viele Tauben in dem einen Haus, —
Wie viele Marder in dem Taubenschlage!
Der kupferbraune, schlanke Indianer
Verfolgt mit Spieß und Pfeil die schnelle Unze,
Den starken Puma, den gefleckten Wolf;
Die Krihk's, die Delawaren und Osagen
Durchirren jene großen „Büffelwiesen"
Am rothen Flusse, um mit Waidmannslust
Den Bären wie den Bienen nachzustellen;
Die Narranghansetts, die Schawani's liegen
In ihrem Wigwams, und das Tomahauk
Hängt nutzlos an den Zweigen der Cypresse;
In Mokassies stolziren Massachusetts *
An jener Bucht, die ihren Namen führt;
Der letzte Mohikaner stirbt als Held,
Und Eskimo's bevölkern Labrador.
In Meriko's und Peru's weiten Pampa's,
Am Rio Norte wie am Maranhon,
Bekämpfen eingeborne Bravo's stets

---

* Die klarste, wenn auch nicht vollständigste Classifikation der Indianer von Neu-England zur Zeit der Colonisation begreift fünf Völkerverbindungen, wovon jede ihr Gebiet und ihr Oberhaupt hatte. Die Peccots bewohnten den östlichen Theil des Konnektikut. Im äußersten Osten desselben Stammes lebten die Narranghansetts, deren Bezirk Rhode-Island nebst einigen benachbarten Inseln umschloß. Die Pawtucketts hausten besonders im Süden von Neu-Hampshire und die Massachusetts da, wo jetzt Boston und Plymouth liegen. Endlich, zwischen diesen Letzteren im Norden und den Narranghansetts im Süden, besaßen die Pokanoketts einen beträchtlichen Theil des Gebietes vom jetzigen Bornstable, mit längst verjährten Ansprüchen auf die Grafschaft Bristol.

Die Unterjochung aller Missionaire
Politisch hierarchischer Gewalt.

Der Amazonenfluß, der Araguay,
Der Rio grande und der Platastrom
Bespülen still' die vielen Tupisleichen,
Der Ureinwohner füsilirt-fossile
Reliquienknochen unsres Christenthums.
Patacho's, Coroado's, Tamayo's,
Chavante's, Camacan's und Guaycuru's
Beleben noch die viel gelichteten,
Doch nie erleuchteten Urwälder von
Brasilien; — die Botocuden gar,
Mit halb geschloßnen Augen ewig träumend,
Entwachsen jenen fluchbelad'nen Sümpfen,
Als ölig stinkende Schmarotzerpflanzen.
Mundrucu's würgen ihre kranken Eltern,
Die nicht mehr jagen oder trinken können;
Mongoyo's sind die ächten Autochthonen; —
Ein Tupinaba gilt als Oberhaupt,
Die Paje's bilden eine Priesterkaste;
Und wo ein Gott ist, gibt es auch Altäre,
Im Feuerlande wie in Grönland!

Selbst
Mestizen mit Mulatten und Kreolen,
Die Mamalucco's und die Carribocco's,
Die Zwitter alle von den beiden Farben,
Wo Nacht mit Tag sich wahlverwandt vermählt, —
Sie beten kniend an den „großen Geist",
Den auch der Negro in sich selbst erkennt.

Achthundert tausend Meilen in Quadrat,
In hundert vier und dreißig Breitengraben,
Mit fünfzehnhundert Völkerdialekten,
Gibt sich *Amerika* zum Wagebalken
Der alten Welt unaufgefordert her.
Viel wog man d'ran, der Stempel trägt noch nicht,
Bringt auch *Laternenträger* blendend Licht.

Erstes Bild.

Die vereinigten Staaten von Nordamerika.

„Nordamerika, welches wie ein neuer Adam plötzlich in das politische Leben erwachte, Englands Sprache redete, Englands Gesetze beibehielt und von Englands Literatur abhängig war, fand es schwieriger, die Fesseln geistiger Ankettung abzuwerfen, als die Bande physischer Knechtschaft zu zersprengen. Kräftige Waffen und tapfere Herzen hatten sich für das Eine glorreich hervorgethan, aber eine höhere intellektuelle Bildung, als bisher, zeigte sich eben so nothwendig für das Andere. Auf diese Weise mußten die Amerikaner, von der ersten Dämmerung ihrer Unabhängigkeit an, ein nachahmendes Volk werden. Da sie in der Landesgeschichte nur wenige Muster eigener Größe vorfanden, so adoptirten sie, rings von allen Elementen augenblicklicher Originalität umgeben, auf ein Mal die Modelle einer anderen Nation, welche wiederum bis auf die heutige Stunde ihnen selbst das Lob gewandter Nachahmung streng abspricht."

Oberst Hamilton.

Amerika, sagen die meisten Engländer und gar viele Deutsche, entbehrt alles historischen Interesses, — es hat keine Denkmäler, keine Ruinen verwitterter Burgen, keine Trümmer von gothischen Abteien, keine massiven Ueberreste von Raubschlössern, Ritterveſten, Marterkammern, Königswällen und

Gildenhäusern, — und so fehlen ihm denn jene mächtigen Töne in der Stimme der Zeit, jene zauberhaften Erinnerungen an den feudalen Glanz, an die prächtigen Rittertourniere, an Minstrels und Meistersänger, an die gewaltigen Erfindungs- und Entdeckungsperioden Europas und Asiens, an die mannigfachen Vermittlungspunkte zwischen Vergangenheit und Zukunft. Amerika kam im Paradiese seiner Heimath als Adam, mit dem Feigenblatte, zur Welt, — doch bald schämte es sich seiner Scham, und wurde eitler, wie die Mutter Eva selbst. Amerika suchte nicht nur von allen exotisch dahin verpflanzten oder europäisch eingeimpften Bäumen das ganze bunte Laub zu seiner Bekleidung zusammen, sondern pflückte auch die Früchte der Erkenntniß, wo es sie nur antraf, um, zum eigenen Vortheil, die fremde Saat in eigenen Boden zu legen. Amerika besitzt keine Geschichte, kein Königthum, keine selbstständige Literatur, höchstens einen Bauernkrieg und eine Revolution.

Ruhig und besonnen vertheidigt sich der Nordamerikaner, denn er weiß, daß er selbst, vor dem Jurygericht menschlichen Verstandes, zugleich Angeklagter und Richter ist. Er spricht ungefähr so: God dam! Das räumen wir freilich ein, daß ein Land, welches bis jetzt kaum ein Jahrhundert im bürgerlichen Zustande einer freien, ungekränkten Republik verlebte, noch keine historischen Erinnerungen und Alterthümer aufzuweisen vermag; — Amerika ist nicht das Land der Genealogisten oder der Antiquare, sondern das der Naturforscher, der Sittenlehrer und des Bürgerlebens. Es ist wahr, daß unsere Dichter, wie Browne, Lellan, Cooper und Irving, — daß unsere Reisenden, wie Capitän Lewis, Jefferson, Franklin, Stuart, die Napoleons, Achilles

Murat, Miß Carmichael und Miß Trollope keine gothischen Ruinen, keine verfallenen Burgen, keine „weiße Dame“ oder „Ahnfrau“ besingen oder beschreiben können. Es steht uns nicht zu, unseren dunkeln Ursprung von dem edeln Blut der kämpfenden Barone, noch von der schändlichen Nepotenschaft der Päpste und Kardinäle, noch von dem üppigen Tressen- und Mätressenthum europäischer Potentaten herzuleiten; — wir geben es freiwillig zu, daß unsere Söhne und Schriftsteller den Stoff ihrer Begeisterung mehr aus der Größe und Frische der Natur, — mehr aus dem Bewußtseyn eigener, schwer errungener, makelloser Selbstständigkeit, als aus den Ruinen und Erinnerungen der Vorzeit schöpfen müssen. Allein statt derselben haben wir auch einen Niagara, der, vom ersten Augenblicke der Betrachtung an, sogar einen Shylock wahrhaft taufen könnte; wir haben unsere großen, fast unendlichen, Ströme; — wir haben unsere Seen mit süßem Gewässer, die mit ihrer erhabenen Pracht und Herrlichkeit weite Küsten bespülen, welche noch keinen besonderen Namen erhielten, weil sie noch kein Menschenfuß betrat; — wir haben unsere tausend Landschaften im Norden, im Westen und im Süden, — alle so grün, so frühlingsfrisch und lieblich, daß, wenn es irgendwo noch Najaden oder Elfen gäbe, sie gewiß hier zu den rauschenden Quellen zurückkehrten, die sie ohn' Ende bewässern; — wir haben endlich Wiesen von solcher Ausdehnung, daß, wenn an dem einen Horizonte die Sonne aus dem mit Gras und Blumen bekränzten Ocean hervortaucht, sie an dem anderen Horizont sich in die Bläue der eilenden Wolken verliert, welche über die unermeßlichen Pampas ausgestreckt sind. An den schönsten Stellen dieser patriarchalischen Ebenen befinden sich die unzähligen Dämme,

die einsamen Grabhügel jener großartig mystischen Einöden, die Runenüberreste von Generationen und Racen, über deren Existenz Niemand etwas zu berichten weiß, und über die sich weder durch Tradition noch durch Selbstforschung irgendwie Licht verbreiten läßt. — — — Selbst, wenn man nach unseren Bau- und Kunstwerken fragt, können wir, obwohl ihr Ursprung erst von den letzten dreißig Jahren herdatirt, doch nicht ohne Befriedigung auf die Kanäle in Neu-York, in Ohio, in Pennsylvanien hinweisen, von denen besonders der in dem letzteren Staate sonder Zweifel länger ist, als irgend einer in der Welt, mit der alleinigen Ausnahme des berühmten chinesischen. Wir berufen uns ferner auf die Börse zu Philadelphia und auf das Girard-College ebendaselbst, das, wenn es erst ganz vollendet seyn wird, fast eben so schön wie das unvergleichliche Pantheon in Athen und zweimal so groß seyn dürfte. Wir leiten den Beobachter nach dem großen Westen, auf dessen rauschenden Strömen er vierhundert Dampfschiffe und Packetböte erblickt; — der Weg, den wir einschlagen, führt ihn mehr als vierhundert Meilen längs der ununterbrochenen Kette des Kanals von Pennsylvanien, der mit den seitwärts sich hinziehenden Landstraßen parallel läuft. Wir winden uns mit ihm mehr als hundert Meilen weit durch die herrlichen Juniata-Gebirge, wo uns Alles wie eine ungestörte antidiluvianische Schöpfung entgegentrit; wir durchpilgern mit ihm die Fichtenwälder von Neu-Schottland, die rohrumkränzten Küsten des Missisipi, die üppigen Gestade des atlantischen Meeres, — ja wir zeigen ihm dreizehn Millionen Menschen, die sich, in ihrer Freiheit und Ungebundenheit des Gedankens, fessellos wie der Wind und fruchtbar wie der Frühlingsregen, über

ein Land ausbreiten, das an Größe kaum einem Welttheil nachgibt. — — — Man muß gestehen, unsere Institutionen sind unbedingt von der Art, daß sie mehr als die irgend eines anderen Volks — England selbst nicht ausgenommen — den Gemeingeist antreiben und anspornen. Unsere Neigungen, unsere Leidenschaften, unsere Gewohnheiten, ja sogar unsere Fehler sind alle rein demokratisch. Ohne eine angeborene Aristokratie, ohne eine privilegirte Geistlichkeit, ohne Kasten, Preßzwang und alle sonstigen Beschränkungen der Gesellschaft, erhebt sich ein Jeder, der hier auf eine höhere Stufe gelangt, aus der Mitte des Volks, um, sobald er ruhmvoll hohe Ehrenstellen bekleidet, wieder ruhig dahin zurück zu kehren. Jedermann muß hier der Schmied seines Glückes seyn und das Steuer des eigenen Schiffes lenken; Betriebsamkeit, Spekulation, Reichthum, Geistesüberlegenheit und der öffentliche Ruf bringen dem Sieger in diesem politischen Wettrennen den höchsten Preis bürgerlichen Wirkens, republikanischen Stolzes. Bei einer solchen Ordnung der Dinge fehlt es der Seele natürlich nicht an Verlockungen, Schwingungen und Dissonanzen, und dennoch bewähren hier die reichhaltigsten Klangfiguren unübertrefflich alle die verwickelten Theses, welche Washington, als ein neuer Luther, an die Propyläen des amerikanischen Freiheitstempels aufschlug. Wenn aber diese anglo-amerikanische Organisation wirklich je eine besondere Einwirkung durch unser Klima und unsere Eigenthümlichkeiten erlitten hätte, so würde dieß unfehlbar zu einer tief begründeten Annäherung an die Temperaments-Variationen der südlichen Bewohner Europa's führen, — und eine spanisch-italienische Chevalerie lagerte sich dann wahrlich um die üppige Tafelrunde unseres nationalen „Königs Arthur.“

— — — England mit seiner düsteren, drohenden und grauenerregenden Zukunft, mit seiner dramatischen Vergangenheit, fruchtbar an Poesie und Ueberlieferungen, wie die Rebenhügel am Rande eines ausgehöhlten Kraters, mußte wider Willen unser junges Amerika mit grausamer Ungerechtigkeit beurtheilen; — denn ist dieß nicht die Geschichte der ganzen Welt? Aber gewiß muß es eine große Nation seyn, die ihrer Wiege noch so nahe, durch eigene Kraft und die edelsten Mittel einen so hohen Aufschwung so glücklich bewerkstelligte. Kaum geboren, ist diese Union schon zum Riesen emporgewachsen; sie hat keine Kindheit, keine Jugend; schon vor dem Jünglingsalter ist sie zum Manne gereift. Kühn überflügelt sie auf dädalischen Schwingen den Raum, der die Windeln der Nation von der Zeit ihrer Stärke trennt, unverzagt vorwärtsschauend springt sie, von einem mächtigen Zauberer verfolgt, gleich der böhmischen Prinzessin auf der norddeutschen Roßtrappe, „in jagender Flucht auf schnellem Roß" von Fels zu Fels, — und das Wunder gelingt. Keinen Uebergang findet Ihr in unserer Geschichte von Ohnmacht zur Manneskraft, aber eben deßhalb auch keine von jenen inhaltreichen Epochen, deren zusammenhängende Götterkette späterhin die Sage verschönert, die Poesie heiligt. Warum von den vereinigten Staaten verlangen, was ihnen bis jetzt ihre Verhältnisse versagten und versagen müssen? Sagt, konnten sie in der Moral, Politik und Physik wohl Größeres leisten? War nicht das Werk ihrer bürgerlichen Verfassung groß und schwierig genug? Erheischte es nicht alle Kraft, alle Leidenschaft, alle Talente, alle Tugenden eines ganzen begeisterten Volks? Unser junges Amerika hat unübertreffliche Bürger, Gesetzgeber, Werkmeister und Matrosen; —

Mnemosyne, die Mutter der Musen, kommt natürlich zuletzt, sobald Alles auf ihren Triumpheinzug vorbereitet ist.

So denkt der Nordamerikaner und so plaidirt er rechtmäßig für Vaterland und Bürgerehre. Doch wer ist dieser Amerikaner, dieser freie Sohn des „irdischen Paradieses im Westen", der sich mit so viel Selbstbewußtseyn und so wenig Ceremonie an dem Perückenstocke Europa's zum Ritter schlägt? Um diese Frage von Vorne her zu lösen, mögen hier vor Allem einige Worte über die erste Abstammung der amerikanischen Urpopulation ihren passenden Platz finden.

Wahrscheinlich ist die neue Welt erst vor etwa eilf Jahrhunderten, und zwar vom nördlichen Asien aus bevölkert worden. Die Entdeckungen, welche Cook nebst seinen gelehrten Begleitern in hohen Breitegraden machte, thun uns hinlänglich dar, wie gar leicht die größten Seereisen, wenn auch nur in schwankenden Kanoe's, zwischen den arktischen Ländern Rußlands und den Küsten von Nordamerika haben stattfinden können. Der Verkehr zwischen diesen Gegenden ist noch jetzt gewöhnlich, und war es vermuthlich seit den frühesten Zeiten. Der russische Colonist läßt sich eben so unbedenklich an den amerikanischen Ufern als in Siberien nieder, und der Eskimo bleibt an Gestalt, Lebensweise, ja vielleicht selbst in traditionellen Religionserinnerungen der Zwillingsbruder des Tartaren. Der Hunger, der fast so häufig wie Gewissenszwang zum Auswandern antreibt, mochte leicht mehrere siberische Horden vermögen, ihren Lebensunterhalt an jenen friedlichen Gestaden zu suchen, die mit allen Schätzen der Natur prangten, und die sie durch einen ergiebigen Fischfang von der vortheilhaftesten Seite hatten kennen

von Verschanzungen im Westen des Missisippi zeugen von einem, wenn auch wahrscheinlich nur kurzen Besuche einer Nation, die sich unaufhaltsam nach dem Süden fortwälzte; man begegnet keiner Spur von festen und regelmäßigen Grundpfeilern einer Stadt, nichts als momentane Befestigungen nebst rohen Wällen, welche die temporäre Niederlassung gegen andere Auswanderer, oder zuweilen auch gegen die Ueberschwemmungen der zahlreichen Seen und Flüsse schützen sollten. Der Abkömmling der Tartaren verblieb in den Wäldern, theils weil dieser Aufenthalt seiner angeborenen Wildheit am meisten zusagte, ja, ihm ein natürliches Obdach und hinlängliche Nahrung darbot, theils weil er, sobald er aus diesen Hütten heraustrat, sogleich andere Völker vorfand, die ihm an Civilisation wie an Disciplin weit überlegen waren, und Mittel zum Kriege besaßen, welche sein offener Charakter verschmähte. Dagegen wechselte der verständigere Asiate Region mit Region, dagegen stiftete er überall blühende Königreichscolonien, bis er endlich den Punkt erreichte, über welchen hinaus der Erdboden wieder auffallend wilder, ärmer und abschreckender wurde. So gründete der Mexikaner seine Herrschaft in dem reichen Landstriche nördlich vom Isthmus, während der Peruaner seinen Königsthron auf dem Plateau im Süden aufschlug, welches vom Anfang an die Natur mit einem wolkigen Horizont umgab, und so durch eine der einfachsten aber bewunderungswürdigsten Vorkehrungen gegen die Hitze der senkrechten Sonne verwahrt. Hier genoß er mitten in einer giftigen und glühenden Atmosphäre auf seinem hohen Wohnsitze einer erfrischenden und gesunden, und erbaute Städte, die mit den berühmtesten in der alten Welt dreist wetteifern können.

Dieß ist also der eingeborene Uramerikaner, wie er einst die Savannen seines zum ersten Bewußtseyn erwachenden Vaterlandes mit allen Legenden und Freuden eines freien patriarchalischen Lebens auffüllte, — dieß also ist besonders der Indianer in Nordamerika, ein nacktes Modell, wie Gott ihn schuf, eine zum Tode verwundete Gladiatorfigur, wie Cooper ihn nach den bedeutsamen Antiken eines versunkenen Herkulanum an den Ufern des Huron-Sees oder des Ohio-Stromes beschreibt. Aber der Indianer ist nicht länger ungekränkter Herr seiner Heimath; er mußte theilweise einem jüngeren Geschlechte weichen, das europäische Kultur als veredelndes Pfropfreis dem amerikanischen Freiheitsbaume einimpfte, — einer Generation, die das höchste und schönste Problem des Menschenwissens, eine glückliche, unabänderlich festgestellte Republik urplötzlich löste. Der Indianer ist der große, farbig aspirirte Anfangsbuchstabe auf den Pergamentrollen der nordamerikanischen Union; der Angloamerikaner bildet die darauf folgenden sinnreichen Worte, wo es wahrlich an Selbstlautern nicht fehlt, und witzige, früh emancipirte Negersklaven vertreten die vierundzwanzig Drucklettern des Alphabets, während Deutsche, Italiener, Juden, Mestizen und Creolen die gemischte Interpunktion vollstrecken. Hier nur das kurze Inhaltsverzeichniß dieser „goldenen Bulle" der vereinigten Freistaaten von Nordamerika:

Ehrsucht und Golddurst finden weit früher Mexiko, Peru und Westindien, als Muth und Freiheitsliebe die Küsten des nördlichen atlantischen Meeres. — Walter Raleigh, „der Schäfer des Oceans", tauft erst um's Jahr 1586 das von ihm entdeckte Florida Virginien, seiner jungfräu-

lichen Königin Elisabeth zu Ehren. — Der Indianer verkriecht sich noch nicht in seine unübersehbaren Rohrwiesen; er staunt die fremden Ankömmlinge verachtungsvoll an, denn er weiß, daß Hunger und Seuchen sie bald hinraffen müssen. — Ein Viertel-Jahrhundert später, unter König Jacob I., fällt die Gründung der Stadt Jamestown, auf einer Halbinsel im James-Flusse; die Londoner Compagnie muß aber neunzig Mädchen hinüberschicken, welche dort meistbietend für hundert bis zweihundert Pfund verkauft werden. — Ein neues Rom entsteht, jedoch ohne Brudermord und Raub der Sabinerinnen. — Bedrängte Puritaner erkaufen sich von den Eingeborenen Ansiedelcien in Neuhamshire, Rhode-Island, Massachusets und Connecticut; — dieß ist Neu-England. — Fast zur selben Zeit lassen sich zweihundert verjagte Katholiken, unter Lord Baltimore's Anführung, am Potowmac nieder, um 1634 Maryland anzubauen. — Flüchtige Quäcker stiften Neujersey, und William Penn, der würdigste Schüler eines Fox, gibt Pennsylvanien seinen glorreichen Namen; — die Stadt Philadelphia ist das herrlichste Symbol christlicher Bruderliebe. — Huguenotten, Protestanten, Irländer und Hochschotten suchen Asyl in Georgia und Kentucky; — bürgerliche und Gewissens-Freiheit ist der Wahlspruch aller dieser Auswanderer. — Englische Oberherrschaft, Krieg mit den Franzosen in Canada, — das englische Mutterland als eifersüchtig-despotische Nebenbuhlerin! — Revolution über Stempel und Thee, — ein Ehrenkampf gegen die bloße Theorie der Tyrannei, — eine Ordalie zur Prüfung der Republik! — Dreizehn Provinzen treten mit Washington am fünften September 1774 zu Philadelphia in einen Congreß zusam-

men und erklären sich schon am vierten Juli 1776 für einen unabhängigen Freistaat; — es sind dieß die Provinzen: Massachusets, Neuhampshire, Rhode-Island, Connecticut, Neu-York, Neujersey, Pennsylvanien, Delaware, Maryland, Virginien, Nordcarolina, Südcarolina und Georgia, wozu später noch Louisiana, Oregan, Arkansas und die Florida's sich gesellten. — Das Schlachtfeld von Saratoga. — Lafayette, Rochambeau, Kosciuszko, Adams, Laurenz, Franklin erkämpfen und unterschreiben den Constitutionsfrieden zu Versailles, den 3. September 1783, die Föderativverfassung des 17. Septembers 1787. — Unterjochung der Indier, neues Bürgerleben, Handelsverträge mit Europa, Infamation des Sklavenhandels! — Die Union als Republik. — Napoleonszeit, — Jefferson als Präsident. — Die Embargoakte vom 22. December 1807, nebst der Nonintercourseakte vom ersten März 1809. — Caperkrieg mit England 1812 bis 1814; — Washington in Flammen, im August 1814, — ein Seitenstück zum Völkerfrevel im Hafen von Copenhagen 1807. — Engländer als elende Nachahmer der Franzosen am Moskauer-Brande 1812, — Frieden zu Gent am 24. December 1814, — „frei Schiff, frei Gut, frei Gewissen, freie That!" — „La plus grande expérience qui ait jamais été faite en politique." — „Our honour and our shame." — Ungestörtes Glück, begeistertes Vorwärtsschreiten in der europäischen Restaurationsperiode; — Nordamerika das Land der Freiheit, der Toleranz, der Cultur und der Bürgereinigkeit, Nordamerika, neuerdings noch der sichere Hafen für so manches vom politischen Strudel in Deutschland, Polen und Frankreich zertrümmertes Schifflein, — Nordamerika, das Ziel und der

Lohn aller Auswanderer; — ein Palästina für alle Völker und für alle Religionen! — Nordamerika als Amme und Wiege aller Erfindungen und Gerechtsame unseres planetarischen Jahrhunderts.

So also ist dieß Nordamerika entstanden, wie Theben bei dem Leierspiel eines Amphion; Steine jeder Gattung haben sich von selbst zu Mauern, Menschen jeder Farbe zu einer freien bürgerlichen Gesellschaft zusammengefügt, und die Ströme, die Thiere, die Bäume der Wildniß folgten gehorsam den gewaltigen Tönen der Göttin Kultur, welche zwischen dem stillen Meer und dem atlantischen Ocean ihre ewigklingende Aeolsharfe ausgespannt hatte. Eine Stadt erhebt sich nach der andern mit fast zauberähnlicher Geschwindigkeit. Kaum ist der Entwurf zu einem neuen Kanal oder zu einer Eisenbahn gemacht, oder kaum fängt man an, die Waldungen an den Ufern eines schiffbaren Flusses zu lichten, so kommt eine Schenke zum Vorschein auf einem Flecke, wo sich's erwarten läßt, daß es den Holzhacker, den Reisenden, die mit dem Verkauf der Ländereien beauftragten Beamten nach einem Gläschen Whisky nebst einem Stückchen Geflügel gelüsten werde. Bald folgt eine Säge- und Kornmühle, — sodann ein Kaufladen, ein Postamt, eine Druckerei und eine Bank. Aber die Mühle muß manchmal bald dem Fischteiche Platz machen, die Bank stellt auch vielleicht ihre Zahlungen ein, und die Entrepreneurs verschwinden, um ihre Spekulationen anderwärts von Vorne anzufangen. Wo noch vor zwei Monaten nichts als ein undurchdringlicher Urwald war, herrscht jetzt die geräuschvollste Thätigkeit; die Stadt wächst beinahe wie ein Pilz zwischen den Bäumen hervor, die Straßen sind nach dem Winkelmaße abgesteckt, mehrere Waarenlager und

etwa siebzig Häuser schon bewohnt; — die Schenke gedeiht indeß zur Taberne und steckt ein Schild auf, mit einem Präsidentenkopf auf einem Präsentirteller. Noch ist keine Gerichtshalle erbaut; der Richter, der zu Pferde, mit seinem Aktenstoß im Mantelsacke anlangt, wählt daher den geräumigen Tanzsaal des Gasthauses mit irgend einer leeren Mehltonne zur Tribune. Die „Nachbarn" strömen hundertweise bis auf fünfzig Meilen weit her, entweder in Geschäftssachen oder aus Neugierde. Diesen Zeitpunkt sucht Jeder zu benutzen, der irgend etwas beim Publikum zu verdienen weiß. Der Eine bietet seinen Neger zum Kauf an, der Andere rühmt seinen schönen Hengst; die Advokaten sehen sich nach Klienten, die Aerzte nach Patienten um. Unterdeß verwandeln sich die ersten Blockhäuser in zierlich gezimmerte, bretterbeschlagene Gebäude, die man mit den buntesten Farben anstreicht; Bäume werden an allen Seiten gefällt, verbrannte Sümpfe bezeichnen die Straßen und öffentlichen Plätze. Zeitungen kommen im Ueberfluß an; denn Jeder lies't, außer dem Review von Washington oder sonst einer Stadt am Ocean, auch die des Dorfes, wo er vor Kurzem wohnte, denn jedes Dorf hat seine, manchmal nur handschriftlich abgefaßte Specialzeitung, — und die neue Stadt wird auch bald die ihrige haben. Die Wahlgerechtigkeit ist eine Grundstütze der nordamerikanischen Constitution, der Wahltag ist ein alljährlich wiederkehrendes Triumphfest für Dorf und Stadt. Der Jäger mit ledernen Hosen und enganschließendem Wamms, der farbige Freisasse mit Strohhut und Hemdsärmeln, der dürre Krämer mit übergroßer Schnupftabacksdose, der Müller mit weißem Flausrock, der Färber mit blauen, der Grobschmied mit schwarzen Händen, — die Candidaten zu nüchtern, die Wähler zu

betrunken und die Gerichtspersonen zu phlegmatisch, — sie verzieren alle dieß Hogarth'sche Gemälde, das gewiß Lichtenberg selbst durch die einfache Unterschrift paraphrasirt hätte:

Vox populi vox Dei.

Und ist in Nordamerika die „Stimme des Volks" noch nicht „die Stimme Gottes", so wird sie es dereinst werden; denn auch Demosthenes mußte Kieselsteine in den Mund nehmen, um das Stottern zu verlernen. Und wo gäbe es mehr Demosthene und Kieselsteine als eben in Nordamerika? Wo aber schafft die Natur gediegenes Metall? Makel wird wie reines Blut durch Adern bewiesen, und was ist die reichste Bergmine, ohne stets ergiebige Adern? Und was ist ganz Nordamerika? Ein neuer, glücklich vollbrachter Aderschlag an dem schwindsüchtigen Cadaver Europa's. Hätte Europa eben so viele Chirurgen als Anatomen gehabt, brauchte es jetzt nicht Amerika als vollgültige Beisitzerin auf die Parlamentsbank der alten Welt aufzunehmen. Die Würfel sind geworfen; man zähle die Augen noch so lange, noch so sehr:

Ein Cäsar siegt nur, wo ein Cäsar ist!

Vignetten aus der Gegenwart.

1. Bäume und Vögel in Nordamerika.

Was kann man sich Edleres denken, als einen Baum, der viele Menschenalter hindurch den Stürmen trotzte und noch immer die mächtigsten Windstöße unerschüttert abwehrt —

der in stolzer Unabhängigkeit dasteht und seine schützenden Arme weit ausstreckt, als sollten sie künftigen Generationen noch Schutz verleihen? Wie arm, wie elend wäre unser Leben ohne diese „Fürsten der Wälder!“ Nachdem sie unsere Wohnungen bauen und ausstatten helfen, schützen sie sie freundlich gegen die brennende Sonne. Im Winter nehmen wir abermals unsere Zukunft zu ihnen. Sie werfen ihre Blätter ab, um die Sonnenstrahlen hindurchzulassen, und erwärmen und erhellen unsere Häuser mit ihrem lustigen Feuer. So gleichen sie treuen Vasallen, stets bereit, für ihren Häuptling zu leben und zu sterben. Selbst ganze Nationen stützen ihre Macht auf die wilden Söhne des Waldes; seine Eichen sind es, die den siegenden Donner der englischen Seemacht nach allen Welttheilen tragen. Aber vor Allem bieten die Wälder von Nordamerika Schätze dar, wie sie wenige Länder aufzuweisen haben, und die gewiß keines übertrifft. Man behauptet, daß es in den vereinigten Staaten hundertvierzig Species der größeren Waldbäume gibt, während Frankreich nur dreißig derselben Art besitzt, wovon nur achtzehn zum Holzschlag dienen und nicht mehr als sieben zum Bauen benutzt werden können. Durch diese Vergleichung leuchtet der Reichthum der Sylva americana am Besten ein.

So liefern die Thalgründe unweit des Konnektikut-Flusses einige der edelsten Sorten der wilden Ulme. Manche davon haben mehrere Fuß im Durchmesser und den schönsten Wuchs, der sich denken läßt. Es gibt keinen Baum, der besser dazu taugte, Häuser zu beschatten und öffentliche Plätze oder Landstraßen zu verzieren, denn sein Ansehen ist großartig und stattlich, ohne düster zu seyn. Die fremde, herübergepflanzte Ulme möchte sich hingegen durch ihr tiefes und dunkles Laub mehr für Begräbnißplätze eignen, wenn

nicht gigantische, immergrüne Cypressen hier mit wahrhaft orientalischem Luxus die Stelle der christlich-melancholischen, gar zu zarten Trauerweide genügend ersetzten. Indeß trägt der Ahorn am meisten zu der Pracht des Spätsommers bei, und vielleicht ist **Acer saccharinum** der schönste und nützlichste aller Bäume dieses Himmelsstriches. In Kanada wird seit mehr als zweihundert Jahren aus dem Saft desselben Zucker bereitet und nach Frankreich versandt. Um den Saft zu gewinnen, bohrt man nämlich den Stamm, doch nicht sehr tief, an und steckt Röhren in die Löcher, durch welche die honigsüße Flüssigkeit in Tröge oder Eimer fließt, — und zwar so reichlich, daß ein Baum mittlerer Größe beinahe dreißig Gallonen produzirt. Das Einkochen geschieht gewöhnlich auf höchst einfache Weise; man braucht dazu weiter nichts als einen Kessel und eine Axt zum Holzfällen. Der Saft siedet über einem starken Feuer, und was durch die Verdampfung abgeht, ersetzt man durch die Zugießung desselben Stoffes, bis er anfängt, sich zu krystallisiren. — Wem es aber nur um erquickenden Schatten zu thun ist, wird gewiß die **Platanus occidentalis** vorziehen, einen Baum von außerordentlicher Höhe und sehr schnellem Wachsthume, — oder gar die **Robinia pseudacacia**, deren sammetweiches Laub binnen Kurzem die Stirn des fleißigen Anpflanzers umfächelt. Dabei vergesse man ja nicht den Locust, der beim Schiffsbau und als Pfahlwerk schwer zu ersetzen wäre, denn er ist fester als die Eiche, leichter als die rothe Ceder und eben so dauerhaft wie beide. O, wie herrlich, wie unabänderlich bewährt der jungfräuliche Urwald seinen erhabenen, menschenfreundlichen Charakter! Schande über die „westlichen Jäger,“ die einen Büffel tödten, nur um seine Zunge zu erhalten! —

Schande über die „kanadischen Herumstreicher", die um einige Morgen Wald auszurotten, leichtsinnig den Anwachs von Jahrtausenden in einem Tage zum rauchenden Aschenhaufen umwandeln!

Die rechtmäßigen Besitzer des Waldes sind die Vögel, denn sie leben und sterben darin, wie sie darin geboren wurden; — sie erfüllen den Schatten mit ihren sanglustigen Kehlen und tragen den Samen befruchtend von Land zu Land, damit thierischer Instinkt den menschlichen Verstand beschäme. Je mehr Bäume je mehr Vögel, je mehr Vögel je mehr Bäume! Nordamerika's Ornithologie war demnach reichhaltig und poetisch genug, um endlich einen Wilson oder Audubon mit frischen Lorbeern zu begeistern. Neuenglands Gefilde verstummen nie. Der blaue Specht läßt, gleich einem Herolde des Frühlings, seine gefiederte Trompete erschallen; der geringelte Eisvogel, der Liebling aller Müller und Fischer, schaut stundenlang von einem dürren Aste mit ruhigem, hellem Auge in den tiefsten Grund des Wassers; das gemüthliche Rothkehlchen, das sich nicht bloß durch die schön ersonnene Sage von Freundschaftsopfer und Märtyrthum, sondern auch durch ein trauliches Zwitschern bei allen Colonisten so beliebt zu machen weiß, kehrt eiligst wieder, denn es vereis't nicht weit; der Spottvogel sitzt auf dem höchsten Zweig der Ulme und parodirt bei Morgendämmerung, ohne Parade zu machen, mit eben so viel Geschicklichkeit als Humor, alle die anderen leichtbeschwingten Waldbewohner; der hochrothe Hänfling flötet unerschrocken seine Marseillaise her, indem er zuweilen den Ton bis zum Hinsterben dämpft, um ihn dann, wie von wonniger Begeisterung emporgerissen, doppelt kräftig zu erheben; der kleine Drescher trillert, wie

eine Pariser Modesängerin, seine ewig modulirten Vaudeville-Arien fast zum Ueberdrusse hin; die große weiße Eule sonnt sich träge in dem Mondlichte, das die beschneiten Ebenen des Nordens bescheint; die trotzige Schneelerche folgt wanderungssüchtig dem Sturme, wenn er über gefrorene Meere fortsäuselt; die Baltimore-Oriola webt sich, von Baumblättern gegen Sonne und Regen geschützt, zwischen zwei gabelförmigen Zacken, aus Garn, Wolle oder Werg ein schwebendes Nest, das sie zur Brutzeit mit Leuchtwürmern erhellt; der strahlende Rothvogel zeichnet sich gleich sehr durch blendendes Scharlachgefieder als durch lieblich kraftvolle Stimme aus; die ernste Krähe traut dem Menschen, so lange er ihr nicht nahe kommt; die Reislerche bezahlt ihre Pacht nach Noten, und die rothe Mauerschwalbe ihre Hausmiethe mit den schädlichen Insekten, die sie aus den Gärten wegfängt. Doch auch andere Vögel gibt es in den nordamerikanischen Wäldern. Der kahle Adler gewinnt seinen Unterhalt auf eine Art, die seiner Schlauheit und Stärke mehr Ehre macht, als seiner Moral. Er sieht feurigen Blickes den Habicht herabschießen und mit einem Triumphgeschrei den betäubten Fisch aus den schäumenden Fluthen holen; mit ausgespannten Schwingen verfolgt er sodann den Räuber, ihm die Beute abzujagen. Der aschfarbige Whippoorwill schaukelt auf einem Zaune oder Thorwege, mit bangem Winseln, als trauere er patriotisch um gefallene Freunde; aber wehe der Schwalbe, die etwa glaubt, der Leidtragende habe auch den Appetit verloren! Die kreischende Möwe schwingt sich mit dem engverschlossenen Schalthiere hoch in die Luft, und wirft es auf einen Felsen herab, um es zu zerschellen. — Bei solcher Gelegenheit soll vor Alters ein Philosoph ein Loch

in den Kopf bekommen haben, indem man ihn zufällig für einen Stein ansah; heutzutage haben die Philosophen härtere Schädel. — Das Baltimore-Goldrothkehlchen glänzt wie Feuer durch das grüne Laubdach, und der gelbschnabelige Kuckuk legt seine Eier nur in die Nester, welche er schon erbeutet, während die kleine Amsel, als wahre Rabenmutter, ihre Brut jedem Findelhause anvertraut.

2. Der Mississippi-Strom.

Gewöhnlich sprechen Reisende von der Umgebung des Mississippi, als fehle es ihr an Felsen und Bergen, an Größe und Schönheit. Das Eine ist halb wahr und das Andere ganz falsch. Aber die fruchtbaren, verwilderten Einöden, die nie ein anderer Fuß, als der des Indianers betrat; die Abwesenheit aller lebendigen Wesen, außer den schuppigen Alligatoren, welche in scheinbarem Schlafe auf dem Treibholze daherschwimmen, oder irgend einem raublüsternen Geier, den ungebändigter Hunger nach der Oberfläche des Wassers hinzieht; die im Winde flatternden Bäume mit ihrer langen, scheußlichen Bekleidung von herabhängendem Moose, und der gigantische, die unermeßliche Masse seiner dunkeln und trüben Wogen durch die Wildniß unerschöpflich fortwälzende Fluß bilden die Hauptconturen einer der edelsten und eindruckvollsten Landschaften, welche je ein menschliches Auge erblickte. Mag man den Pelion auf den Ossa, die Alpen auf die Andes setzen, für das Herz, für die Empfindung würde dennoch der Mississippi isolirt dastehen. Er kann keinen Nebenbuhler dulden, so wie er keinen findet. Kein Fluß in der Welt bespült einen so großen Theil der Erdoberfläche. Er durchläuft fünftausend englische Meilen mehr als zwei Drittheile des Erddiameters.

Unwillkürlich wirft uns die Einbildungskraft die Frage auf, woher sein Wasser kommt, und wohin es fließt! Es kommt aus den entfernten Regionen eines unergründlichen Continents, wo auch Mammuthsknochen nebst anderen antidiluvianischen Erzeugnissen von einer früheren Bevölkerung reden, wo die Civilisation noch nimmer auf ihren Bacchuszügen hingelangte; es ergießt sich in einen noch größeren Ocean, dessen ganzer Körper seinen Einfluß anerkennt. Welche verschiedene Klimate hat es indeß durchströmt! Welche Scenen einsam erhabener Pracht angestaunt! Der vorherrschende Charakter des Mississippi ist der des feierlichsten Ernstes; jede Schaumperle ist ein Symptom, jede Welle ein Symbol der Unendlichkeit. Schönheit kann zwar durch glückliche Zusammenfügung einer Menge harmonischer Details hervorgebracht werden, aber den erhabensten Effekt erzeugt nur ein herrlicher Hauptgegenstand, der sein eigenthümliches Wesen als Stempel Allem aufdrückt, was ihn umgibt.

3. John Quincy Adams und General Jackson.

Adams war wie Jackson Präsident der Republik. Wahrlich ein gar schönes, aber schweres und oft undankbares Amt! Pennsylvania-Avenue, die Hauptstraße der Congreßstadt Washington, würde, auch ohne ein Capitol, mit den darin aufgestellten Portraits von Burgoyne, Howe, und Washington, einen ideereichen Bildersaal, eine durch Verdienst prunkende Ahnengallerie bereits haben darbieten können.

Der ci-devant Präsident John Quincy Adams, der in den Jahren 1801 und 1802 als Gesandter die vereinigten Staaten in Berlin, 1814 in Petersburg und 1815 in Lon-

don vertrat, der von 1825 bis 1828 die höchste Würde in seinem Vaterlande bekleidete, und sich neuerdings als jakobinischer Schiedsrichter zwischen Nordamerika und Frankreich aufwarf, ist ein Mann von höchst reizbarem Temperament eben so anmassend und hochfahrend als starrsinnig, ehrenwerth und rechtlich. In seiner Stellung als Congreß-Mitglied geht er mit keinem Parteiführer zu Rathe; immer bleibt er ein entschiedener Gegner der neueren Verwaltung, wenn er ihr manchmal auch, nach dem Antriebe des Augenblickes, großmüthig in die Hände spielt. Ueberhaupt ist er stets der Kämpe und Vertheidiger der vollziehenden Gewalt, und bei Fragen, welche sich auf die Prärogativen des verlornen Präsidentenstuhls beziehen, pflegt er gegen die Partei aufzutreten, mit der er sonst aus vollem Herzen übereinstimmt. Das ganze Benehmen des Herrn Adams im Congreß zeigt, daß er ein unruhiger und unzufriedener Geist ist. Ungeachtet seines hohen Alters und der augenscheinlichen Abnahme seiner Körperkräfte büßten seine geistigen Fähigkeiten nichts von ihrer vollen Kraft oder Elasticität ein; im höchsten Grad ehrgeizig, vergißt er nimmer, daß er einst Präsident war, so wie er jetzt Bürger ist. Niemals fehlt er auf seinem Posten, und da ihm sein seltenes Gedächtniß unwandelbar treu bleibt, sieht er sich oft im Stande, über die verworrensten Gegenstände der Gesetzgebung Erläuterung mitzutheilen, die man sonst unberücksichtigt gelassen hätte. Er hat sein langes Leben daheim und auswärts mit patriotischem Feuereifer im Dienste des gefahrbedrohten Vaterlandes zugebracht, und doch übt er, trotz aller seiner Erfahrungen, Talente und Kenntnisse, weniger Einfluß auf die Entscheidungen des Congresses, als man mit Recht erwarten sollte. Er hat, wie einst Empedokles,

die dargebotene Krone verschmäht, um sich in den Krater der Volksgunst zu werfen, — und der vaterländische Aetna speite wirklich die Pantoffeln wieder aus, damit sie ein anderer vorsichtigerer Nachfolger bei seinem Bergsteigen gebrauche.

General Andreas Jackson, „der amerikanische Löwe", ist von mehr als etwas mittlerer Statur, mager und wohlgestaltet. Obgleich er wahrscheinlich schon mehr Jahre zählt, als der Psalmist für die gewöhnliche Lebensgrenze des Menschen bestimmt, so thut sich doch in seinen Mienen und Bewegungen keine Spur von hohem Alter kund. Sein Haar, obgleich fast schneeweiß, ist stark und sträubt sich etwas auf dem oberen Theil des Kopfes, der sich mit ziemlich hoher Stirn, wie bei Walter Scott, besonders da einengt, wo der Sitz der Ideen seyn soll. General Jackson fesselt den Beschauer von Vorne her durch sein edles, leutseliges Aeußere; die Gesichtszüge sind scharf begrenzt, jedoch keineswegs roh oder abstossend und der Ausdruck seines lebendigen, durchdringenden Auges ist mehr aufmunternd als streng. Offenbar kennt er die Würde seines hohen Postens und behauptet sie mit selbstgefälliger Eleganz, aber dabei erwartet er keine andere äußere Hochachtung, als die, welche jeder Gebildete in der gewöhnlichen Gesellschaft rechtmäßig von seines Gleichen fordern kann. Mit welcher Liebenswürdigkeit, Anmuth und Gastfreundschaft er sogar sein Privatleben auszuschmücken weiß, davon zeugt die fast abgöttische Anhänglichkeit seiner Sklaven, Nachbarn und aller vertrauteren Bekannten, und welch' unbegrenztes Vertrauen man in seine vielerprobte Rechtlichkeit setzt, davon geben die mancherlei Ehrenämter einen Beweis, die man ihm in der Gestalt von Vormundschaften, Testamentsvollstreckungen oder freundschaftlichen Ausgleichungen überträgt. Der

einzige Fehler, den man ihm vielleicht zur Last legen könnte, wäre wohl eine zu weit gehende Sparsamkeit, die manchmal zu grell mit einem angebornen Hange zur fürstlichen Freigebigkeit contrastirt. General Jackson ist gleich groß als Krieger, Staatsmann, Bürger und Familienvater.

4. Indianische Ehre.

Unweit Montreal am Lorenzflusse lebte vor einigen Jahren eine Witwe, von den Weißen Jenny, unter den Leuten ihres Stammes aber Tekumah genannt. Ihr Gatte war früh als Opfer eines durch forterbende Familienzwiste erzeugten Blutgerichtes unter dem Tomahawk seines rachsüchtigen Gegners gefallen, und hatte ihr nichts hinterlassen, als die blutige Manteldecke von schneeweißer Wolle, — seinen drei unmündigen Kindern nichts vermacht, als die Pflicht einer gerechten Vergeltung. In glücklicher Unwissenheit wuchs so der älteste Sohn allmälig zur Mannbarkeit heran, ohne daß er je von den Lippen der schweigsamen Mutter den Namen des Vaters vernommen. Er hieß Moanam, was bei uns Alexander bedeutet. Am fünfundzwanzigsten Geburtsmorgen empfing er endlich die Weihe des so lange verborgenen Geheimnisses, und schon am Abende desselben Tages färbte starres Blut auch sein Tomahawk, während der greise Mörder seines Vaters leblos im Staube lag.

Die öffentliche Stimme sprach das Todesurtheil über Alexander; doch als die Hinrichtung geschehen sollte, meldete sich Jenny und bat kniefällig, daß man sie statt ihres Sohnes tödten möge. Solche Bitte ist unter den indianischen Horden ein Gottesgesetz, eine Heiligung traditioneller Gebote. Während der kurzen Frist von einigen Stunden, die man ihr zur Vor-

bereitung gestattete, ging sie zu einer anderen amerikanischen Frau, von der sie bereits manches Gute genossen, und verlangte einen Sarg nebst Leichenhemd, angeblich für ihren „unglücklichen Sohn.“ Als aber jene Frau kurz darnach erfuhr, daß Jenny, und nicht Alexander, hingerichtet werden solle, eilte sie nach der Todesstätte hin, um sie zu retten. Jenny sah sie vom Weitem kommen; unsägliche Angst preßte ihr Herz; zornig mahnte sie den Büttel an seine Pflicht, — und ein Büttel läßt sich nicht mahnen; denn er kennt keine Ehre als die, welche in der Vollstreckung seines schändlichen Amtes liegt.

Die fünf folgenden Jahre ward Moanam von den Freunden des Alten, den er mehr gerecht als muthig erschlagen, mit Verachtung und Spott behandelt; sie nannten ihn einen Feigling, weil er zugegeben, daß die alte Mutter für ihn gestorben. Er konnte dieß nicht länger ertragen; denn Schmach ist der giftige Pfeil in dem Köcher der Reue. Monate verflossen wieder, da begegnete er an den Ufern des Lorenzflusses, etwa zwei Meilen von seiner Heimath, dem jüngsten Sohne des von ihm Erschlagenen, und brachte ihm, nach langem Kampfe, eine tödtliche Wunde bei, — vermuthlich weil dieser ihn am Härtesten mit Spott verfolgt hatte. Triumphirend kehrte er heim, wetzte sein blutiges Messer an dem Stein der väterlichen Schwelle und gestand freiwillig die That. Seinen indianischen Freunden sagte er: er wolle nicht länger leben, um Alexander mit Feigling übersetzt zu sehen, — ja, man werde bald erfahren, daß er wie ein Mann zu sterben wisse. Einen reichen Pflanzer, von dem dieser Bericht herrührt, lud er noch zum Zeugen seiner Him-

melfahrt ein. Dieß war am Sonnabend; Montag Mittag zwölf Uhr bestimmte er für die Stunde seines Selbstopfers.

Zur festgesetzten Zeit sah man Moanam auf dem auserwählten Platze, das dreyschneidige Messer in der Hand, das Herz aufwallend vor Lebenslust und Todesresignation. Die Gruppe um ihn bestand aus etwa zehn Männern und eben so vielen Frauen, von welchen die letzteren gar trübselig das Begräbnißlacken verfertigten, die ersteren gleichgültig ihre Pfeifen rauchten. Hin und wieder probirte Alexander sein Gewehr; kein Laut entschlüpfte seinem Munde. Sein Grab war den Tag vorher gehöhlt worden, und er hatte sich hineingelegt, um zu sehen, ob es in Länge und Breite für seinen gigantischen Körperbau paßte. Sobald das Hemde fertig war, zog er es schnell an, band zwei schwarzseidene Taschentücher um die Schultern, und ein drittes um den Kopf; ein dunkelblaues Band hielt sein langes, lockiges Haar, ein gleiches hing von jedem Arme oberhalb des Ellbogens herab. Dreimal ging die Friedenspfeife im Kreise herum. Die altersschwache Frau des Häuptlings stand auf, begab sich in's nahe Gebüsch und sang das Todtenlied. Sogleich trat Alexander feierlich zu Jedem hin, ihm die Hand zu drücken. Nach zweimal wiederholtem Wechselgesang nebst Händedruck schritt er dann schnell zu seiner Frau, einem jungen Weibe von etwa achtzehn Jahren, küßte den Säugling in ihrem Arm nnd überreichte ihr das Messer, — ein bedeutungsvolles Angebinde für das noch bewußtlose Kindlein! Sie wandte sich ab, eine fallende Thräne zu verbergen, drehte sich aber rasch wieder um, und nahm das unglückselige Geschenk mit einem erzwungenen Lächeln an. Seine Schwester saß neben dem Weibe, jedoch so sehr in Schmerz versunken, daß sie von Allem, was

vorging, nichts zu sehen schien. Seine noch dampfende Pfeife gab er dem Bruder, der hart gegen seinen Kummer ankämpfte. Alsdann trank er ein wenig Wasser mit Bramtwein, warf die Flasche auf den Boden, sang einige Worte in der Sprache der Choktaws, und warf sich mit einem Sprunge in das Grab; kurz darauf feuerte er sein an ein Bäumchen befestigtes Gewehr ab, so daß die Kugel ihm durch's Herz fuhr. Er fiel augenblicklich todt nieder. Die Frauen stürzten über den Leichnam; einige hielten den Kopf, andere die Hände und Füsse, wieder andere knieten an seiner Seite. Der so lange gewaltsam zurückgedrängte Jammer brach jetzt wie ein wilder Strom hervor; ein unartikulirtes Klagegeheul erfüllte die Luft. Bemerkenswerth ist es, daß Niemand Alexanders Tod gefordert hatte; die nächsten Verwandten des Erschlagenen wohnten über zehn Meilen entfernt.

5. Die Colonisten am Arkansasflusse.

Die amerikanischen Wüsten gewinnen täglich mehr Wichtigkeit und Interesse; überall, wo es Wasser gibt zum Trinken, Holz zum Bauen, Erde zum Fruchtbarmachen, Himmel zum Anbeten, nistet sich der Ansiedler fest, und pflanzt die in der alten Heimath so grausam zu Grabe geläuteten Gefühle, Hoffnungen und Wünsche lebenskräftig in ein neueres, dankbareres Vaterland über. Auch am Arkansas ertönen jetzt die frommen Psalmen eines Thomas, King, Baro, Luther oder Paul Gerhard, Missionäre aller Confessionen schlagen bald hier bald dort ihr Wanderzelt auf, um unter unzähligen Entbehrungen und Trübsalen das von keinem Kleriseidruck geschändete Wort Gottes und der Freiheit zu predigen. Wahrhaft seltsam klingt das Echo deutscher Lieder

im Asyl des transatlantischen Urwaldes! seltsam mahnt es uns an Alles, woran noch unser Herz mit ächt christlicher Verehrung hängt.

Etliche Meilen seitwärts vom Arkansas sieht man zunächst dichte Rohrgebüsche, dann eine Reihe Binnenseen, die in Krümmungen und der Farbe ihrer Gewässer dem Flusse selbst täuschend ähneln. Wenn der Fluß anschwillt, ergießt er die Ueberwucht seiner Masse schäumend in jene Seen, so daß das Wasser zwanzig Meilen breit in Bewegung kommt. Die Seen sind mit den großen Blättern und zur Sommerszeit mit den duftigen Blüthen der nymhaea nelumbo, einer der prächtigsten aller exotischen Blumengattungen, wie überdeckt. Weit gespreizte, kegelförmige Kelche, von Außen glänzend weiß, von Innen schwefelgelb, breiten sich gleich seidenen Sonnenschirmen aus, und schliessen sich so dicht aneinander, daß ein Vogel trockenen Fußes das Mirakel eines Petrus-Paulus wiederholt. Aus allen Tiefen erheben sich diese Teichlilien bis auf zehn Fuß Höhe.

Jenseits der See befinden sich ungeheure Cypressen-Sümpfe, die einen großen Theil der von dem Stromgebiete des Mississippi überschwemmten Länder ausmachen. Kein Anblick auf Erden kann melancholischer seyn. Sobald der Baum seine Blätter verloren, ist ein Cypressenwald mit seinen zahllosen, grauen, wild durchflochtenen Aesten das treffendste Bild einer Todesöde. Im Sommer aber bekleidet ein schönes, lebhaftes Grün die saftigen Zweige; das Wasser, dem sie entwachsen, liegt wie erstorben und ist kaum zwei bis drei Fuß tief, so daß es die mährchenhaften Gestalten der unendlichen „Cypressen-Knie“ deutlich durchschimmern läßt. Ein dichter, dunkelgrüner Teppich überzieht dabei Alles mit seinem

üppigen Sammet. Die Mosquitos schwärmen zu Millionen darüber hin. Oft ruht auch die Moccason-Schlange, mit ihrem schuppigen Körper zum Knäuel gerollt, unter irgend einem alten Stamme, und kommt man ihr zu nahe, so reißt sie, bei aller Trägheit, die obere Kinnlade ihres gewaltigen Rachens fast bis zum Nacken auf, um zu verkünden, daß es ihr zur Vertheidigung weder an Kraft noch an Lust fehle. Außer dem blauen Heher gewahrt man dort kaum einen Vogel. Bei jedem Schritte sinkt das Pferd des Reiters, sogar auf dem besten Pfade, bis zur Hälfte des Unterschenkels hinein, und giftige Dünste umwölken den schweren Horizont.

Dennoch freuen sich auch hier menschliche Wesen ihres Daseyns; denn Freiheit ist mehr als Luxus und Ueberfluß, ja mehr als die Natur selbst in der ganzen Fülle unbegrenzter Schönheit. Glaubens- und Gewissensfreiheit ist der heilige Eid, womit Gott vom Anfang an die von ihm erschaffene Natur einsegnete; die Glorie ist sie, ohne welche eben diese Natur zu einem aschgrauen, leblosen Erdhaufen in einer blau angestrichenen Himmelskapsel von Pappe wird. Wer wäre der Mensch, daß er freventlich den Versöhnungseid Gottes, das „Wort der Schöpfung" brechen sollte?

6. Panorama von Washington.

Die Hauptstadt der Bundesstaaten liegt auf einer, durch eine Spaltung des Potowmac gebildeten Landspitze, ungefähr dreißig Meilen vom Meere. Es ist damit ein Gebiet von fünfthalb Quadratmeilen, unter dem Namen „Distrikt von Columbien", verbunden, welches man, um die vollkommene Unabhängigkeit des Generalgouvernements zu sichern, unmittelbar dem Congreß unterordnete. Es würde im Wider-

spruch mit dem amerikanischen Nationalcharakter gestanden haben, den ursprünglichen Plan zum künftigen Centralsitze der Regierung nach einem gewöhnlichen Maaßstabe zu entwerfen. Ein beinahe zwei Meilen langes und mehr als dreiviertel Meile breites Parallelogramm ward auf einmal mit gefälliger Regelmäßigkeit zu Straßen, öffentlichen Plätzen oder Alleen abgetheilt, und man traf die ernsthaftesten Vorkehrungen, eine Stadt aus der Erde zu zaubern, wogegen London, im Vergleich, nur ein Dorf seyn sollte. Kurz, auf dem Papiere ließ sich nichts Prachtvolleres denken, als dieß projektirte Washington.

Seit der Gründung von Washington sind manche Jahre verflossen, und es hat sich wirklich zu einer merkwürdigen Stadt herangebildet; doch fällt es schwer, an seiner jetzigen Form irgend etwas von dem Systeme zu entdecken, das uns auf dem Papiere entzückt. Statt dieß Riesenwerk nämlich von einem Mittelpunkte aus zu beginnen, hielt man es für gut, bei allen vier Enden zugleich anzufangen und, von dem Umkreise aus, nach innen zuzubauen. Deßhalb liegen die Häuser, wie sonst nirgend in der Welt, zu dreien oder vieren zerstreut und einsam in unbehaglichen Gruppen; ein Dutzend Schornsteine macht schon ein abgesondertes Stadtviertel, und ein Viertelhundert ist schon eine Stadt für sich. Zuweilen regt sich sogar das Mitleid des Reisenden beim Anblick eines ganz allein liegenden Häuschens auf einem weiten halbmondförmig abgerizten Platze; — scheint doch diese friedliche, bunt geschmückte Behausung, gleich einer früh gealterten Jungfer, die entsetzlichen Leiden eines zurückgezogenen, ehelosen Lebens ewig zu empfinden. Solche Wunden heilt nur die Zeit.

7. Feldgottesdienst und Miß Fanny Wright, die neue Prophetin.

Die oft wiederholte Behauptung, daß, ohne eine Staatsreligion, ohne strenge Gesetze für die Feier des Sabbaths, die Volksreligiosität selbst bald in Verfall geräth, widerlegt sich am Herrlichsten in der nordamerikanischen Republik. Was man auch über die Ausübung der Religionsvorschriften sagen mag, — mit der es wohl überall so ziemlich auf gleiche Weise bestellt seyn wird, — so bekennt man sich doch in keinem Lande so laut zur Religion, als eben hier. Die Stadt Neu-York allein hat über hundert Gotteshäuser. Alle Secten, Trinitarier und Unitarier, Juden und philosophische Ungläubige, Calvinisten und Quäker, Baptisten und Swedenborgianer, genießen gleicher politischer Rechte, so wie jede Confession ihre Geistlichen durch freiwillige Beiträge erhält; denn es existiren keine von jenen unglückseligen Bedrückungen, wodurch der europäische Klerus sich gewöhnlich, besonders bei den ärmeren Klassen, verhaßt zu machen pflegt. Keine Zehnten werden eingetrieben, keine Sitz- oder Stuhlgelder gefordert, keine der sonstigen Kirchenabgaben entrichtet, keine Anhäufung der Pfründen findet statt. Am Zahlreichsten sind die Presbyterianer, aber die Protestantisch-Bischöflichen machen, in Verhältniß zu ihrer Anzahl, die reichste Secte aus. Die Gemeindeglieder wählen mehrstimmig ihren Bischof und die anderen Geistlichen, welche alle in ihrem äußeren Betragen den größten Anstand beobachten. Nie besucht ein Pfarrer, von welcher Kirche er auch sey, Bälle, Schauspiele oder derlei Vergnügungsplätze; nie setzt er sich zum Kartenspiel nieder, und wollte er gar, wie

seine Amtsbrüder in England, den Fuchsjäger oder Waidmann vorstellen, würde man ihn sonder Zweifel als „einen der Bösen betrachten.“ Eben so wenig trifft man Geistliche als Magistratspersonen, und die Pflichten eines Seelenhirten sind gebührlich von allen weltlichen Interessen streng getrennt.

Hieraus erhellt, daß Jeder, dem Gott ein Herz gab zu fühlen, einen Verstand zu denken, eine Zunge zu reden, eine Geistesgröße zu leiden und zu entbehren, frei auftritt, um in Städten, Dörfern und Wüsteneien ein selbstaufopferndes Apostolat durchzukämpfen. Manchmal usurpirt zwar die Begeisterung die Adlerfittige des Fanatismus, doch bald gesellt sich die Vernunft zur Offenbarung, und der Adler wird zur Taube. Auf offnem Felde, stundenweit von jeder menschlichen Behausung, unter dem freien Gotteshimmel, ruft der Prediger die Gleichgesinnten zur Gnadenfeier der Unsterblichkeit zusammen. Ein kleiner Hügel dient als Kanzel, ein noch kleinerer als Altar, die Abendluft als Orgel, die untergehende Sonne als Candelaber. Jeder betet stille ohne Ostentation, wie das eigene Herz ihn dazu drängt; jeder strömt herbei, nicht um, wie es gar oft in Deutschland geschieht, den durch Wucher aller Art erworbenen Sonntagsstaat zu zeigen und die Kirche zum Theater zu machen; — nein, um allen Hindernissen und Entbehrungen eines solchen Gottesdienstes durch wahrhaften, ungeheuchelten Eifer Trotz zu bieten. Es sind dieß die von europäischem Stolz und europäischen Vorurtheilen so oft verkannten Champmeetings.

Miß Fanny Whright erfreut sich heut zu Tage in dieser Hinsicht einer besonderen Achtung, eines besonderen Erfolges; — denn in den vereinigten Staaten emanzipirte man auch die Frauen, als freie Mütter künftiger Bürger. Als

Miß Fanny vor einigen Jahren zuerst in Neu-York als Rednerin auftrat, fanden sich sehr wenig anständige Damen bei ihr ein, und kaum zwanzig Menschen wagten es, sich laut zu ihren Lehren zu bekennen; jetzt beläuft sich die Zahl ihrer Anhänger wenigstens auf dreißigtausend, wovon die meisten Frauen sind, gleich ihr ausgezeichnet durch Tugend und Schönheit. Ihre feurige Beredtsamkeit, ihre feine Bildung, ihr Anstand, ihre helltönende Stimme, ihre kühnen, wohl begründeten Angriffe auf das ganze gesellschaftliche System, und besonders auf die „Priester, Politiker, Banquiers und Aristokraten", erwarben ihr gleich schnell eine gleich sehr an Qualität und Quantität einflußreiche Partei. Miß Fanny gesteht unverhohlen, daß es ihr Zweck ist, eine gänzliche und radikale Reform in allen Verhältnissen des Lebens zu bewirken. Sie verwirft die Ehe in ihrer jetzigen Gestalt, nach dem Grundsatze: Liebe hat mit Zwang nichts gemein; sie läugnet jeden Unterschied von Stand, Geburt und weltlichen Gütern, weil der Tod, das Einziggewisse auf der Welt, Alles ausgleicht; sie verbietet es, Gott zu fürchten, denn nur durch Zutrauen und Hingebung erwirbt man Gnade; sie untersagt jeden knechtischen Gehorsam nach dem Wahlspruche: ächt christlicher Gemeinsinn ist das Samenkorn der Bibel, das in fruchtbare Erde fiel und fröhlich emporwuchs, Tyrannei aber der Feigenbaum, der keine Früchte trägt, und an dessen Stamm die Axt liegt, an dessen Wurzel der Wurm nagt. In einer freien Gemeinde sind sogar die Thorheiten des Schwärmers unschädlich. Die Punkte, in denen er von seiner Umgebung abweicht, sind selten der Art, daß sie nachtheiligen Einfluß auf sein Betragen äußern. Der Mensch ohne Religion kennt dagegen keinen Zwang, als den bürgerlicher Gesetze; Gefäng-

niß und Galgen sind nothwendig, um seine Mitmenschen gegen Verletzungen zu sichern. Es läßt sich daher nicht bezweifeln, daß der kräftige, durch solche Zusammenkünfte im Freien und geistige Wiederbelebungen hervorgebrachte Effekt in einem erst seit Kurzem angesiedelten Lande höchst wohlthätig erscheinen muß. Der Zwang der öffentlichen Meinung und Strafgesetzgebung zeigt sich in der Wildniß wenig fühlbar, und unter solchen Umständen gewährt das, durch Religion mitgetheilte, höhere Prinzip für die Handlungsweise des Staatenbundes eine neue, größere Sicherheit. Möchte doch die liebenswürdige Miß Fanny auf der Bahn, die sie mit so vieler Entsagung betreten, die Belohnung finden, welche sie in so hohem Maaße verdient! Man spotte nicht des schwachen Weibes, das so Großes unternommen, und man bedenke vor Allem, daß Amerika nicht Europa ist.

8. Die Niagara-Katarakten.

Der Tag, die Stunde, die Minute, wo das Auge zuerst auf dem großen Hufeisenfalle ruht, bildet eine merkwürdige Epoche in dem Leben jedes Menschen. Er staunt eine Scene von Pracht und Erhabenheit an, die Alles übertrifft, was die von der Wirklichkeit nicht unterstützte Phantasie des Malers oder Dichters je hinzeichnen könnte; er hat einen Eindruck empfangen, den die Zeit nicht zu mindern und nur der Tod auszulöschen vermag. Das Ergebniß dieses einzigen Momentes reicht durch das ganze Leben hin, erweitert gewaltig den Kreis der Gedanken und übt seinen beglückenden Einfluß auf das eng verflochtene Gewebe des moralischen Daseyns. Vom Tafelfelsen aus bietet sich der großartigste Anblick des Wasserfalles dar, und die überwältigende Wir-

kung des unvergleichlichen Schauspiels läßt sich durch keine Schilderung in Worte kleiden. Anfangs fühlt sich der Zuschauer wie vom Schlage getroffen; sein Blut hört auf zu fließen, oder vielmehr es drängt rastlos, mit betäubendem Drucke, zum Herzen zurück; er schnappt wie ein Ertrinkender nach Athem; alle Elemente des Geistes und der Sinne gehen in der Größe und Herrlichkeit des einzigen Gegenstandes unter. Vergangenheit und Zukunft sind vergessen, er steht stumm und kraftlos im Angesicht jener Scene schauerlicher Pracht, die seinen Blick gefesselt hält. Jähe Blitze rollen oft den Donnerwagen des indianischen Urgottes über diese Felsenklüfte hin, aber erleuchten nimmer den Boden des dunkeln und geheimnißvollen Kessels, worin das Auge vergebens einzudringen sich bemüht, — als müßten sie jede Annäherung an eine Sache vermeiden, die ihnen an Erhabenheit gleicht.

Ungefähr eine halbe Stunde unterhalb des Hufeisens ist eine Taberne von rohen Baumstämmen, wo Herren von schwerfälligem Temperament oder überreiztem Geschmack ihren eingeschläferten Sinn für Naturschönheiten mit dem Alkohol allerlei geistiger Getränke auffrischen können. Von hier aus führt eine kreisförmige, hölzerne Treppe bis in das Bette des Niagaraflusses, und noch während man hinabsteigt, sieht man sich plötzlich in eine Region ewiger Feuchtigkeit versenkt. Durch Klettern längs den Trümmern nähert man sich endlich dem Falle bis auf kurze Entfernung. Man steht mitten in einem Wirbelwinde von Schaum; die acherontische Finsterniß des Abgrundes, das düstere Felsenfirmament, das dem ungebetenen Gaste Verderben droht, die Wucht des herabstürzenden Stromes, das tiefe Krachen seines Donners, der fürchterliche Wasserkampf, in welchen er berserkermäßig verfällt, —

dieß sind die Hauptzüge eines Gemäldes, dessen geisterhafter Charakter am äußersten Rande des Schreckens schwebt. Der größere Wasserfall entspricht indeß jetzt gar wenig dem Begriff eines „Hufeisens"; denn im Verlauf der durch das stete Wegreißen des Katarakts stattfindenden Veränderungen, nahm er längst die Form eines halben Sechseckes an. Die ungeheure Wassermasse im Centrum dieser Figur fließt in einer ungestörten Fläche lebhaften Grünes weiter, indem er einen schönen Contrast mit der furchtbaren Verwirrung des Kessels bewerkstelligt. Aber nach beiden Enden hin ist es anders. Hier wird das Wasser gerade in dem Augenblicke, wo es herabfällt, in unbegreiflich kleine Atome zerbrochen, und prismatische Farben strahlen aus den tausend und wieder tausend Spiralgestalten des neuen Elements. Unten in dem riesigen Behälter vermischt sich die Luft dermaßen mit dem Wasser, daß nur ein Körper von der außerordentlichsten Schwimmkraft dem Strudel trotzt. Die Oberfläche sieht höchst seltsam aus. Sie gleicht fein pulverisirtem Silber, bei dem, wenn auch die Theilchen noch so nahe verwandt sind, jegliche Amalgamation scheitert. Die ganze Wasserwucht tobt in convulsivischer Aufregung, bis die wüthende Bewegung, in einer bedeutenden Entfernung, allmälig mit dem sachten Brausen der wiederberuhigten Wellen des Niagara verschmilzt.

Das Getöse des großen Katarakts ist bei Weitem nicht so groß, als man erwarten sollte. Selbst am vortheilhaftesten Platze desselben setzt man sein Gespräch, ohne beträchtliche Erhebung der Stimme fort. Der Schall ähnelt dem des Donners, in seiner höchsten intensiven Stärke; er ist dumpf, ununterbrochen und wechsellos. Man vernimmt kein Zischen

oder Platschen, — nichts, was das Ohr schmerzhaft berührt, nichts, was irgend mit Tönen der Erde oder der Luft in Collision geräth. Nichts Aeußeres vermag seinen Umfang zu vermehren oder zu verringern; er vermischt sich mit keinem anderen Schalle, wie sich in ihm keiner verliert. Man würde ihn hören unter dem Donnern eines Vulkans, und doch übertäubt er nicht das Zwitschern eines Sperlings.

9. Skizze von Süd und West.

Die Provinzen Süd-Carolina, Kentucky, Alabama, Georgia und Mississippi bilden, was man eigentlich Süden nennt. Der Ackerbau ist hier Haupterwerbszweig. Das Land erzeugt Reis, Mais, Baumwolle, Zucker, — lauter Artikel, welche nothwendig Sklavenarbeit erfordern und genug abwerfen, um die Grundeigenthümer von jeder anderen Verwendung ihrer Kapitalien fern zu halten. Der vortreffliche Boden und das herrliche Clima kommen dem Anbauer dermaßen zu Hilfe, daß er weit eher seine Rechnung darin findet, die Neger auf dem Felde, als in der Faktorei zu gebrauchen. Wenn auch ein so ausgedehnter Strich Landes keinen allgemein durchgreifenden Volkscharakter aufzuweisen vermag, so sind doch die Hauptzüge einer gemeinschaftlichen Abstammung keineswegs zu verkennen. Ihr offenes Wesen, ihre Großmuth, Gastfreundschaft und liberale Gesinnung sind zum Sprichwort geworden und stehen in grellem Contrast zu den heimtückisch verschlossenen Nationalsitten der Yankee's in den nördlichen Distrikten. Mitten in dieser Gruppe ragt Süd-Carolina durch einen Verein von Talenten hervor, der den älteren Staaten zum Muster dienen könnte; es gibt in allen Angelegenheiten von Gemeininteresse den Ton an; es verwirft

im geselligem Uebermuthe jede Pedanterei; es ist die Provence von Nordamerika, und dennoch — das sicherste Asyl des Sklaventhums. Georgia dagegen zersplittert noch immer der wüthendste Parteihaß, den sogar Kentucky neuerdings als Siegesgott mit in sein Wappen aufnahm; aber hier streitet man um Prinzipien, während es sich dort nur um Personen handelt. — Die westlichen Staaten bilden unstreitig den größten und reichsten Theil der Union. Er wird bald der volkreichste seyn, wenn er es nicht schon ist. Macht, Luxus, Bildung ziehen triumphirend ein, mit allen Künsten und Grazien im prunkenden Gefolge; die Quellen ihres Wohlstandes, Landbau und Manufakturen, versiechen nimmer; denn wo Gläubige sind, entsteht ein Tempel, und wo ein Tempel ist, strömen Gläubige zusammen. So gestaltet sich unter allen Zonen unabänderlich das Wechselverhältniß zwischen Natur und Kunst, Religion und Willenskraft. Der Volkscharakter im Westen trägt das scharfe Gepräge eines rohen Instinkts von kräftiger Freiheit, die oft zur Zügellosigkeit ausartet, einer einfachen Moral und barscher Sitten, die oft an Rohheit und cynische Rücksichtslosigkeit grenzen. Solche Staaten sind anfänglich zu unreif, um sich aller Engherzigkeit und Unwissenheit zu entwehren, zu eifrig, um im politischen Wettrennen die älteren Institutionen über den Haufen zu werfen; denn die Freiheit folgt hier nicht als eine gebundene, kluge Königin Kleopatra dem Triumphzuge ihres späteren Liebhabers, sondern stürmt gleich einem englischen Jockey, unbedachtsam auf dem langbeinigen Race-horse einher. Die überall reichlich ausgestatteten Universitäten versprechen außerdem eine Generation besser unterrichteter Bürgerkinder heranzuziehen, die durch

die „ehrenwerthen Fehler" ihrer Väter endlich auch zu helleren Ansichten gelangen müssen.

10. Geist der Constitution.

Kaum hatten die Colonien eine glänzende Unabhängigkeit erfochten, so sehnten sie sich auch nach einem Föderativbunde zwischen den verschiedenen Staaten, welcher die Ruhe im Inneren aufrecht halten und die Eintracht in ihren diplomatischen Verhältnissen zu auswärtigen Mächten sichern könnte. Um's Jahr 1787 präsidirte daher Washington, „der Adoptivsohn der Republik", bei dem in Philadelphia zu solchem Zweck herberufenen Congreß. Diese Versammlung bestand aus Gesandtschaften von allen Provinzen, Rhode-Island allein ausgenommen. Nach langer, zweifelhafter Berathung, nach vielfachen, in jedem dieser Länder gehaltenen Discussionen, trat endlich zwei Jahre später die gegenwärtige Föderalconstitution, vollständig organisirt, in's Leben.

Die legislative Gewalt liegt also in den Händen des Congresses, der aus zwei Körpern, dem Hause der Repräsentanten und dem Senate, besteht. Erstere werden alle zwei Jahre gewählt, und zwar in dem Verhältnisse, daß nur ein Mitglied auf 30,000 Einwohner kommt. Will man dann nur das Minimum specifiziren, so besitzt der Congreß volle Macht, die Zahl jener Wähler zu erweitern, die ihr Suffragium rechtmäßig abgeben dürfen. Doch gilt hier leider auch manchmal das Scherbengericht, womit dereinst die Bürger von Athen Aristides zum Exil verdammten, doch klingt es bei solcher Gelegenheit manchmal wieder: „Nein, er hat uns nicht beleidigt, aber wir sind es herzlich müde, ihn stets den Gerechten nennen zu hören."

Ein gesetzlich wahlfähiger Repräsentant muß wenigstens fünf und zwanzig Jahre alt seyn, in dem Staate wohnen, worin er gewählt wird, und bereits seit wenigstens sieben Jahren das Bürgerrecht besitzen; hingegen bedarf er keiner Nachweisung oder Sicherstellung des Eigenthums, keines Adelsbriefes, Doctordiploms oder Gewerbscheines; denn das Stimmrecht ist fast eben so allgemein gültig, wie bei dem griechischen Ostracismus. Wie einfach auch dieß repräsentative System sich von Vorne her bewährt, so begegnet man doch in der nordamerikanischen Verfassungsgrammatik einigen Anomalien, welche, gleich heiligen Schatzkästlein, die merkwürdigsten Spracheigenthümlichkeiten getreu verwahren. Die „Sklavenstaaten" haben das Privilegium, mehr Repräsentanten zu schicken, als die anderen Provinzen; denn einem Sklaven thut doppelte Fürsprache Noth. Der Totalsumme der Weißen und Dreifünfteln der Schwarzen ist durchgängig das Repräsentationsrecht zugestanden. Nimmt man nun an, daß die Staaten Ohio und Virginia, jeder eine Million weiße Einwohner, der Letztere eine halbe Million Sklaven und der Erstere gar keine hat, — so wird Virginia von den 1,500,000 Individuen ihrer Bevölkerung Repräsentanten genug zum Congreß senden, um den größeren Einfluß auf die Nationalcomite's auszuüben. Daß der „freie Herr" wohl manchmal die ihm constitutionell anvertraute „Sklavenstimme" zum eigenen Interesse mißbraucht, gereicht nur ihm und nicht der Union zur Schande.

Der Senat besteht aus zwei Repräsentanten eines jeden Staats. Sie werden durch den legislativen Körper der Provinzen auf sechs Jahre gewählt, wobei ein Drittheil alle zwei Jahre austritt. Ein Senator muß dreißig Jahre alt seyn und

neun Jahre lang, als unbescholtener Bürger, ununterbrochen in dem Staate gewohnt haben, den er repräsentirt. Außer diesen legislativen Functionen trägt noch der Senat rechtmäßiger Weise die Fasces der exekutiven Macht, und hat in solcher Qualität das Privilegium, die officiellen Verfügungen des Präsidenten zu bestätigen oder zu verwerfen. Der Lictor mahnt den Consul mehr drohend als symbolisch an seine Pflicht, denn er fungirt hier nicht als Knappe oder Page, sondern als wahre Schildwache. Der Präsident wird jedesmal auf vier Jahre gewählt, um sodann von Neuem wieder gewählt zu werden. Beim Antritte seines Dienstes leistet er einen Eid, die Constitution zu ehren, zu halten und zu vertheidigen; er ist Commandeur und Chef der Land- und Seemacht, oberster Befehlhaber aller Bundesmiliz, welche die Generalregierung aufzubieten für gut findet; er kann Verträge unterhandeln, zu deren Ratificirung aber eine Majorität von zwei Drittheilen des Senats gehört; er ernennt die Militär- und Civilbeamten mit Zustimmung eines vollzähligen Senats; er empfängt die ausländischen Gesandten; er darf, Verrath und öffentliche Anklage ausgenommen, begnadigen und aboliren; er schuldet nach verlaufener Dictatorepoche jedem Bürger Rechenschaft für die kleinsten Details seiner Amtsführung, — und dafür zieht er jährlich 5000 Dollars Gehalt. Unter der Controle des Präsidenten stehen wiederum drei exekutive Departements, deren Häupter das sogenannte Cabinet constituiren. Der Staatssekretär verwaltet alle auswärtigen Angelegenheiten; er ist das Organ des Präsidenten in jedem diplomatischen Verkehre. Die anderen Cabinetsmitglieder sind die Sekretäre der Schatzkammer, des Krieges und der Seeaffairen.

Bloße Vignetten aus dem Norden und Süden.

(Als Intermezzo.)

1. Der Winter bei den Eskimo's.

An der Küste des nördlichen Labrador, wo die Sonne keine Gluth und die Erde keine Produktionskraft mehr hat, haust ein armes, genügsames Völklein im höchsten Zustande der Verwilderung. Es sind dieß die Eskimo's. Klein von Gestalt, beschränkt von Geist, gutmüthig und ironisch von Charakter, ausdauernd, abergläubisch und unreinlich in Sitten, nähren sie sich nur von Fischfang und Jagd der Eisbären oder Seewölfe, welche ihnen das Meer zuführt. Ihre Naturfarbe ist ein dunkel schattirtes Weiß, aber Schmutz, Thran und allerlei Fett lassen diese kaum unterscheiden. Sie erkennen keinen König und kein erbliches Oberhaupt an, sie haben höchstens nur eine Ahndung von Gott, Selbsterhaltung gilt ihnen als einziges Gesetz, allgemeiner Tadel als einzige Strafe, völlige Gleichheit, friedliche, ungehinderte Sättigung der einfachsten Lebensbedürfnisse als einziges Gut. Was ihnen der Boden versagt, trotzen sie dem Wasser ab, und was ihnen das Wasser versagt, gibt ihnen das Eis. Hier war nichts, den Kaufmann oder den Eroberer heranzulocken; nichts, was den europäischen Ehrgeiz hätte reizen können. Nur Wissenschaften und Christenthum fanden ihren Weg dahin; die mährischen Brüder, die fleißigsten Gärtner der christlich exotischen Pflanzen, tauften ums Jahr 1777 den ersten Eskimo, während neuerdings Franklin und Roß vergeblich im Polarmeer eine Durchfahrt suchten.

Bei den Eskimo's herrscht ein ewiger Winter, und ein nordischer Winter hat zwar andere, aber eben so eigenthümliche Schönheiten als der italienische Sommer. Die Eskimo's theilen sich in Haufen, von zwanzig bis sechzig Personen, Frauen und Kinder mitgerechnet, und wählen gewöhnlich die abschüßigen Ufer der Flüsse oder des Meeres zu ihrem Winteraufenthalte. Dadurch wird es ihnen leicht, die Fische zu fangen, welche in den deßhalb ausgebrochenen Luftlöchern Athem schöpfen, oder die weißen Bären zu tödten, welche von selbst herbeiströmen, um jene leichte Beute zu theilen. Jeder Haufe huldigt dem Aeltesten, dem Erfahrensten als Oberhaupt und gehorcht seinen Befehlen. Sobald dieser den Ort der Winterniederlassung bezeichnet hat, begeben sich Alle an's Werk. Einige reinigen den angewiesenen Platz, stecken kleine, runde Graben ab, um darin die ersten Schichten des neuen Baues niederzulegen, ebnen den Fußboden im inneren Raum der künftigen Hütte, gewöhnlich 12 Fuß im Umfange, und belegen ihn mit Moos. Unterdeß schleppen andere das nöthige Baumaterial herbei. Sie eilen nämlich nach dem Flusse, suchen sich die Stellen, wo das Eis zugleich flach und dick ist, zeichnen runde Linien von derselben Größe wie jene Graben darauf ab, und schneiden mit starken Messern sechs Zoll breite, drei Fuß lange und zwei Fuß dicke Platten heraus. An dem Ort der zu errichtenden Wohnung stellt man sodann diese seltsamen Mauersteine kreisförmig in Schichten, während laues Wasser als Mörtel dient, denn, da es sogleich gefriert, kittet es die Eisstücke trefflich zusammen. Sobald nun die Wand etwa zwei Fuß hoch ist, macht man die Schichten nach Innen etwas dünner, damit sich der obere Theil des Gebäudes unmerklich zu einem Gewölbe abrunde.

Nur zwei mit Bären- oder Fuchshäuten verhangene Oeffnungen bleiben zum Gebrauch der Bewohner; die eine drittehalb Fuß hoch und anderthalb Fuß breit, dient als Thüre, die andere, welche einer Schießscharte gleicht, als Luftloch und Fenster.

Man kann leicht denken, daß in diesen Eishütten kein Feuer angemacht werden darf; deßhalb bringen die Baumeister vor der Thüre eine Art von Propyläum an, wozu sie feuerfestere Stoffe verwenden. Hier ist der Heerd, hier bereiten sie die Speisen für die meist zahlreiche Familie, hier erwärmen sie ihre von Kälte erstarrten Glieder, hier erzählen sie sich die einfachen Traditionen eines noch einfacheren Daseyns, die schauerlich gemüthlichen Legenden ihres Nebelhorizontes. Im Innern der Hütte erhebt sich eine anderthalb Fuß hohe Estrade von Eis, welche die Stelle des Schlafkabinets und des Boudoirs vertritt. Damit sie aber unter den warmen, träumenden Menschenkörpern nicht schmelze, bekleidet man sie mit einer dicken Lage von Moos und jungen Fichtennadeln. Auf diesem Bette überlassen sich die überglücklichen Einwohner, bunt durch einander gemischt, einem zwölfstündigen, sanften Schlafe. An einigen Stellen ragen die Schichten gesimsemäßig hervor, und verwahren passend das wenige Hausgeräthe so armer Leute. Durch die dicken Krystallmauern, die gemeiniglich eine Temperatur von etwa zehn Grad Kälte umschließen, dringt ein mattes Licht, ohne Glanz, ohne Wärme, dem übrigens eine stets brennende Thranlampe tüchtig nachhelfen muß.

Dieß ist der Eispalast des Eskimo's, wie er Alles enthält, was ein gestähltes Heidenherz wohl zu begehren vermag. Der Eskimo ward als Mensch erschaffen, aber stirbt als

Thier. Es ist Pflicht des Sohnes oder Enkels, den Vater zu tödten, sobald dessen Weisheit in eine zweite Kindheit übergeht. Eine besondere Pietät! Unreinlichkeit ist hier Hauptlaster, und dennoch behauptet die Eitelkeit ihr Vorrecht als Cardinaltugend. Auch der Eskimo hält seine Toilette, wenn nicht nach pariser Mode. „Allùpa, allùpa“ sagt der Mann zur Frau; „allùpa, allùpa“ sagt wiederum die Frau zum Manne, — und sie lecken sich wechselseitig rein, wie eine Bärenmutter ihre Jungen. Das ist Anhänglichkeit, Aufopferung und Liebe. So streicht endlich der lange, trübselige Winter hin, bis das Eispalais wie ein Kartenhaus zusammenstürzt, um die Leute alle in einem nordischen Herkulanum zu vergraben.

Im Sommer aber schlagen sie ihre Nomadenzelte an den Ufern der zahlreichen Binnenseen auf, welche, von steilen Hügeln umgeben, einen romantischen Anblick gewähren. In diese Seen treiben die Eskimo's die flüchtigen Rennthiere, um sie sodann in ihren Böten zu verfolgen und mit dem Speer zu erlegen, bevor sie wieder schwimmend das Trockene erreichen können. Eine solche Jagd ist sehr lebendig und würde auch den Jägern kultivirter Länder Vergnügen machen. Das aufmunternde Geschrei der Weiber und Kinder am fernen Gestade, der rasche Lauf der Böte nach dem keuchenden Thiere, dessen edles Geweihe über dem Wasser hervorragt, während es selbst zur schleunigen Flucht alle Kräfte anstrengt, — dann der Wurf mit dem Speere und der Todeskampf! Die Weideplätze rund um diese Seen geben dem Wilde, welches man hier in Heerden antrifft, hinlängliche Nahrung; Bär, Bisamthier, Robbe, Seevögel und Fische aller Art lassen selten eine Hungersnoth befürchten. Doch plötzlich verwandeln sich

die frischen, heiteren Bäche in feste Eismassen; allmälig verhallen die klagenden Töne der Schneeschwalbe, dicker Nebel bedeckt Hügel und Ebene. Der See gleicht schon im August einer ungeheuren Kalkhütte; der Tag erlischt früh und der Mond erhebt sich mit einem krankhaften Glanze, — als einziger Wächter über das abgestorbene Land. Der lange Winter beginnt wieder.

2. Des Grönländers Glückseligkeit.

Vierzig Meilen nordwestlich von Island, von 59 Grad 50 Minuten nördlicher Breite bis gegen den Nordpol hin, erstreckt sich, durch zwei Meere begrenzt, eine öde Insel oder Halbinsel, die jetzt nur etwa bis zum 78sten Grade N. Br. bekannt ist, deren östliche Seite aber vormals wenigstens bis zum 82sten Grad N. B. bewohnt und beschifft wurde. Wänland, „Weinland", nannten es die seeräuberischen Isländer, die unter Gumbiöre und Erick, am Schluß des ersten christlichen Jahrhunderts, an der jetzt völlig vereisten Ostküste Zuflucht suchten; denn es wuchs hier in großer Fülle eine rebenartige Schlingpflanze, woraus die von orientalischen Genüssen noch trunkenen Wäringer einen erfrischenden Wein zu keltern wähnten. Grönland, „grünes Land" nannten es die ersten Normannen; denn sie wunderten sich, dort grünen Rasen zu finden, wo sie nur Klippen und Eis erwarteten. Garde, die erste norwegische Colonie, lag an der Ostküste, und hier residirte 1024 der erste katholische Bischof. Natur, Eingeborene, Hunger, Pest und Zwietracht waren aber stärker als ein gar zu nachlässig eingepfropftes Christenthum, das in dem äußern Cultus sein einziges Heil suchte. Altgrönland starb aus, und nur neuerdings glückte es einer rastlos thätigen

„Gesellschaft für nordische Alterthumskunde zu Copenhagen" in Marmorblöcken, Tempelpfeilern, gemalten Glasscherben, Urnen und lateinischen Denktafeln mit corrumpirter Runenschrift, die Beweise aller der jetzigen Geographie so widerstreitenden Behauptungen darzulegen. Neugrönland, oder „die Westküste", versiechte endlich auch, weil Dänemark ihrer Mutterpflicht vergaß. Hans Egede, der Apostelprediger zu „Wogen und Godthaab", stiftete, mit seinem Sohne Paul, um's Jahr 1721 das erste protestantische Bisthum dort.

Demnach bleibt Grönland noch immer Provinz von Dänemark; — und das ist die Glückseligkeit des Grönländers.

Die Dänen sind keine unterjochende, sondern eine gleich sehr belehrende, als gelehrige Nation. Der König von Dänemark, Friedrich der Sechste, dem jeder Unterthan in Europa, Asien, Afrika und Amerika, zu den fünfundvierzig Jubeljahren, eine ewige Unsterblichkeit zutraut, verläugnet nimmer die provençalisch-nordische Originalität seines volksbeglückenden Charakters. Sein Wunsch ist Hoffnung, sein Wille Glück. Deßhalb freut sich der Grönländer, jetzt wieder Dänemark Mutter nennen zu dürfen; deßhalb schlummert er ruhig in seiner von Thon, Reisholz und Heidekraut roh zusammengekimten Hütte, oder verfolgt eifrig in seinem Kahne Wallrosse und Kabiliau's, oder fährt auf niedrigen Schlitten, von sechs Hunden gezogen, mit Sturmeseile über die Eisflächen dahin, oder siedet in dem nie gereinigten Kupferkessel Rochen und Sternfische, zur Noth gar altes Leder und Seegras, in einem Ocean von Thran, oder überwindet handgreiflich die verstellte Schamhaftigkeit seiner durch zwei alte Weiber gefreiten Braut, oder singt improvisirte Klagelieder auf den Tod eines gelieb-

ten Bruders ab. So lebt der Grönländer, fern von allem politischen Treiben, ohne Leidenschaft, ohne Geistesgröße, still in dem engen Kreise fort, den ihm Gott angewiesen. Zu dem Stamm der Eskimo's gehörend, ist er klein, doch gut gebaut, mit einem breiten flachen Gesichte, das meistens einem lächelnden Vollmonde gleicht, mit schwarzen matten Aeuglein, brauner Gesichtsfarbe, struppigem Haar, blutreichem Körper, großem Kopf und starken, doch gelenkigen Gliedern. Von Charakter zeigt er sich gutmüthig aus Gleichgültigkeit, sorglos aus Leichtsinn, zufrieden aus Trägheit, einfältig aus Seelenruhe, pfiffig aus Erfahrung, offen aus Stolz. Die Herrnhuter erbauten Lichtenfels, Lichtenau und Neuherrenhut. Gott, der Herr, nehme immerdar dieß Land unter seine Hut!

3. Nacht und Tag auf Spitzbergen.

— — — — — — The great globe itself
Leaves not a rack behind.
Shakspeare.

Halb Amerika, halb Europa angehörend, unter 25 bis 45° L. und 77 — 82° N. Br. wirft sich eine hin und wieder steil durchbrochene Felsenmasse, als unfruchtbare Inselgruppe, der Brandung des Polarmeers entgegen; — nach den meist zackig geformten Pics, welche wie eine Spitzenguirlande den Schleier ihres Granitkerns umziehen, nennt man sie Spitzbergen. Diese Cykladen, vielleicht das nördlichste bewohnte Land in der Welt, bilden ein unübertrefflich plastisches Naturtheater, das erst durch das Auftreten europäischer Nationen, durch das Deklamiren der Engländer, durch die Gestikulation der Holländer, durch die Visionen

der Dänen und die Revision der Russen, drastisch wird. Die Eismassen sind wie Steingebirge, schwimmende Felsthürme in der Mitte der Fluthen, wo ein Proteus Poseidons Seekälber weidet, oder ein Caliban den Sturm beschwichtigt; ihre Wurzeln senken sich in den tiefsten Boden, um hier ein Eiland, dort ein Cap, dort eine „Neptunsgrotte" zu schaffen. Man denke sich nun, wie diese Krystallgipfel aneinander stoßen, wie sie sich gegenseitig unter donnerndem Getöse aufreiben, bis sie ihr früheres Gleichgewicht verlieren, und die flacheren Eisfelder krachend überschwemmen. Indeß jagen die Innuiten das Wallroß, den Narwall, die Seekuh, den Haifisch. Und bleibt doch der Mensch überall und zu jeder Zeit ein edleres Thier, als die eben genannten; denn welch' anderes Geschöpf wäre wohl je im Stande, so wie er, Alles zu thun, Alles zu erleiden, sich Allem zu bequemen, Alles zu glauben, — und nichts zu hoffen?

Hier bietet keine Blume ihren lieblichen Geruch dar, kein Baumstamm erinnert an die Schöpfungskraft Gottes; nur etliche zwei bis drei Zoll große Heidepflanzen und duftlose Farrenkräuter, die in wenigen Wochen hervorkeimen, blühen und verwelken, beurkunden die Herrschaft eines Sommers, der weder Frühling noch Herbst kennt, den keine Lerche besingt, kein Laub verklärt. Die Hitze ist so unerträglich wie der Frost; der längste Tag und die längste Nacht dauern fast fünf Monate.

Aja, Ajà! O ja, o ja!
Glück auf, Glück auf! Du Tag voll Pracht!
Tima, Timà! O ja, o ja!
Sey Du begrüßt, gesegnete Nacht!

Immer tiefer senkt die Sonne
In den Abgrund sich herab;
Und mit Wonne,
Wie die Sonne,
Sinkt der Mensch in's alte Grab.

Immer höher, Seele, fliege
Deiner ersten Heimath zu!
Von der Wiege
Bis zum Siege
Führt ein Leben, sonder Ruh'.

4. Novelle aus dem Feuerlande.

Pasce l'agna l'erbette, il lupo l'agne,
Ma il crudo Amor di lagrime si pasce.
Tasso.

„Entflohen ist sie mir, die „Enkelin des Blitzes", als hätte sie, gleich dem bösen Geist, keinen eigenen Namen, als hieße sie nicht Hawakäh! Fort ist sie mit dem verruchten Zauberer, der auf weißen Schiffsflügeln, mit dem Orkan des Nordens hergeflattert kam, um sein räuberisches Falkennest an unseren Falklandsinseln festzuleimen. Vertauscht hat sie mich, die Falsche, mit einem „Christengeier", als hätte er glänzenderes Gefieder, stärkere Stimme und schärferen Schnabel wie ich. Bin ich denn kein Pescherä? Hat vielleicht der große Torngarsuk das Wachs gestohlen, woraus er mich formte? Ist mein Körper nicht gedrungen und gesund wie der einer Robbe? Ist mein Herz nicht unerschütterlich treu, wie das Eis in der langen Winternacht, — oder ist meine Brust nicht weich und warm, wie der Schnee am kur-

zen Sommermorgen? War ich ihr nicht kupferfarbig genug? Wo weilst Du, o Hawakáh? Hawakáh, höre und sprich! — Verstehe ich nicht, Speer und Harpune zu führen, um unsere Kinder zu kleiden? — Kinder! Ja Du hast mir ein's heimlich entwendet; — — ein reiches Hochzeitsgeschenk für den überglücklichen Buhlen aus dem „Lande des Dreiviertelmondes." * Und doch bist Du schön, Hawakáh, schön und lieblich, beglückend und ergiebig, wie ein Fischerabend zur Wechselzeit. Dein Hals ist voll und blendend, als wärest Du eine Penguine; Dein Auge glitzert, wie ein Granat unter der glühenden Asche der Zwergstaude, aber leicht ist Dein Fuß und flüchtig, wie das Hüpfen des ziehenden Strandläufers, und Dein Sinn gleicht dem antiskorbutischen Moose auf unseren Riffen, das mit seinem Gifte bald heilt, bald verwundet. Sag' Hawakáh, war ich Dir nicht feurig genug? Liebte ich Dich nicht als ein wahrer Feuerländer? Oder hast Du mir nicht versprochen, Du Meineidige, mit dem Eid des gemeinsam getrunkenen Blutes, Du wollest an mir hängen ewiglich, und nimmer von mir scheiden, so wie der ungeborene Wallfisch im Leib der getödteten Mutter verwes't? Schworst Du mir nicht: „Eher werde Eis zu Feuer werden, oder das Feuerland in Flammen aufgehen, als daß Du je mit reuiger Schamröthe das Antlitz der sterbenden Mutter übergießen solltest."

So klagte Kiaka, der Häuptling seines Stammes, — und Kähmin, der Minnesänger des Pescherás, berichtet uns noch wörtlich den Schwur der blitzäugigen Hawakáh:

---

* England.

„Sieh, Du Herr meines Herzens, Du Seele meiner Sinne, einzig unergründlicher Geist meiner Träume! Stark ist der Mann in der Liebe, aber noch stärker die Frau in der Treue. Der Westwind schüttelt und entblättert die höchste Baumkrone, ohne das Moos in den Felsenritzen zu entwurzeln. Deine Stirne faltet sich Kiaka, als wenn der Frost die Welle kräuselt, und Dein Auge scheint das Grab eines Zweifels. Muß mein Wort Dir noch Schnee oder Sand darüber streuen? Muß mein Mund es Dir mit den Nadeln der Fichtenstaude ausschmücken? Warum mißtrauisch, gleich dem Taucher zur Brutzeit? Kann ein Weib einen Mann betrügen? Kann der Himmel die Erde hintergehen? Sieh' Kiaka! Eher wird Tag zur Nacht, eher Eis zu Feuer, eher Feuer zu Eis, eher das Weltmeer zur ausgetrockneten Sandwüste, als daß Hawakâh ihren Eid der Treue bräche!"

Noch immer ward der Tag nicht zur Nacht, noch das Eis nicht zu Feuer, noch das Feuer nicht zu Eis, noch ward das Weltmeer nicht zur trockenen Sandwüste, und doch zeugte Hawakâh mit dem europäischen Buhlen vier Knaben, die dem Vater nicht glichen, und die „große Männer wurden in England."

5. Tradition von der Schöpfung bei den Arrawak's.

Es gibt einen höchsten Schöpfer aller Dinge, und dieser hat wiederum einen Bruder, der die Welt regiert; denn Schaffen und Erhalten sind eng verwandte, aber nicht dieselben Kräfte. Auch einen bösen Geist gibt es, der selbst regiert; denn der Zerstörer ward vom Anfang an der Mühe des Schaffens überhoben. Das Pflanzengeschlecht ist noch

älter als das menschliche Wissen. Der große Geist saß auf einem Seidenwollenbaum und schnitzelte gedankenvoll mannigfache Stückchen Rinde vom Stamme ab, die er sodann gedankenlos in den unter ihm fließenden Strom warf. Diese Baumfasern belebten sich allmälig, und nahmen, je nachdem er sie geschnitzelt, sanft oder rauh, gerade oder krumm, saftig oder dürr, die Form von allerlei Thieren an. Zuletzt wurde der Mensch geschaffen. Dieser fiel in einen tiefen Schlaf, während dessen die Gottheit ihn berührte, — und als er erwachte, fand er ein Weib an seiner Seite. Da die Welt sehr böse wurde, kam eine Fluth und überschwemmte sie. Nur ein Mensch rettete sich in einem Kanoe, wovon er eine Ratte aussandte, um zu erfahren, ob das Wasser abgelaufen wäre; — und diese kehrte mit einer gewichtigen Aehre vom indischen Korne zurück.

6. Ameisenrepublik am La Plata.

Die im südlichen Amerika außerordentlich zahlreichen, großen, braunen Ameisen bauen sich kegelförmige Erdwälle von etwa zehn bis zwölf Fuß Höhe und neun bis zehn Fuß Umfang. Die äußere Einhüllung dieser Miniaturpaläste ist ein gelber gehärteter Thon, den die Thierchen durch eine ihnen angeborne klebrige Flüssigkeit anzufeuchten und zweckmäßig zu modelliren wissen. Macht man in solche Gebäude einen senkrechten Schnitt, so findet man das Innere in eine Menge horizontaler Stockwerke abgetheilt, die aus dünnen Schichten glatter, oft sogar wie Porzellan glänzender, schwarzer Erde bestehen. Die Präsidentin, — denn auch hier gibt es keine Königin — residirt in einem niedlichen Gemache, das man mehr gemüthlich als prachtvoll nennen dürfte. Bedeckte,

von Säulen getragene Bogengänge, weite, versteckte Kanäle, unterirdische Brücken, die den Themse-Tunnel beschämen, umziehen und umschirmen die kleine, rastlos thätige Republik. Doch bald steigert das häusliche Glück die Einwohnerzahl zu einer unnatürlichen Größe, welche sogar einer Ameisenstatistik bedenklich scheint. Unter Anführung eines Hengist und Horsa verläßt eine Colonie den heimathlichen Boden und siedelt sich vielleicht in dem nächsten großen Bambusrohre wieder an. Das von ihnen mitgebrachte Präsidentenei schlüpft sodann aus den Windeln, und eine neue Bürgergeneration macht eine zweite Auswanderung nothwendig. Sie kennen weder Hunger, Krieg noch Pest, weder Religionszwang, Polizeiinquisition noch Mauth; darum vermehren sie sich so barbarisch. Die Präsidentin ist krank vor Geburtswehen, Muttersorge und Armuth; statt ihrer befiehlt der Favorit-Kammerkanzler. In stets gerader Richtung marschirt die Armee, in Pelotons von Myriaden, vorwärts wie ein Schwarm Heuschrecken. Kein Soldat weicht einen Fußtritt aus der Linie; der erste beste Stock dient als fliegende Brücke, jedes grüne Blatt als Tisch und Speise zugleich; jedes kleinere Insekt findet kein Quartier. Das von den Franzosen erfundene Wort Pardon existirt nicht in der Termitensprache. Immer fort geht es jetzt über Stock und Stein, daß selbst der Plata-Strom mit höherem Wellenstrudel sein „flüssiges Silber" zu beschützen sucht. Eine Republik steht nie stille; sie verbindet unerschrocken Bergspitze mit Felsenkluft; sie rutscht, gleich einer jungen, vollbrüstigen Berlinerin, auf Dampfschiffen, Eisenbahnen und Montgolfieren, unbesorgt der ereignißvollsten Zukunft entgegen. Die Ameisen am La Platastrom verschonen auf ihren Durchzügen eben nicht viel mehr, als das ver-

bündete Heer in Frankreich und Spanien, nach dem Oktober-Scharmützel bei Leipzig, um's Jahr 13 nach unserer Zeitrechnung; sie nehmen jegliche Festung mit Sturm und stellen nur aus Trümmern ihre Spolia opima zusammen.

7. Robinsonade auf Juan Fernandez.

Was Daniel de Foe und Campe von den excentrischen Abenteuern eines gescheiterten Robinson hinter dem Kamine so traulich erzählt, was der weiland Kammersekretär Schnabel zu Stolberg und der jetzige Professor Oehlenschläger zu Copenhagen von der Insel Felsenburg hinter dem Schreibtische so ängstlich gedichtet, was die „höchst wunderlichen Fata des Julii Alberti" von Egoismus und Einsiedelei, von Menschenhaß und angebornem Gemeinschaftstriebe, so schauerlich aus unbekannter Ferne berichten, — dazu finden wir die richtigen Grundtypen auf einer zwei Meilen langen und etwa eine halbe Meile breiten, östlich von der Republik Chili gelegenen, an Sandelholz, Palmen, Hunden und Fischen reichen Insel, welche die Spanier auf ihren Wasserdragonaden, zu Ehren der zwei größten Heiligen eines verrosteten Katholicismus, Juan Fernandez de Tierra firmelten.

Alexander Selkirk wählte ein abgelegenes Dörfchen der Graffschaft Fife in Schottland zum ersten Schauplatz aller Heldenthaten seiner ungezogenen Jugend. Sein Stammbaum gab in eigenthümlicher Sphäre dem des großen macedonischen Namensbruders wenig nach; sein Urgroßvater war im Nordmeer ertrunken, sein Großvater fand im Bauch eines Haifisches den Sarg aber nicht die Auferstehung des Propheten Jonas, und sein Vater Philipp baumelte zuletzt, ob seiner instinktmäßigen Vorliebe für Grog und fremdes Eigenthum,

an der Bramstange eines Westindienfahrers. Alexanders Mutter aber lebte und starb gleich einer wahren Königin Olympias des Pöbelclans von Largo; nur daß sie statt des Thrones einen Schemel, statt des Dolches einen Strick erhielt. Derlei und folgende Kleinigkeiten referirt die Geschichte erst, sobald sie als Großmutter die Brille aufsetzt, um den protestantischen Psalter durchzukauen. Also, Alexanders Großmutter, „spinnender Seite“, lebt noch so ziemlich freudvoll und leidvoll im tiefsten Verließ der verwitterten Stammburg, als der hoffnungsvolle Enkel durch das schmale Eisengitter den chevaleresken Abschiedskuß des Gehorsams auf ihre dürre Hand drückte.

Capitän Stradling befehligte das Schiff „Cinqueports.“ Capitän Stradling lebte leider ein Menschenalter früher wie Lavater und Gall; deßhalb konnte er unmöglich wissen, daß er im Jubiläum seiner Seereisen noch scheitern sollte, — deßhalb könnten wir höchstens nur ein lügenhaftes Porträt von ihm skizziren. Capitän Stradlings Seele erlaubt jedoch eine metaphysische Zergliederung. Einige Gran Ehrgefühl, einige Unzen Zornalkohol, verschiedene Loth Spiritussäure nebst etlichen Pfund Salzwasserextrakt, in Pulverdampf und Kanonendonner aufgelös't! Vier Jahre und vier Monate lang blieb Alexander Selkirk freiwillig zurück auf der wüsten Insel Fernandez; denn er hoffte vorerst, seine Melancholie durch Seekrankheit und sodann seine Seekrankheit wiederum durch Melancholie zu kuriren. Er wollte mit Gewalt den fortgrünenden Gipfel eines Tannenbaumes vorstellen, dessen Stamm nicht mehr zum europäischen Christfeste taugt. Der trotzige Capitän schenkte ihm so viel Kleider wie sein Körper trug, so viel Betten, wie sein Koye umfaßte, so viel Bücher, wie

eine Bibel trägt, so viel Pfund Pulver, wie eine Flinte in der Hand eines sicheren Jägers für einen Monat gebraucht, — ja außerdem noch ein Beil, ein Messer und ein Feuerzeug. Was wünscht ein Robinson noch mehr? Die Natur ist die einzig wahrhaft kosmopolitische Göttin, und doch befriedigt sie ein unglücklich hoffendes Menschenherz nicht einmal für die Dauer einer Minutenewigkeit. Alexander erbaut sich zwei Hütten von Pimentoholz; er überzieht die leeren Wände mit ungegerbten Ziegenfellen, er bedeckt den feuchten Boden mit Muscheln und Glimmersand. Alexander findet Nahrung, wo nur sein Auge hinblickt; Alexander gedeiht unter den Anstrengungen seines Lebensunterhaltes zu einem wirklichen Alexander, der Großvater, Mutter und Vater vergißt, um sich ein selbstständiges Königreich zu erobern. Kaum dreißig Jahre alt, ist unser Held Philosoph, — Philosoph aus Nothwendigkeit und Wahl, aus Lebenslust und Lebensüberdruß. „Fischfang und Vogelstellen" verdirbt bei ihm keinen Junggesellen, sondern veredelt ihn. Er buchstabirt endlich wieder sein Vaterunser, bis er sich ein neues, passenderes ersonnen; er fängt Hummer, Schildkröten und Krebse; er lehrt die gezähmten Katzen tanzen, er zählt die Sterne am Himmel und die eigenen Gedanken, bis die letzteren das Plus davontragen.

Am 1sten Februar 1709 erscheint endlich der so lang und bang erwartete Erlöser in der Gestalt einer englischen Fregatte, die ihn mit schnellen Flügeln fortschleppt nach dem Lande der Heimath. Und es ist besser, fleißiger Bürger zu Hause, als ein Robinsonkönig auf einem wüsten Eilande zu seyn.

Zweites Bild.

Central-Amerika's Centrum und Peripherie.

„Ich empfehle dem Kongreß der Union, gerecht gegen die Wilden zu seyn und Alles aufzubieten, was in unseren Kräften steht, um ihnen auf dem Wege der Vernunft, je nachdem sie von Zeit zu Zeit empfänglicher dafür werden, die Segnungen der Civilisation in immer reicherem Maße mitzutheilen. Eine nach den milden Grundsätzen der Religion und Menschenliebe abgewogene Verfahrungsweise gegen einen zwar noch rohen, aber kräftigen Menschenstamm, dessen Glück und Wohlfahrt wesentlich von dem Benehmen der vereinigten Staaten abhängt, würde eben so ehrenvoll für den Charakter unserer Nation als den Forderungen einer aufgeklärten Politik entsprechend seyn. Da wir mächtiger und gebildeter sind, als die Indier und die Neger, so ist es eine Pflicht, für deren Erfüllung die Nation stets verantwortlich bleibt, daß wir jene bisher so entsetzlich Verwahrlosten mit Güte und Liberalität behandeln."

Washington.

Dieser Theil der Welt, im engeren Sinne des Worts, ist noch sehr wenig bekannt, — besonders die Küste am stillen Ocean. Sogar die besten Landcharten sind ungenau; sie setzen Städte, wo sie nicht hingehören, und lassen Häfen aus, die durch Leute, welche daselbst Jahre lang verkehrten, bereits zum eroberten Gebiete unserer Geographie gehören müßten. Es scheint, als kenne man dort britische Kriegsschiffe kaum,

ja als habe man sie, seit der Trennung vom Mutterlande, in Mittel-Amerika nicht wieder gesehen. Eine genauere Erforschung der schönen Gestade am stillen Weltmeer dürfte wohl den nur durch Mode und nicht durch Erfolg geheiligten Nordpolexpeditionen weit vorzuziehen seyn, da sie unfehlbar zu einer gründlicheren Vorkenntniß der von Humboldt und Bonpland mehr geistreich als naturrichtig beschriebenen Aequinoctial-Gegenden führen müßte. Einige Distrikte liegen hoch über der Meeresfläche, und dort trifft man auch manche der wichtigsten Oerter, den reinsten Himmel, das gesündeste Klima. Es ist dieß übrigens derjenige Theil von Amerika, durch welchen eine Verbindung von Meer zu Meer am Leichtesten bewerkstelligt werden kann, — sey es nun durch die Provinz Costa Rica oder durch den Nicaragua. Ersteres würde mittelst passender Landwege, Letzteres mittelst einer Kanalverbindung vom St. Juan-Flusse nach dem Nicaragua-See, von diesem nach dem Mongua-See und endlich von dem Letzteren nach dem stillen Ocean zu erreichen seyn. Läuft auch eine tief verborgene Granitgräte durch die Fischgestalt der Erdenge von Panama, so vermöchte doch wohl ein moderner Darius, ohne daß sein Pferd ihn zum Könige gewiehert hätte, Darien zu einer gangbaren Brücke zwischen dem stillen Weltmeer und dem atlantischen Ocean, zu einer starken, ergiebigen Barriere zwischen Asien, Afrika und Europa zu machen. Der Aequator zieht eine unsichtbare Linie um die Erdkugel, um mit seiner Axe, seinen Polen die spanischen Luft- oder Lustschlösser menschlicher Wissenschaft vor panischem Schreck zu schützen; doch Pan der Hirtengott parodirt mit seiner Flötenparade „das Arkadien in Guatimala“, das „Centrum von Central-Amerika.“

Wir aber glauben, genug gethan zu haben, indem wir den Zirkel nebst Compaß zum Centrum ansetzten und jetzt nach größeren Peripherien, nach immensen Radien die Länge- und Breitegrade des jetzigen Central-Amerika, in weiterem Sinne des Wortes, verfolgen. Der Lage nach gehört Mexiko Nordamerika, wie Peru Südamerika an; dennoch bilden eben diese beiden Republiken den wahren Fruchtkern in dem unreif abgepflückten Pfirsich des columbischen Desserts. Der Pfirsich hat eine weiche, malerisch gefällige Haut, ein saftiges, duftig wohlschmeckendes Fleisch, einen rauhen, harten Kern und eine aromatische, halb bittere, halb süße Nuß; — er ist das Emblem aller katholisch-republikanischen Colonien der neuen Welt. Ach, wenn nur Jeder, der Pfirsiche ißt, essen sieht, malt oder malen läßt, daran dächte, den geschenkten Kern von Neuem wieder anzupflanzen und zu inokuliren! Dann könnte sogar Europa endlich einmal, wenn nicht zu einem Orangenwäldchen, so doch zu einem Pfirsich-Spalier, oder zu einer Kirschenhecke, oder zu einer Spatzenscheuche werden. Columbia, das Taubenhaus eines Bolivar, Paez und Friedrich von Eben, verschönert als chinesischer, klangreicher Tempel die Vorderallee der großen Freiheitsvilla, deren Triumphthor die beiden Pole und deren Schwanenteich drei Weltmeere bilden. Westindien, die lange Antillenkette, welche mit den sieben Farben europäischer Seeherrschaft als gefährlicher Fallstrick vom Adlerhorste Nord-Amerika's bis zum Falkenneste der Eidgenossenschaft am La Plata, ja fast bis zum Eulenthurme Brasiliens hinläuft, — Westindien, die buntscheckige Fledermaus, die eben so wenig den Vierfüßlern als den Vögeln angehört, der nicht mehr fabelhafte Vampyr, der aus dem Centrum oder Herzen von Amerika

das üppig warme Lebensblut saugt, vertritt in dem kunstverworrenen Gartenlabyrinthe des „Polykrates unter der Linie" mit impertinentem Selbstbehagen die Stelle architektonisch-idyllischer Inselpartien, wo ein gesegneter Himmel, volkreiche Städte, ergiebige Pflanzungen, heimische Grotten, modischer Luxus, königliche Gnade, mit ministerieller Insolenz, Seeräuberei, Negersklaverei, Negerrevolutionen, Soldatenspielerei, Bibelverkehr, Missionsgaukelei, und den naturwidrigsten Verbrechen, wie in einem neu französischen Drama abwechseln, Blutsorten, Blutsteuer, Blutvehme, Blutfrohne, Blutschande, Blutfluch! Zwar donnerten die trefflichsten Lords „Altenglands" die Emancipation der Sklaven von der Parlamentstribüne herab, so daß der „Wollsack" zu schwanken begann; doch warf dabei nur die Politik den Mantel auf die andere Schulter oder schnallte den Degen um die andere Lende, oder rückte die Kokarde vom linken Ohr zum rechten. Dieser Staatscoup ist einzig in seiner Art. Den Sklavenbesitzern bewilligt man 500 Millionen Entschädigung aus der Volkskasse; unter der Benennung von Lehrjahren verlängert man vorläufig das noch bestehende Sklaventhum auf sieben Jahre, binnen welcher sich der Pharaotraum von den sieben magern und den sieben fetten Kühen verwirklichen müsse, gleich dem alleinigen Treffer im Farospiel; den Colonien im Allgemeinen verleiht man alle Garantien für Erhaltung der Ordnung, welche eine so durchgreifende Maßregel nothwendig machte, — doch selbst treibt man, unter dem rostigen Firma eines Exekutors oder Auctionators, mit beispielloser Frechheit an Brasiliens Küsten und auf Brasiliens Märkten den Sklaven-Schleichhandel mit hundert neunundneunzig Prozenten fort. Da möchte es auf den französischen Colonien fast menschlicher

hergehen, wo man, laut aktenmäßiger Angaben, nur 270,000 rüstige, wohlgenährte und betriebsame Sklaven antrifft.

Central-Amerika, wie wir die Grenzen bestimmten, fast vom tiefsten Bette des Rio Norte an bis unter der Mündung des Amazonen-Stromes, birgt in seinem Schooße die ächten Elemente des transatlantischen Völkerchaos, die originell vermischten Grundtypen des durch Abstammung, Klima, Blutverschwisterung und Lebensweise in Jahrtausenden modificirten Menschenwerdens. Drinnen gährt es und kocht es, wie in einer Hexenküche, bis draußen Alles flackert und lodert, und die Meerkatzen Funken sprühen, einen glücklicheren Faustus zu begrüßen. Wahrlich, will man eine neue Faust-Komödie, so suche man seinen Helden auf diesem Terrain, denn nirgends tritt gegenwärtig im fröhlich aufgeregten Leben der Gigantenkampf zwischen Himmel und Erde, die Batrachomyomachie zwischen den beiden Horizonten nach schärferen Contouren hervor. Es fehlt nur ein Homer oder ein Göthe, um mit der Alraunenwurzel der Andes-Sierras, statt des Plectrums, zu solchem Thema die goldene Leier zu zwingen. Der Himmel bleibt der Ursitz der Religion, die wie eine Aeolsharfe, ein Regen- oder Sonnenschirm, an allen Compaßstrichen aufgespannt daliegt; die Engel sind die Trompeter, die Cherube die Trabanten, die Sterne die Thränen, Mond und Sonne die Muttermale jener Himmelsmajestät, deren Insignien jedes erschaffene Wesen in und an sich trägt. Alles, was athmet oder existirt, ist Herold oder Echo des „Wortes, das da war vom Anfang an." Stimme gibts überall, wo eine Quelle rieselt, ein Meer murmelt, ein Wald singt, ein Berg dröhnt; — die harmonische Modulation ist das Werk des Kapellmeisters, der den Sturm zur Piccoloflöte, den

Sturm zur Pauke und die Gewitterwolken zur Trommel gebraucht. Aber die Stimmen, woraus sich am Gewaltigsten Poesie, Scenerie und Draperie einer Don-Juan-Oper, einer Fausttrilogie entwickeln, nisten auf der Linie, wie Taucher-Enten im Schilfe. Man findet wohl Eier, doch die Alten haben sie schon ausgeschlürft, — wie Faust seinen Pokal, wie Don Juan sein Champagnerglas, wie das Ichneumon das Krokodilei. Der republikanische Geist haust in Central-Amerika als südländische Eidergans, die sich immerfort die weichsten Brustfedern ausreißt, das Nest damit zu füttern, bis sie endlich selbst kahl ist. Gottlob, daß ein neuer Frühling, eine neue Wanderschaft zuletzt auch ein neues System herbeiführen! Eine Republik ist untheilbar. Möge darum Central-Amerika nur eine Republik seyn!

Bunte Vignetten aus der Gegenwart.

1. Cultur des Zuckerrohrs und Negerleben in Westindien.

Früh im November fängt man an, das für den Zuckerbau bestimmte Land umzugraben. Die Löcher sind gegen fünfzehn Zoll tief und bilden gegenseitig ein regelmäßiges Quadrat von drei bis vier Fuß. Eine nicht gar schwere Hacke dient als einziges Werkzeug, während kurzweilige Geschichten, welche rastlos von Mund zu Mund gehen, dem mit langen Pausen bequem fortarbeitenden Neger die Zeit verkürzen. Anfangs Dezember geht gewöhnlich das Pflanzen

des Rohrs vor sich, und zwar so, daß man drei bis vier Wurzeln in jedes Viereck setzt. Die Pflanze selbst besteht aus den etwa neun Zoll langen oberen Absätzen des Rohres, die keinen Zuckerstoff enthalten, dagegen aus ihren fünf bis sechs Augen bald kräftige Schößlinge hervorsprießen lassen. Das Aussäten des Bodens beginnt sogleich, wenn das Rohr eine Höhe von zwanzig Zoll erreicht; dann erst denkt man an's Düngen. Bei beiden Arbeiten helfen Kinder und Maulesel bedeutend mit. Das Abstreifen des Rohrs ist die nächste Operation. Jeder Absatz der Pflanze treibt nämlich während des Wachsens zwei sehr lange, gezähnte Blätter, welche durch die Hitze jener Gegenden schnell verwelken und so dürr werden wie Stroh. Diese muß man vom Mutterstamm abtrennen, um den Letzteren der vollen Wirkung der Sonnenstrahlen auszusetzen, so wie wiederum auch, um daraus eine leichte, schattige Decke für die Erde zu bilden, damit die zur Ernährung der Wurzel nöthige Feuchtigkeit nicht vollends austrockne. Das Abschneiden des Rohrs pflegt im Januar stattzufinden; wenigstens beschränkt sich jede frühere Erndte auf das Material einer künftigen Aussaat oder auf einige Oxhoft Rum zu den Weihnachten.

Die Fabrikation des Zuckers ist eben so leicht als die Cultur des Zuckerrohrs. Hat man den reifen Stengel abgeschnitten, legt man ihn zwei Mal unter die dazu eingerichteten Walzen, deren Spindel durch Wasser, Wind oder Maulthiere in Umschwung gehalten wird. Der ausgedrückte Saft kommt zunächst in das, wegen Feuersgefahr etwas von der Mühle entfernte, Siedhaus. Was vielleicht überkocht, nimmt die Clarirmaschine oder der große Kupferkessel zur zweiten Läuterung auf. Kohlensaurer Kalk ist einziges

Raffinationsmittel; oft genügen schon ein paar Unzen. Im Ganzen gibt es der Siedekessel gemeiniglich fünf bis sechs, wovon der größte, der am Weitesten vom Feuer steht, zwischen drei und fünfhundert Gallonen, der kleinste hingegen, der zugleich dem Feuer am Nächsten steht, nur siebzig bis achtzig Gallonen fassen mag. Wenn der Saft bis zum kleinsten Kessel gelangt, hat der Zucker beinahe schon Körnergestalt. Der Ober-Sieder, auch ein Neger, prüft alsdann mit einem kupfernen Schaumlöffel die Dichtigkeit der hier aufgefischten Tropfen, und fällt die Probe befriedigend aus, so gießt sich der Saft allmälig durch mehrere hölzerne Kühlgefäße, bis er endlich am folgenden Tage, weder zu warm noch zu kalt, als verdichteter Zuckerstoff in die eigenen Absonderungstonnen kommt. Zwölf bis fünfzehn Tage läßt man dem Niederschlage Zeit, sich abzusondern; dann wird der condensirte Zucker mit schweren Schlegeln fest gestampft, bis sich das Faß ganz voll und zur Ausfuhr fertig zeigt.

Dieß ist die Hauptbeschäftigung des Negersklaven im westindischen Archipel. Viel that bereits England und noch mehr Dänemark für die Erleichterung eines Joches, das den Weißen eben so sehr wie den Schwarzen, ja fast den Schöpfer eben so sehr als das Geschöpf beschimpft. Zwar gestaltete sich das Leben der Neger in Westindien seit den letzteren Decennien weit erträglicher; aber die europäische Politik will noch immer nicht den einfachen Grundsatz anerkennen, daß ein geborener Sklave nur durch vollkommene bürgerliche Freiheit zu dem Rang eines civilisirten Unterthans erhoben werden kann.

Die Neger bauen ihre Häuser auf verschiedene Weise. Bald kitten sie Steine und Lehm zusammen, bald schlagen

sie dünne Bretter an einander, bald flechten sie sie aus starken Binsen, wo Thon die Zwischenräume ausfüllt. Die meist weiße Farbe der Wände contrastirt nur wenig gegen die niedrigen, zierlich gefertigten Dächer von ausgepreßtem Zuckerrohr. Die Größe dieser Klausen richtet sich gewissermaßen nach dem Reichthum des Negers oder nach der Zahl seiner Kinder; — was beinahe Dasselbe bedeutet; denn wer viele Kinder hat, ist reich. Ein ordentlich eingerichtetes Familienhaus mißt im Durchschnitt achtzehn Fuß Flächenlänge und fünfundzwanzig Fuß Breite. Es fehlt nicht an Fenstern nebst Fensterläden; Thüren mit Schlössern, gedielte Fußböden, Bettstellen mit Musselin-Umhängen gegen die Mosquito's; ein kleines Tassenbrett mit buntgemaltem Geschirr, ein großer Messing-Leuchter, ein Credenztisch mit Bechern und Weingläsern, ein gebeitzter Kleiderschrank, verschiedene Bänder und Stühle zeugen schon von der Wohlhabenheit des schwarzen Besitzers. Alle Jahr bekommt der Negersklave von seinem Herrn einen neuen Anzug; denn nach dem Gesetze muß er, während der Regenzeit, warm gekleidet seyn. Jedes Individuum empfängt außerdem von seiner Geburt an jährlich eine wollene Decke, wie man auch, im Falle einer Niederkunft, für jegliches Bedürfniß ängstlich sorgt. Möge dieß Motiv nun Eigennutz oder Menschenliebe seyn, der Zweck bleibt doch derselbe. Die Frauen essen mit ihren Männern zusammen; denn obschon der Mann zum Vortheil seiner Herrschaft mehrere Frauen hält, so lebt doch nur eine regelmäßig mit ihm. Den Kindern geben sie Suppe, geröstete Yams, Platanen oder süße Kassada; ihre eigene Nahrung besteht in grünen Platanen, kreolischen Erbsen oder Bohnen, gesalzenen Fischen, gepöckeltem Rind- oder Schweinefleisch und Zucker-Hefen.

Wendy-Wendy und Tum-Tum sind ihre Lieblingsgerichte. Ihre Herzensreligion aber concentrirt sich in dem alten Satze: „Wir sterben einen Tag; den anderen Tag sind wir begraben in einem Sarg. Den dritten Tag sind wir zerschlagen in einem Sarg, und dann noch einmal todt, bis alle Welt über uns einstürzt.“

2. Genrebild aus Jamaica.

Wer direct von Europa aus bei Port-Royal landet, sieht sich urplötzlich in eine neue Welt versetzt, wiewohl er nicht deren angenehmste Seite auch zuerst wahrnimmt. Kaum hat er das Ufer betreten, so betäubt ihn schon das Gekreische unbekannter Töne, so stürzen schon halbnackte Bootsleute über ihn her, und bringen ihm, in allen Modulationen der menschlichen Stimme, ihre lästigen Dienste auf. Ist nun der Fremdling jenem Vagabunden-Chorus glücklich entronnen, so gelangt er auf den Marktplatz, wo allerlei thierische und vegetabilische Ausdünstungen sein Gehirn betäuben, und die seltsamen Trachten, die noch seltsameren Gesichtsformen, die wunderbaren Erzeugnisse des tropischen Himmels, die vielfarbigen, emsig beschäftigten Gruppen sein Auge blenden. Junge Negerdirnen, deren Alabasterzähne eben so sehr zum Kuß einladen, als die üppig schwellende Brust zur Umarmung, tändeln in einem rothen oder blauen Calmank-Rocke frech einher und zupfen ihn höflichst am Aermel, indem sie rufen: „Da, Massa, da! gute Guaba, gute Orangen, guten Mango! lauter schöne Sachen für einen jungen Herrn, der Durst und Geld hat! Bei mir Alles zu kaufen, Massa!“ Wie Seume der Verführung widerstehend, wandelt der Europäer einige Schritte weiter; da hält ihn ein hagerer robuster Neger fest,

der auf dem spitzigen Kopfe einen breiten Strohhut schaukelt, und auf dessen dunkler Haut Hitze und Seewasser sonderbar weiße Flecken zurückließen. Er will fliehen, wie vor einem Aussätzigen, doch der Schwarze hält ihm eine Schnur rother Fische vor das Gesicht, während er ohn' Ende schreit: „Fisch, Massa! Fisch, alle frisch! alle zu kaufen für vier Dollars!“ Doch der zudringliche Fischermann freut sich nicht lange seines Monopols; ein alter Neger schwankt heran, in der abgetragenen Uniform eines Schiffscapitäns, den krausen Kopf mit einem holländischen Dreimaster bedeckt. Die Faust, statt einer Trompete, zwischen die platten Lippen gesteckt, declamirt er die Vorzüge seines superfeinen Obstbiers, zieht den Daumen der anderen Hand von der darin ruhenden Flasche ab, daß dem Fremdling der Kork an die Nase, der Schaum an die Stirn springt, und bittet dabei zugleich um Entschuldigung und Entschädigung des vergossenen Saftes. Indeß wird die Gluth immer drückender; ein Jeder wehrt, wenn auch umsonst, die Mosquitos mit dem Taschentuche fort. Goodal's Kaffehaus erglänzt endlich, wie ein Stern in der Wüste; aber man kommt auch hier nur vom Regen in die Traufe. Im Billardsaal stehen die Spieler in Hemdärmeln; — wer alle Viertelstunde ein Beefsteak verlangt, ohne es nur je zu kosten, ist gewiß ein hier schon eingebürgerter Engländer. Alsbald nähert sich Tom, der schwarze Marqueur; er begrüßt den „Newcome“ in einem Fandango von Complimenten; er winkt bedeutsam den Stammgästen, daß sie den bei solchen Gelegenheiten üblichen Toast vorbringen: „Auf blutigen Krieg und ungesundes Wetter!“ Der Billardtisch wird zur Commerztafel, „Doublonen fallen wie die Kugel zieht.“ Mit Kopfschmerz und Herzweh legt sich der kranke Ankömmling zu

Bette, und wenn ihn ein Traum dieses ganzen Wirrwars beschleicht, so ist es gewiß das Bild der jungen Ungarin, die Alles zu verkaufen hatte, aber dennoch ein westindisches **Niente** zur Antwort erhielt.

Kingston ist die Hauptstadt, aber Port-Royal die Citadelle der ungefähr dritthalbhundert Quadratmeilen großen Insel Jamaica, welche sich gleich sehr wegen englischer Insolenz, schönen Damen und gutem Rum, — denn von Ruhm ist nicht viel zu reden, — seit fast zwei Jahrhunderten auszeichnete. Das alte Port-Royal versank am 7ten Juli 1692 durch ein Erdbeben, und das neue wurde am 13ten Juli 1815 durch eine Feuersbrunst in Asche gelegt. Leider brütet die heiße Asche weit öfter Gänse- als Phönixeier aus, und eine Gans ist noch immer kein Gänserich. In diesem Natur-Problem liegt das Geheimniß des englischen Colonisationsglückes.

3. Damenwelt in Mexiko.

> **„Estrella de mi alma, autorcha de mi vida, hijo de mi corazon!“**

„Stern meiner Seele, Fackel meines Lebens, Sohn meines Herzens!“ liebkost die Mexikanerin, wenn sie früh Morgens **topada** *, in einem zärtlichen Rendezvous, ihrer Pflichten als Gattin und Mutter vergißt. Eine spanische Convenienz artet schnell zu einer italischen Zügellosigkeit aus, so wie das Concubinat die Etiquette besiegt. Der mexikanische Liebesgott ist ein kleiner, zierlicher Amor von Marmor, mit Flügeln von Wachs und Pfeilen ohne Köcher. Thorwaldsen hat den Rumpf, Canova die Flügel, und Dannecker die Pfeile gemeiselt.

* Vermummt durch Kappe und Mantilla.

Eifersucht, Anmuth und spielende Kraft, Wohlseyn, Wollust und Flattersinn, skandinavische, römische und deutsche Mythologie vereinigen sich zu einer Personificirung, zu einer Apotheose der Liebe in Mexiko. Eine Spaziertour auf der Alameda macht zufällig den Anfang zur Bekanntschaft. Der Fächer wird in der Hand der Sennora zu einem Telegraphen ihrer geheimsten Gedanken, ihrer sinnlichsten Gefühle; Putzhändlerinnen übernehmen gern das einträgliche Geschäft einer privilegirten Postbeförderung von Billets oder Geschenken, die Camarera erscheint endlich als wohlbestallte Friedensunterhändlerin. Aber die geheimen Punkte eines solchen Concordats bleiben immer die schlimmsten; denn Sennora ermangelt selten, schon am andern Morgen um eine Geldanleihe zu bitten, während die Camarera bei einem vorläufigen Present von zehn Unzen ein impertinentes Caracco murmelt.

Die mexikanischen Frauen sind im Allgemeinen klein, doch üppig gebaut; dabei zeichnen sie sich durch einen zierlichen Wuchs, niedliche Füßchen und sehr schönes Haar vortheilhaft vor ihren anderen amerikanischen Schwestern aus. Ihr Gang ist leicht und anmuthig, ihr Teint so weiß, aber auch so unbelebt wie Wachs; nur häufiges Baden erhält die Elasticität ihrer sonst trägen Glieder. Der Tanz ist die einzige Kunst, die sie mit Leidenschaft und großer Vollkommenheit üben. Für das Hauswesen sorgen ausschließlich die Großmütter und Tanten, indem Toilette, Siesta, Andachtsübungen, Besuche, Spaziergänge, Einkäufe und Intriguen der jungen Dame angenehm die Zeit verkürzen. Die Mexikanerin geht tagtäglich in die Messe und der Anzug besteht, heute wie morgen, aus einem schwarzseidenen Kleide, einem kleinen, gewöhnlich rothen Shawl von gesticktem Atlas, weißen

oder fleischfarbenen Strümpfen von Seide, nebst Schuhen vom selben Stoffe, und der prächtigen Mantilla. Wahrscheinlich um die kleine Gestalt etwas zu heben, ziert ein hoher Schildpattkamm die glänzend schwarzen, überaus zierlich geflochtenen Haare, worin aber auch das geschickteste Kammermädchen vorsätzlich einige gewisse kleine, ungalante Gäste zurückläßt, damit so der Gebieterin zu wiederholteren Malen das Vergnügen der Säuberung zu Theil werde. Dabei genießen die mexikanischen Frauen eben so vieler Freiheit als die deutschen oder gar die französischen. Die emsige Aufwartung, die ritterliche Achtung und Ehrerbietung, die man ihnen allgemein widmet, beweisen sattsam, daß sie noch eine Herrschaft besitzen, welche die Damen in Europa seit dem Ende des letzten Jahrhunderts für ewig eingebüßt zu haben scheinen.

4. Schlangenanbetung in Mexiko und Peru.

Furcht ist die Aeltermutter jeder Urreligion, und der Schrecken, den besondere Naturphänomene dem rohen Wilden einflößten, schenkte ihm zugleich seine ersten Götter. Dadurch wird es natürlich, wie jene ungeheuren Schlangen oder „Lindwürmer", welche früher nicht blos warme Klimate, sondern auch die kältesten Regionen bevölkerten, zu den ältesten Gegenständen eines weit ausgebreiteten Kultus gehört haben müssen. Die Schlange, die in unermeßlichen Windungen träge den zurückgebogenen Kopf an den Schweif lehnt, galt von jeher in jeder Symbolik als Anfangs- und Schlußzeichen, — als sinnliches Bild des Geistigen im Menschen, als Typus der mystischen Wahrheit, als Vereinigungscirkel zwischen Vergangenheit und Zukunft, Leben und Tod. Wo wir nur rückwärts blicken, finden wir diese Hieroglyphe wie-

der. In Island als „Midgardswurm“, in Indien als „Naga“, in China als „Lung“, in Japan als „Ya=mata=orotsi“, in Congo als „Pupo.“

In Mexiko war besonders die große Klapperschlange ein Gegenstand allgemeiner Verehrung. Zu einem Knäuel geballt und im Zustande der höchsten Ruhe schmückt sie noch heut zu Tage dort die halbverwitterten Steinwände alter Gebäude. Das schönste Idol dieser Art umschließt die Vorhalle des Dominikanerklosters. Es ist dieß ein riesiger, zusammengerollter Wurm, der das Haupt sammt dem oberen Theil seines Körpers wie zornig emporhebt. In dem weitklaffenden Rachen steckt eine schöne, zierlich gekleidete Jungfrau, deren Haupt und Schultern man bei der gräßlichen Verstümmelung kaum erkennt. Der ganze Koloß mißt ungefähr sechzig Fuß Länge in achtzig Fuß Umfang. Aus den tiefen Augenhöhlen des Monstrums hat man schon längst die farbigen Edelsteine entwandt, welche der todten Gruppe erst Leben und Farbe verliehen haben sollen.

Auch die Peruaner beteten Schlangen an, und man sah zu Pizzarro's Zeiten Bilder dieser lebenden Gottheiten genug in ihren Wohnungen. Ja, als die Spanier dieß Land völlig eroberten, entdeckten sie in der Provinz Topira einen Tempelteich, der ein großes, aus verschiedenen Metallen gegossenes Schlangenmonument enthielt, dem man alljährlich einen Menschen opferte. Selbst die christliche Religion verleiht mannigfache Deutung zu diesem „Wurmdienste“, der bald als Made den irdischen Stolz verzehrt, bald als entpuppter Nachtfalter oder beflügelter Todtenkopf die Astern des himmlischen Gartens umschwärmt.

5. Die Bewohner um Vera-Cruz.

Unter der Oberherrschaft des Königs von Spanien war Vera-Cruz, durch seine Lage dicht am Meeresufer, dem festen Schlosse San Juan de Ulloa gegenüber, begünstigt, stolz auf seinen unermeßlichen Handel, seine zahlreiche Bevölkerung, seine großen Reichthümer und prachtvollen Gebäude. Da erschien die Freiheitsgöttin mit Bürgerkriegen und Zügellosigkeit, so daß heut zu Tage diese sonst so gewaltige Stadt, aus deren Hafen einst alljährlich goldbeladene Flotten nach Spanien steuerten, um ihre Mauern nichts mehr als einen Haufen Trümmer, und in ihren fast ganz ausgestorbenen Straßen nur lange Reihen Häuser zeigt, die, wenn auch aus der Ferne betrachtet, die Herrlichkeiten eines erloschenen Glanzes verkünden. Die näheren Umgebungen sind durchgehends dürr, sandig und ohne alle Cultur; nur auf der Promenade el pasco gewahrt man sparsames Wasser und grünes Laub. Jedes landschaftliche Interesse fällt hier natürlich weg. Erst weit hinter den sumpfigen Dünen, wo die heftigen Nordwinde an einer hohen Bergkette scheitern, wird ein lieblicheres Klima von Wäldern umschirmt, welche so alt sind wie die Schöpfung, so majestätisch wie die erste Zeugungsidee Gottes. Allmählig gedeiht die, in manchen Bodenabstufungen, durch gar zu große Kälte oder Hitze oft unterbrochene Vegetation zu einem üppigeren Fortwuchs und auch das Thierreich entfaltet dann seine liebsten, wenn auch seltensten Gestaltungen. Der Kardinal prunkt mit feuerrothem Gefieder, der Tukan mit dem riesigen gelben Schnabel, der Spottvogel mit harmonisch geschmeidiger Kehle, der Zopiloto mit ungestilltem Heißhunger, die Wachtel mit appe-

titlicher Brust; daneben glitzert der gepanzerte Nacken eines Kaiman's oder das wuthentflammte Auge eines Jaguars, der vor einer Viper zurückbebt.

Die Einwohner des Landes zerfallen in zwei merklich unterschiedene Klassen: mexikanische Kreolen und Indianer; denn die Mestizen und Neger verschmolzen seit der Abschaffung der Sklaverei fast gänzlich mit jenen beiden Kasten. Die Kreolen bilden den edelsten Schlag; obschon sie drei Stände, „Gewerbtreibende", „Ackerbauer" und „Nobele", ausmachen, so verschwägern sie sich nie mit der Hefe des Volkes. Der republikanische Titel, „freier Mexikaner", erinnert sie stets an die eigenkräftige Vertreibung der Spanier. Schon vor der Revolution waren sie reich; jetzt haben sich ihre Reichthümer mit denen ihrer Unterdrücker noch vermehrt. Die Tracht des ackerbauenden Standes gleicht an Anmuth dem Costüme der Andalusier. Ein grauer, breitkrempiger Hut, unter dem ein weißes Tuch nachlässig auf die Schultern sinkt; feines Hemd von blendend weißer Leinwand, mit breiter Krause, ohne Kragen; lange Beinkleider von blauem Tuche, an der Wade mit einer Reihe dicker silberner Knöpfe besetzt und vermittelst eines breiten, rothseidenen, goldbetreßten Gürtels um die Hüften angeschnallt; Halbstiefelchen von rothem oder gelbem Maroquin; eine offene, freie, pfiffige Miene; ein theatralischer Anstand mit neckischer Grandezza; unerschöpfliche Witzworte, worin Phlegma und gesunde Liederlichkeit contrastiren, — — — kurz der leibhaftige Figaro, wie er um Susanna wirbt und den Pagen Cherubim einexercirt!

Hingegen stehen die Indianer der Naturorganisation so nahe, daß sie kaum die ersten Elemente der Cultur ken-

nen. Sie sind abergläubisch und ihre Priester behaupten eine mächtige Autorität unter ihnen. Man kann wohl sagen, daß sie mit der Annahme des Christenthums nur die Götzen gewechselt. Das macchiavellistische System der Spanier strebte dahin, den Horizont ihres Wissens immer mehr zu verfinstern, um die usurpirte Herrschaft stets fester zu begründen. Die außerordentliche Nüchternheit, das unerschütterliche Phlegma, das harmlose Naturell lassen ihnen die Ketten nicht schwer werden, welche sie neuerdings so leicht abzuschütteln vermöchten. Maiskuchen und etliche Waldfrüchte sind ihre Speise, eine Hose von Katun und ein leinenes Hemd ihre Kleidung; die Manga dient ihnen zugleich als Mantel, Bettdecke, — ja oft sogar als Zelt.

6. Der Bambulatanz auf den Antillen.

> Zürn' ich auch oft, wie die Hierarchie mit tyrannischen Ketten
> Und mit Nebel und Dunst Geister und Herzen entehrt,
> Dennoch möcht' ich ihr danken, betracht' ich den Haufen, bedenk' ich
> Wie's um mich stände, wenn er handelte, dächte wie ich.
>
> Waiblinger.

Es wäre nicht nur ein Unsinn, sondern sogar eine Blasphemie, dem ungebildeten, durch erbliche Sklaverei entnervten Neger mittelst eines Machtspruches, ohne weitere Vorbereitung, auf die höchsten Stufen einer republikanischen Estrade emporzuhelfen; aber es ist derselbe Unsinn, es ist dieselbe Blasphemie, ihn immerfort, ohne Berücksichtigung auf Zeit- und Gesetzumstände, zum leblosen Fußschemel einer usurpirten Monarchie zu gebrauchen. Der Neger will erzogen werden wie ein Kind, das heißt, wie der Sohn eines Menschen. Man muß das Göttliche in seiner Natur erwecken, und das Thierische darin zur Reife bringen. Man muß mit

Weiß und Schwarz nicht anfangen, sondern frei heraus gestehen: die Menschenseele ist unsichtbar und unsterblich wie Gott; — jede Farbe ist eine Täuschung und jede Täuschung schafft hinwieder eine neue Farbe, einen neuen Irrthum.

Auf den Antillen, besonders auf den früheren spanischen Besitzungen davon, ist der Neger noch Sklav, Sklav in wahrer Bedeutung des Wortes. Ein Sklav muß hier arbeiten, jedoch nur für seinen Herrn, — ein Sklav darf sich vergnügen, jedoch nur, wenn es das Interesse seines Herrn für gut findet, wenn die Laune seines Büttels es ihm erlaubt, und einmal vom Taumel fortgerissen, kennt er in Ausgelassenheit weder Schranken noch Ende. Der Bambulatanz versinnlicht vielleicht am Besten dieß doppelte Volkstreiben. Unter schattigen Pinien zur Stunde der Sonntagsdämmerung, beim flatternden Schein der dampfenden Palmkerzen begehen die westindischen Negersklaven ihre scheußlichen Feste. Schwarze, fast nackte Riesengestalten, größtentheils afrikanische Fürsten, sitzen auf großen, kupfernen Trommeln, die sie convulsivisch mit den Fingerspitzen nach unregelmäßigem Takte schlagen; schöne Negerinnen singen improvisirte Strophen, welche die Tänzer im Chor wiederholen; jede Primadonna tummelt in den wahnsinnig gestikulirenden Händen eine Art von Kinderklapper, womit sie die Cymbeltöne begleitet. Dieß ist das Orchester des infernalischen Balles. Alles tanzt, Alles rast, Alles heult, bis ein Starrkrampf der Wonne, der Exaltation, des Prophetismus minutenlang die Glieder lähmt. Schweiß und Schaum beflecken das grinzende Gesicht; der Mund verdreht sich zähnefletschend zu einem Eingang in den Tartarus; die Augen funkeln mit dem Phosphorlichte eines verfaulten Holzstammes; die Miene, welche früher mit jeder

Sekunde Ausdruck wechselte, wird zur entsetzlichen Maske und der ganze sonst so geschmeidige Körper zur burlesken Statue einer Furie oder eines Priapus. Der Nationaltanz verbindet, versöhnt alle Stämme desselben Volkes; er vertritt Concil, Parlament, Bundestag und Storthing. Hier hüpft der Neger von Ibo, dessen Bewegungen eben so gleichgültig träge sind, als die Physiognomie aller Schwarzen aus dieser Kaste; weiterhin nähert sich der Bewohner von Cap-Coast mit übermüthig stolzen Gebehrden, als gelte es eine Schlacht; dort tändeln die Kinder von Loango einher, in weichen, lasciven Stellungen, mit martialischem Gebrüll; zuletzt kommt der gebändigte Sohn von Congo gekrochen, gleich einer Tigerkatze auf der Antilopenjagd. Die ganze tragische Geschichte der Küste von Guinea überläuft und lernt man hier, ohne Hilfe eines Professors, binnen einer Viertelstunde. Die Glocke schlägt neun, der kurze Freiheitstraum zerrinnt. Die weißen oder halbweißen Büttel erscheinen mit ihren stahlgeflochtenen Büffelriemen, den Kehraus vorzuspielen. Die trommelnden Fürsten bearbeiten jetzt mit Hand und Fuß die dröhnenden Kupferbecken; die kreischenden Negerdirnen lecken den Tropfen aus den Scherben des umgeworfenen Branntweinglases; die Negerweiber werfen die Schürze ihrer Scham fort, um darauf eine bacchantische Quadrille aufzuführen, bevor die stinkenden Kerzen noch alle erlöschen. Je ärger der „Klumpsack" herumgeht, je toller wird der Jubel, je zügelloser die Orgie. Man schreit, man schlägt, man flieht, man verfolgt, man lacht, man weint, bis endlich die ganze Sklavenschaar, wie ein Mückenschwarm unterm Wolkenbruch, zerstiebt.

7. Gesellschaftsperspektive von Quito und Lima.

Auf dem Abhange des Pichincha, eines ausgebrannten doch noch rauchenden Vulkans, gewährt Quito, 8780 Fuß hoch über der Meeresfläche, mit seinen treppenartigen Straßen, mit der unzähligen Menge von Kirchen, Thürmen und Klöstern, mit seinen tiefen, von Brücken oder natürlichen Gewölben überbauten Schluchten, dem eintretenden Wanderer einen eben so seltsamen als malerischen Anblick. Quito, die höchste Stadt der Erde, liegt nur 13′ 17″ fern von der Linie, und ihre Lage bringt es so mit sich, daß man im Umkreise einiger Stunden alle Temperaturen von der eisigen bis zur heißen Zone erproben, ja daß man hier die Erzeugnisse aller Klimate das ganze Jahr hindurch frisch haben kann, wenn auch meistens eine frostige Kälte den verzärtelten Körper des Südländers durchschüttelt. Den Hauptcharakter der Einwohner umfaßt vollständig der Begriff eines rasend bigotten, ironisch poetischen Katholicismus, der durch eine prunkend vergoldete Schale das hohle, kern- und saftlose Innere, gleich einem ausgepusteten Osterei, mit allerlei unbegreiflichen Zierrathen, auszuschmücken sucht. Die Osterwoche in Quito ist ein „Berg Nebo", den man besteigen muß, gläubig wie Moses, um die richtigste Perspektive zum ganzen Genrebild zu erhalten. Mit dem Sonnabend vor dem Palmsonntag beginnt die große Charfeier. Lange Priesterfiguren, in weiße Mäntel gehüllt, mit thurmähnlichen Mützen von Zuckerbrod auf dem Kopfe, von Hinten mit schmalen weißen Bändern behangen, mit schnatternden Klingeln in der Hand, vertreten die almas santas, die „heiligen Seelen" aller Verstorbenen, welche in reicher Nachkommenschaft noch irdisch fortleben. Nach

Einweihung der Palmen gibt es der Prozessionen kein Ende. Grüne Zweige, Bananenblätter und Schilf erkünsteln den ewigen Frühling unerschöpflicher Hoffnungsqual. Ein rüstiger Esel trägt den ausgeputzten Heiligen, in dem man bald Johannes den Evangelisten, bald die büßende Magdalena, bald den Sankt Peter, bald einen Ecce homo erkennt. Ein Engel von Menschenfleisch oder Wachs hält der Jungfrau Maria die silbergestickte Schleppe; dreizehn Domherren folgen mit schwarzseidenen Gewändern nebst Käppchen; vier große, schwarze Fahnen mit rothen Kreuzen verkünden den Bischof, der sich bequem der verschleierten Monstranz statt des Fächers bedient, sich die weinerglühten Wangen abzukühlen. Frauen, schöne, kräftige, vornehme, mehr sinnreiche als sentimentale Frauen, zünden flammende Wachskerzen an; fleißige Franziskanermönche mischen sich in die Schaar der Barbiere, welche in ihrem schwarzen Staats-Costüme, baarhaupt und baarfuß, große silberne Weihrauchsgefäße schaukeln. Auf einer riesigen Tragbahre mit Goldleisten und Thronhimmel residirt der Heiland sammt dem Kreuze; aber neben ihm steht, an's Kreuz gelehnt, Don Simon der Cyrenäer, schlank gewachsen, die Ohren von der übermäßigen Halsbinde unterstützt, mit entsetzlichem Schnurrbart und stutzermäßig aufgestülptem Ritterhute. All überall gewahrt man die Embleme der Passion, die Begeisterung der Hostie. Das Gotteswort fliegt von Hand zu Hand, von Mund zu Mund. Ein Theatercoup verknüpft die unendlich abwechselnden Scenen, wie im Hamlet die Geistererscheinung des ermordeten Vaters. Ist doch auch dieß das Symbol des ersten, ewig fortspuckenden Christenthums, nur daß hier Gnade für Rache gilt.

Ganz anders verhält es sich mit Lima, der von Pizarro am Fluße Rimac erbauten Hauptstadt der Republik Peru. Durch die weiten Pampas, wo verkrüppelte Gesträuche und Salzpflanzen mit beweglichen Sandhügeln wechseln, durch die tiefen „Thäler", wo es niemals regnet noch gewittert, und nur ein feiner Thau, von den Eingebornen Garua genannt, die dürren Felder befruchtet, durch freundliche Städte, wo man, aus Mangel an Kupfergeld, sich der Eier als Scheidemünze bedient, durch die Wendungen der majestätischen Andes-Kette, gelangt man zu der aus Backsteinen aufgeführten Ringmauer, welche ihre sieben Thore mit vier und dreißig Bastionen vertheidigt. Die Straßen sind gerade, und manche derselben fünf und zwanzig Fuß breit; die wegen der häufigen Erdbeben meist einstöckigen, weiß angestrichenen Häuser stehen gewöhnlich in der Mitte eines großen Hofraumes, in dessen Hintergrunde oft die herrlichsten Gärten prangen; Fensterscheiben und Abflußkanäle gehören einzig zum Luxus der Reicheren. Auf der Neu-Alameda, einer schönen, schattigen Allee von hohen Weiden und Pomeranzenbäumen, und der plaza mayor, dem öffentlichen Marktplatze mit seinem Springbrunnen von Erz, in dessen Mitte eine bronzene Fama die Trompete bläs't, während vier Löwen Wasser speien, studirt man am Leichtesten das Residenzleben der Peruaner. Sind auch längst jene Zeiten des Glanzes und des Reichthumes entschwunden, als die Kaufleute, ihrem einziehenden Vicekönige, dem Herzoge von La Plata, zu Ehren, die nach seinem Palast führende Straße mit massivem Silber pflasterten, so bleibt doch jetzt noch der Handel das starke Triebrad jedes geselligen Verkehrs in Lima. Interessant ist es zu sehen, wie man sich drängt und stößt, um sich gegenseitig

irgend einen Vortheil, irgend eine Freude abzugewinnen, wie dann, sobald von der Metropolitankirche die Angelusglocke zum Gebet läutet, plötzlich die ganze unruhig wogende Menge auf die Knie sinkt, dem Schöpfer für ihr heutiges Daseyn mit dem Kreuzeszeichen ihren leisen Dank zu murmeln. Jeder Wagen hält still, jeder Reiter steigt vom Pferde, sogar die Wachtpatrouille wirft sich in den Staub; es ist eine Bewegung, ein Gefühl. Dieser Gottesdienst dauert aber nur etliche Minuten; bald kehrt Alles eifrig zu den wichtigeren Tagesgeschäften zurück. Der Mann nach der Mode besucht selten das Heiligthum Gottes, er spöttelt über Klerisei und Pfaffenthum, er huldigt furchtlos einer cynischen Toleranz, und überläßt der Frau oder dem Pöbel jegliche Sorge für sein Seelenheil, jegliche Abfindung mit der Kirche, alle Gräuel des Fanatismus.

Die Damen von Lima treiben ihre Koketterie auf eine gar eigene Weise, wodurch sie gleich sehr ihre Anmuth als ihren leichten, reizbaren Sinn beurkunden. Auf der Alameda jagen sie rittlings zu Roß einher, mit silbernen Sporen an den niedlichen Füßchen, mit der dampfenden Cigarre im lächelnden Mund, — „Fremder, dieß Haus gehört Dein, so lange Du darin weilst!" flüstert das jugendlich blühende Mädchen aus dem Mittelstande, indem sie dem unbekannten Gaste eine volle Rose, die sie eben geküßt, neckisch hinreicht. — „Sennora, nur die Rose?" erwiedert vielleicht der Fremde, und die Blume entblättert, indem er danach hingreift. Sayo y manto heißt die geheimnißvolle Nationaltracht der Frauen von Lima. Sie besteht in einem sehr breiten, faltenreich elastischen Rocke von Atlas oder Bombasin, der die üppigen Formen von Brust, Taille und Hüften basreliefartig durchschim-

mern läßt. Ueber dieß Untergewand wirft man eine an der Taille eng zugeschnürte, schwarzbraune, mit Silberguirlanden oder Spitzen verbrämte Robe, woran manchmal ächte Perlen die Nath transparent machen. Den eigentlich malerischen Theil des Costümes drapirt aber ein eigenes Mäntelchen von Atlas oder dichter Gaze, das, mit unzähligen Falten über der Hüfte zugebunden, den Rücken und den halben Mieder umwölbt, um sodann, sich nach Hinten zurundend, gleich einer Dominokapuze, den lockigen Kopf zu verhüllen. Mittelst einer Schnur zieht man diese Mantilla vor dem Gesicht zusammen, so daß nur das eine Auge frei bleibt, und die so Verschleierte zugleich Pelerine und Maske zu tragen scheint. Bei morgenlichen Donquixotaden mag diese Mode wohl von erprobtem Nutzen seyn.

Es ist nicht zu verwundern, daß in einem Lande, wo die Vorstellungen von Pflicht und Moral noch nie reiften, der Dienst in den verschiedenen Verwaltungsfächern sehr unregelmäßig versehen wird. Dieß kräftige Volk, das seine Freiheit zu erobern wußte, ist noch keiner verständigen und aufgeklärten Regierung fähig; denn es besitzt weder Beharrlichkeit, noch Grundsätze, noch Energie genug, einer strengen Militärdisciplin zu trotzen. Indeß läßt es sich nicht läugnen, daß die Keime des Guten bereits anfingen, Wurzel zu schlagen, und daß der üppige Weizen der Republik bald das alte Unkraut völlig unterdrücken muß.

8. Erdbeben in den Anden.

Nirgends zeigt sich der vulkanische Kobold mächtiger und dreister, als in den Felsenrippen von Central-Amerika, wo fast die Erderschütterung von Heute die Spuren der gestri-

gen Katastrophe wieder auffrischt oder vertilgt. Volkreiche Städte werden von Grund aus zerstört, Waldströme stocken in ihrem Laufe, Seen vertrocknen, während andere in Gegenden, wo es nie dergleichen gegeben, plötzlich wie durch ein Moses-Mirakel hervorsprudeln; kothige Ausbrüche wechseln mit Lavaergießungen ab, — die religiöse Exaltation geht in Wahnsinn über. Auf Straßen und Plätzen begegnet man Männern und Frauen, die sich mit lauter Stimme ihre Sünden beichten; uneheliche Kinder finden die unbekannten Eltern; längst gestohlenes Gut kehrt zu seinem gesetzlichen Eigenthümer zurück; jede neue Undulation bewirkt ein neues Geständniß, eine neue Erkennungsscene, einen neuen Versöhnungsakt christlicher Brüdergleichheit und Bruderliebe.

Der meteorologische Zustand der Atmosphäre verändert sich gewöhnlich bei den Eruptionen nicht sehr; die stündlichen, in den Tropenländern so äußerst regelmäßigen Barometervariationen folgen einander ohne merkbare Unterbrechung, aber das beständige Oscilliren der Magnetnadel zeigt, daß der Erdboden dennoch in anhaltender Bewegung war, obgleich man nur allgemein diejenigen Stöße bemerkt, die Tempel zertrümmern oder Gräber höhlen. Meiner Meinung nach weisen die meisten Erdbeben an den Cordilleras auf frühere, still fortarbeitende Einstürze im Inneren dieser Berge hin. Das Relief der Anden besteht vermuthlich aus Bruchstücken von jeder Dimension, die ein Ungefähr übereinander thürmte. Die trachytische Masse, welche unweit des Aequators die Basis der Cordilleren trägt und bekleidet, mag anfangs zerbröckelt und dann in diesem fragmentarischen Zustande ungeheuer hoch aufgeschichtet worden seyn, während die Convulsionen eines ursprünglichen Geburtsinstinktes, unterm Herzen einer solchen

Bergkette, die Gipfel der erhabensten Piks allmählig zu untergraben streben. So fand doch schon Humboldt um's Jahr 1823 den europäischen Vesuv ungefähr dreissig Meter niedriger, als man ihn 1804 ausgemessen hatte. Darauf stützt sich die fernere Hypothese, daß in Bergketten von neuerer Entstehung Erderschütterungen weit häufiger und gewaltsamer seyn müssen. (Beispiele: 16. — 17. Juni 1826 in Neu-Granada; 1812 in Caraccas.)

9. Fischwanderungen zu Lande.

Schon Theophrast schrieb eine kuriose „Abhandlung über die Landfische", worüber spätere Philosophen ihn mannigfach verspotteten, — und zwar mit Unrecht, wie wir gleich sehen werden. Hier wie überall fällt es schwer, die Grenzmarken zwischen Wahrheit und Dichtung festzustellen. Die Naturgeschichte ist der regenbogig farbige Einband am Buche der Weltgeschichte, das heilige Goldband um die Bibel der Menschenreligion, der Thiererkenntniß, um das Testament aller Pflanzengeister und Mineralseelen.

Jene unergründlichen Ströme von Nordamerika, welche den Meerbusen von Mexiko sammt dem Honduras-Bay einsäumen, bergen der Wunder viele in ihrer Tiefe. So wandert ein besonderer Fisch, aus der Gattung der Doras, vor der Laichzeit, in großen Haufen meilenweit über Stock und Stein zu einem passenderen Gestade, wo es an Sand, Schilf und Sonnenhitze nimmer gebricht. Diese, nach Cuvier zu der Familie der Silyrrhoiden gehörigen Landfische sind am Kopf mit einer dicken, knochigen Hülle gepanzert und tragen am Körper entlang eine Reihe Schuppen von eben solcher Masse. Der Hauptstrahl ihrer Rücken- und Brust-

flossen besteht aus einer starken, äusserst spitzigen Gräte, die mittelst einiger Borden scharfer Zacken fast das Ansehen einer Doppelsäge erhält. Sobald nun in den trockenen Monaten das Wasser zuerst aus den Teichen oder Sümpfen und endlich sogar aus dem Flußbette zu verdampfen anfängt, verlassen die Doras gemeinschaftlich ihren feuchten Aufenthaltsort, und bewegen sich hüpfend über den versengten Boden fort, um anderwärts reicheres, kühleres Wasser aufzusuchen. Nur selten betrügt sie ihr Instinkt, der sie auch dazu antreibt, so gefährliche Landreisen meistens in kühlen Nächten zu machen. Sie winden sich fast so wie die zweipfotigen Eidechsen auf der Erde fort, indem sie sich vermittelst der beiden knochigen Brustflossenstrahlen und des elastischen Schwanzes so rasch von einem Punkt zum andern schnellen, als nur ein Indianer im gewöhnlichen Gehen fortschreitet. Dieser pilgernde Doras, dem bei solchen Wunderfahrten der stets feucht schwitzende Körper trefflich zu Statten kommt, bietet noch eine andere auffallende Erscheinung dar. Er baut sich nämlich sein Nest so sorgsam wie eine Schwalbe, aus abgefallenen Blättern oder Gräsern; er legt seine Eier hinein, die er hütet und bewacht, — ja mit seinem Leben vertheidigt. Männchen und Weibchen bleiben sich getreu in naturgemäßer Monogamie. Wollen die Neger sie nun fangen, so stecken sie nur die Hand dicht an ihrem Aufenthalt ellentief in's Wasser, denn sobald sich die Wellen trüben, will das Männchen augenblicklich herbei, sein Nest zu beschützen, und wird auf diese Weise schmählich ergriffen.

10. Balancirstange von Amerika.

Jeunes gens, jeunes gens, ne vous a-t-on pas dit
Que sans regle et sans frein tôt ou tard on succombe?
La Vertu, la Raison, les Lois, l'Autorité,
Dans vos désirs fougueux vous causent quelque peine;
C'est le Balancier qui vous gêne,
Mais qui fait votre sûreté.

Florian.

Wandert nur aus nach Amerika, Ihr jungen Leute, die Ihr nicht Ruhe findet am Heerd der Väter, im Lande der Heimath, unter den dichten Flügeln der gar zu sorgsamen Haushenne, oder unter den breiten Fittigen eines ausgestopften Adlers! Wandert aus, weit über das Meer, schreitet immer fort über Vorurtheil, Erniedrigung, Wahn und Zwang! Wandert aus in eine neue Welt, sobald in der alten Euer Herz keine Freude, Euer Gewissen keine Beruhigung, Eure Menschenpflicht kein Recht, Eure Bürgerehre keine Genugthuung mehr findet! Wandert aus, Ihr Europäer, in heilsamen Kreuzzügen nach fernen Gestaden! Pilgert vorwärts, Ihr, die Ihr zerfallen seyd mit dem eigenen Geiste, mit dem Zeitmoment, mit dem Vaterlande und mit der Constitution des Vaterlandes! Thut wie die besten Söhne Noahs, die rücklings den Schleier um die Blöße des betrunkenen Vaters warfen, während der ungerathene Sohn sich der väterlichen Scham nicht schämte! Glaubt mir, Ihr jungen Leute, die Ihr noch Jugend und Hoffnung und Kraft habt wie ich, besser ist's auswandern aus Stadt und Land, mit dem einfachen Abschiedsspruche: **Ubi bene ibi patria**, als mit dreifarbiger Kokarde im großen Concertsaal Europa's den Chevalier spielen, um etwas später das bengalische Festfeuer in eine

Signalrakete des Aufruhrs, in eine Revolutionsfackel des unnatürlichsten Zwistes, des heillosesten Krieges zu verwandeln. Ein Sohn ist schon undankbar, wenn er den Vater des begangenen Unrechts zeiht, oder wenn er zur Mutter spricht: „Wer befahl Dir, mich zu gebähren? Von Wem habe ich dieß Wort, dieß Herz, diese Einsicht, dieß Freiheitsgefühl? Ist das Kind der Sklave der Eltern, wenn der Vater faselt und die Mutter wüthet? Mutter, Du sagst mir, ich sey Dein Sohn, — — warum es mir sagen? Weißt Du doch selbst nicht mehr, wer Du bist; — — Dein Mährchen soll Religion bei mir werden, und ich glaube Dir jedes Wort, das Du mir vorsangst, um mich einzuschläfern. Mutter, noch gedenke ich Deiner Johannislegende von den Schafen, die nicht schlafen wollten, so lange ich nicht schlief. Ich begriff damals die Ursache nicht; — jetzt erst weiß ich, es war nur ein alter, abgedroschener Reim darin."

Wandert aus nach Amerika, Ihr alten und jungen Leute, die Ihr daheim nicht auf dem Sorgenstuhle, oder auf der Schulbank stille sitzen könnt. Sucht ein Vaterland, wo es Euch besser ergehe, als auf der Stätte, die Ihr von Eurem Gott und Eurem Fürsten zum Pathengeschenk erhieltet! Erwägt Euren Entschluß wohl.

Den Schwalben auf dem Dach
Blickt die gefangne nach;
Kreuzschnabel trauert, — weiß nicht selbst warum;
Das Kreuz ist klug, doch der Schnabel dumm.

Die Balancirstange von Amerika gehört keinem bestimmten Herrn, keinem alleinigen Kaufmann oder Wechsler,

keinem Mackler oder Krämer an. Aber nicht jeder Balancebalken ist eine Balancirstange. Auch den Seiltänzern lasse man, was ihnen von Rechtswegen gehört. Recht, Tugend, Autorität, Gesetze, sind hier wie dort die Grundpfeiler jedes Staatsgebäudes, jeder Volksglückseligkeit.

Drittes Bild.

Brasiliens Metempsychose.

„**Vox populi, vox diaboli.**“
Gregor VII.

Südamerika bleibt noch immer ein garstiger Druckfehler in dem Völkeratlas, in der Volkshistorie der neueren Halbkugel, und die brasilianische Revolution des 7ten April 1831 ist nur ein elender Variant davon. Brasilien, als Heimathsland der Indier, war ein Bibelpalmblatt mit dunkler, jedoch herrlicher Keilschrift, — als portugiesische Colonie ein Stück Pergament, von fleißiger Mönchshand mit den bunten Symbolen der Hierarchie und des Aberglaubens bekritzelt, mit dem Flittergolde des Papstthums verklebt, von den Silberspangen des Feudalismus umschlungen; — Brasilien als Kaiserreich ein Atlasbogen mit den falschen Purpurlettern einer durch die Laterna magica civilisirter Politik vorgegaukelten Constitution. **Dom Pedro primeiro**, der gewaltige Selbstherrscher aller Brazileiro's, sieht sich von einer feigen Mulattenbande weit fort von den Herrlichkeiten des Throns in sein fernes Vaterland, zu den Bedrängnissen des

entsetzlichen Bruderzwistes zurückgedrängt, um daheim eines schmählichen Todes zu sterben. **Dom Pedro secundo**, das arme, unmündige Söhnlein, springt sodann, während der galante **Lima** ihm den Steigbügel hält, als pudelnärrischer Affe auf den Höcker des courbettirenden Kameels, und ergreift mit schwankender Vorderhand die Zügel der Regierung. Der Despotismus wird zu Grabe geläutet, und ein majestätischer Servilismus verkriecht sich unter dem theatralischen Kaisermantel.

Aber was thut dabei das **Volk**, was sagt dazu das Volk? Es versammelt sich auf dem Campo da Honra, es belagert das Repräsentantenhaus, es bestürmt Palais und Arsenal; es tobt, es plündert, es schwört, es flucht; — es verabschiedet den Kaiser sammt den fremden Regimentern, es baut der Freiheit neue Tempel — und setzt wieder das goldne Kaiserkalb auf den Altar der Constitution. **Vox populi, vox diaboli!** Und wer ist dieß Volk, dessen Stimme nicht für Gott, sondern für den Teufel zeugt? Eine Mischung von allen Stämmen, Nationen, Generationen und Farben der Weltkugel, eine Opium-Arznei für ein gichtbrüchiges Justemilieu, wozu der Apotheker kaum die tausend Ingredienzien aufzutreiben oder in die verlangten Grane, Skrupel und Drachmen abzutheilen vermag. Der **Portuguezes, filhos do reino**, d. h. der noch in Europa geborenen Portugiesen, gibt es nur wenige, und diese Wenigen stammen meistens aus den Weingegenden von Oporto. Sie halten streng an den Sitten ihrer Väter, betreiben ihr Gewerbe gleich fleißig als redlich, und ihr Spekulationsgeist führt durchgängig das schwer beladene Schifflein, trotz Riff und Wind, sicher auf's Trockene. Die **Brazileiros**, d. h. die in Brasilien geborenen Portugiesen, usurpiren die schönsten Bevorzugungen des

Indigenatsrechts; wer an ihrem Teint eine Spur von indischer Kupferröthe, wer in ihren Adern einen Tropfen Negerblutes entdecken wollte, trüge vergeblich ein doppeltes Panzerhemde unter der Gallauniform eines ausländischen Gesandten. Die Mulattos, Kinder von Weißen und Negern, gelten indeß für die wahren Freibürger von Brasilien. Es ist dieß überhaupt ein gewandter, pfiffiger und hinterlistiger Menschenschlag, der, nach Zeit und Umständen, eben so gut den Herrn als den Knecht spielt; — Beides mit der unverschämten Grandezza eines portugiesischen Hidalgo. Sie rühmen sich ihres europäischen Geblüts, indem sie jeden Europäer fast mehr verfolgen, als die eingeborenen Musquitos. Ihr Losungswort heißt: **Eu só Brazileiro verdadeiro!** Ich bin ein ächter Brasilianer. Mamaluccos sind Mestizen von Weißen und Indiern, Negros die aus Afrika herübergebrachten, hier ironisch eingebürgten, Creolos die in Brasilien aufgezogenen Neger, die Zeugniß ablegen dürfen, Cariboccos, vom Neger und Indier entspringend, schlanke, hochgewachsene Leute von häßlicher Physiognomie und grauer Gesichtsfarbe, Indios, reine Indier, die man höchstens zu anderhalb Millionen anschlagen darf.

Die Ausfuhrartikel Brasiliens bestehen in Kaffe, Zucker, Baumwolle, Tabak, Färbeholz, Reis, Vanille, Copaiva-Balsam, Schildpatt, Papageien, Affen, Saffran, Piment, Cochenille, Unzenfellen, Paraguaythen, Ipecacuanha, Balsam, Gummi, grauer Chinarinde, Cascarille, Jacaranda, Ricinusöl, Ingwer, Ochsenhäuten, Quecksilber, Federblumen, Gold und Edelsteinen. Wo wäre das Land, das einen gleichen Naturreichthum aufzuweisen vermöchte? Und dennoch — wo wäre ein Land so arm, so unglücklich, so in sich selbst zerfallen,

so durch Kastenwahn, Parteigeist und Fanatismus zersplittert; durch wahnsinnige Reformen, falsche Maßregeln und halbe Revolutionen so hoffnungslos tief gesunken, — als eben diese halbe „Kaiserrepublik", die bis auf's Blut gegeißelt und an's Kreuz geschlagen noch nimmer zum vollen Bewußtseyn ihres wahren Lebensprinzips erwachte? Vox diaboli, vox populi! Hätte Napoleon nicht Josephine vor Oestreich verstoßen, wäre er vermuthlich noch Kaiser von Frankreich; hätte Dom Pedro primeiro nicht Leopoldine von Oestreich leichtfertig verloren, wäre er gewiß noch Imperator von Brasilien. Das Habsburgische Haus rächt sich an der napoleonischen Linie. Man führt aus, man führt ein, — sogar Charon verlangt sein Fährgeld, und Cerberus seinen Brocken. Unsere Götter schwören nicht mehr beim Styx, sondern bei dem Teufel, dessen Organ das Volk ist.

Sogar jenes drückende, Herz und Hirn versenzende Klima, das sonst den Himmel der Aequinoctial-Gegenden zu einem Brennglase oder Wasserschlauche macht und dessen atmosphärischer Zustand dem Europäer so wenig zusagt, nimmt in Brasilien einen weit gelinderen, ja heilsameren Charakter an. Es schadet einem ungeschwächten Menschen nicht einmal, wenn hier wegen der kalten Regenzeit (chove fria) sein Körper oft Tage lang wechselweise von Schweiß und von Regen trieft. Bei der leisesten, etwas fortdauernden Bewegung verdunstet die Feuchtigkeit durch die Hitze, als wolle sich das ganze Wesen in Dunst auflösen. Das wellenförmliche Terrain ändert sich indeß fast mit jeder Tagreise, eine Landschaft verdrängt die andere, ewig neue Fernblicke und Gruppirungen schaffen ein unermeßliches Panorama. Im Ganzen ist der Boden sandig und angespült, dabei ausneh-

mend fruchtbar und in einzelnen Provinzen mit Pachtgütern (fazendas) überdeckt. An die Stelle der ausgerotteten Urwälder sind fast allenthalben üppige Pflanzungen von Bananen, Mango's oder anderen eßbaren Vegetabilien getreten. Längs den Wegen laufen Hecken von Mimosa, die man künstlich zustutzt, wie bei uns den Weißdorn; darüber zieht wieder die liebliche Wunderapfelstaude (momordica balsamina) ihre duftenden Blüthen, sammt den rothgelben, citronenähnlichen Samenkapseln hin; die farbigsten Schlingpflanzen, Cipo's und Lianen, verflechten das Ganze zu einer feenhafte Blumenmauer, wohinter die Paläste einer Armida ruhen. Aber unter den tausend gold- und purpurbeflügelten Vögeln dieses Hains nistet kein Fink, keine Nachtigall; höchstens krächzt eine Silberdrossel ihr langweiliges Lied: Vox populi, vox diaboli. Es ist die Ballade von der „Aristokratie der Haut."

Nur die Wälder bergen des rüstigen Lebens, des ungebändigtsten Freiheitstriebes viel in ihren Schatten. Der wilde Jaguar herzt sein Weibchen, die gewichtige Anta wälzt sich im Sumpfe, die schmackhaften Tatu's graben sich gleich Kaninchen in die Erde, der furchtsame Strauß streift heerdenweise herum, schneller als die Rehe und die wilden Hunde, welche seiner flüchtigen Spur folgen; das Stinkthier wehrt sich mittelst geschickter Entladungen seiner phosphorischen Flüssigkeiten, der gesellige Brüllaffe mittelst seines widrigen Geschrei's, das von Ferne vernommen gleich dem Brausen des Sturmes ertönt; der Capivari verwüstet die Plantagen, ohne durch die Güte seines Fleisches für diesen Verlust einen geringen Ersatz zu geben, der oft zehn Fuß lange Surucucu oder die noch giftigere Klapperschlange winden ihren

glitzernden Leib rasselnd aus dem Versteck hinter'm Bambusrohr, delikate Rieseneidechsen schlüpfen leise in das dickste Laub des Eisenbaumes, um dem lauernden Jägersmanne zu entgehen. Tief im Asyl des Urwaldes errichtet der Wilde seine Cabane von Palmzweigen und Bananenblättern. Seine Hauptbeschäftigung ist die Jagd mit Bogen und Pfeilen, doch müssen ihm diese mörderischen Waffen auch oft bei Feindseligkeiten gegen seine Nachbarn dienen. Bald wird von einer solchen Indierhorde eine einsam liegende Ansiedelung überfallen, bald ein wüthender Vertilgungskrieg unter den einzelnen Stämmen mit eben so viel Muth als Hinterlist durchgekämpft, bald das Opferfest einer scheußlichen Metzelei gefeiert. Tausend Mittel versuchte bereits das Gouvernement zu Rio de Janeiro, jene gleich sehr rechtmäßigen als gefährlichen Prätendenten der Landesherrschaft zu unterjochen oder gänzlich auszurotten, ja der berüchtigte Minister, Conde de Linhares, ertheilte sogar strengen Befehl, jeden Indier, wo man ihn auch träfe, niederzuschießen „wie ein Thier des Waldes." Aber was Stahl und Eisen, was Pulver und Blei nicht vermochten, das bewirkten Branntwein und Tabak. Agoa ardendo und cigarros bewährten sich als die wunderthätigsten Vorläufer des Christenthums, denn sie sprachen mit feurigen Zungen und fanden der Anhänger Viele. Mit siechem Körper, erstorbener Bildungsfähigkeit, zerrüttetem Geistesbewußtseyn wird der Sohn des Urwaldes, der Renegat von dem Offenbarungsglauben seiner Väter, der Sklav eines Tyrannen, den er noch Defensor perpetuo tituliren muß, — als hätte er keine Ehre, kein Gewissen, keine Pflichten, keine Religion. Welch Wunder denn, daß er sich häufig wieder losreißt aus den ungewohnten Ketten und im Gefolge seiner wieder ver-

söhnten Brüder den Europäer mit europäischen Waffen besiegt! Daß der Indigenat-Indier einst auf einer weit vorgerückteren Stufe der Cultur gestanden, als man nach seiner jetzigen Brutalität wohl schließen möchte, erhellt genugsam aus den mannigfachen Denkmälern und Traditionen, welche Serra gerel, den Rio grande do Sul, den Amazonenstrom, den Uraguay und den Lago dos Pathos umflüstern. Kaum verrauscht noch ein Jahrhundert, und sein Geschlecht gehört nur zur Geschichte der Vorwelt, — sein Skelet prangt neben ausgegrabenen Mammuthsknochen im Museum abendländischer Potentaten, und man kann bei uns keine ächten Botocuden mehr, wie ein Rhinoceros, für Geld tanzen lassen. Nur hier heißt das Motto umgekehrt: Vox dei, vox populi.

Der Mulatte bewohnt die Häfen und die Städte, er steht vorn im Heere, er sitzt vorne an im Parlamente. Diese Menschenklasse bildet den Kern der Truppen und der Communalmiliz, sie hat alle Künste und Handwerke gepachtet, alle Privilegien der Magistratur und des Handels an sich gerissen. Der Mulatte bringt es in jedem Fache weit. Mit einer großen, leicht anzuregenden, abwechselnd ernsten und kindischen Auffassungsgabe verbindet er in seinem Charakter die Steifheit des Portugiesen mit der Gelenkigkeit des Amerikaners, der kriechenden Demuth des Negros. Es fehlt ihm nur an tüchtigen Kenntnissen, wahrem Patriotismus, gestähltem Bürgersinn und energischem Eifer. Der Mulatte bleibt sich immer gleich, er kennt kein Vorwärts- und kein Rückwärts-Schreiten, denn jedes Mittel führt zum Zweck, jeder Zweck zum Mittel. Mit derselben Geläufigkeit führt er im Senate die Zunge, an der Straßenecke den Dolch, in der

Schenke die Faust, in der Büffelhetze den Laço *, vor Gericht den Eid. Luxus, Ueppigkeit und Clima entnerven, von keinen moralischen Institutionen entkräftet, den angeerbten Freiheitsmuth. Und was könnte man auch für Kraft von Männern vermuthen, die sich wie Buhlerinnen herauspuzen und ihre Bürgerachtung nur auf Schaugepränge und Mode gründen? Der Mulatte liebt Gold und Diamanten mehr denn Rechtlichkeit und Ruhm; seine Etiquette geht zu sehr in's Kleinliche, seine Höflichkeit ist lästig, sein Geschmack verdorben, seine Eifersucht bizarr, seine Rache schändlich. Ohne Maß verschwendet er Liebkosungen und Freundschaftsbetheurungen, — aber es ist Alles Lug und Trug; nur in den entfernteren und weniger besuchten Gegenden des Kaiserthums trifft man noch erfreuliche Spuren wahrer Gastfreundschaft, wahrer Christenliebe. In Spiel und Wollust sucht der Mulatte Ersatz für die Mühen des Tages; sobald Merkur die Fledermauskrallen an seinen Sohlen schüttelt, steigt eine angeschwommene Anadyomene, wenn auch ohne Lorbeerbusch, aus den Wellen und ein Silen, als Bacchus verkleidet, läßt seinen Bileamsesel die langen Ohren aus jedem Glas Madeira zur prophetischen Warnung hervorstecken. Brasilien ist ein wahres Paradies für die weiblichen Glücksritter aus Frankreich; denn alt provençalische Courtoisie vermählt sich unter demselben Netze, worin einst der Schmiedegott Vulkan seine Gattin Venus in der Umarmung des Mars einfing, mit dem „bösen Auge“ und der eisernen Rüstung des Ritters von

* Ein aus roher Ochsenhaut geflochtener, zu einer Schlinge ausgedehnter Strick, dessen man sich zur Verfolgung und Einfangung von Ochsen und Pferden bedient.

Dom Pedro's Tafelrunde. Die Mulattin bedient sich des Dolchs statt der Stecknadel, der Intrigue statt der Klatscherei, der Liebe statt der Ehe, einer koketten Natürlichkeit statt der portugiesischen Prüderie, statt der deutschen Ländlichsittsamkeit. Die Mulattin klimpert auf der Viola und singt gar bedeutungsvolle Worte dazu; die Mulattin kritzelt glühende Liebesbriefe, die sie beim späteren Durchlesen selbst nicht versteht, ja deren Adresse sie sich nach Wochen kaum noch erinnert; die Mulattin schmaucht ihre Strohcigarre, kaut ihren Stengeltabak, schminket ihre Wangen, schminckt ihr Herz. Besitzt sie auch kein Hemde, so hat sie doch ein seidenes Kleid, das mit der Zuthat einer dünnen Matratze gewöhnlich ihr ganzes Heirathsgut ausmacht; besitzt sie auch keine feine Bildung, so hat sie dafür gesellschaftliche Talente, Scharfsinn, Grazie, Koketterie und Sinnengluth. Aber die Mulattin ist emancipirt, wie der Mulatte; sie ist stolz auf diesen Vorzug, den ihr die Europäerin beneidet. Ihre Stimme gilt in der eigenen Stube wie in der Kammer der Nation. Immer heißt es bei ihr umgekehrt: **La femme doit braver l'opinion, l'homme s'y soumettre. Vox populi, vox diaboli!**

Das ist aber noch nicht Brasiliens Metempsychose. In der Repräsentantenversammlung, im Senat, auf der Tribüne, in der Campagne, auf dem Schiffe, vor Gericht, im Theater, auf der Kanzel, am Schreibpult, auf der Schulbank, im Ministerium, auf dem Friedensrichterstuhl, bei'm Handkuß, bei Revolutionen oder Prozessionen lernt man den „ächten Brasilianer" am Besten kennen; dann im Gesammtleben, im politischen Treiben entwickelt er erst vollends seine ganze Proteusgestalt. Ein Chamäleon ist es, dem zwar jeder Sonnenstrahl eine neue Schattirung, doch nie die Grundfarbe

der Unschuld und der Scham entlockt. Bald brüllt der Brazileiro wie ein Löwe, bald knurrt bald wedelt er wie ein Hund, bald schiebt er einen Buckel gleich der Katze, dann wieder klappert er wie eine Schlange, oder wetterprophezeit wie ein Frosch, oder zankt wie ein Kranich, oder schimpft wie eine Rohrdommel, — oder er lechzt nach Blut, gleich dem Tiger im Monat Mai. Nur diese Charakteristik erklärt das Wunder der brasilianischen Julitage des Jahres 1831, als sich die Mulatten durch Schweiß und Blut selbst April führten, bis ein kaum dreijähriges Kaiserlein, als Bohnenkönig des politischen Carnevals, den Purpurmantel als Narrenkappe wieder anzog. Wozu war denn so viel Blut geflossen? Wozu so viel Pulver, so viel Geld, so viel Menschenheil vergeudet? Weßhalb die Tragödie einer Revolution durchführen, um mit einem Ballet oder einer Opera buffa zu enden? Nirgends blamirt sich die Homöopathie mehr, als eben bei Revolutionen; denn was das Feuer nicht heilt, heilt das Eisen, und was das Eisen nicht heilt, heilt das Feuer. Ein constitutionelles Kaiserreich bleibt immerdar nur ein zierlich blanketirtes Pülverchen von Zucker, Cremortartar, Glaubersalz und Arsenik, lauter süßgiftige Billiontheile Freiheitsextrakt in einem Meer von Galle, Prunksucht, Farbenwechsel, Laune und Sklaventhum aufgelöst. Ein neues Seculum weiht Brasilien zu einer Republik, — das ist Brasiliens Metempsychose.

Handzeichnungen aus der Gegenwart.

1. Der Urwald.

> **Ma che dico, leoni e tigri e serpi,**
> **che pur han sentimento.**
>
> *„Tasso.“*

Allmälig verschwindet der bebaute Boden, jede Menschenspur deutet rückwärts, nur einzelne verwilderte, von der Wucht hundertjähriger Parasitsträuche verkrüppelte Baumstämme stehen noch da als schauerliche Meilenzeiger, als warnende Grenzsteine zwischen überfein affectirter Cultur und übermüthig schroffer Natur. Schon findet es die Hand des Colonisten nicht mehr der Mühe werth, all das Unkraut zu vertilgen, welches nützlichen Gewächsen Platz und Sonnengluth nimmt; immer enger wird der Pfad, bis er sich gänzlich verliert, — wie durch einen Zauberschlag wechselt die Erde Gestaltung und Vegetation. Da gibt es keine Bananen mehr mit den breiten, schattigen Blättern, keine Orangenhaine mit goldenen Früchten, keine Melonenbäume mit den ungeheuren Traubenfestons, keine Jam-rosa-Pyramiden mit den farbigen, angenehm säuerlichen Pfirsichbeeren, keine Symmetrie, keine Ordnung, keine Harmonie mehr; — hier ist Alles Verwirrung, Alles ist imponirend, bizarr und gigantisch. Von den höchsten Berggipfeln schlängeln sich rothglänzende, duftbetäubende Blüthenguirlanden herab zu dem alterskranken, entblätterten Stamm tief unten im Thale, wo wiederum ein anderes, buntes Rankengeländer, die unverwüst-

lichen Wurzeln des unsterblichen Waldfürsten umklammernd, die fehlenden Sprossen zu dieser Himmelsleiter ergänzet. Hier berührt eine herrliche Araucaria, die vor Jahrhunderten schon der Blitz entwurzelte, nicht einmal die Erde, die sie genährt, und wird sie in Jahrhunderten nicht berühren; denn sie schwebt, noch immer fortkeimend, in den schützenden Armen jener Koloßgestalten, die mit ihr alt geworden sind und die sie selbst nach dem Tode nicht verlassen, dort scheint Alles zu verkalken, zu versteinern; es ist das Portal zur Krystallburg der Mineralgenien, der schauerliche Petrefactgarten des „himmlischen Mineralogen.“ Dem Fuß, wie dem Blick, dem Gedanken wie der Wissenschaft ist jedes Fortschreiten gehemmt, — die Welt abgeschlossen, so weit sie Newton erkannte, Rousseau träumte und Arago berechnete. Dort wiederum verwühlen verkrüppelte Dorneneichen infernalisch Haut und Haar des Unglücklichen, der im Moment der Todesgefahr sich ihrer Hülfe anvertraut, und dort sinkt er, während er sich auf festem Boden wähnt, plötzlich viel hundert Ellen tief, in einer Wiege von Laub und Gestrüpp sicher wie von Geisteskraft getragen, in ein Abgrundslabyrinth nieder, das ihn wie ein Sarg umfängt, woraus ihn nur die Axt befreit. Überall dieselben Schwierigkeiten, überall dieselben Hindernisse, Täuschungen und Gefahren. Nur in langen Zwischenräumen prophezeiht ein verstohlener Sonnenstrahl dem Actäon der Naturschönheiten eine selige Minute, eine seltsame Metamorphose. Zu diesen so farbereichen, so imposanten Scenen füge man noch das rauhe Kreischen der Affen und der Papageien, das Grunzen des Sumpfschweins, das Plätschern der Fischotter, das Rauschen des Untergesträuchs, wenn das aufgescheuchte Amphibienheer durchrutscht, das monotone Glockengeläute der Cicaden, das

Gemurmel des hochaufgeschossenen Bambusrohres, das mordgierige Zischen der Reptilien, das Hülfeschreien eines verirrten Europäers, das Freudengejauchze eines entlaufenen Negers, — und man erhält so ein schwaches Abbild von dem inneren Geiste des brasilianischen Urwaldes.

2. Villa Rica vordem und jetzt.

Daß die Erde sich grausam an allen den Thoren rächt, welche in frecher Goldgier ihren Schooß durchwühlen und ihren Saatschmuck mit Füßen treten, beweist noch neuerdings die brasilianische Stadt Villa Rica. Der durch das Goldsuchen plötzlich erlangte große Reichthum der ersten Spekulanten wurde bald ruchbar und die Verheißungen des Schatzgrabens gingen mit Posaunenklang durch's ganze Kaiserland. Alles strömte herbei nach der fabelhaft „reichen Stadt", deren Bevölkerung bald an dreißigtausend Seelen betrug. Ueberall erhoben sich große Häuser für die Einwohner und weitläufige Gasthöfe für die Fremden. Aber bald versiechte diese Mammonsquelle; die Ströme führten das edle Metall nur noch sehr sparsam mit sich; die getäuschten Bergwerkspächter waren ruinirt. Einige europäische Abenteurer, die mehr Glück hatten, entdeckten goldreichere Flußadern und bauten liebliche Paläste dahin; Andere ahmten, von trügerischen Hoffnungen verleitet, diesem Beispiele nach und fanden sich schrecklich getäuscht. Unterdessen vernachlässigte man die Schätze, welche hier die Oberfläche der Erde fast von selbst beut, man zerstörte die Altäre eines Vertumnus, einer Hertha, um jenen eingebildeten Hort zu fangen, den der Erdball so sorgsam ausbrütet, wie ein Huhn sein Ei. Die Pflanzenerde ward durch das wiederholte Waschen hinweggespült, unsinnige Projekte ver-

schlangen die Capitalien, mittelst deren man sich die einträglichsten Grundstücke hätte verschaffen können, — den Pflanzen fehlte es eben so sehr an tauchlichem Boden wie an den nöthigsten Mitteln, denselben anzubauen, — sie geriethen an den Bettelstab. Die Stadt bot nur noch einen Haufen Ruinen dar und wurde bald eben so übel berüchtigt wegen ihrer Ruchlosigkeit, als sie vor wenigen Decennien wegen ihres Reichthums berühmt gewesen war. Sie füllte sich mit dürftigen Leuten, die nur auf Gold Jagd machten, und deren Sitten nothwendig den letzten Schlagschatten der Tugend verlieren mußten. Es verging keine Nacht, ohne daß Mordthaten auf offener Straße vorfielen. Indeß verloren sich doch die Banditen nach und nach, wie die Armuth größer, die Polizei schärfer wurde, so daß Villa Rica, wenn auch unter neuem Namen, als ackerbauende, betriebsame Mutter, zur Stunde achttausend genügsame Kinder stillt — oder ernährt. Heil Dir, Ouro Preto!

3. Statistischer Rahmen von Brasilien.

Brasilien ist ein großes Landschaftsbild, von einem Ruysdal skizzirt, von einem Salvator Rosa mit Figuren ausstaffirt; der Horizont daran ist unbegrenzt wie ein raphaelischer Himmel, von Engeln und Geistern umflort, der Boden scheint unter dem Auge fortzuwuchern wie eine De-Potter'sche Erde, von Unkraut und Vieh umrankt. Brasilien war nie das Land der Statistik, die Rechnungstafel im eigenen Fürstenkabinete, die Landkarte in der eigenen Schulstube; erst in unseren Tagen glückte es einem scharfsinnigen Franzosen, folgenden Papierrahmen darum hinzuziehen.

Erste Provinz: Para (Graõ Para), Hauptstadt Belem, Größe 20,200 Q. M. mit 200,000 Einwohnern; Belem hat 30,000 Einw.

Zweite Provinz: Maranhaõ, Hauptstadt St. Luiz de Maranhaõ, Größe 3211 Q. M. mit 182,986 Einw.; St. Luiz de Maranhaõ hat 30,200 Einw.

Dritte Provinz: Piauhy, Hauptstadt Oeiras, Größe 2856 Q. M. mit 60,000 Einwohnern; Oeiras hat 1500 Einwohner.

Vierte Provinz: Ceara, Hauptstadt Ceara, Größe 4000 Q. M. mit 227,713 Einwohnern; Stadt Ceara hat 10,000 Einw.

Fünfte Provinz: Rio grande do Norte, Hauptstadt Cidade do Natal, Größe 2180 Q. M. mit 90,200 Einwohnern; Cidade do Natal hat 18,000 Einw.

Sechste Provinz: Parahyba, Hauptstadt Parahyba do Norte, Größe 1932 Q. M. mit 246,232 Einwohnern; Parahyba do Norte hat 15,572 Einw.

Siebente Provinz: Pernambuco, Hauptstadt Pernambuco, 6480 Q. M. mit 602,105 Einwohnern; Stadt Pernambuco hat 62,385 Einw.

Achte Provinz: Alagoas, Hauptstadt Villa do Forte dos Alagoas, Größe 910 Q. M. mit 256,900 Einwohnern; Villa do Forte dos Alagoas hat 2000 Einw.

Neunte Provinz: Sergipe, Hauptstadt Cidade do St. Cristovaõ, Größe 2950 Q. M. mit 280,000 Einw.; Cidade do St. Cristovaõ hat 36,000 Einw.

Zehnte Provinz: Bahia, Hauptstadt St. Salvador da Bahia de todos os Santos, Größe 4500 Q. M. mit 550,570 Einwohnern; St. Salvador hat 120,000 Einw.

Eilfte Provinz: Espirito Santo, Hauptstadt Victoria, Größe 1788 Q. M. mit 72,996 Einwohnern; Victoria hat 12,500 Einw.

Zwölfte Provinz: Rio de Janeiro, Hauptstadt Rio de Janeiro, Größe 800 Q. M. mit 982,000 Einw.; Stadt Rio de Janeiro hat 230,000 Einw.

Dreizehnte Provinz: St. Paulo, Hptst. St. Paulo, Größe 8350 Q. M. mit 460,000 Einw.; Stadt St Paulo hat 45,000 Einw.

Vierzehnte Provinz: Santa Catharina, Hauptstadt Cidade do Desterro, Größe 722 Q. M. mit 90,966 Einwohnern; Cidade do Desterro hat 4000 Einw.

Fünfzehnte Provinz: St. Pedro do Sul, Hauptstadt Porto Alegre, Größe 2826 Q. M. mit 62,222 Einw.; Porto Alegre hat 6700 Einw.

Sechzehnte Provinz: Minaes geraes, Hauptstadt Ouro Preto, Größe 11,961 Q. M. mit 928,938 Einw.; Ouro Preto hat 8000 Einw.

Siebzehnte Provinz: Goyaz, Hauptstadt Cidade de Goyaz Größe 12,932 Q. M. mit 160,000 Einwohnern; Cidade de Goyaz hat 7000 Einw.

Achtzehnte Provinz: Matto Grosso, Hauptstadt Villa Bella, Größe 20,116 Q. M. mit 82,000 Einw.; Villa Bella oder Cidade de Matto grosso hat 11,000 Einwohner.

In solche Namen und Nummern zerfällt ungefähr das Skelet von Brasilien; — eine sterbende Schlange zerwühlt den Ameisenhaufen, bis sie mit aufgelösten Gliedern zur schützenden Ringmauer des Ameisenbaues wird. Die Statistik ist in corpore nur eine aufgeschriebene, in Zahlen gesetzte Ana-

tomie des Staatskörpers, ein Logarithmen-Notenblatt für die Diplomatenwelt oder für kannegießernde Dilettanten; aber die Endsummen der Statistik sind, wenn auch nicht stets die Conservationsbrillen, so doch das Fernrohr des Volkes, das Riesenteleskop eines Wilhelm Herschel. Das brasilianische Kaiserthum bedarf wohl am Meisten einer solchen Zahlenanalyse, seine „Sittengallerie" damit zu umschanzen.

4. Volksmythe der Mulatten von der Erschaffung der Neger.

In der langweiligen Stunde, während der Epoche des Chaos, erzürnte sich Gott mit dem Teufel, der keine lustigen Geschichten mehr zu erzählen wußte, denn die Erde war wüste und leer wie sein eigener ausgebrannter Kopf. Beiden Potentaten ward die Zeit lang und immer länger, je mehr sie über den Segen der Unsterblichkeit, den Fluch der Unsichtbarkeit nachsannen. Da verfertigten sie beide ein Spielzeug, wovon der Andere nichts wissen sollte. Der Herrgott schuf den Adam nach seinem Bilde aus einem Erdenkloß und blies ihm den lebendigen Odem ein durch die Nase und hauchte ihm die Farbe der Orangenblüte auf die Stirn. Aber der Teufel knetete aus grobem Thon eine Gestalt, welche schwarz wurde, wie Alles, was die Hände des Satans berühret. Deßhalb beschloß der Teufel, sein ungeschlachtes Geschöpf im Jordan weiß zu waschen. Doch als er sich mit demselben dem heiligen Flusse näherte, verloren sich die Ströme urplötzlich im Sande und es blieb ihm eben nur Zeit genug, sein Machwerk auf das nasse Flußbett hinzuschieben; daher denn auch nur die Fußsohlen und die inneren Flächen der Hand des Negers weiß sind. Hierob ergrimmte Satan so sehr,

daß er unbesonnen seinen zappelnden Spielmenschen bei der Nase griff, wodurch denn diese Letztere für immer jene blasphemistisch eingedrückte Form erhielt, die noch jetzt jede christliche Faust zum Schlag auffordert. Flehend bat die Negerpuppe um Gnade und legte mit herzbrechenden Interjektionen seiner infernalischen Majestät demüthiglich die tausend neun und neunzig Fragen vor, weßhalb sie ein solches Unrecht schuldlos erleide, und vermuthlich durch Jahrtausende zu erleiden bestimmt sey. Da wechselte in des Teufels Brust Fluth mit Ebbe; er klopfte dem knienden Modell freundlich auf den gebeugten Hinterkopf und kräuselte ihm mit heißen Händen das struppige Haar, — ganz so wie ein Adamit seinen getreuen Hund liebkos't. Das ist die Erschaffung, die Gestaltung, der Beruf des Schwarzen, den Satan selbst nicht weiß waschen konnte.

5. Das Goldfischen.

(Erzählung eines in Brasilien verstorbenen Deutschen.)

Setzt Euch zu mir her, Landsmann, auf diesen Ochsenschädel und verträumt Euch Sehnsucht, Hunger und Durst bei schwarzen Bohnen, einem Gläschen Caxaça und dem wirren Geplauder eines Greises. Kommt wohl her vom Conservatorio, Senhor Allemao, einen Ritt zu thun nach Valença durch den „kleinen Urwald?“ Trefft keine Verdas mehr unterwegs Landsmann, — fürwahr ein Glück, daß Ihr noch mich und meine Bretterbude getroffen. Hat doch Euer verhungerter Gaul jetzt den Trog voll Mais und zu Euren Bohnen soll der Speck nicht ausgehen, so lange Eure Zähne welchen begehren. Groß Glück, Senhor Deutscher, mehr werth als zehn Piaster, — — doch Ihr sollt als Landsmann nur

die Hälfte bezahlen, — ja Ihr sollt noch meine Geschichte mit in den Kauf haben. — — Seht, Senhor, ich war ein junger, stattlicher Bursche wie Ihr, als ich mit einer heimlich geborgten Geldsumme aus der väterlichen Hütte entfloh, um in England gehängt zu werden, weil ich da wieder Geld borgen mußte. Der Ritter des Strickes war ein Ehrenmann, der auch gern aus fremden Taschen borgte, und so entkam ich halbtodt in einem Zuckerfaß nach Ostindien. — Sir, Sie lachten nicht, wenn Sie wüßten, wie unangenehm es ist, gehängt zu werden. — — Da wollte man mich gar um einen Kopf kürzer machen, weil ich etliche Tausendpfundnoten unschuldigerweise aus der Brieftasche meines Masters erborgt. Senhor, das Borgen ist ein ersprießliches, aber auch ein gefährliches Geschäft; — — ich brachte zehntausend in Constantinopel completirte Piaster mit hier her, lauter ferngesunde Thälerchen mit den beiden blanken Colonnen! Ich flüchtete in den Urwald, pachtete diese Verda und vergrub meinen Schatz unter meiner Strohdecke, in dem ungedielten Fußboden, — gerade dort an der linken Wandecke, die ich jetzt zum Käfig einer seltenen Natter gemacht. Gute, glückliche Jahre, Landsmann; der Rum wurde bei mir nie alt, und er ging nicht aus, so lange dieß Faß, das uns jetzt als Tisch dient, Scheidewasser und der Bach anderes Wasser enthielt. Immer Gesellschaft genug, — meistens Indier, die ich gern umsonst traktirte, wenn sie mir nur Tatu's, Büffelhäute, Unzenpelze, Honig, Goldkörner oder ihre jungen Töchter mit herbrachten. — — Caraxo Senhor Landsmann, Ihr begreift wohl, daß ich mit Herz und Leber deutsch genug war, nicht umsonst zu verborgen. Ihr seht, hier liegt der Hase im Pfeffer.

Ich wollte Gold fischen; — — — aber dazu brauchte ich die Hülfe meiner Indier, die mir zugleich als Führer, Lehrer und Handlanger dienen mußten, — — und es gilt bei ihnen keine andere Münze als Branntwein. Endlich war ich am Ziel; — ein mir befreundeter Botocuden-Capitano brachte eines Abends sechs besonders dicke Goldkörner, — wovon eines so groß wie die Bohne, die Ihr eben zwischen den Fingern haltet — mit dem Versprechen, mich am folgenden Morgen an die Quelle zu führen, die er selbst erst vor vierzehn Tagen durch einen Zufall entdeckt. Wer faßt mein Entzücken, — wer beschreibt die Träume, welche in jener Nacht dem fieberkranken Kind in der Wiege meines Herzens die schönsten Schlaflieder vorsangen, damit es aufhören sollte zu stöhnen? Die verscharrten Piaster erblickten wieder das Tageslicht, — denn ohne Geld läßt sich in Amerika eben so wenig machen, wie in Europa; — — in aller Eile präparirte ich die nöthigen Rumfässer, ließ mir von der nächsten Plantage Tabak, Reis, Salz, schwarze Bohnen nebst sechs rüstigen Sklaven kommen, putzte meine verrosteten Flinten bestens auf, — und vorwärts ging es mit der Indierhorde, die ich auf vier Monate gedungen. Die sechs Schwarzen bewaffnete ich natürlich mit den stark geladenen Schießgewehren, denn die Neger sind die erbittertsten Feinde der Ureinwohner, den Indiern aber lud ich das übrige Gepäck sammt den nöthigen Geräthschaften auf, während ich noch außerdem dem Capitano meine alte Damascenerklinge in die Faust drückte, und dafür mit feinem Compliment seinen Bogen und Köcher verlangte. Senhor, Ihr seht, daß ich so das eine Volk gegen das andere kampfrüstig machte, indem ich mich selbst mit den unkränkbaren Insignien des bethörten Waldfürsten schmückte.

Klug genug ausgesonnen, glücklich begonnen und dennoch zerronnen! Alles gescheitert an der Bestialität der Indier! Reicht mir den Humpen Caraça, Landsmann! Das schmeckt schön, — denn er ist erborgt, wenn Ihr ihn auch bezahlt. — — — Seht, dieser Caraça, den Gott in Gnaden verfluche, hat mein ganzes Unglück verschuldet. Nicht daß ich zu viel getrunken! — behüte! ich habe ihn nie geschmeckt, — — meine Indier aber, die tranken, als säßen sie an den Ufern des Weltmeers und als hätte sie der Teufel zum Begräbniß eingeladen. Während der Reise mußte ich wohl schweigen, — — bald durch Gebüsch und Dornen, bald durch Finsterniß, über Klippen und Baumstämmen. Nur das Luchsauge der Wilden unterschied Alles, kannte Alles; nur der Bogen des Wilden verschaffte uns Geflügel, Gürtelthiere, wilde Schweine; nur das Ohr des Wilden versorgte uns mit Wasser. Allmälig wandelte das schwerere Gepäck vom Rücken der Indier auf den der Schwarzen; — nur was die Indier festhielten, das waren die Branntweinsfäßchen. Der verfluchte Branntwein! — Senhor Allemao, reicht mir den Humpen wieder herüber! — — Ich, ich habe ihn nie getrunken, — doch die Indier um desto mehr. — Glaubt es war guter Rum mit Scheidewasser und Cayenne! — — — „Gelobt sey Gott!" rief endlich der Capitano am neunten Morgen nach unserer Abreise. „Der Silberstreifen tief im Thale links ist der Goldbach." — „Her mit dem Caraça! Hier ist Gold, hier ist Himmelsfeuer!" erscholl es im Chor der Aufrührer, so daß ich von meinen Negern mußte eine Salve geben lassen. Das half. — Noch ungläubig stürzte ich auf den Rasen hin, tauchte meine Mütze auf's Gerathewohl in den Sand und schüttete, sie leise bewegend, so lange Wasser darauf, bis die Erde

weggespült war, und zwei dünne Goldplättchen auf dem Boden erschienen. — — Herr Deutscher, — vor Hoffnung, vor Wuth verschluckte ich den Schatz mitsammt dem Sande. Eine theure Mahlzeit, — zehntausend Piaster! Ich ließ die Rumfäßchen öffnen, — am nächsten Morgen hatten die Neger keine Gewehre, die Indier kein Gepäck mehr. Meine ganze Expedition war gescheitert. Einige der Ersteren lagen blutend im Sande, die Meisten der Letzteren leblos am Abhange des Baches, von den Fluthen erstickt, wobei sie in der Trunkenheit Kühlung gesucht hatten. Landsmann, glaubt nicht, daß ich getrunken oder geschlafen! — — Ich war froh, nach unsäglichen Trübsalen, nach vier Monaten wieder diese Bretterbude bewohnen zu können. — Die verfluchten, besoffenen Indier, — die verdammten, feigen Neger! — Aber Senhor Deutscher, hört doch her! — — Ich muß sehen, wo ich mir zwanzigtausend Piaster zusammenborge, um den goldenen Fisch zu fangen. Darum wohne ich noch hier, fern von Reichthum, Heimath und Seelenruhe. Wie viel könnt Ihr mir wohl borgen, Liebster? — Ah, Ihr schlaft, — — kennt meinen Branntwein nicht, — — werdet mir die geborgten hundert Marienthaler nicht wieder verlangen. Noch eine Angelruthe, noch ein Goldfischchen, — und dann fort nach der Heimath! Kann man denn als ehrlicher Christ kein Rothschild werden? Wollen's mal überlegen.

6. Das Orgelgebirge und Hochzeit in St. Anna de Piray.

Das Orgelgebirge, das sich mit seinen kegelförmig abgedachten Granitröhren, vom Morgenwind durchsaust, als majestätische Orgel einer tropischen Naturkapelle, von den

Minas-Geraes bis zu den Gestaden des äthiopischen Oceans hinschlängelt, geleitet den Reisenden, bald auf gebahntem Weg, bald über Klippen und durch Moräste, zu dem friedlichen Städtchen St. Anna de Piray. Diese **Serra dos Orgaos** ist Brasiliens Erzgebirge, mit falbem Hintergrund, schroffen, waldbewachsenen Wandcoulissen, wiederspiegelndem Wolkenhimmel und der ganzen Sagenwelt transatlantischer Rübezahlmährchen. Noch dazu, welch' ein Anblick von Oben herab auf das unten hingestreckte Terrain! Man sieht zu seinen Füßen den zwanzig Meilen tief in das Land einschneidenden Hafen von Rio de Janeiro; die durchsichtige Aequinoctialluft läßt jedes ein- oder auslaufende Schiff deutlich erkennen und trägt den Balladengesang des Tropeiro's,* das Pfeifen des Sklavenaufsehers von weiter Ferne an unser staunendes Ohr. Hier die Hauptstadt des Kaiserreichs, von unzähligen Thurmspitzen gekrönt, dort die vielen zerstreut hingeworfenen Inseln und Castelle, der zertrümmerte Lustpavillon Dom Pedro's, dort hinwieder die pyramidischen Kalksteinmassen des Zuckerhuts, der Saveas, des Corcovado! Man bedenke noch die üppige Vegetation, das ewige Grün der Wälder, den Duft des Meeres, den Glanz der Sonne, die plätschernden Bergströme, raschen Laufes dem Hafen zueilend, die unergründlichen Schlüchte voll Rauch und Lava, das bunte Farbenspiel jeder Zone, jeder Nation!

Fort, immer fort nach dem Süden! Gibt's doch Hochzeit in St. Anna de Piray. Nichts Schönes, nichts Verlockendes, nichts Neues, — eine Hochzeit, wie man sie im Inneren Brasiliens alle Tage bis zum Ueberdruß sieht. Mag

* Maulthiertreiber.

die Braut auch noch so arm, der Bräutigam noch so geizig seyn, die Zahl der Gäste verherrlicht die Polterscene, bestimmt das Glück der Neuvermählten. Tout comme chez nous. Aber anders wie bei uns die hier versammelte Gesellschaft! Feiste Mulattengestalten in katunenen Jacken, kurzen, baumwollenen Hosen, baarhaupt, baarfuß, mit dem Dolch im breiten, faltenreichen Gürtel; abgezehrte Sibyllen, die scheußliche Blöße in einen zerrissenen Unterrock von schmutziger Leinwand gehüllt; schwellende Mädchenformen in verblichenem Seidengewande, das Auge in Flammen, das Herz in Kohlen; freie Negerdirnen in gewürfelten Kleidern, mit Strümpfen und Schuhen, den vollen Busen von einem ächten Madrastuche eingeengt, die Stirn mit Turban oder Straußfedern theatralisch geschmückt; lauernde Negersklaven in Schurzfell und Blechmaske, des günstigen Augenblickes gewärtig, trotz jedem Verwahrungsmittel, ihren drei größten Leidenschaften, dem Stehlen, dem Branntweintrinken und dem Erdfressen, übermäßig zu fröhnen. Auch einige kaiserliche Milizsoldaten erblickt man in der Ecke des ungedielten Saales, dessen Decke das durchlöcherte Dach bildet. Sie tragen durchgängig buntgestreifte, katunene Jacken nebst baumwollenen, kaum bis auf's Knie reichenden Hosen, wie die Bergschotten. Die Beine bleiben so völlig nackt, nur die Füße sind mit massiven Holzpantoffeln beschwert; als Kopfbedeckung dient ein breitkrämpiger, schmutziger Strohhut. Nicht weniger originell sind die Waffen, die an ihrer Seite mehr der Peitsche eines Harlekins, als dem Ehrendegen eines Vaterlandsvertheidigers gleichen. Außer dem blanken Stoßmesser, das dem Brasilianer nie fehlt, führen sie, statt der Flinten, große Stöcke, auf deren Ende ein Bajonet steckt, wie auch zuwei-

len einen französischen Reitersäbel ohne Scheide, oder umgekehrt eine Scheide ohne Klinge. Um den Hals schnürt sich ein grob gedrechselter Rosenkranz mit kleinen ledernen Säckchen, worin heilsame Amulete gegen Tod und Verzauberung, als eingesegnete Bleifiguren, Makulaturstücke von Predigten, künstlich verflochtene Kreuzkarten nebst andern Beschwörungsformeln des erzkatholischen Abracadabra's. Die Beichte ist vollendet, der Pfaff hat seinen Segen über das Brautpaar gesprochen und usurpirt jetzt den ergiebigen Mittelplatz an dem schnell in eine Tafel verwandelten Altar, worauf Affenbraten und schwarze Bohnen den ersten und letzten Gang, Fische, Eidechsen und geölte Brodkugeln die Entremets ausmachen. Die Sonne erhitzt, der junge Rum exaltirt; die Gesundheit der Neuvermählten gelobt man in portugiesischem Wein, indem man sich zuvor die Finger rein leckt, — denn nur Braut und Bräutigam haben zusammen eine Gabel, zu deren Gebrauch sie aber vor lauter gegenseitigen Complimenten höchst selten gelangen. Endlich klingt die Viola, jenes verruchte Instrument, das, ärger als unsere neue Strohharmonika, weder von Baß noch von Diskant etwas weiß; irgend ein hungriger Bänkelsänger intonirt das gemeinste aller Volkslieder, ein brasilianisches „Lott' ist todt!" Allsogleich beginnt der Miudinho, ein portugiesisch karrikirter Fandango, ohne Tempo, ohne Grazie, ohne Effekt, — eine unanständige Fabel ohne warnende Moral. Drei Tage, drei Nächte lang dauert die Hochzeit, dauert das Diner, dauert der Miudinho. Nirgends Anstand, nirgends Selbstbeherrschung, nirgends Vernunft, nirgends Ruhe! Das zehnjährige Mädchen fühlt sich heurathsfähig und wünscht sich lebendige Puppen; keine einzige Donna, so gut sie auch sonst das Korbflechten für die Wirthschaft ver-

steht, gibt bei solcher Gelegenheit dem kühnen Fremdling einen Korb. Manchmal blitzt ein Messer, ein Schrei widerhallt, ein Blutstrom quillt; — dann ist Alles still, denn das Ohr des nüchternen Zuschauers hört nicht mehr das Getrampel der Tanzenden, das Gekreisch der gepeitschten Schwarzen, die Marseillaise der Mulatten, die Küsse der Jungen, die Flüche der Alten. Alles verschmilzt in einen wüsten, schlaflosen Traum, der sogar uns Männer Monate lang wie ein Alp drückt.

7. Paraguay und Dr. Francia.

Wer die Gebirgsketten der Anden bereist, wird plötzlich von einem tiefen, feierlichen Staunen ergriffen, denn er sieht sich unerwartet rings von jenen, dem Auge ganz unbegrenzt erscheinenden Felsenblöcken eingeschlossen, die mit ihren zackigen Gipfeln weit in die Wolken hineinreichen und mit ihren steilen Abhängen, ihren tiefen dunkeln Hohlpässen die Unterwelt an den Himmel ketten; — er sieht hier auf einmal das Gerippe, das Fleisch und die Farbe der Natur in ihren bedeutungsvollsten Formen, in ihrer größten Ausdehnung und wunderbarsten Schöpferkraft, Alles überflügelnd, was die menschliche Phantasie je zu erfinden vermag. Zwar ward dem Plata-Strome nicht derselbe Charakter des Ungeheuren oder Schauerlichen aufgedrückt, doch würde er sich in seinem Silberlaufe immer edel und majestätisch bewähren, wenn er auch jedes anderweitigen Schmuckes, jeder eigenthümlichen Zierde entbehrte. Man gehe nur diesen Fluß aufwärts und betrachte seine mehr als fünfthalbhundert Meilen von der Mündung entfernte Quelle; man sehe sodann den Strom, der noch Paraguay heißt, in seiner ganzen Pracht,

wie er oft meilenbreit, von den lieblichsten, ausgedehntesten Eilanden durchkreuzt, abwechselnd zwischen wogenden Wäldern, grotesk wilden Sträuchergruppen, abschüssigen Klippen, spiegelklaren Binnenseen und den flachen Chaco-Landschaften dahinbraust, um bei Corrientes eine andere gleich mächtige Bergundine im Wasserbette von Parana zu ehelichen; man erblickt später, etwas oberhalb Buenos-Ayres, den wahren Plata, — einen Flußocean mit Sandbänken, Untiefen, Ebbe und Fluth, der sich sechzig Meilen breit in das atlantische Weltmeer hinauswälzt, und fast dreißig Meilen davon entfernt dessen salzigen Geschmack beibehält. Die Anden und La Plata ziehen den geographisch-historischen Rahmen um die Republik Paraguay.

Betritt man dieß so wenig bekannte Land zum ersten Male, so fühlt man sich bei'm Anblick der herrlichen Baumalleen, der reichen Weiden angenehm überrascht. All überall trifft man die lieblichste Abwechselung von Hügel und Thal; die Seen breiten ihre Brautlacken in den Thälern aus, und die Waldungen erbleichen hier nimmer wie anderswo in herbstliche Farben, sondern sind das ganze Jahr hindurch mit dem reichen, mannigfachen Laube des Frühlings bedeckt; die Quellen bewässern nach allen Richtungen hin die untenliegenden Savannen mit krystallenen Fluthen; saubere, wenn auch höchst bescheidene Landhäuser blicken hervor hinter den mit Zuckerrohr, Baumwollenstauden, Mandima, süßen Bataten und Tabak wohlbestellten Feldern, während stattliche Palmen die Hügel umschatten oder in der Ebene, von Orangenhainen umgittert, von Papageien und Fasanen bevölkert, ein neues Eden erschaffen. Die männlichen Bewohner von Paraguay sind den schönsten Volksracen zuzuzählen, die Frauen

der niedrigeren Klassen betriebsam, lebhaft und fast unwandelbar hübsch. Die Letzteren hüllen sich anspruchlos in ganz einfache, baumwollene Gewänder aus den weißen Stoffen, die sie selbst weben; sie tragen weder Strümpfe noch Schuhe, weder Hut noch Schleier, nur um das Hinterhaupt zu beiden Seiten der Schultern eine niedlich gesäumte, lang herabhängende Schärpe und an dem glatten Leibchen einen schmalen Gurt von dunklem Bande; — Anmuth, Gesundheit und südländisches Blut ersetzen vollkommen alle Toilettekünste. Dazu gesellen sich noch die Guarani's, die von den ersten spanischen Eroberern unterworfenen, von jesuitischen Padre's am Gängelbande des Mysticismus geleiteten Ureinwohner am östlichen Platagestade. In ihre „Ponchos"* gehüllt, schlummern sie selig, im Sternenschimmer, an dem flackernden Waldfeuer, worauf ihre Weiber das Abendmahl bereiten, — ein Stückchen Rindfleisch, in Streifen geschnitten, ohne Fett, ohne Salz gedörrt, ohne Brod oder sonst eine Zuthat genossen. Mit unbegreiflich blinder Liebe huldigen sie den angeerbten Penaten, deren Besitz ihnen nie vergönnt, dem aufgedrungenen Gott anzugehören, dessen Gnadenquell ihnen schon durch die Geburt nimmermehr zu schöpfen erlaubt ward. Ein christliches Heidenthum ist die entsetzlichste aller Religionen. Hingegen reiht sich an das von den alten Spaniern abstammende, mit erblichen Gütern versehene Landvolk die stolzere Klasse der eigentlichen Landeigenthümer, welche, schlicht und einfach, aber im größten Ueberflusse, in wahrhaft naiver Unwissenheit, den Pflichten der Gastfreundschaft so großmüthig nachkommen. Zu den bisher erwähnten Abtheilungen der fünfhunderttausend

* Grobe wollene Mäntel, meist englischer Manufaktur.

wie er oft meilenbreit, von den lieblic[illegible]testen Eilanden durchkreuzt, abwechselnd zwis[illegible] grote[illegible]n Sträuchergruppen, [illegible] [illegible]m Regen[illegible]

[illegible]älter, die Mechanik[illegible]en, [illegible]eine große gemischte L[illegible]ge[illegible] [illegible]s die Republik noch Colonie war, blühte [illegible] Handel, als sie sich losriß aus den Ketten, unter einer constitutionellen Junta, trug er tausendfältige Früchte; von der Yerba * führte man jährlich acht Millionen Pfund und vom Tabak eine Million aus; ja, außerdem verschiffte man noch in großen Quantitäten Zucker, Baumwolle, Mandioca, irdenes Geschirr, Cigarren, Spirituosen, allerlei Zuckerwerk, — meistens über England nach Spanien. So wäre Paraguay das glücklichste Land der Erde geworden, wenn sich nicht ein fluchwürdiger Jesuitendoctor zum Dictator aufgeworfen hätte.



Dr. Francia, der altersgraue, in seinem Solospiel stets glückliche Jesuitengeneral, der kindischtolle „Despot von Paraguay", der durch Mordthaten, Confiskationen und Verhaftungen den Namen eines südamerikanischen Nero mit der Pastetenkrone Heliogabal's zu vergolden strebt, erhielt seine Erziehung zu Cordova, dem Salamanka von Südamerika. Es ist ein Mann von arglistiger, finsterer Art und von versteckter, angelernter, nie aus der Rolle fallender Handlung. Durch Fleiß und trotz der Scheelsucht der Kirche hat er sich, außer den auf der Universität herkömmlichen Fakultätswissenschaften, eine mittelmäßige Kenntniß der Algebra und eine noch mittelmäßigere Uebersicht der Geometrie und der Stereometrie erworben. Er kann addiren und dividiren, aber nicht subtrahiren. Ein striktes Haften an der vorgefaßten Ansicht,

* Peraguay-Thee.

der niedrig...nlicher Scharfsinn, eine momentane Sachkennt... ...delbar große Erfahrung und ein daraus herfließendes Ueber... ...über die Schwäche seiner Landsleute, dazu der ihn ...ebende Nimbus wegen seiner mysteriösen Vertrautheit mit „schwarzen Künsten", sein Winkel- und ...messen, ...e Teleskoporakel über die Jupiter-Trabanten, — dieß Alles drückt ihm die Krone auf. Der Doctor Francia errichtete ein Irrenhaus, wo er selbst in jeder Hinsicht den Papst spielte. Als Mitglied des Verwaltungs-Ausschusses steigerte sich allmälig sein geistiger Scharfblick zum Grad einer chinesischen Clairvoyance; er stichelte, spöttelte, commandirte und intriguirte, er kokettirte mit seinen theologischen, juristischen und militärischen Kenntnissen so lange, bis er seine zwei Collegen besiegt hatte und als ein lithographirter Consul Napoleon dastand. Dr. Francia ist eine lange, hagere Figur, braun von Farbe, ernst in Haltung, sparsam mit Gestikulation, kurz in Worten, blitzschnell mit der That; sein schwarzes, vom Alter kaum emaillirtes Haar ist sorgsam von der hohen Stirne gestrichen und fällt reich auf die etwas vorgebückten Schultern nieder; der feine forschende Blick seines ...warzen Auges wird durch eine gewisse leichte, sogar schlichte Art des Betragens seltsam gemildert, wä... ...ein satyrisch... von Galanterie mephistophelisch den unglückselig glücklichen Faustus persiflirt. Se... Seine Majestät, Herr Doctor Francia, zieht seinen Purpurmantel auch als Schlafrock an, ja er legt sich allabendlich ...leibhaftig darin zu Bette, — was wohl anderen gekrönten Potentaten weit seltener passirt. Herr Doctor Francia ist ein eingeschmuggelter Trumpfmatador im abgezählten Hauffen der diplomatischen Karten; man acceptirt ihn, man verwirft ihn, man läßt ihn cursiren, weil Jetons und

Scheidemünze erst das Facit feststellen. Dr. Francia ist ein Tyrann, ein Volksverderber, wie je das Weib einen geboren, jungfräulich mit dem Teufel; doch ist Paraguay binnen wenigen Decennien nicht länger ein verdorbenes Republikmodell, das der König von England, als chinesisches Kunststückchen, gar gemächlich in irgend ein Schubfach seines „Juwelenkabinets" schiebt, — Bonplands Schmach zu rächen.

8. Numerirte Geschichtsepoche der Weltkunde.

(Fremde Extravignette.)

1. In weiter, weiter Ferne erblicken wir die aus dem Paradiese irrenden Stammältern, die heilige Schaar der Patriarchen, das gelobte Land, die Erdkunde der Bibel in alter Zeit. Dort schauen wir ein Getümmel auf den Fluthen des Meeres. Es ist der Phönizier Wunderflotte, und ihre Erfindung benutzend, zieht der Griechen heiteres Volk durch Troja zum blutigen Kampf um die schönste der Frauen. Immer näher treten die Völker an den Vordergrund der Geschichte, immer weiter breiten sie sich aus, immer lichter, voller, lebendiger gestaltet sich das Gemälde. Asien taucht aus dem Dunkel und der Osten Europa's wird helle, während die Flotten der Erde das göttliche Salamis verherrlichen und Herodotos, der weise Verzeichner der Vorwelt seine prophetische Schriftrolle entfaltet.

2) Eingewiegt von den Mährchen der Dichter, denkt Keiner daran, sich nach anderen Ländern umzusehen. Wohl hatten die Phönizier in einer früheren Epoche Manches versucht, doch sobald ihr Golddurst gestillt war, zogen sie sich zurück in ihr purpurnes Schneckenhäuschen und durften nur

darauf bedacht seyn, glorreich unterzugehen. Da fällt der große Schlag nieder auf Persiens morsches Haupt, drei Erdtheile erbeben unter dem Fußtritt Alexanders. Mit Staunen erkennt der indische Ocean die europäische Flotte und gegen Amerika's Küsten treiben die verirrten Schiffe des unersättlichen Eroberers. Alexander erweckt die Menschheit zum thatkräftigen Treiben und bezeichnet die zweite Periode der Erdkunde um's Jahr 323 vor Christi Geburt.

3. Auf Alexander folgten die wahnsinnigen Lustren der Eroberungskriege. Die wissenschaftliche Uebersicht der Erde zu erweitern, daran dachte man nicht einmal im Traum. Die Römer hatten mit der Ausplünderung der ihnen bekannten Welt genug zu schaffen. Nur zu Alexandrien blühten die Wissenschaften, aber ohne Freiheit, ohne Erweiterung. Die Periode dauert bis zu dem Geographen Ptolomäus.

4. Die praktische Geographie der Völkerwanderung. Stürmisch wogt die Menschheit durcheinander und Alles wird schwankend, ja beinahe Alles vergessen. Die Erde ist nichts als eine große Leiche, ein unendliches Grab.

5. Alsobald hören wir aber kühne Seeräuber poltern, den Handel sehen wir sich entfalten, — und dieser sucht sich gegen jene zu behaupten. Daher entstehen Bünde. Die Ritter turniren, die Städte handeln, bilden die Hanse und werden reich. Die Kreuzzüge kommen auch dazu und öffnen Asien. Europa erwacht, wird mächtig und sein Verkehr blühend. Der Reichthum und die Macht der kleinen Handelsrepubliken macht den Fürsten den Vorzug der Palme vor dem Schwerte einleuchtend; das Schwert wird zerbrochen, der Ritter wirft seinen Harnisch ab und wird Bürger. Mit diesem Bürgerthume entstehen Throne und Monarchien, welche

dankbar die friedesichernden Gewerbe begünstigen. Die Wissenschaften erstehen 1400 nach Christus.

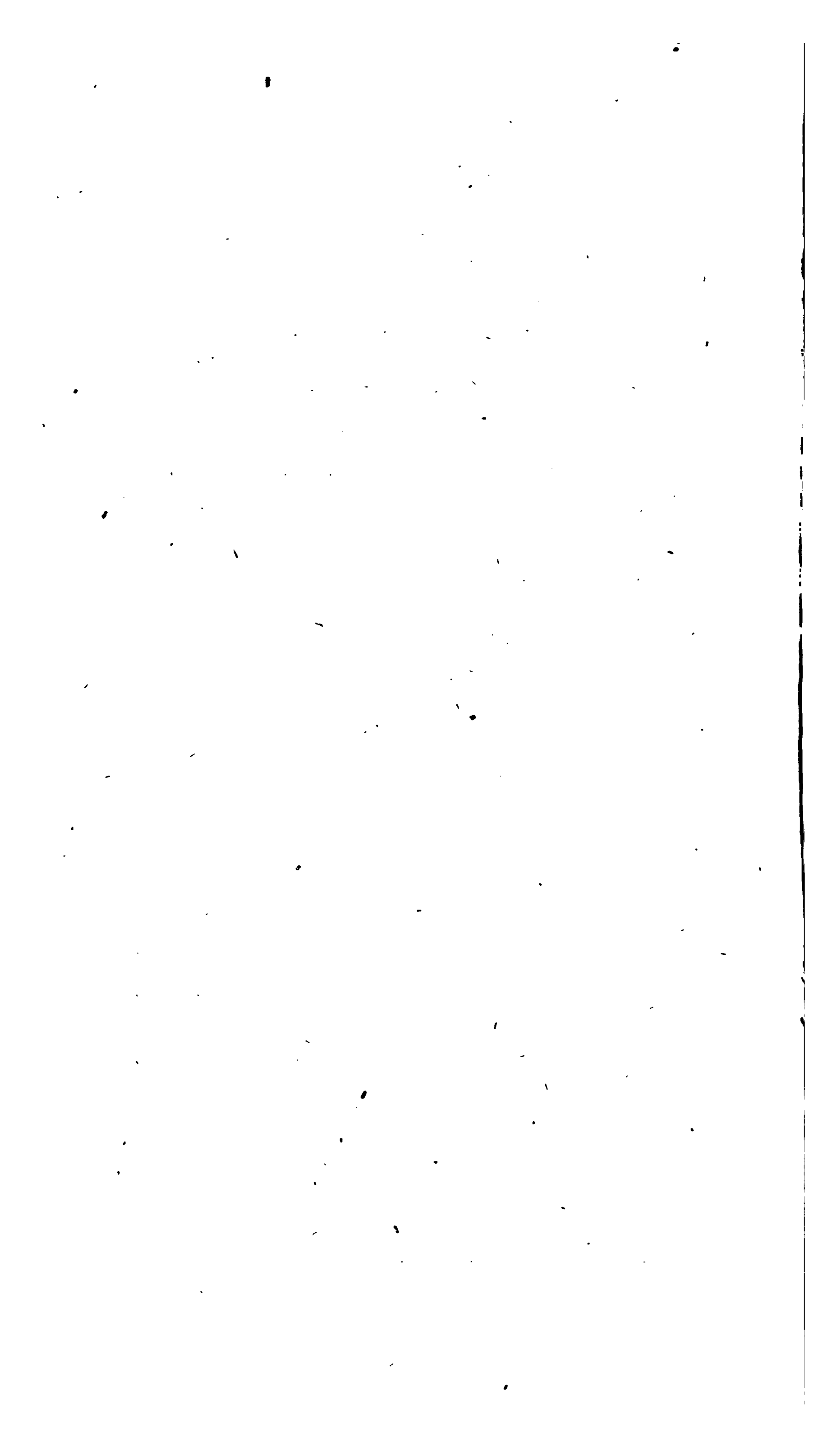
6. Im Haupte der Jungfrau Europa graut endlich der Tag. Portugal sendet Flotten auf Entdeckungen aus. Ihr glücklicher Erfolg stellt den alten Stand der Erdkunde her, öffnet neue Aussichten in die Welt; Indien gehört schon der Geographie an; — Afrika, China u. s. w. kommen dazu. Der Zeiger der Weltuhr deutet auf 1490.

7. Der Rittergeist wollte wagen, um zu gewinnen, der poetische Geist des romantischen Mittelalters wollte durchaus nur im Lichte der Romantik leben und wirken. Er erzeugte gemüthliche Menschen voll Durst nach Ruhm, Fanatismus, Schwärmerei. Es waren wahrhaft poetische Köpfe, voll Feuer und Phantasterei, welche das Zeitalter beherrschten. Columbus ist ihr Repräsentant. Er ahnet die Gestalt der Erde, die westliche Hemisphäre liegt vor seinem Blicke aufgeschlossen und Amerika wird entdeckt, unterjocht, geplündert. Das stille große Meer sieht Balbao und Magellan segelt siegreich in dasselbe herüber, — 1519.

8. Von diesem Moment an ändert die Weltkunde Form und Wesen. Die Kugelgestalt ist erwiesen, man kennt nun den Raum, innerhalb dessen bewohnbare und bewohnte Länder gesucht werden müssen. Entdeckungsreisen werden Mode und der Wetteifer aller Völker wird rege. Endlich tritt Cook auf 1767.

9. Cook schließt die Entdeckungsreisen nach neuen Ländern und Erdtheilen; er hat die Eroberung des Erdkreises vollendet und seinen Nachfolgern nur eine dürftige Nachlese von einigen nutzlosen Inselklippen gelassen. Mit Cook beginnt aber auch eine Epoche, nämlich die der wissenschaftlichen Geo-

graphie. Er ist der Reisende, an den sich die ersten Erdforscher anschlossen. Die Menschheit betrat hier ein neues Feld des Ruhmes, nämlich die Erforschung und Würdigung der früher durch Golddurst, Handelsgeist und Eroberungssucht von Europa aus entdeckten Theile der Erde. Unsere Tage sehen endlich rein wissenschaftliche Reisen im Interesse des Kosmopolitismus, der Religion und Humanität. Boeks und Solander, Forster Vater und Sohn, Humboldt und Bonpland, Buch, Dumont d'Orville, Chamisso, Capitán Roß nebst einer großen Reihe der edelsten Namen decken hier die blutbefleckten Züge der Entdecker wieder zu.



Oceanien.

wie er oft meilenbreit, von den lieblic[illegible]ehntesten Eilanden durchkreuzt, abwechselnd zwi[illegible]alter, die Mechanik[illegible]rn, grotesk[illegible]en Sträuchergruppen, [illegible]ine große gemischte [illegible] [illegible] Nege[illegible] die Republik noch Colonie Fl[illegible]seen und [illegible] war, blühte [illegible] Handel, als sie sich losriß aus den Ketten, unter einer constitutionellen Junta, trug er tausendfältige Früchte; von der Yerba * führte man jährlich acht Millionen Pfund und vom Tabak eine Million aus; ja, außerdem verschiffte man noch in großen Quantitäten Zucker, Baumwolle, Mandioca, irdenes Geschirr, Cigarren, Spirituosen, allerlei Zuckerwerk, — meistens über England nach Spanien. So wäre Paraguay das glücklichste Land der Erde geworden, wenn sich nicht ein fluchwürdiger Jesuitendoctor zum Dictator aufgeworfen hätte.

Dr. Francia, der altersgraue, in seinem Solospiel stets glückliche Jesuitengeneral, der kindischtolle „Despot von Paraguay", der durch Mordthaten, Consiskationen und Verhaftungen den Namen eines südamerikanischen Nero mit der Pastetenkrone Heliogabal's zu vergolden strebt, erhielt seine Erziehung zu Cordova, dem Salamanka von Südamerika. Es ist ein Mann von arglistiger, finsterer Art und von versteckter, angelernter, nie aus der Rolle fallender Handlung. Durch Fleiß und trotz der Scheelsucht der Kirche hat er sich, außer den auf der Universität herkömmlichen Fakultätswissenschaften, eine mittelmäßige Kenntniß der Algebra und eine noch mittelmäßigere Uebersicht der Geometrie und der Stereometrie erworben. Er kann addiren und dividiren, aber nicht subtrahiren. Ein striktes Haften an der vorgefaßten Ansicht,

* Peraguay=Thee.

der [illegible]hnlicher Scharfsinn, eine momentane Sachkennt-
[illegible]delbar große Erfahrung und ein daraus herfließendes Ueber-
[illegible] über die Schwäche seiner Landsleute, dazu der ihn
[illegible]ebende Nimbus wegen seiner mysteriösen Vertrautheit mit
[illegible] „schwarzen Künsten", sein Winkel- und [illegible]henmessen,
[illegible]e Teleskoporakel über die Jupiter-Trabanten, — dieß
Alles drückt ihm die Krone auf. Der Doctor Francia errich-
tete ein Irrenhaus, wo er selbst in jeder Hinsicht den Papst
spielte. Als Mitglied des Verwaltungs-Ausschusses steigerte
sich allmälig sein geistiger Scharfblick zum Grad einer chine-
sischen Clairvoyance; er stichelte, spöttelte, commandirte und
intriguirte, er kokettirte mit seinen theologischen, juristischen
und militärischen Kenntnissen so lange, bis er seine zwei
Collegen besiegt hatte und als ein lithographirter Consul Na-
poleon dastand. Dr. Francia ist eine lange, hagere Figur,
braun von Farbe, ernst in Haltung, sparsam mit Gestikulation,
kurz in Worten, blitzschnell mit der That; sein schwarzes,
vom Alter kaum emaillirtes Haar ist sorgsam von der hohen
Stirne gestrichen und fällt reich auf die etwas vorgebückten
Schultern nieder; der feine forschende Blick seines schwarzen
Auges wird durch eine gewisse leichte, sogar schlichte Art des
Betragens seltsam gemildert, während ein satyrischer Anflug
von Galanterie mephistophelisch den unglückselig glücklichen
Faustus persiflirt. Seine Majestät, Herr Doctor Francia,
zieht seinen Purpurmantel auch als Schlafrock an, ja er legt
sich allabendlich leibhaftig darin zu Bette, — was wohl
anderen geölten Potentaten weit seltener passirt. Herr Doctor
Francia ist ein eingeschmuggelter Trumpfmatador im abgezähl-
ten Haufen der diplomatischen Karten; man acceptirt ihn,
man verwirft ihn, man läßt ihn cursiren, weil Jetons und

Was windet und dreht sich und kämpft himmelan,
Als wär' ein Orang * mehr als sterblicher Mann?

Bist Du's Atua, Du Wolke mit Sturm?
Taroa bist Du's, o Vogel im Thurm?
Nein, todt sind die Götter, in Muscheln gebannt,
Auf Meeresgrund doch noch dem Himmel verwandt;
Denn jegliche Perle im tiefsten Sand
Wirft endlich Taroa's Odem an's Land.
Ein Schwan scheint es nicht, — dazu ist's zu weiß;
Fliegt ferner und ferner, — die Strömung geht leis'!
Ein Wallfisch ist es, — ein Krokodil,
Ein Seeleu! jetzt braus't es, jetzt schweigt es still!
Taucht auf und taucht unter, — ich wage den Schuß —
Doch stille, nein ja, — nur ein Nautilus!
Kommt näher und näher jetzt dichter an's Riff,
Es ist ein Segel, eine Barke, ein Schiff.
Jetzt legt sich die Brise, der Musson siegt;
Daß nur die Pirogue nicht unterliegt!

Pirogue? ach nein! Korokore ** vielleicht,
Bei Indien drüben vom Nachtwind erreicht!
Der Schwimmer erhebt sich, die Flagge am Mast
Blickt blutroth herüber in ängstlicher Hast; —
Kein Sohn aus dem Stamme des „Glanzgeschlechts",
Kein Schau der Unsern, kein Kämpfer des Rechts;

---

* Orang ist der Mensch; davon „Orang-Utang", das Zerrbild der Menschengestalt.

** Australisches Kriegsschiff.

Auch kein Chinese — zu spitz der Kiel —
Ein Christling vom Norden — ja, deren gibt's viel —
Ein Christling mit Kroppis!* Was will denn der Christ?
Er will ja Alles, wo nur was ist.

So klagt der Malaye, spannt langsam den Bogen,
Der Pfeil findet schnell sein Grab in den Wogen;
Der klaffenden Wunde der zischenden Fluthen
Entschwebt flugs ein Popanz mit Kronen und Ruthen,
Ein Sanct Nicolaus mit Schurzfell und Leiter;
Der Wehrwolf der Kleinen, der Christtagsbereiter,
Der Feind der Reformen, Beherrscher der Neger,
In unsrem Olymp der „Urschornsteinfeger",
Der Held vom Kalender, am Schlusse des Jahres,
Der Wagner der Faustus-Comödie, — er war es.
Er spreizt sich, er hustet als wär' er Magister,
Wir kennen ihn nur als „Normalphilister."
Die Krone von Schilfrohr schmückt sparsam den Scheitel
Wie Cicero's Glatze, doch weniger eitel;
Korallen als Halsband, das Herz Petrefakten,
Die Rechte geballt und die Linke voll Akten,
Die Galle des Dintenfisches auf Schaum —
Er windet sich vorwärts, ein Alp, ein Traum.
Er kräht wie ein Hahn, protestirt wie Sanct Peter,
Verläugnet den Herrgott, schreit selber dann Zeter,
Besänftigt sich endlich, vergißt Dithyramben
Und spricht gar prophetisch in tragischen Jamben:

* Deportirte Sträflinge.

Fleuch fern von diesen Küsten, Europäer,
Fern vom Korallenmeer, der See Mindoro,
Dem Meer von Lanschidol, der Straße Cooks
Dem Schwanenflusse und der Haifischbay!
Fleuch immerhin, so schnell Dich Flügel tragen,
Nach Asien, Amerika zurück!
Australien verschmäht den alten Freier,
Den kreisen Witwer, der in Uniform,
Mit Säbel, Epauletten und Kanonen,
Durch ganze Heere von Livreesoldaten,
Livreepastoren und Livreeverbrechern,
Des Fräuleins Schlößlein mit Incest blokirt;
Australien entsagt der Nonnentracht,
Als Amazone in den Tanz zu treten.

Kennst Du das Land, wohin das Herz Dich drängt,
Kennst Du des Landes Herrn, des Landes Kinder?
Weißt Du die Klippe, wo Dein Nachen scheitert,
Weißt Du, wo in dem Gras das Heimchen zirpt,
Wo unterm Laub die Natter sich begattet?
Siehst Du den Abgrund unterm Blüthenrasen,
Siehst Du das Gift im Honigkelche quellen?
Ahnst Du, wie streng der Tod sein Opfer fordert,
Wie die Minute sacht ihr Raub umspannt?
Merkst Du des Clima's Feuerhauch, den Druck
Der Atmosphäre, der Gewissenspein?
Denkst Du, Du habest eine Brust von Eisen —
Der Polynesier hat sie von Erz;
Wähnst Du, Du habest einen Arm von Stahl —
Der Polynesier hat ihn von Erz;

Glaubst Du, von starkem Marmor sey Dein Herz —
Der Polynesier hat es von Erz;
Gipsstatue, dieß eben ist Dein Schmerz.

Drum sag' ich, fleuch nach jenem Continente,
Das Du geerbt, gestohlen und verpfändet!
Fleuch heim zum Bildniß Deines goldnen Kalbes,
Dessen Brust von Eisen, dessen Faust von Stahl
Und dessen Herz von Marmor ward gemeißelt!
Denn der Australe ist aus Erz gegossen,
Aus Stein gehöhlt der Tempel seines Gottes,
Auf Stein gebaut der Heerd des Vaterlandes,
Doch in der Form wölbt weiches warmes Fleisch,
So zierlich nicht gedrechselt wie das Eure,
Auch in Nüancen nicht so zart polirt,
Naturgemäß mit and'rem Colorit,
Sich um den Quell des destillirten Bluts,
Wo auch Najaden tanzen, Engel singen,
Wo Gott und Mensch in Eins zusammenschwimmen,
Der Horizont schon Bild und Rahmen ist.
Es lautet streng der Elemente Spruch:
Zieh' fort, bevor der Mastbaum Dir zerknickt!

Dein Element, habgier'ger Europäer,
Historisch-episch war es von jeher,
Mit Griechenchor und Vaudevillegetriller,
Coulissenaufwand und Costümeffekt.
Doch jenes Element? elegisch-lyrisch
Legt's als Idyll sich in Akazienschatten,
Tränkt sich an Palmwein, zehrt an Brodbaumfrüchten,

Wetzt sich den Pfeil, spitzt sich dazu die Gräten,
Sucht sich die Federn zum Geschosse aus,
Schießt blindlings hin, blickt auf und hat getroffen.
Drum sei Dein Element auch noch so drastisch,
So bleibt doch immer jenes weit mehr plastisch.

Viel' Quellen sehnen sich vom Berg zum Meere,
So wie die Thräne von den Wangen rollt,
Wenn Frühlingsmuth des Winters Eis zerschmilzt;
Viel' Bäche fluthen, wie der Qual erlegen,
Im Wiesenplan geräuschlos hinzusterben;
Viel Ströme schäumen um des Bechers Rand,
Viel' Flüsse rauschen in's Bassin der Erde,
Ein weites Grab umfaßt sie theilnahmlos.
Dieß Hünengrab sammt rhodischem Koloß
Als Monument, es ist der Ocean;
Und Oceania ist seine Tochter.

Heil Dir, o Hebe, Heil Dir Herkules!
Die Horen feiern die Sponsalien
Gekränkter Unschuld und gereizter Kraft.
Weh' Dir Europa! Von den vielen Göttern
Bleibt nur der eine Lucifer Dir treu,
Um Deinen Messiaden Hohn zu lächeln.
Weh' Dir, o Kreuzesritter! für Dich grünt
Auf Terra Australasia keine Palme;
Eugenien, Ignamen, Maulbeerstauden,
Epacrideen sammt der Melaleuca.
Der Flachs des Phormiums, die rothen Perlen
Des Rosenkranzgesträuchs, die Farrenkräuter,

„Cytheres Frucht“ *, der schlanke Sandelstamm,
Der „Taumelpfefferstrauch“ ** — sie welken hin,
Ja selbst der feste „Keulenbaum“ zerfällt,
Sobald Du hier verlornen Schatten suchst.
Für Dich „Schlemihl“ durchirrt kein Chamisso
Zum zweiten Mal Dimeniens Gefilde,
Papusiens, Tasmaniens Gestrüpp,
Der unbekannten Inseln Felsenbrandung;
Für Dich, Du deputirter Deportirter,
Du deportirter Deputirter, schüttelt
Die schwarze Antilope nicht die Mähne,
Der Zwerghirsch nicht die zwei Zoll hohen Glieder,
Die Robbe nicht den silberglatten Schweif,
Der Babi-Utang nicht das Eberhaupt;
Kein Känguruh, kein Schnabelthier ereilt
In raschem Laufe Deine matte Kugel,
Kein Wombat, keine Emu sättigt Dich
Und selbst der Drache spottet Deiner Gier;
Die Holothuria *** verliert den Reiz,
Womit den Neger sie zur Wollust stachelt,
Der Leierschwanz † weiß von Apollo nichts,

---

* Spondias cytherea, deren Äpfel sehr nahrhaft und wohlschmeckend.

** Aus dessen Wurzeln die Einwohner ein betäubendes Getränk bereiten, Kawa genannt.

*** Priapus marinus, franz. Biche de mer, als liebestärkendes Mittel, ein bedeutender Handelsartikel aller malayischen Inseln; oft kostet das Pekul davon an fünfzig Dollars.

† Maenura superba.

Die Philedonen maußern und der Schwan
Erbleicht vor Zorn.

Tabu, Tabu! Heran
Malayen und Papusen! Euer Bann
Wird schwer verletzt durch Englands Georgsbanner.
Patu-Patu, Du Beil von Eisenholz,
Hat jetzt der Wald gar keine Männer mehr,
Kein Eisen mehr? und nichts als Holz und Fasern,
Kokos zu kochen, Matten draus zu flechten?
Heran Ihr Frauen von Neu-Seeland, werft
Den weichen Mantel um des Gatten Scham!
Ihr Mädchen auf den Karolinen tauscht
Den „Paust" des Webstuhls mit der schnellen Schleuder!
Ihr Witwen von Owaihi, Eure Männer rufen
Mit Todesschall aus enger Gruft die Mahnung:
Erst kämpft für's Vaterland, dann für das Grab!

Schon wieder Deportirte? Ist Europa
Ein Wespennest, das ewig schwärmt und wandert?
Ist denn die Freiheit eine Herrenkarte,
Die, wenn auch mächtig, doch vom stärk'ren Aß
Der Tyrannei gestochen wird? Ein Spieler
Ist jeder Mensch; der Kluge wirft die kleinen
Handkarten fort, sobald er größere
Dabei gewinnt. Doch Euch, Ihr Colonisten,
Birgt die Alraune ihre Wunderkraft
In Sidney-City wie am Schwanenfluß,
Auf den Hebriden wie in Neu-Guinea.
Die Inselrepublik Australia,
Vom Meer geboren und vom Meer gesäugt,

Vom Meer getauft, vom Meere eingesegnet,
Lockt nur den schönen Fischer in ihr Netz,
Um an dem Knaben sich zur Frau zu machen;
Halb zieht sie ihn, halb sinkt er selbst danieder,
Halb herzt sie ihn, — er herzt sie doppelt wieder,
Schläft ein, erwacht — vielleicht nach „tausend Jahren."

Erst war es Cook *, der erste Weltumreiter,
Denn Magelhans entdeckte die Chaussee,
Alvaro de Mendana nur die Sperre;
Ein Byron, La Peyrouse, ein Bougainville,
Ein Tasmann, Dampier, Osborne, Dillon, Park,
Ein Boeks, ein Peron, Lesson, Brown, Rienzi,
Labillardiere verfolgten kühn die Spur
Auf Englands ran-horse und mit Frankreichs Dampf.
Das Caroussel der Erdumseglung nimmt
Den Flug stets höher; Deutschland leiht Posaunen
An Sieber, Kotzebue und Krusenstern;
Die beiden Forster nur und Doctor Lhotsky
Verstehn die Ordre falsch und blasen richtig.
Der Nachtrab kommt, als ging's zur Blumenlese,
Charles Stuart, Ewans, Breton, Lieutenant Earle,
Die Minstrels alle der Memoirenwelt.

Die Schlacht geht an, die große Völkerschlacht,
Wo Millionen um ihr Dasein ringen,
Auf dem Gefild' des Oceans; Malayen,

---

* Von 1768 bis 1779.

Papusen reichen sich die blut'gen Hände,
Von China bis nach Californien,
Zum Männerbunde gegen Sklavenjoch.
Jedwedes Element hat seine Götter,
Hat seine Zauberer und seine Ritter;
An Fülle weicht das Meer der Erde nimmer.
Die beiden Pole boxen im Duell
Um Glück und Ehre der Jahrtausende;
Die alte und die neue Welt sind Zeugen,
Sind Sekundanten und zugleich auch Streiter;
Chevalerie hört auf im Chaoskampfe,
So wie bei Kronenglanz das Ritterthum,
So wie die Bürgerehr' im Adelsschimmer,
So wie die Majestät im Bürgerjubel
Jungfräulich unter Männerhand erblaßt.

Wozu die Scenen des „Piratenkrieges",
Die Episoden einer Blutnovelle,
Zu der die Gegenwart den Knoten schürzt,
Von der die Zukunft erst den Schleier lüftet?
Wozu dieß Säculum, das friedenstrunk'ne,
Wahnsinnig zwecklos gährende Jahrhundert,
Erwachen lassen, eh' die Stunde naht?
Das Zauberwort liegt nur in der Minute,
Und selbst die Stunde ist des Jahres Kind,
So wie das Jahr der Sohn des Säculums.

Doch der Zigeuner mit dem Horoskope,
Ein Paracelsus mit dem Astrolab,
Ein Tycho Brahe mit dem Himmelsglobus,

Selbst ein Cartesius mit seinen Karten,
Ein Swedenborg auf seinem „weißen Rosse",
Ein Saint-Simon bei seiner „reinen Frau",
Die Seherin von Prevorst, — sie haben alle
An der Sekundenuhr nur einen Hauch,
Worum des Zeigers Lauf magnetisch kreis't.

Ist der Mensch weise, der den Meilenzeiger
Der vielbefahr'nen Straße für den „Stein
Des Weisen" ansieht? An dem Anstoßsteine
Zertrümmert mit dem Wissen seine Kraft.
Die Chiliastenweisheit ist kein Wahn,
Multiplicirt man Tausend mit den Zweien
Und zieht sodann die Nullen wieder ab,
Den Nennerzähler Eins zu prüfen.
Das Christenthum in seiner Urgestalt
Verherrlicht, ohne Anstoß von Kometen,
Zur Stunde, wenn die Sanduhr stille steht,
Europas schönstes, letztes Wartburgfest,
Die Wiederauferstehung des Messias,
Den Sternenglanz im neuen Morgenlande,
Den Taubenflug vom neuen Jordanfluß,
Grablegung, Kreuzestod der alten Welt,
Die wieder tausend Jahr im Felsensarge
— Zweitausend werden es wohl wieder —
Auf die Erlösung bange harren muß;
Und Oceania wird Palästina,
Gelobtes Land für alle Chiliasten.

Australiens Christenheit.

Alleinbild mit Vignetten.

„Geschieht nichts zur Civilisirung der Massen, so wage ich es vorherzusagen, daß Botanybay, welches immer mehr und mehr sich bevölkert und in sich erstarkt, binnen einer Zeit von etwa fünfzig Jahren zu einer Macht anschwellen wird, die sich zum größten Verderben der übrigen Welt entsetzlich ausbreiten dürfte, — zu einem rohen, ungebändigten Völkerchaos von Uebelthätern, Ruchlosen und Unzufriedenen, die bald das Joch von England abschütteln und, durch ihre Lage wie durch Entfernung gegen jede Eroberung geschützt, als eine Piratenrepublik hervortreten werden, so schrecklich, als noch nie eine in den verschiedenen Seen und Meeren gehaus't hat. England, indem es eine solche Gemeinschaft ohne die erforderlichen Grundlagen der Moral und des Gesetzes aufrichten hilft, erzieht nicht nur selbst die dereinstigen Eroberer Indiens, sondern auch die grimmigsten Feinde seines eigenen Bodens und der übrigen Menschheit."

John Mackintosh.

Oceanien, auch Polynesien und Südindien genannt, der fünfte und letzte Welttheil, — wenn man das Vorhandensein eines großen arctischen Festlandes verwirft, —

verbindet gleich einer unermeßlichen Inselkette die beiden Hauptglieder der alten und neuen Welt, die beiden Urstammtafeln des Menschengeschlechtes, Asien und Amerika. Ganz Oceanien, im engeren Sinne mit dem Namen Australien belegt, besteht aus Inselgruppen oder Inseln, unter welchen Neu-Holland sonder Zweifel die größte und Neu-Guinea die längste auf dem ganzen Erdballe ist; doch zerfällt es passend unter drei geographische Striche: Australcontinent, Westoceanien und Ostoceanien, in drei Civilisationssysteme: das malayische, papusische und groß-polynesische, wozu sich noch zwei fremde Abarten gesellen: die chinesische und indische. Die älteste javanesisch-malayische Civilisation scheint in ihrer Entwickelung, eine lange Reihe von Jahren hindurch, einen eigenthümlichen Gang genommen und ihren Einfluß von Madagaskar an der Ostküste Afrikas bis zur Osterinsel in der Nähe der amerikanischen Gestade ausgedehnt zu haben; sie scheint einer in ihren ächten Typen jetzt ausgestorbenen Nation anzugehören, von der man nur noch hin und wieder schwankende Spuren findet, und von einem religiösen Heerde, einem Brennpunkte urthümlicher Bildungselemente ausgelodert zu seyn, worauf denn in spätern Tagen zu verschiedenen Epochen Hindus, Araber, Chinesen, Mexikaner und Europäer ihre wirren Culturmomente stützten, um mit diesem unterjochten Elemente selbst allmälig zu verschmelzen. Die scharfsinnigen Beobachtungen eines Crawfurd, Marsden und Balbi beweisen durch unwiderlegliche Fakta, daß besagte Stammnation, deren Ursitze wahrscheinlich auf Java zu suchen, bereits vor Jahrtausenden, von allem fremden Einflusse unabhängig, bedeutende Fortschritte im Ackerbau gemacht hatte, daß sie den Gebrauch des Eisens, Goldes und Zinnes kannte,

daß sie die Kunst verstand, aus den faserigen Theilen einer einheimischen Pflanze reiche Stoffe zu weben, daß sie Büffel und Kuh gezähmt zum Pflügen oder Tragen gebrauchte, daß sie sich eine regelmäßige Regierung gegeben, ein arithmetisches Kalendarsystem entworfen und sich sogar zur Erfindung eines wahren Alphabets emporgehoben haben mußte.

Die Unsterblichkeit webt im Ocean ihre steinernen Fäden fort. Lithophyten und Madreporen umspinnen dort unten die Korallenbänke mit kalkartigen Röhren, während sich ihre Hülle erst nach dem Absterben des fleißigen Thierchens consolidirt. Klippen und Riffe gestalten sich durch animalisches Leben zu blühenden Cycladen, die den üppigen Pflanzenwuchs Ostindiens mit der grandiosen Vegetation Südamerikas, die egyptische Sphinx mit dem Windeshauch oder großen Affen, das Spinet mit der Syrinxflöte verbinden. Daneben scheinen die kleineren, im unendlichen Umfange der Südsee zerstreut liegenden Sporaden zumeist vom amerikanischen Festlande, durch vulkanische Revolutionen, losgelös'te Theile zu sein, die sich, in größter Analogie mit der Natur auf den hohen Gebirgsketten des Columbuslandes, längs der Küsten Amerikas von Norden nach Süden hin erstrecken. Die in der Nähe von Neuholland befindlichen Archipele jedoch, welche auf der nördlichen Halbkugel in der Richtung nach Asien zu liegen, nehmen an Clima und Produktion der Gestade dieser beiden Continente Theil, indem, mitten dazwischen, die Marquesas-, Societäts-, Freundschafts- und Schiffer-Inseln, Neu-Kaledonien, der Sandwichs-Archipel und die Marianen, ohne eigenes Gepräge, den weniger schroffen Uebergang von Ost bis West bilden. Die siebenundachtzig Völkerschaften der durch unbegreiflich nüancirte Ab-

stufungen von Gesittung und Barbarei, Sanftmuth und Grausamkeit verwilderten Malayen-Race vermählen sich fast unmerkbar mit den achtunddreißig Stämmen der papusischen Negervölker linker Hand, und die Anthropophagie, das Menschenfressen, führt die sonst so heterogenen Instinkte gewaltig zusammen. Aber die Sandwichs-Gruppe ist das diamantene Schloß an der Kette.

Also stellen sich in Australien zwei große Urtypen gegenüber; die Malayen und die Papusen. Die malayische Gattung zeichnet sich durch ihre überraschenden Fähigkeiten zur leichten Erlernung sowohl aller europäischen Handarbeiten, als einer regelmäßigen Schriftsprache aus und ist dabei körperlich so schön gebildet, daß man nicht umhin kann, die reizenden Frauengestalten zu bewundern, wenn sie sich in ihren wilden neuseeländischen Tänzen herumtummeln. Ohne jene seltsame Garderobe und Drapirung wähnte man sich vielleicht im Geiste nach Spanien oder Italien hinversetzt, — eine Täuschung, welche sogar die weißgelbe Hautfarbe kaum Lügen strafen würde. Der Malaye ist von Natur gesellig, sanft, gutmüthig, lebenslustig, geschwätzig, erfindungsreich; er lebt in Dörfern in einer Art bürgerlich feudaler Verbindung; er verfertigt kunstvoll ausgeschnitzelte Kähne, Waffen und Geräthschaften von Stein und Holz, Fischernetze, Stricke, Matten, Zeuge von buntgefärbten Fasern, er baut Aronswurzeln, Yams und süße Kartoffeln, er hat seine Priester und seine Opfer, seine öffentlichen Gebäude und seine Begräbnißtempel, seine Gladiatorspiele und seine Sklaven, seine Religion, seine Tätowir-Gebote und menschenfressende Justiz. Die papusische Race gehört hingegen zu den am stiefmütterlichsten ausgestatteten Menschengattungen und zeigt sich, wiewohl sie,

die überaus dünnen Arme und Beine ausgenommen, in ihrer äußeren Erscheinung den Negern Afrikas sehr ähnelt, wegen ihres zu schwachen Körperbaues und thierisch unterdrückten Instinkts zu jeder schweren Arbeit fast völlig untauglich, während bei jetzigen Umständen kein Geistesfunken zu höheren Verrichtungen eines gemeinsamen Bürgerlebens Hoffnung geben könnte. Der Colonist betrachtet den Papua als ein Mittelding zwischen Mensch und Affe, als ein Mensch ohne Vernunft und ein Thier ohne Instinkt. Und leider hat der Colonist Recht, so lange ihn die äußerste Noth nicht zwingt, ein besseres Bildungssystem zu befolgen. Den Papua charakterisirt von Vorne hin ein großer, breitblättriger Mund, der gleich einer schnatternden Schnauze die kleine, platte Nase umwölbt, worüber nur die tiefliegenden, tückisch-dummen Aeuglein, wie aus sicherm Hinterhalte, verkappt hervorbrechen; das Broncegepräge einer abgestumpften Bestialität liegt auf jedem seiner Züge, in jeder seiner Bewegungen. In einsamen, scheuen Haufen bewohnt der Papua das Dickicht der Wälder, die Schlucht der Felsen, wohin ihn die Habsucht der Europäer vertrieb; fern von den Küsten, wo ihn früher der Fischfang behaglich nährte, erklettert er nunmehr die höchsten Bäume, wo er, aus Furcht vor Verfolgung, kein Feuer anzumachen, kein Kriegsgeheul zu intoniren wagt. Er ist der einzige Nomade Oceaniens, wenn es auf Inseln Nomaden geben kann. Er besitzt keine Fürsten, keine Krieger, keine Priester, keine Tradition, keinen Ehrgeiz, keinen Unsterblichkeitstrost, kein Volks- und kein Familienleben; Polygamie und Polyandrie verwischen die zartesten Gesellschaftsbande, so daß Vater, Mutter und Geschwister keine gegenseitigen Pietätspflichten anerkennen. Die weibliche Papua, — denn von Men-

schen scheint hier kaum die Rede zu seyn, — usurpirt das Affenmäßige mit eigener Vorliebe für den Kannibalismus; sie säugt meistens nur die Kinder männlichen Geschlechts und opfert die Töchter einem grausamen Hungertode; sie bleibt als Gattin Sklavin ihres Mannes, aber als Erzeugerin Herrin ihrer Kinder, bis hinwieder ein herangewachsener Sohn vielleicht als neuer Gatte sein Oberrecht behauptet. Nackt, oder leicht mit Thierfellen bekleidet, jagen die Papuas, manchmal ohne Bogen und Pfeile, die trägen Känguruhs, die sie sachte an vergrabenen Kohlen rösten, oder die größeren Vögel, denen sie kaum die Federn abrupfen, bevor sie sie warm verzehren; sie brüllen, sie zwitschern, sie wimmern, sie singen, — und nicht der hundertste Theil von ihren Idiomen ist bekannt. Eine Sprache haben sie nicht.

Dazu gesellen sich noch die fremden eingewanderten Völkerschaften Asiens und Europas. Die gewerbfleißigen Chinesen haben sich zahlreich nicht nur über alle malayischen Eilande sondern sogar über die nordwestlichen Punkte Australiens verbreitet und sind für diesen Archipel fast dasselbe geworden, was im Mittelalter die Juden für Europa waren; die spekulativen Araber und Japanesen besuchten früher weit häufiger die polynesischen Cycladen, während man heut' zu Tage nur auf der zu den Marianen gehörenden Mume-Sima-Gruppe erfreuliche Ansiedlungen von ihnen vorfindet, und etliche durch politische Umwälzung aus der schönen Heimath vertriebene Stämme des südlichen Indiens hinterließen an den westlichsten Ketten mannigfache, tief mit Natur und Menschenleben verzweigte Erinnerungen an eine vormalige Handelsepoche, deren glänzende Spuren noch immer wie Meteore aus dem Nebel oceanischer Civilisationshistorie herausfunkeln. Hol-

länder tyrannisiren, von Java, Celebes und Borneo aus, auf den Molukken, den Papus-Inseln und in einem großen Theile von Papusien; Spanier, von Manilla aus, auf den Philippinen und Marianen, Engländer, von Sidney aus, auf der östlichen Hälfte Neuhollands, auf Vandiemensland, der Norfolkgruppe, den Marquesas-, Sandwichs- und Fidschi-Inseln, Portugiesen, von Dille aus, auf Timor, Solor und Flores. Adrian Balbi, nach dem heimgegangenen Dänen Malte Brue der scharfsinnigste und zuverlässigste Geograph dieses Lustrums, schätzt daher die Gesammtbevölkerung der ganzen zwischen Asia und Amerika belegenen Inselwelt annäherungsweise auf zwanzig Millionen drei hunderttausend Seelen, wofür er besonders folgende Dividenden annimmt: die Königreiche Siak und Aschem auf Sumatra 1,100,000; Borneo nebst anliegenden Eilanden 400,000; Sulu 200,000; Mindono 360,000; Hawaii-Archipel 130,000; holländische Besitzungen 9,360,000; spanische 2,640,000; englische 100,000 (?); portugiesische 137,000. Das eigentliche Australien hat aber kaum mehr als vier Millionen Kinder.

So wirre Elemente konnten natürlich nicht den „Park des Oceans" mit einem lauteren, marmorkühlen Springquell verherrlichen; die vielen Röhren ließen sich nicht in eine Mündung vereinigen, und wäre es auch der Rachen des Delphins oder die Brustwarze einer Venus. Die An- und Abstufungen abendländischer Cultur, abendländischer Herrschsucht und abendländischer Morgengrillen lagern sich stets tiefer in den Schatten europäischer Diplomatik, bis der Malaye zu einem Hernani und der Papuse zu einem Othello wird. Zu der politischen Heranbildung Australiens fällt es

doppelt leicht, die Lettern zu gießen, die Schwärze zu mischen, da die Chronik Oceaniens keinen Minnesänger, keine Barden, keine heiligen oder profanen Geschichtschreiber anerkennt; doch nur der einzige Ernst Blosseville mag hier als ein Guttenberg oder Schöffer gelten. Er berichte uns mit eigenen Gedanken die Mysterien des „Drucksystems", er zeichne uns die „Spalten des Correktur-Atlas"!

Die Ansiedelungen der Engländer in den Australländern ist für diesen Erdtheil mit sonderbaren Folgen begleitet gewesen. Kein Land vermag ferner der großen europäischen Familie fremd zu bleiben. Nordamerikanische Briggs, mit Matrosen aus allen Völkern bemannt, durchstreifen alle Winkel der oceanischen Meere. Die bisher unbekanntesten Punkte Malayas, die von der großen Wasserheerstraße am Weitesten entfernt liegenden australischen Eilande haben grausenhaft-wunderliche Missionäre der Civilisation erhalten; — hier einen schwedischen oder preußischen Deserteur, dort einen unglücklichen, geistesschwachen Laskar, anderswo hinwieder einen amerikanischen Mulatten, den seine Gefährten beim Fischfang aussetzten, oder einen Sträfling, der auf gebrechlichem Kahne von dem Bagno in Port Jackson entfloh. Bald von Schiffen, welche zwischen diesen lachenden Archipelidyllen kreuzen, gastfreundlich an Bord genommen, bald wiederum von denselben im Stiche gelassen, sind sie entweder nützliche Dollmetscher, oder unruhige, meuterische Matrosen, und treiben sich sorglos zigeunermäßig von Insel zu Insel umher, in blinder Robinsonadenwuth. Oft besteht durch absonderliche Schicksalsfügung die Mannschaft eines dürftig ausgerüsteten Fahrzeuges aus Katholiken und Presbyterianern, Muhamedanern und Götzendienern; dazu kommen noch merkwürdige Individuen von den

Sporaden, gemischte Tahitier und Neuseeländer, Bewohner der Sandwich- und Marquesas-Inseln, Prachtexemplare aus Tonga, Independance und Pola, Räuber aus den Ladronen. Alle suchen sie neues Glück an neuen Gestaden. Die Meisten dieser Flüchtlinge oder zurückgebliebenen Seeleute werden ein frühes Opfer ihrer ungebändigten Leidenschaften, Manche jedoch, über welche die Vorsehung sichtbar wacht, schlagen sich glücklich durch alle Gefahren, um sich endlich mit patriarchalischem Frieden auf irgend einem anmuthigen Felsenrumpfe niederzulassen. Von der niedrigsten Stufe der cultivirten Welt steigen solche wissenschaftlich ununterrichtete, doch bis zur Blasphemie religiöse, bis zur Tollkühnheit verzweifelte Menschen durch überwiegenden Verstand, durch Anwendung von mancherlei Kenntnissen, durch die Ueberlegenheit unserer Zerstörungskünste bis zum höchsten Range in dieser Naturschöpfung. Die naiven Insulaner bewundern in ihnen eine übernatürliche, segenskräftige Gewalt und aus ihrer Heimath rechtmäßig verbannte Verbrecher werden als wohlthätige Gottheiten verehrt; die ältesten Töchter der Häuptlinge bewerben sich um eine Verbindung mit ihnen, und bringen als Morgengabe ein auserwähltes Serail; es entsteht Krieg ihretwegen unter Völkerschaften, die Anspruch darauf machen, den Fremden in ihrer Mitte zu besitzen, und ihr wirkliches Ansehen vergrößert sich noch durch die übertriebenen Erzählungen, welche gleich heilig modernen Traditionen die Lippen der Bewunderer zum Bruderkusse zwingen. Wenn die Thätigkeit der Europäer — zu welcher Kathegorie wir jetzt noch die Nordamerikaner rechnen — plötzlich einmal stille stände, so daß unsere Schiffe die oceanischen Meere ferner nicht besuchten, so würde die heitere Mythologie mancher

dieser Völker bald aus dem Abschaume unserer Hemisphäre phantastische Wesen schaffen und feenreiche Fabeln tapezirten sodann dem englischen Verbannten den Himmel mit Geigen aus, bis sich die wilden Kinder einer bastardischen Mischlingsrace als ächte Abkömmlinge des alleinigen Gottes denuncirten. Die französischen Revolutionsgräuel, von David dargestellt, wären ein Miniaturbild dagegen.

So und nicht anders reift Australien dem Culminationspunkte der gefährlichsten Dampfcultur, der scheußlichsten Sittenverwirrung entgegen. Der englische Sträfling in Sidney oder auf dem Van-Diemensland sieht in seiner Deportation nur ein neues Mittel, raffinirter und schurkischer als je, die Früchte des heimischen Galgenbaumes in dem neu aufgedrungenen Vaterlande tausendfältig zu erndten, um hier eine frische Saat der unmenschlichsten Verbrechen wieder auszustreuen; der irische dagegen, schlicht, harmlos und lenksam wie ein Kind, nimmt sich in einem Anfalle von trübsinniger Verzweiflung selbst das Leben, das für ihn keinen Werth hat, wenn Schmach und Verbannung daran haften; — ach, weil er einmal in schwacher Stunde, ein einziges Mal in seinem sonst schuldlosen Leben, Weib und Kind vom Hungertode zu retten, Kartoffeln ausgrub auf fremdem Felde, oder ein Schaf holte aus fremder Heerde, muß er jetzt für immer des Vaterlandes, der Gattin, des Kindes, der Ehre entbehren! Auf den Marquesas-Inseln verzehren die Nukahiwaer bei Hungersnoth ihre bejahrten Eltern, ihre Kinder und sogar die eigenen Weiber; viele der Einwohner von Neuholland, Neuseeland, Neu-Kaledonien, den Pelew-Inseln, den Hebriden, der Louisiade, des Fidji-Archipels, der östlichen Carolinen finden in den Lehren eines verfälschten Christenthums stets

neue, befriedigende Aufmunterung zum Kannibalismus; ein Häuptling auf den Salomonsinseln läßt unerbittlich jeden seiner Unterthanen tödten, der zufällig auf seinen Schatten tritt, ein Tyrann auf der Ralick-Kette Abbitte thun vor seinem Bildnisse, wenn Jemand das Unglück hat zu sehen, daß er ein Mensch ist; bei den sonst so gutmüthigen Insulanern der Radack-Kette erwürgt die Mutter, wenn sie schon drei Kinder hat, ohn' Erbarmen das vierte, auf Tikopca werden ihr nur zwei Söhne vergönnt; in der Gegend der Botanybay wirft der Vater der todten Mutter den winselnden Säugling mit in's Grab; die Papuas auf Luzon verkaufen ihre Söhne, um sich desto mehr Frauen anzuschaffen; der Alforese auf den Molukken genießt erst dann die volle Gunst der Heißgeliebten, sobald er ihr ein halb Dutzend Feindesköpfe zu Füßen legen kann; bei den Urstämmen auf Neu-Süd-Wales spüren die Freunde des Freiers dem verschämt widerstrebenden Mädchen nach, schlagen es mit Knütteln zu Boden und führen es, in Blut gebadet, in's Haus des künftigen Gatten, der alsogleich die Ehe vollzieht; ebendaselbst gilt natürlich das Weib als ein unreines Wesen, dem man die härtesten Arbeiten aufbürdet, das sich von dem Abfall der Speisen nährt, ja das auf den Streifzügen die Stelle des Zugthiers vertritt, während der Mann höchstens einen Wurfspieß trägt. Doch auch die neuerdings in Europa so viel besprochene Frauen-Emancipation, die künstliche Fruchtblüthe im Bouquet der Cultur, hat tiefe Wurzeln in Polynesien. So wissen die athletisch-gebauten Männer der Lagun-Gruppe im Pomotu-Archipele sich in ehelichen Verhältnissen recht galant aufzuführen, so werden die Staaten Lawu und Bipukosi von Weibern regiert; so vergessen die

Piraten von Sulu und Mindanao in den Armen der Liebe ihres kriegerischen Sinnes, so folgen die Amazonen auf einzelnen Eilanden des Mulgraves-Cyklus ihren Gatten oder Geliebten in das heißeste Schlachtgetümmel und schleudern Steine auf den Feind, so opfern sich die Frauen der Tahitier freiwillig dem fürchterlichsten Tabu, um den Zorn des gekränkten Gottes von dem Vater ihrer Kinder abzulenken, so steigen auf den Fidji-Inseln die Witwen lautaufjauchzend in das Grab ihres gestorbenen Eheherrn und schauen nimmer das Tageslicht wieder.

Man durchschiffe die Mittelmeere Oceaniens von Küste zu Küste, von Klippe zu Klippe; man durchstreife die endlosen Einöden von Neu-Süd-Wales, wo selbst die glühendste Phantasie von dem abgeflachten Horizonte ohnmächtig abprallt und wo das verwöhnte Auge, mit doppelter Freude das zur Verzweiflung monoton stille Grün des oft hunderttausend Morgen großen Wiesenplans von einer kleinen Viehheerde oder einem einsamen Trappen unterbrochen sieht; man umsegle von Nord bis Süd, von Ost bis West die melancholischen Gestade des australischen Continents, das allein ohne alle die Einbiegungen der Buchten sechstausend Meilen im Umfang mißt; man besuche die Colonie Tasmania in Van-Diemens-Land, wo in der beschränkten Haushaltung einer ehrsamen Miß * der Koch ein ehemaliger Mörder, der Lakai ein Dieb durch Einbruch und die Magd eine gebrandmarkte Kupplerin ist; man verweile in den, um's Schicksalsjahr 1814 in Neu-Seeland begründeten Missionarien, wo großbritannische Kleinspekulation neue Testamente nebst Schießge-

* Mistreß Prinsep.

wehren gratis austheilt; man wohne einer Vorstellung „Roberts des Teufels" im geschmackvoll dekorirten Theater von Sidney bei, man herze in der „Georges-Street" derselben Residenz eine gefallene Lady von Coventgarden, eine gestiegene Putzmacherin vom Palais Royal, eine Negerin von Congo, oder eine lüsterne Eingeborene; man scherze mit Matrosen, man zanke sich mit Pfaffen, man befreunde sich mit Colonisten, man befeinde sich mit Deportirten, man liebe Malayen, man verabscheue Papusen, man sey Anthropophag oder Ichthyophag, — immer wallet, wie bei uns, das leidige Ich systematisch ob, als Paramythie des Menschentraums und des Fischlebens, immer mehr gewinnt die Wahrsagung des aufmerksamen Geschichtsforschers an Wahrheit und Wahrscheinlichkeit. Die alte Welt hat den Verheißungsspruch der Chiliasten Lügen gestraft, oder ihn zu spät und zu leichtsinnig durch Herrn Doctor Luther erfüllt, als daß nicht die neue Welt auf solchen Messiassegen die gerechtesten Ansprüche hegen sollte. Die Großmutter Amerika hebt großmüthig das arme, verstoßene Stiefkind Australien aus der Taufe des Oceans. Evoe Oceania!

In einem so ausgedehnten, durch unzählige Golfe, Meerengen und Baien zerstückelten, durch klimatische, industrielle und politische Verhältnisse streng gesonderten und in sich selbst zerfallenen Welttheile vermag kaum die Religion mit den rostigen Eisenketten des Aberglaubens die widerstreitenden Gemüther zu einer Art von Einheit zu zwingen. Das Klima aber ist die Amme der Religion. Die südlichsten Punkte des großen Continents, Dimenien und Neu-Seeland etwa ausgenommen, empfinden zwar alle bedeutenden Inseln Oceaniens den Einfluß der senkrecht herabschießenden Sonnenstrahlen

und genießen alle Vortheile der heißen Zone, ohne der übermäßigen Hitze ausgesetzt zu seyn, welche sonst unter denselben Graden den Erdball versengt, doch der überall nur geringe Umfang des Landes, die Verschiedenheit des Terrains, die rauchenden Vulkane, die Strömungen der Gewässer, die Launen der Windsbraut, der Wechsel in Vegetation, in animalischer und mineralischer Produktivität bringen so viele Nüancen und Schattirungen in dieß Naturtableau, daß die Malerkunst dazu neue Farben und Prismen erfinden müßte. Gleich der indischen Halbinsel und dem bengalischen Meerbusen unterliegt Malaya der Doppelgewalt der beiden Mussons, während auf den Philippinen der Typhon die tiefste Grundveste erschüttert und südlich von der Linie die Brise als fruchtbarer, duftgeschwängerter Orkan hinbraust. Nördlich vom Aequator haucht nämlich aus Südwest und Nordost der Musson des chinesischen Meeres, südlich dagegen aus Südost und Nordwest jener der Sunda-See. Ihre Wirkungen sind einander gerade entgegengesetzt. Die östlichen Winde bedingen die schöne Jahreszeit; sie herrschen unterhalb der Linie vom Mai bis zum Oktober und oberhalb derselben vom Oktober bis Mai. Die vom West bedingten Stürme bringen Winter und Regen. Auf den Marianen und den westlichen Carolinen, wo die Passatwinde, welche in der nördlichen Hemisphäre aus Nord und Ost, in der südlichen aus Süd und West wehen, mit den stärkeren Mussons in die Schranken fahren, scheint Aeolus aus Millionen Luftatomen sein Luftschloß zusammengepustet zu haben. Hinwieder bietet der Australcontinent in seinem Klima besondere Eigenthümlichkeiten dar, die in Polynesien und Malaya nicht vorkommen. So steigt in der Grafschaft Cumberland das hunderttheilige Thermo-

meter im Monat December zuweilen auf fünfzig Grad Wärme, so fangen die Wälder und Pflanzen bei den blauen Bergen manchmal Feuer unter dem Sonnenbrande, so ähnelt der Nordwest im Napoleons-Lande dem verheerenden Chamsie in Aegypten, so leiden die Süd- und Westküsten derselben Continentinsel den äußersten Mangel an süßem Wasser.

Wie gesagt, brütet die Sonne der Weltkugel den „sprechenden Vogel“ der Religion, nach Zeit und Umständen, im „singenden Baume“ der Historie, bald glücklich bald unglücklich aus, wenn nicht eben ein Ichneumon, ein Geier oder eine Spitzmaus das Ei behaglich wegschlürft. Diese Thiere des kalendarisch-historischen Zodiakus repräsentiren, trotz allen anderen Bestien und Mißgeburten der Heraldik, das Christenthum, den Buddhismus und den Islam, — ja, als prahlendes Einhorn verlangt auch ein plumper Polytheismus seinen naturgemäßen Platz. Denn so lange die Natur lebt, verschließt sie nur ein einziges Kämmerlein in ihrer offnen Ritterburg, — und doch wird sie nicht verrathen, denn sie ist weder so habsüchtig noch so jaloux als „Raulf der Blaubart.“ — Der Islam streut seine saftigen Paradiesfrüchte immer weiter östlich von Borneo, dem Molukken-Archipel und Samar aus, bis sogar die Papu's im Westen Neuguineas, wie Proserpina, einzelne köstliche Kerne des Granatapfels kosten, wodurch ihnen das Portal ihres heidnischen Tempels geschlossen und die Hinterthüre zu den Colonnaden des Deismus geöffnet wird; der Buddhismus, von Brahm geläutert, kettet China an Indien, die Bewohner der Insel Bali an die fast ausgerotteten Beduis; das Christenthum, bald katholisch, bald kalvinisch, bald pro-

testantisch, halb anglikanisch, — doch nie evangelisch, — übernimmt als Michael Angelo oder der „Erzengel Michael" den Ausbau nebst Restauration des oceanischen Campidoglio, des farnesischen Palastes oder der paulinischen Capelle in der „neuen Wasser-Roma", der sich meistens in einen Domino von Sabäismus hüllende Polytheismus liefert überreichlich Mörtel, Kelle und arabeskenartige Brüche, daß die Glocken und Schellen zusammenschwirren, bis eine „Trinität" oder ein „Elohim", d. h. ein lebendig todtes Ding, das da war von Anfang an, das da ist noch in dieser Stunde, das da seyn wird noch bis zum letzten Ende, hier als Tane, Oro und Taroa ein tausendmal tausendjähriges, vielgeprüftes, vielgeläutertes, mit hindostanschen Borden verbrämtes Ur-Juden-Christenthum kosmopolitisch-politisch einstimmig, ohne Paraphrase, sanktionirt.

Also, was die sieche Religion auf ihrem Krankenbette zu vererben hat, das ist der Aberglaube, der, selbst ein Bastardkind, jegliche Sinnenaffektion aufmuntert. Reden wir hier nur von dem mehrmals besprochenen Tabu. Nie brachte in den Jahrhunderten der Ignoranz das päpstliche Anathema mit Bann und Interdikt größeres Unheil über Europa, als jenes barbarische Tabu-Gesetz über Australiens Eilande. Jeder Stamm hat seinen Papst, jedes Inselchen seinen Vatikan. Fürchtet irgend ein Rangotira *, daß die in seinem Bezirke vorräthigen Schweine, Fische oder Kokus zu schnell aufgezehrt werden könnten, so daß endlich Hungersnoth zu befürchten stände, dann legt er ohne Weiteres sein Tabu darauf; will er ungelegene Nachbarn von seinem Hause, von den

---

* Häuptling.

Marksteinen seiner Felder entfernen, so macht er sein Besitz-tabu; wünscht er sich das Monopol für den Verkehr mit einem auf seinem Gebiete geankerten Schiffe zu sichern, so entfernt er jeden anderen Spekulanten, indem er die Ladung tabuirt; ist er mißvergnügt mit dem Schiffskapitän, weil dieser zu viel für seine Waaren fordert, so hungert er die Mannschaft aus, indem er durch ein absolutes Tabu allen Leuten seines Stammes verbietet, auf tausend Schritt der Küste zu nahen. Uebertretung des Tabus, sey sie zufällig oder vorsätzlich, wird mit den schmählichsten Strafen, oft sogar mit dem qualvollsten Tode geahndet; denn eben dieß Tabu, das in den vorgenannten Fällen meistens als eine Art von unendlich ausgedehntem Veto erscheint, bleibt immer der vernichtende Fluch, den die beleidigte Gottheit durch ihren irdischen Stellvertreter gegen den Frevler ausspricht. Noch öfter trifft das Tabu nur ein einzelnes Individuum, das durch irgend eine Handlung den Zorn des Himmels oder seines Gebieters auf sich gezogen. Ein so Tabuirter ist alles Verkehres mit seinen Landsleuten beraubt, und darf sich beim Essen nicht der eigenen Hände bedienen; hat er keine Sklaven, muß er wie das Vieh seine Nahrung mit dem Munde vom Boden aufsammeln. Allen Weibern untersagt noch das Tabu, Schweinefleisch, Bananen und Kokos zu genießen, sich an einem von Manneshand angezündeten Feuer zu erwärmen und den Ort zu betreten, wo die Männer speisen. Ja der Vorgänger des berühmten Tamehameha I. war dergestalt tabu, daß Wer ihn bei Tage sah, diesen verbrecherischen Blick unrettbar mit dem Leben büßen mußte. Was vermöchte auch wohl ein Häuptling ohne diese sichtbaren Fasces seiner Consularwürde, ohne diese religiöse Weihe seiner Autokratie? Uebrigens ver-

walten aber die Rangotira's häufig daneben das Amt eines Arikis oder Oberpriesters, wodurch sie bei geschickter Handhabung den Schlüssel zur Erde und den Dietrich zum Himmel besitzen.

Der Oceanier tätowire sich immerhin; dieser heilige Actus verwahrt die Geschichte seines Lebens, seines Volks; ein australischer Greis sagt durch die bloßen Einätzungen auf seiner Haut vielleicht eben so viel und jedenfalls etwas weit Interessanteres als eine ägyptische Königsmumie in ihren hundertfältigen Windeln. Hier gewahren wir nicht den starren, unerfreulichen Pyramidenwinter, der unser Herz zittern, unsern Geist erfrieren macht; hier liegt die nächste Gegenwart, der große, bedeutungsvolle Kampf zwischen einem wahren Heidenthume und einem verfälschten Christenglauben in blanken Farben, in unzweideutigen, frischen Ziffern vor uns, und wahrlich, wer nicht gerade so buchstabirt, wie der Teufel die Bibel, lies't hier die kühnsten Verheißungen für eine nicht gar ferne, auf ihre edelsten Grundnormen zurückgeführte „Christenheit in Australien." Deß freue sich der Christ, wenn das Crucifix längst auf dem Grabe unserer Söhne vermodert, — wenn ein neues, unauslöschliches Pax den großen Völkeraufstand glücklich beschwichtigt!

Beispiel-Vignetten von Gestern und Heute.

1. Anwuchs der Verbrecher-Colonien auf dem Australcontinente.

Die zuerst um's Jahr 1788 von Capitain Philipp gegründeten englischen Colonien von Neu-Süd-Wales, deren erste Bevölkerung, mit Inbegriff von achtzehn Kindern, nur aus 1040 Köpfen bestand, zählten schon im Jahre 1824 gegen 37,070 Einwohner, worunter sich 13,814 Deportirte befanden. Bereits im Jahre 1830 war diese Zahl bis auf 50,000 Seelen angewachsen, und eine junge lebensübermüthige Mischlings-Generation vermehrt sich seitdem von Tag zu Tage. Immer wahrer gestaltet sich die Fabel: „Der Drache Altengland hatte zu viel Blut getrunken und bekam darob gar erstaunliche Zahnschmerzen. In der Wuth tödtender Qual riß er sich selbst die Backenzähne aus mit Krone und Wurzel und sandte sie als gestempelte Waare in die transatlantische Provinz, wo der Orkan sie aussäete, das Meer sie bewässerte, der Sonnenbrand sie reifte. Aber die Drachensaat stand auf wider den Drachen selbst und erwürgte ihn im Schlafe.“ Um's Jahr 1820 waren 450,000 Morgen Landes, um's Jahr 1830 jedoch schon über eine Million bebaut, so daß die Colonie reiche Heerden von Rindvieh und Schaafen besaß und 1834, allein von Sidney aus, 14,948 Ballen feiner Wolle

nach London und Frankreich ausführen konnte. Die acht bis jetzt anerkannten Städte erfreuen sich sämmtlich des blühendsten Zustandes; man hat Minen von Steinkohlen, Kupfer, silberhaltigem Blei und trefflichem Eisen, Marmor-, Mühlstein- und Quaderstein-Brüche entdeckt. Ueberdieß ist das Klima in allen Theilen der Ansiedelung äußerst gesund und die Sterblichkeit steht in gleichem Verhältnisse mit derjenigen von Frankreich und Norwegen; nur muß sich der exotische Farbenschmelz unter dem Draperiecolorit Europa's nicht zu sehr verflüchtigen, damit es der Feuerkugel nicht an Glanz und Meteorsteinen gebricht, wenn sie endlich zerplatzend durch unseren Horizont hinstürzt. Dann gibts hoffentlich keine Erdbeben, keine Irrlichter, keine Hungerbrunnen mehr.

2. Gesellschaftliches von Botanybay.

Die 65,000 Bewohner dieser Colonie lassen sich, nach Abzug von etwa zwanzigtausend deportirten Sträflingen, am Passendsten in drei, leider noch immer ziemlich streng geschiedene Volksklassen abtheilen. Zur ersten Klasse gehören die freien Einwanderer, die das friedlichste und aufgeklärteste Centrum der Gesammtbevölkerung bilden; zur zweiten die von europäischen Eltern erzeugten Eingeborenen, die den Ersteren an Intelligenz und Ordnungsliebe, wenn auch nicht an Patriotismus, nachstehen, und endlich zur dritten die Freigelassenen, deren Strafzeit schon vorüber ist oder die das Gouvernement mit Rücksicht auf ihr gutes Betragen vor dem Termin begnadigte. Zwar lehrt die Erfahrung, daß ein mit Infamie belasteter Verbrecher nimmermehr durch Kettenzwang und jahrelangen Umgang mit dem Ausbunde der Verworfen-

heit, in einem späteren freien Zustande, der Rohheit seines abgestumpften Charakters entsagte, doch treffen wir hier, besonders bei denjenigen, die ein Gewerbe treiben, oder bereits etwas Eigenthum rechtmäßig erwarben, oder deren Interesse überhaupt auf irgend eine Weise mit dem Fortgedeihen der Colonie verschwistert wurde, mannigfache Beispiele von wohlgesitteten Individuen, welche sich allmälig mit der jüngeren, indigenen Generation zu identificiren und die öffentliche Achtung, Krone und Schild des Bürgerthums, wieder zu gewinnen wußten. Die schlecht befestigte Hauptstadt Sidney liegt an einer kleinen Rhede des „Port Jackson", im Angesicht des herrlichsten Hafens der Erde, wie ein Weihe, der Wache hält bei seinem Neste. Die Zahl der Einwohner beläuft sich gegenwärtig auf achtzehntausend „Citizens" in zweitausend aus Bruchsteinen aufgeführten, meist zweistöckigen Häusern, welche die elegante, eine halbe Stunde lange „Georges-Street" parallel durchschneidet; das westlich abgelegene „Rocksviertel" birgt dagegen die Hütten der Armuth, die schmutzigen Schlupfwinkel des Lasters. Sidney hat außerdem einen Palast für den Gouverneur, eine schöne Hauptkirche, ein Theater, eine Handelsschule, philosophische Gesellschaft, einen botanischen Garten, zwei Banken, mehrere Fabriken, Manufakturen, Werften und Schulen wie „Sidney-College" und „Kings-school", viele Cisternen, Bazars, Kasernen und Gefängnisse. Unweit der Kais erstreckt sich der Marktplatz, wo man für verhältnißmäßig billige Preise allerlei europäisches Geflügel, die auserlesensten Fische, die wohlschmeckendsten Küchenkräuter und Früchte der gemäßigten Klimate, als Kartoffeln, Melonen, Aepfel, Birnen, Aprikosen, Pomeranzen, Trauben,

Feigen, Kirschen, Johannisbeeren, ja Milch und Eier, im Ueberfluß erhält. Bedeutende einheimische Handelsetablissements correspondiren mit den Börsen von London, Amsterdam, Kalkutta, Valparaiso und New-York; gegen fünfzig große Schiffe laufen jährlich aus, um längs der Ostküste von Neu-Holland, in der Nähe Twofoldbay und an der Südküste Neu-Seelands den Wallfisch- und Pottfischfang zu betreiben; ja sie besuchen manchmal sogar die ganze Meeresfläche des westlichen Oceans, vom Port Jackson bis zu den japanischen Gewässern; die englischen Kaufleute von Sidney unterhalten in jenen Gegenden ihre eigenen Niederlassungen, wo sie das Fett des Wallfisches schmelzen lassen; das Cap sendet seinen Wein, Brasilien seine Diamanten, China seine Nankings, seinen Thee, sein Porzellan, Polynesien sein Sandelholz sammt Perlemutter und Wachs. Es ist ein großer unendlicher Völkercongreß. Nackte Südseeinsulaner, bezopfte Chinesen, üppige Kinder Tahitis, schwarze Afrikaner, die vormals auf den Antillen in schändlicher Sklaverei lebten, robuste Neuseeländer, die sich noch nach saftigem Menschenfleische sehnen, griechische von den Tribunalen auf Malta zur Deportation verurtheilte Seeräuber, feine Gentelmen aus der englischen Diebszunft, Chevaliers d'Industrie mit dem goldenen Sporne, Banqueroutiers mit dem Seraphinenorden, Invaliden mit dem Waterloo-Bleche, polnisch-deutsche Ritter von Ostrolenka und Hambach drängen sich unaufhaltsam auf dem kleinen Bühnenraume, wo kein Orchester, keine Orgel das wilde Schreien übertönt. Auch die Journalistik, das Amputirmesser an dem Krebs des Staatskörpers in seiner hochgeschraubten Anstufungsperiode, warb sich in Sidney Anatomen

und englische Redensarten. — Alles erinnert mit plumper Ironie eben so sehr an Irlands Bedrängnisse wie an Englands comfortables Familienleben. Die trefflichen Weiden, an welchen diese etwa zwölfhundert Quadratmeilen große Insel Ueberfluß hat, verleihen, vom Klima begünstigt, der Rindvieh- und Schafzucht die höchste Ausdehnung, den köstlichsten Erfolg, so wie die große Fruchtbarkeit des Bodens zur Hervorbringung aller nordeuropäischen Früchte äußerst geeignet ist. So übertrifft hier der Weizen an Güte und Menge den von Sidney und wegen des geringeren Temperaturgrades treiben auch Hafer, Roggen und Bohnen, Rüben, Kohl, Erbsen, Klee, Zwiebeln, Kartoffeln, weit besser als dort; aber aus demselben Grunde wollen hier Mais, Orangen und Aprikosen nicht recht fort. Apfel-, Pflaumen- und Kirschenbäume wachsen so rasch, daß schon ein Jahr nach ihrer Anpflanzung die Frucht die Zweige zu zerbrechen droht; es gibt ganze Hecken von Himbeeren, Stachelbeeren und Johannisbeeren; Melonen, Kürbisse und Gurken reifen in freier Luft, Hopfen und Reben prophezeien Bier und Wein. Im Theurungsjahre 1817, als die Erndten am Hawkesburyflusse gänzlich mißriethen, konnte Vandiemensland bereits zwanzigtausend Scheffel Weizen und dreihundertachtzig Tonnen Kartoffeln hinschicken, um den Ausfall zu decken.

Die ersten, nach Vandiemensland gebrachten, Schafe kamen von Bengalen und gehörten der schlechtesten Race an; seitdem aber sind sie durch sächsische und reine Merinos vortheilhaft veredelt worden. Die ersten Pferde stammen aus Indien und sind durchgängig weder sehr groß noch edel gebaut. Man sieht fast keine Zugpferde darunter, weßhalb der Acker-

bau meistens mit Stieren betrieben werden muß. Gute Mutterpferde variiren im Preise von 40 bis 100 Pfund Sterling, Wallache von 30 bis 100 Pfund, Lämmer von 1 bis 1 ½ Pfund, Merino- und sächsische Böcke von 10 bis 50 Pfund; das Paar Zugstiere kostet ungefähr 20 Pfund Sterling. Das wilde Weiden des Viehes soll endlich aufhören, das heißt, sobald die Tasmanier es für gut finden, sich dem frühzeitigen Verbot zu unterwerfen. In den entfernteren Distrikten schweift das Rindvieh ungehindert im Freien herum und verwildert in diesem Zustande gänzlich, gleich den Büffeln auf den pontinischen Sümpfen oder in Brasiliens Savannen. Von Zeit zu Zeit ziehen Männer aus und erbauen aus zugespitzten Pfählen eine kreisförmige Hürde, wo sie im vollen Galopp, mit Peitschenknall die bestürzte Heerde hineintreiben. Tagelang bleiben die so eingefangenen Rinder ohne Futter, bis mit Hunger und Durst ihr Muth sinkt, bis auf brennendem Sande ihre Walderinnerungen verschmachten. Dann tritt ein Mann vor mit langem Stab, an welchem sich eine Schlinge von starkem Tau befindet, die er bedächtig dem ersten Rind über die Hörner wirft; sobald diese fest sitzt, zieht ein Anderer die Hinterbeine des sich nur schwach sträubenden Thieres ebenfalls mit einer Schlinge zusammen; hierauf knebeln sie schleunigst alle vier Beine desselben und zeichnen den linken Hinterschenkel mit einem glühenden Eisen. In diesem Zustande verharren die Gefangenen, bis sie die nächste Marktzeit der Stadt zuführt, wo der Pegasus mit dem Ochsen im Joche geht.

5. Das Tätowiren der Neu-Seeländer und Sandwich-Insulaner.

Tasman, der Entdecker jenes von malayischen Stämmen bewohnten Insel-Festlands, nannte es Staatenland, weil er es für einen Theil dieses südlichen Continentes hielt; aber in demselben Jahre überzeugte sich Henrick Browen, daß besagtes Staatenland eine ganz verschiedene, wohl sehr beträchtliche Insel sey. Die Holländer gaben der neuen, willkommenen Entdeckung den Namen Neu-Seeland. Von Cook rühren die ersten, von Dorville, Earle und Lesson die letzten gründlichen Nachrichten über dieß noch ungebeugte, in eigener Civilisation hartnäckige Eiland. Eine Colonie hier anzulegen, wäre eine gar bedenkliche und gefährliche Sache.

Der Neuseeländer hängt mit wahnsinniger Liebe an dem Glauben, an den Thaten seiner Väter, wie der durstige Säugling an der Mutterbrust, und wiewohl er gern englische Kaufleute in seinen Häfen sieht und von ihnen sogar Kränkungen duldet, die ihn noch vor zwanzig Jahren zur schrecklichsten Rache aufgereizt hätten, so geschieht dieß doch nur um feuerfeste Waffen zu erhalten, denn er kennt keinen andern Lebenszweck, keine andere Lebensfreude als Krieg. Seine ganze Seele athmet Siegeslust, er opfert knirschend Alles, selbst seine Ehre, ja die Unschuld von Weib und Tochter, um sich durch den Besitz von Flinten in einheimischen Kämpfen die Uebermacht zu sichern. Trotzig widerstand er dem Laster der Trunkenheit, das verderblicher als das Schwert

unter den amerikanischen Indianern wüthete; noch nie bemerkte man, trotz des häufigen Umgangs zwischen Europäern und neuseeländischen Mädchen, die geringste Frucht davon; ein heiliger Freiheitsinstinkt hält ihrem energischen Triebe nach Civilisation schützend die Wage. Möge denn so „der Sohn des Glanzgeschlechtes" durch eigene Anstrengung sich zu unserer Bildung und unserem menschlichen Gefühle schnell emporschwingen, ohne durch diese verdrängt oder seiner Eigenthümlichkeiten als besonderes Volk beraubt zu werden! Als wichtigste, unverletzlichste dieser Nationaleigenthümlichkeiten bewährt sich sonder Zweifel die schwarze Kunst des Tätowirens. Diese Operation, deren Namen bei den verschiedenen Stämmen differirt, muß man nicht als einen bloßen, phantastischen oder hieroglyphischen Schmuck, als eine bedeutungslose Bezeichnung der Klassen und des Ranges ansehen; sie ist eine wahre Magie, worin alle Zauberkräfte der Religion, der Geschichte, der Orakel und des Staatslebens sinnreich verschmelzen. Die Sorgfalt und Treue, mit welcher nicht nur die Neuseeländer, sondern auch die meisten Insulaner des Australoceans diese mystischen Zeichnungen auf dem Pergamente ihrer Haut vollenden, unterstützen die Muthmaßung, daß uns unbekannte Beweggründe und Ideen, deren Tradition nicht mehr vorhanden, denselben Sinn und Bedeutung geben. Die Bewohner der Pomotu-Inseln bedecken den ganzen Körper mit tatuirten Figuren; ihre Nachbaren, die Tahitier lassen das Gesicht beinahe frei und zeichnen, wie die Tongaer, nur einige leise Kreise oder Sterne, während manche Sandwicher, nebst sämmtlichen Völkern des Mendana-Cyklus und Neuseelands, nach überkommenen

Grausätzen das ganze Gesicht mit Figuren tatuiren lassen, die eine eigene Mythologie heiligt, — ja die Häuptlinge ätzen die Buchstaben ihrer Kabbala sogar auf's Knie, auf die Lippen und auf die inneren Augenlieder.

Auf den Sandwichinseln verliert dagegen diese religiöse Ceremonie, unter englischem und nordamerikanischem Einflusse, nach dem 1814 in London stattgefundenen Tode des Königs Riho-Riho, immer mehr ihren Einfluß, so daß der neue, jetzt zwei und zwanzigjährige Herrscher Kauikauli fast so blank aussieht, wie ein Fuchsjäger aus Wales oder ein Berliner Eckensteher. Dennoch tatuirt hier die sorgsame Mutter ihr Kind in früher Jugend mit einzelnen Strichen und Punkten, um ihm seine Abkunft, seine Genealogie einzuprägen, um es durch die Erinnerung an die Thaten der Vorfahren zum gleichen Lebenswandel anzuspornen. Der zarte Körper des Söhnleins wird Stammbaum und Ahnensaal. Später kommen als Andenken fröhlicher Ereignisse, tapferer Handlungen andere Zickzacklinien an Armen und Beinen hinzu. Viele Männer von mittlerem Alter tragen auf der Brust den Königsnamen Tamehamea. Die Weiber haben alle um die Wade des rechten Beines ein Damenbrett, und oft ist das Innere einer Hand, das Obere der Zunge mit Sternen, Ringen, Halbmonden tatuirt. Neuerdings spielen die Ziegen mit Bart und Horn eine große Rolle darin.

Nach dem Bericht des zuverlässigen Geschichtsschreibers Julius Blasseville bietet auf Tahiti das Tätowiren für jede der sieben Klassen der „Arreoys" eigenthümliche Zeichnungen dar. Oftmals findet man auf den Schienbeinmuskeln einen Kokusbaum, auf der Brust ein Gefecht, oder das

Einsammeln von Früchten, oder ein im Morai vollzogenes Menschenopfer abgebildet; zuweilen sind es auch Waffen, Geräthe und Thiere. Im Allgemeinen besteht, wie der scharfsinnige Lesson bemerkt, also das Tätowiren der Völker, welche der polynesischen Civilisation angehören, aus zirkelrunden oder halbzirkelförmigen, mit Zacken umgebenen Kreisen, die mit dem endlosen Weltzirkel der indischen Mythologie verwandt scheinen. Die Eingebornen von Rotuma jedoch unterscheiden sich dadurch merklich von allen Uebrigen, daß ihr Oberkörper vorne mit feinen arabeskartigen Desseins bedeckt ist, während man auf Unterleib, Rücken und Schenkeln allerlei verwirrte Menschenfiguren entdeckt, wogegen die karolinischen Stämme die Operation in breiteren Massen vollbringen, ja oft gar ihre ganze Haut auf solche Weise mit einer Art von unvertilgbarem Panzer bekleiden. Ein so Tatuirter gewährt natürlich einen gräulich wilden Anblick, und es leuchtet ein, daß dieser barbarische Gebrauch, der, seine religiöse Deutung abgerechnet, zuerst aus dem Verlangen entsproßte, dem Feinde Schrecken einzujagen, oder mit erworbenem Ruhme zu prunken, in der Folge nicht nur auf Priesterwort, sondern auch aus dem einfachen Grunde beibehalten wurde, weil er von der Geduld des Kriegers glänzendes Zeugniß gibt und ihn frühzeitig bei einer Qual, welche die empfindlichsten Körpertheile trifft, in stoischer Verachtung physischer Schmerzen übt.

6. Ausspruch eines Missionärs über den Charakter der Neuholländer.

Der Missionär Threlkeld, der längere Zeit in seinem edeln Berufe unter den Wilden des Australkontinentes gelebt,

gab als Dolmetscher bei dem gerichtlichen Verhöre eines wegen Diebstahls beschuldigten Eingebornen von der Stufe ihrer moralischen und intellektuellen Bildungskraft folgende schnell extemporirte, doch gewissenhafte Beschreibung. „Ich kenne Sprache und Sitten meiner wilden Freunde so ziemlich, auch weiß ich, daß Europäer ihnen oft ihre Weiber ungestraft geraubt haben, was mehr ist, als ein entwandtes Taschenmesser. Die Schwarzen beklagten sich nicht selten bei mir, daß meine Landsleute ihre Töchter zu sündhaften Zwecken gewaltsam entführten; doch glaube ich nicht, es sey ihnen je in den Gedanken gekommen, das Naturrecht der Repressalien zu gebrauchen. Sie haben allerdings Begriffe von dem Recht des Eigenthums. Keiner von ihnen bestiehlt den Anderen und nur selten bedienen sie sich wirklich der dargebotenen Gelegenheit, einem Weißen zu schaden, — ich vermuthe aus abergläubischer Furcht. Sie wissen gar nichts von den englischen Gesetzen; die geringste Belohnung verführt sie daher leicht, für einen Andern ein Schaf zu stehlen; ihre Unbekanntschaft von den entehrenden Folgen dieser That verleiht ihnen solche Keckheit. Bei allen meinen Wilden bemerkte ich dennoch viele Schlauheit nebst einer großen Stärke des Raisonnements in ihren Reden, auch sind sie moralischer Veredlung fähig, trotz den zugespitzten Orangutangszügen ihrer Gesichtswinkel, — ja dieß vielleicht in einem höherem Grade als die Mehrzahl der niederen irischen Volksklasse. Bei der Ausführung eines festgesetzten Zweckes bewähren sie sehr viel Geschicklichkeit; sie machen einen Unterschied zwischen freien Colonisten und Deportirten, welche sie Kroppi nennen. Begegnen sie im Walde einem freien Mann, so thun sie ihm nichts

zu Leide; ist es aber ein Sträfling, so werden sie ihn wahrscheinlich ausplündern. Mit der äußersten Gewissenhaftigkeit respektiren sie untereinander das „Vorrecht des Besitzes"; sie borgen sich gegenseitig oft Dieses oder Jenes ab, und obschon sie im Zurückfordern der geliehenen Sache eben so wenig pünktlich sind als im Zurückgeben, so fühlen sie doch recht gut den großen Unterschied zwischen Leihen und Schenken, und haben in ihrer Sprache für jeden dieser Akte ein besonderes Wort. Auch wissen sie etwas vom Tauschhandel. Die Stämme von Newcastle z. B. fabriziren Sagayen und versenden sie eingepackt in's Binnenland, wogegen sie von dorther Stricke aus dem Fell des Ullalabi erhalten. Acht Jahre habe ich hier und zehn Jahre unter den Insulanern des großen Oceans verweilt, wonach ich hier, wie vor Gottes Thron, freisinnig behaupte, daß mir die Papus unserer Colonien von Sidney für jegliche Civilisation eben so empfänglich scheinen, als die Malayen auf allen jenen Cykladen. Es liegt nur in Englands Politik, Menschen, die es aus Bequemlichkeit oder Furcht nicht zu Bürgern heranbilden mag, schlechthin zu Affen zu machen."

7. Selbstjustiz auf Neu-Seeland.

Kein Verbrechen gibt es auf Neuseeland, das stärker bestraft würde, als die Untreue einer Frau, ohne Befehl oder Erlaubniß ihres Mannes, es ist kein Wort groß genug, den an Menschheit und Nationalität begangenen Frevel, die gekränkte Tradition der Tätowirungssymbolik zu umfassen. Die Jungfrau bleibt unumschränkte Herrin ihres Herzens und ihres Körpers, bis der Vater anders darüber entscheidet; ihre

Scham ist nicht von Glas, daß sie bei der leisesten Berührung zerbreche, daß jeder Fehltritt sie zu Staub zermalmte; aber des Weibes Ehre ist ein Schild von polirtem Stahl, ein blanker Spiegel mit quecksilbernem Revers, woran jeder fremde Hauch der Verunglimpfung Rost oder Scharten zurückläßt, wovon bei dem kleinsten unzüchtigen Feuersbrunste in der klopfenden Brust das Merkurialmittel der Mannsachtung für ewig herabschmilzt. So hatte ein in entlegenen Dörfern am Flusse Schuracki hausender Häuptling durch Freundesmund vollgültige Beweise von der Untreue einer seiner Frauen empfangen, — eines armen, harmlosen Wesens, dem er selbst mit Verachtung begegnete, das jedoch nichtsdestoweniger, wenn auch nur für Minuten, einem Anderen angehören durfte. Stumm ergriff er sogleich sein steinernes Beil und eilte damit zur Hütte, wo sich die Unglückliche ruhig mit häuslichen Arbeiten beschäftigte. Ohne seines Verdachtes auch nur mit einem Worte Erwähnung zu thun, ja ohne ihr den geringsten Vorwurf zu machen, versetzte er ihr einen Schlag auf den Kopf, der sie gleich todt zu Boden streckte, und da sie eine Sklavin war, so warf er ihren Leichnam auf den Anger, wo ihn die Hunde verzehrten. Ein Wunder der Zärtlichkeit oder des Abscheu's, daß er ihn nicht selbst fraß.

8. Lebende Natur in Australien.

Zwei große, sich selten verschmelzende Contraste leuchten von Asien und Amerika über Oceanien hin, ihm die köstlichste Originalität, die der „lebenden Natur", zu nehmen. Links aus Indiens Grotten, aus Chinas Tempeln kommt Pomona einhergezogen, wie eine bacchantische Ariadne auf

zu Leide; ist es aber ein Sträfling, so werden sie ihn wahrscheinlich ausplündern. Mit der äußersten Gewissenhaftigkeit respektiren sie untereinander das „Vorrecht des Besitzes"; sie borgen sich gegenseitig oft Dieses oder Jenes ab, und obschon sie im Zurückfordern der geliehenen Sache eben so wenig pünktlich sind als im Zurückgeben, so fühlen sie doch recht gut den großen Unterschied zwischen Leihen und Schenken, und haben in ihrer Sprache für jeden dieser Akte ein besonderes Wort. Auch wissen sie etwas vom Tauschhandel. Die Stämme von Newcastle z. B. fabriziren Sagayen und versenden sie eingepackt in's Binnenland, wogegen sie von dorther Stricke aus dem Fell des Ullalabi erhalten. Acht Jahre habe ich hier und zehn Jahre unter den Insulanern des großen Oceans verweilt, wonach ich hier, wie vor Gottes Thron, freisinnig behaupte, daß mir die Papus unserer Colonien von Sidney für jegliche Civilisation eben so empfänglich scheinen, als die Malayen auf allen jenen Cykladen. Es liegt nur in Englands Politik, Menschen, die es aus Bequemlichkeit oder Furcht nicht zu Bürgern heranbilden mag, schlechthin zu Affen zu machen."

7. Selbstjustiz auf Neu-Seeland.

Kein Verbrechen gibt es auf Neuseeland, das stärker bestraft würde, als die Untreue einer Frau, ohne Befehl oder Erlaubniß ihres Mannes, es ist kein Wort groß genug, den an Menschheit und Nationalität begangenen Frevel, die gekränkte Tradition der Tätowirungssymbolik zu umfassen. „Die Jungfrau bleibt unumschränkte Herrin ihres Herzens und ihres Körpers, bis der Vater anders darüber entscheidet; ihre

wird die Sonne links, immer schläfriger die rechts; Pomona nachtwandelt glühend im Traume, Neptun erstarrt beim Erwachen. Da bildet sich ein Australien in engster Bedeutung; die Gesellschafts-, die Cooks-, die Fidschi-, die Schiffer-, die Freundschaftsinseln, Neu-Caledonien, die Neu-Hebriden, die Louisiade, der Sandwich-, der Mulgrave-, der Salomons-Archipel werfen sich als feste Streiter dem Kämpen des alten Orients entgegen; die drei großen Australcontinente, Neuseeland, Neuguinea, Neuholland suchen vergeblich durch abenteuerliche Abnormitäten jene zwei Contraste aufzulösen oder in sich zu vereinigen. Die Vegetation geht dem Naturforscher, wie einem Commerson, Labillardiere, Gaudichaud und R. Brown mit leuchtender Fackel voran. Auf Otahiti erhebt sich aus dem Gestrüpp von Mimosen und Farrenkräutern der unschätzbare Brodbaum (Artocarpus incisa), den man neuerdings noch veredelt mit vielem Erfolg nach den Antillen, nach Isle de France und Bourbon verpflanzte; auf den Freundschafts- und Fischerinseln ragt die riesige Schirmpalme (Corypha umbraculifera), eine lebende Pyramide, zur Ehre seines Schöpfers aus schützendem Waldesschatten empor; Neu-Caledoniens Berge umwölbt der majestätische Keulenbaum (Casuarina equisetifolia), aus dessen „Eisenholz" die Wilden ihre unvertilgbaren Geräthe fertigen; auf den niederen Gründen der Neuhebriden wuchert die Sagopalme (Cycas circinalis), dieses edle Gewächs, das so wunderbar die Monocotyledonen mit den Dicotyledonen zu begatten scheint und dessen Mark für den verschmachtenden Indianer himmlisches Manna ist; an den Hügeln Hawacis wurzelt der Sandel-

dem Panther; alle Reiche der Natur huldigen ihr auf dem weiten Triumphzuge durch köstliche Geschenke. Auf Borneo schmücken Diamanten die aufgeringelten Haarflechten, die Cybelekrone der Göttin; auf Sumatra und Celebes streuen ihr Mangle- und Muskatbäume bethörenden Weihrauch; auf Amboina betäubt sie der erfrischende Duft sämmtlicher „Gewürzinseln“; auf Timor und Flores singen sie die beiden höchsten Elfenköniginnen der Erde, Goldglanz und Eisenglanz, in Wollust athmenden Schlummer, während ihr auf den Philippinen die Sagopalme ihren heilenden Saft spendet und die Flora von Java die prächtigsten Blumenfestons aufbindet, von dem Gefieder des Paradiesvogels durchflochten, von eßbaren Vogelnestern geknotet. Rechts aus Californiens Thälern, aus Peru's Hainen, aus Südamerika's Urwäldern reitet Neptun auf dem Delphin heran. Er schlägt die Wellen mit seinem Dreizack, daß Amerika's Festland in Sporaden zerspringt. Unsägliche nutzlose Trümmer sind es, das einst so reichen, wunderherrlichen Trumeaus. Auf der Osterinsel verschläft schon die neue Welt in Tritongestalt ihre Ostern, auf den vier Coronados ihren Krönungstag, auf dem Mendana's-Archipel ihren „Marquesas- und Washington“-Alp, auf der Pomotukette den perlenfischenden Horoskop der „niedrigen Inseln.“ Neptun schwimmt schiffbrüchig von Attolon zu Attolon, ohne, wie Latona, ein Delos * zu finden, das ein Geschwisterpaar wie Diana und Apollo mütterlich bergen wollte. Immer übermüthiger

* Eine schwimmende Insel im ägäischen Meere.

Ovids Metamorphosen.

nen so gewaltsam contrastiren, als wenn in diesen Ländern, die weit später aus dem Schooß der Wellen herausgetreten zu seyn scheinen, der Urgeist dabei seine Freude gefunden habe, hier nach ganz anderem Plane zu schaffen, um der früheren, auf die Summe ihres Wissens gar zu stolzen Menschheit durch neue, keck verwirklichte Ideen ein bewunderndes Staunen abzutrotzen. Schon auf Java verliert das Rhinoceros seine faltige Haut und erhält zwei Hörner; die zierlichen Zwerghirsche, Rapu, Kanschil und Pelandok verbinden mit einer nur wenige Zoll hohen Gestalt den gefällig schlanken Wuchs der Gazellen; die Affengattungen von der Familie der Gibbons, Wuwus und Siamangs schwingen sich, ungeachtet ihrer sonstigen Trägheit und der unverhältnißmäßig langen Arme, mit der Schnelligkeit eines Vogels von Ast zu Ast; der Babi-Utang, von dem wahrscheinlich die ganze zahme Schweinsrace Australiens abstammt, schwimmt unverdrossen von Eiland zu Eiland, und bis nach Diemenien hin trifft man den Papushund, ganz oder halbwild, gleich den Menschen, denen er Gesellschaft leistet, so wie von den Philippinen bis zu den Sundainseln zwei Varietäten des Dungong, dieses „grasfressenden Viehes der unterseeischen Weiden." Auf den Molukken eröffnet endlich die polynesische Schöpfung völlig die goldenen Thore ihres unentweihten Edens. Der Kasuar stolzirt im schnellsten Laufe mit seinem helmartigen Kamme und den hornartigen Stacheln statt der Federn; der Paradiesvogel mit seinem unnachahmlich prangenden Gefieder, der fliegende Phalanger, den schon Plutarch kannte, mit seinem breit ausgespannten Fallschirme, der Schakari mit dem blendenden Metallglanze seiner Flü-

gel, der Schwan mit seinen kohlschwarzen Daunen, der Kakadu mit seinem bald weißen, bald schwarzen Büschel, die nur acht bis zehn Zoll lange Fadenschlange mit ihrem augenblicklich tödtenden Gifte, der Wanderfisch in seinen unbegreiflichen Pilgerfahrten über Berg und Sand, der etwa dreißig Fuß lange Seeelephant mit seiner rüsselförmigen Nase, der Seelöwe mit seiner glitzernden Mähne, die schwarzgelbe **Lacerta phyllara** durch den verpestenden Gestank ihrer Ausdünstungen. Von diesen Normen trennt sich jedoch Neuholland wiederum gar auffallend ab. Alle dort lebenden Säugethiere, mögen sie nun fleischfressende seyn oder nicht, mögen sie die verschiedensten und entgegengesetztesten Körperstrukturen besitzen, haben als gemeinschaftliches Merkmal die Marsupialität, d. h. eine doppelte Tasche am Leibe; von welchem zoologischen Gesetze nur eine Art Roussette in der Gegend des Wendekreises, der Seehund und der neuholländische Hund eine Ausnahme machen. Dahin gehören besonders die Känguruhs, die Känguruhratten, die Wombats, der Australwolf, der Beutelbachs, die Phalanger, die Petauristen, die Dasyuren, die Igel. Aber vor Allen prägt das Schnabelthier (**Ornithorhynchus paradoxus**) diese Paradoxenfeier australischer Naturfrechheit am Deutlichsten aus. Es ist etwa anderthalb Fuß lang, mit Haaren bedeckt, hat einen Entenschnabel, einen breiten, zusammengedrückten Schwanz, an den Hinterpfoten einen Giftsporn und legt Eier, die an Bau und Form weder an die der Vögel noch an die der Amphibien erinnern. Wahrlich, dieß Geschöpf, bei dem man Milchdrüsen aber keine Zitzen entdeckt, ist eine phantastische, auf den Erdball geworfene

Figur, welche alle naturhistorischen Systeme umwirft und in keines hineinpaßt, da man es mit eben so viel Recht zu den vierfüßigen Thieren rechnen kann, als zu den Vögeln oder den Amphibien.

So gähren die verworrenen Elemente Oceania's, wie starker Weinmost unter zischenden Hefen, bis endlich das morsche Gefäß zerplatzt:

Dann springt ihr heller Strahl mit Sausen
Hoch in des Zornes Kelch hinein.

Inhalt.

Asien.

Erstes Bild.

Vignetten aus der Gegenwart.

Zweites Bild.

Vignetten.

Drittes Bild.

Vignetten.

Viertes Bild.

Vignetten.

Fünftes Bild.

Vignetten.

Sechstes Bild.

Vignetten.

Siebentes Bild.

Vignetten.

Afrika.

Dreiundzwanzig bunte Vignetten aus der Gegenwart.

Europa.

Charakterzüge, Medaillen und Parallelen, nach eigener und fremder Beschauung.

Amerika.

Erstes Bild.

Vignetten aus der Gegenwart.

Bloße Vignetten aus dem Norden und Süden.

Zweites Bild.

Bunte Vignetten aus der Gegenwart.

Drittes Bild.

Handzeichnungen aus der Gegenwart.

Oceanien.

Beispiel-Vignetten von Gestern und Heute.

An

meine Mutter

in

Copenhagen.

Orient und Occident.

Orient ging unter,
Occident ging auf;
Alles wurde bunter
Mit der Sonne Lauf.

Occident ging unter,
Orient geht auf;
Alter Mond wird munter,
Spricht zur Sonne: „Lauf!“

„Tauf' die schon Getauften,
Taufe Christ und Heid'!
Gib den früh' Erkauften
Neues Sklavenleid.

„Tauf die Europäer,
Taufe Heid' und Christ, —
Denn der Nazaräer
Gottes Allmacht ist.

„Tauf' die vielen Glieder
Eines Christenthums!
Sinkst sonst schmählich nieder
In das Grab des Ruhms.

„Tauf' mit Deinen Strahlen
Was Du früh' getauft; —
Denn trotz allen Zahlen
Heißt es: Lauft und tauft!

„Taufe Ehr' und Treue,
Glaube, Hoffnung nur!
Taufe Stolz und Reue,
Kunst so, wie Natur!

„Taufe all', was liebet,
Taufe all', was lebt,
Tauf' was sich betrübet,
Tauf' was vorwärts strebt!

„Taufe Kind wie Mutter,
Segne ihren Kuß!
Tauf' Gregor und Luther,
Zwingli, Penn und Huß!

„Tauf' Saintsimonisten,
Die Calviner auch!
Bei Anabaptisten
War es so der Brauch.

„Tauf' Anabaptisten,
Segne Licht und Glut!
Alle sind wir Christen,
Haben Christi Blut."

Junge Sonn' wird munter,
Gehet auf in Ost;
Junger Sohn wird munter,
Mutter ist erbost.

Occident ist Westen,
Ost ist Orient;
Tausend Thränen preßten,
Keiner sie erkennt.

Habe viel gelitten
Ohne daß Du's weißt;
Habe viel gestritten, —
Mutter, Du es weißt.

Schwebt der Mond in Westen
Und die Sonn' in Ost:
Huldigt nur dem Besten!
Dreist und kühn geloost!



